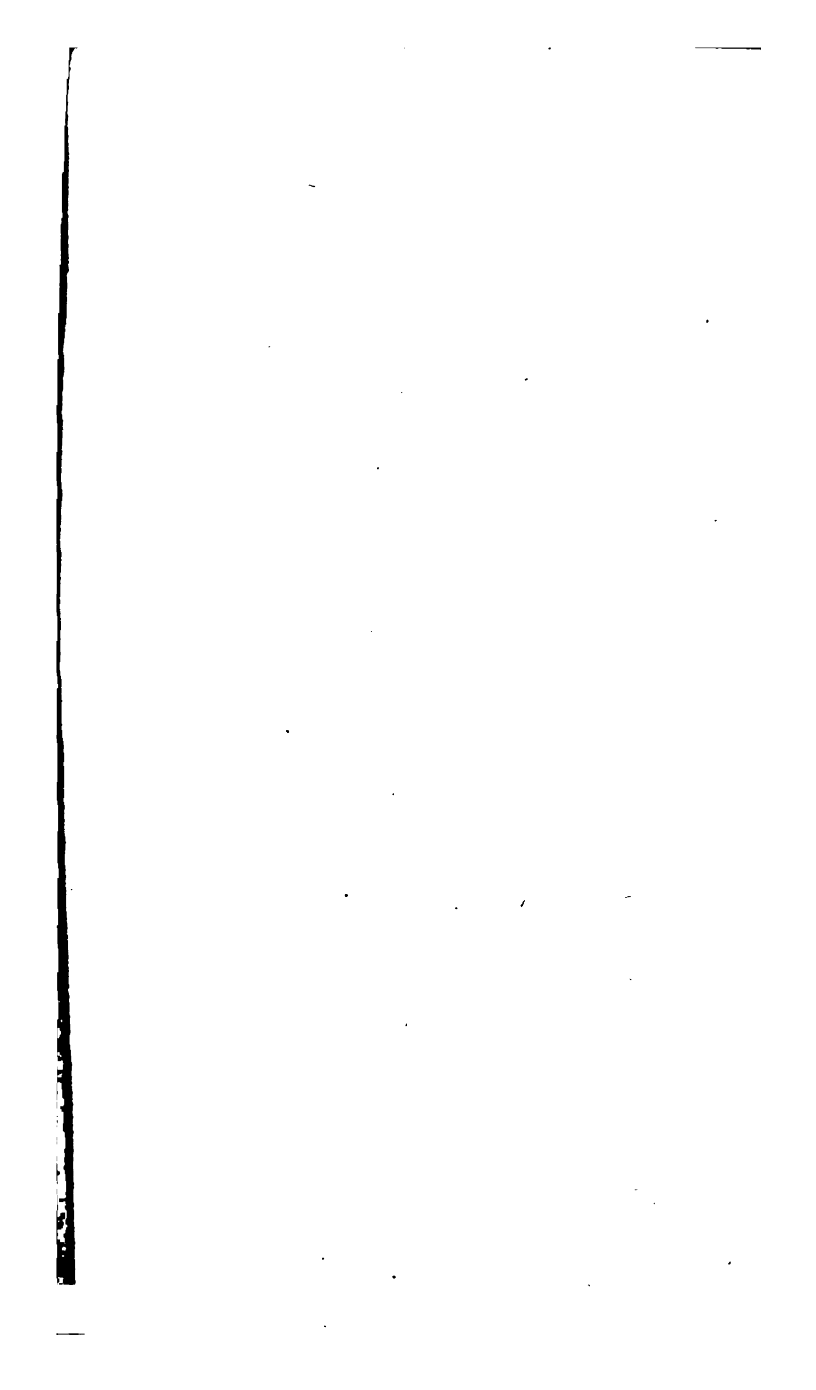
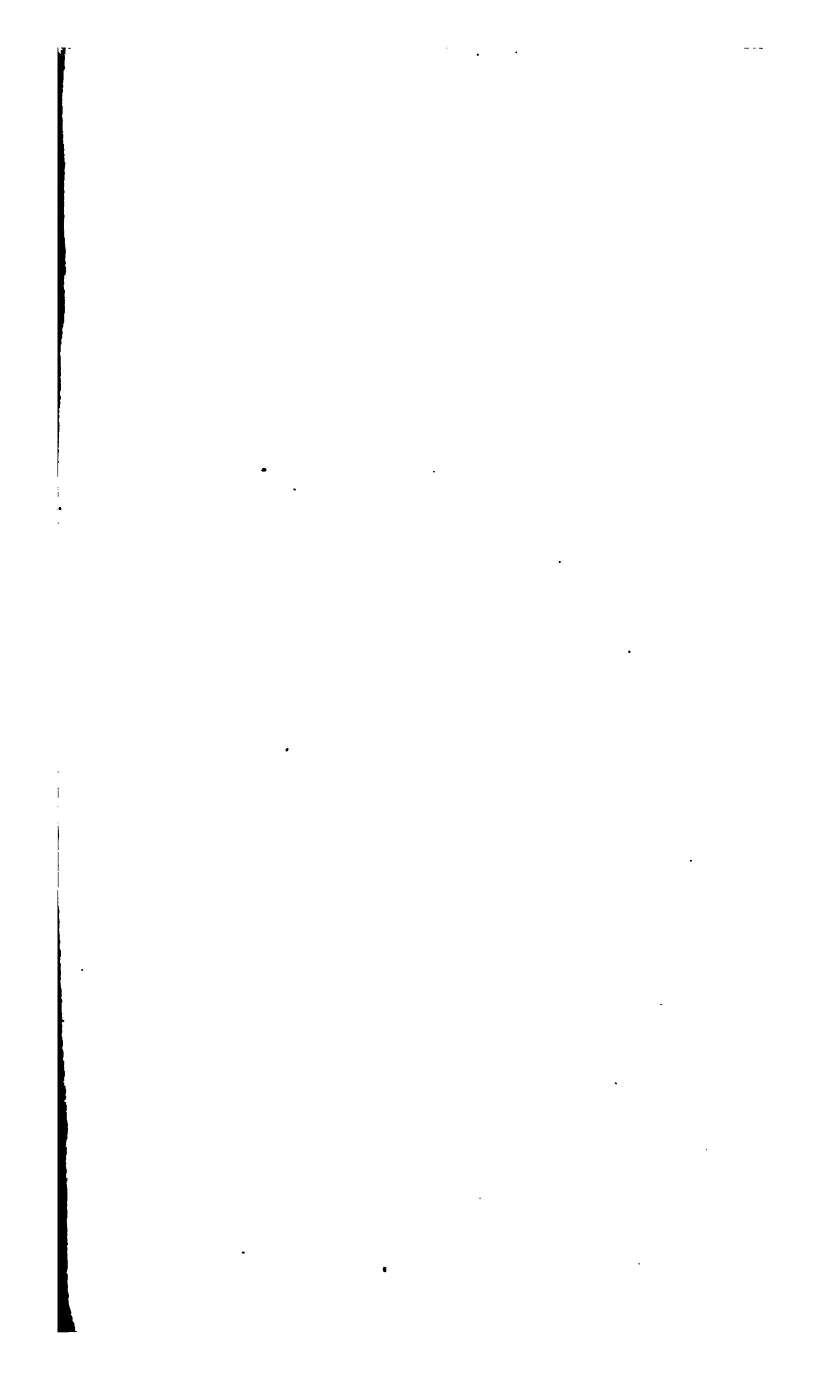

CRESCO


TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA







C. M. WIELANDS

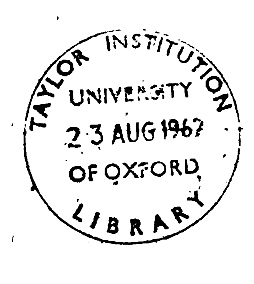
SÄMMTLICHE WERKE

SUPPLEMENTE

ERSTER BAND.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1797.

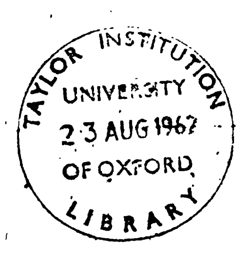
INHALT.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 AUG 1967
OF OXFORD
LIBRARY

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

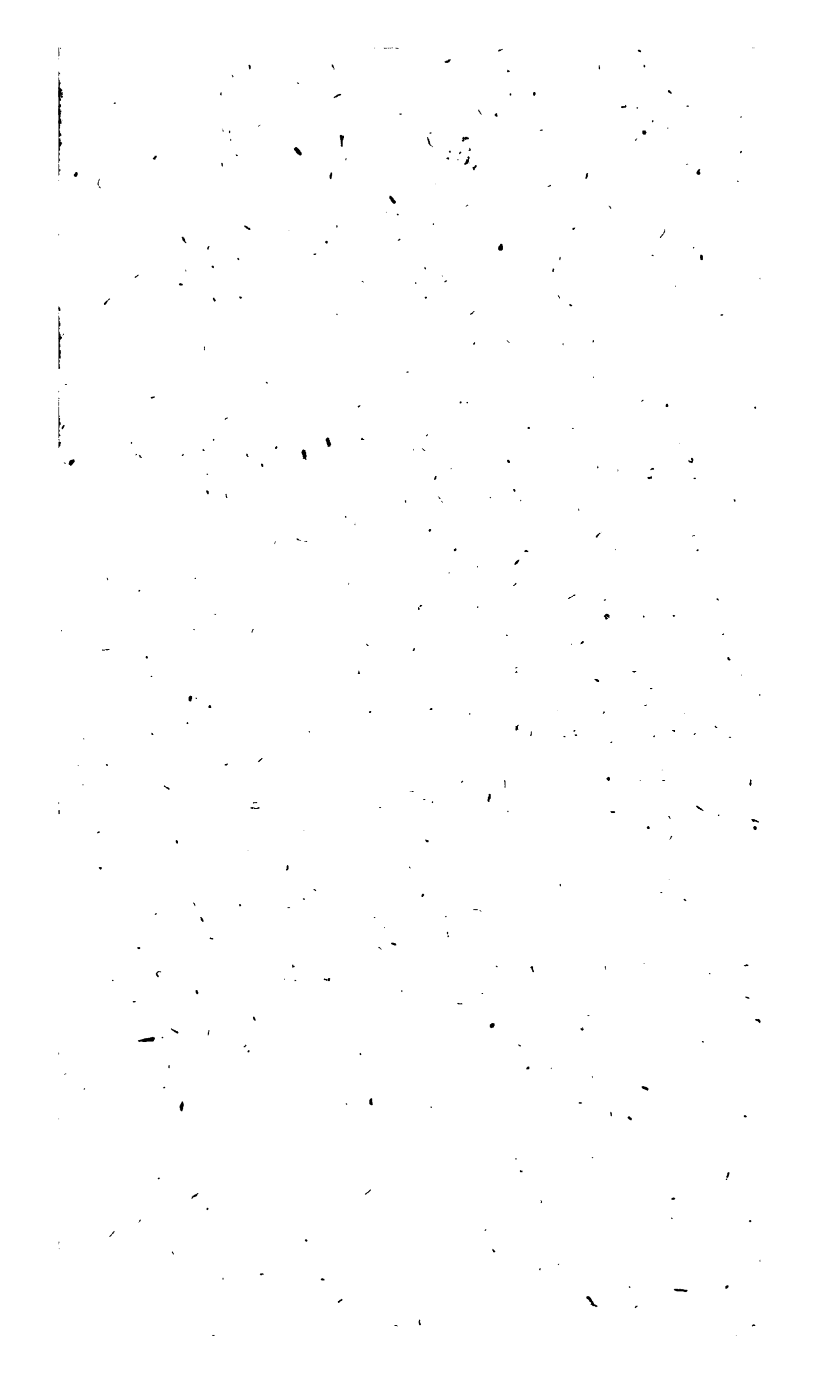
Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. 1751.

INHALT.



DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

Ein Lehrgedichte in sechs Büchern. 1751.



VORBERICHT

zur dritten Ausgabe von 1770

(mit einigen Auslafsungen und Zusätzen.)

Das System dieses Lehrgedichts hat einen Ursprung, wodurch es sich vielleicht von allen andern Systemen unterscheidet, die seit Erschaffung der Welt zur Auflösung der unauflösbarsten aller Aufgaben ausgebrütet worden sind. Es war die Frucht eines enthusiastischen Spaziergangs eines noch sehr jungen und sehr platonischen Liebhabers mit seiner Geliebten, an einem sehr heifsen Sommertag des Jahres 1750, nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott ist die Liebe; und wenn die Musen die poeti-

sche Darstellung so gewiſs eingegeben hätten, als die Liebe das System, so würde es die Nachsicht, womit es im Jahre 1751 aufgenommen wurde, wenigstens von Einer Seite gerechtfertiget haben. Doch, die Musen hätten thun mögen was ihnen beliebt hätte, wenn das Werk nur unter den Augen derjenigen geschrieben worden wäre, für die es anfänglich zunächst bestimmt war. Vermuthlich würde es dann eine ganz andere und gefälligere Gestalt gewonnen haben. Der Verfasser würde von denjenigen Theilen desselben, welche eigentlich in das Gebiet der Einbildungskraft gehören, mehr Vortheil gezogen haben; die unverständliche und einschläfernde Metafysik des 2. und 3. Buchs würde weggeblieben, der Vortrag nicht so platt und trocken, und das Ganze überhaupt interessanter und mit sich selbst übereinstimmiger geworden seyn. Da es aber in einer sehr schwermüthigen Einsamkeit aufgesetzt wurde, und der Verfasser überdieſs, zur

bösen Stunde, den Gedanken gefaſst hatte, zu einem so antilukrezischen Gedichte den Lukrez zum Muster zu nehmen: so blieb die Ausführung, schon aus diesen beyden Ursachen, weit unter der ursprünglichen Idee, zumahl da der Dichter in einem Alter war, wo man *impatiens limae* zu seyn pflegt, und der letzte Vers des sechsten Buchs kaum auf dem Papiere stand, da, vermöge einer andern Untugend dieses Alters, schon der Plan zu einer neuen Unternehmung sich aller seiner Aufmerksamkeit und Zuneigung bemächtigte.

Es ist wohl kaum nöthig hinzuzusetzen, daſs man — ungeachtet des zuversichtlichen dogmatischen Tons, der im Ganzen herrscht, *) und einem Jüngling von siebzehn Jahren

*) Und vornehmlich in den vorläufigen Anmerkungen, die sich noch in der Ausgabe von 1770 finden, und aus der gegenwärtigen billig weggelassen worden sind.

eben so billig zu gut gehalten wird, als es billig ist, ihn (zumahl bey hyperfysischen Spekulazionen) an Männern lächerlich zu finden — das System dieses Gedichts und die Hypothesen, die darin behauptet werden, für nichts besseres als wachende Träume eines filosofirenden Dichters, oder Visionen eines poetisirenden Platonikers, *in herba*, ausgiebt. Wie viel oder wenig Scheinbarkeit ihnen dieser gegeben, oder, wenn er ein tieferer Denker und geübterer Dichter gewesen wäre, etwa hätte geben können, läſst man dahin gestellt seyn; genug, daſs seine Hauptabsicht löblich, die Mittel wenigstens unschuldig, und seine Hypothesen, eine in die andere gerechnet, immer so gut als andre ehrliche Hypothesen sind.

Was die Poesie dieses Lehrgedichts, zumahl in der ersten Ausgabe von 1751 betrift, so dürften wohl wenig andere Dichterwerke geschickter seyn, einen Lehrer der poeti-

schen Ästhetik mit Beyspielen aller möglichen Fehler, die dem schönen Stil und Vortrag entgegen stehen, reichlicher zu versehen; und in der That würde es, wenn man die Zeit, worin es geschrieben wurde, aus den Augen ließe, unerklärbar seyn, wie und wodurch es bey seiner ersten Erscheinung in einem Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer, und andern *principibus viris* derselben Zeit eine so günstige Meinung von den Fähigkeiten des jungen Aspiranten hätte erregen können, als wirklich geschehen ist. Wie tief dieser erste Versuch unter dem ist, was er (seiner Überschrift nach) seyn sollte, und seyn müßte um einen Platz unter den Lehrgedichten zu verdienen, hat schwerlich jemand stärker gefühlt als der Verfasser selbst, da er sich bey dieser neuen Ausgabe genöthigt sah, es nach einem Verlauf von 27 Jahren (seit der letzten Ausgabe) noch einmahl mit Aufmerksamkeit zu durchlesen. Auch hätte ihn keine andere Rück-

zufrieden, wenigstens seinen guten Willen, Horazens Vorschrift (*Epist. ad Pisones v. 445. seq.*) genug zu thun, an den Tag gelegt zu haben. Da es aber unziemlich gewesen wäre, durch diese Veränderungen jüngere oder künftige Leser, denen dieses Gedicht in seiner ersten Gestalt nie zu Gesicht gekommen, zu täuschen und zu einer bessern Meinung von demselben zu verleiten, als es verdient: so hat man für gut befunden, alle bey gegenwärtiger Ausgabe beträchtlich veränderte oder gänzlich umgearbeitete Stellen mit einfachen ,, vor den übrigen auszuzeichnen.

Inhalt des ersten Buchs.

Vorhaben des Dichters. Anrufung der Wahrheit und der Muse. Das Daseyn Gottes, erkannt aus dem Anschauen der Natur. Das Zeugniſs der Vernunft, und ein den Geistern angeschaffnes Gefühl der Gottheit, ist der Grund von der Übereinstimmung aller Völker in dem Glauben eines Schöpfers der Welt. Widerlegung der Epikurischen Kosmogonie. Vortrag und Widerlegung des Wahns der Pantheisten und Naturalisten, welche Gott mit der Welt vermengen; oder einen nothwendigen Mechanismus, den sie Gott nennen, zur Grundursache

aller Dinge machen. Worin die Verknüpfung der Welt mit Gott bestehe. Ewigkeit der Schöpfung. Gründe für dieselbe, und Beantwortung einiger Einwürfe. Das System des Zoroaster von zweyen Grundwesen, und vom Ursprung des Übels, wird in seiner ganzen Stärke vorgetragen, und angezeigt, wie dieses ganze Gedicht als eine Widerlegung desselben anzusehen sey.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

ERSTES BUCH.

V. 1 — 5.

Von deinem Triebe voll, o Weisheit, will ich singen,
O! möchte mir durch dich ein würdig Lied gelingen!
Ein Werk, das du beseelst, treibt kein gemeiner Zug,
Entehrt kein niedrer Zweck. Ein ungewohnter Flug
Trägt mich dem Himmel zu; von Millionen Sternen

V. 6 — 20.

Umringet, lernt mein Geist vom Staube sich ent-
fernen.
Dich, Urbild jeder Welt, der Gottheit Ebenbild,
Dich, Wahrheit, seh ich selbst; der Glanz, der
dir entquillt,
Stärkt mein noch blödes Aug; wie dich dein Lieb-
ling schaute,
Wie Plato, dessen Blick sich die Natur vertraute,
So, Göttin, seh ich dich, und die geschwellte
Brust
Wallt liebend zu dir auf, mit nie gefühlter Lust.
O! könnt ich auch, wie er, dich in erhabnen
Bildern
Voll von Begeisterung und kühnem Feuer schildern!
Dann sollte diess Gefühl, das mir dein Anblick
schenkt,
Die Wollust, welche stets die reinen Geister tränkt,
Auch meiner Brüder Herz erweichen und durch-
fliessen,
Und nie empfundne Lieb' in ihre Seelen giessen.

Komm, Muse, welche stets der Wahrheit Freun-
din war,
Und stell ihr himmlisch Bild entzückten Augen dar;

V. 21 — 35.

Komm, mahl an meiner Statt (dein Pinsel kann nicht trügen,)
Ihr göttlich Angesicht mit ungeschminkten Zügen.
So rührt sie auch den Blick, den der Gewohnheit Nacht
Und träges Vorurtheil empfindunglos gemacht.
Wie, wenn Titonia mit purpurfarbnen Flügeln
Die Dämmrung zu uns führt von halbbestrahlten Hügeln,
Ein müder Wandrer, den, auf sanft geschwelltem Moos,
Ein grünes Schlafgemach von dichtem Laub umschlofs,
Vom Licht erweckt sich rührt; er reibt die Augenlieder,
Der Morgen hebt sie auf, der Schlummer schlägt sie nieder,
Das glänzende Gefild, der Blumendüfte Schwall,
Und selbst das hohe Lied der frühen Nachtigall,
Rührt seinen Sinn nur schwach, kaum glaubt er zu empfinden,
Er rafft zuletzt sich auf, und Traum und Schlaf verschwinden;
Ihn grüfst der nahe Tag, das aufgewachte Feld

V. 36 — 51.

Lacht ihm ermuntert zu, ihn blickt das Aug der Welt
Mit sanften Strahlen an, von neuer Lust entzücket
Wird eine neue Welt, glaubt er, von ihm erblicket:
So wird der träge Sinn, der thierisch fühlt und denkt,
Vom Schlaf, worein ihn Wahn und Leidenschaft versenkt,
Durch den Gesang erweckt, den mich die Musen lehrten,
Die Vorurtheile fliehn, die seinen Geist beschwerten;
Ihn wundert, daſs er da so viel Vergnügen schmeckt,
So viele Schönheit sieht, solch eine Pracht entdeckt,
Wo sein geschloſsner Blick nichts fähig war zu schauen
Als unfruchtbaren Sand und Wüsten voller Grauen;
Und in der Welt, die sonst sein Trübsinn ihm entstellt,
Entdeckt die Weisheit nun ihm eine neue Welt.

Ja, Göttin, die du einst mit alter Weisen Zungen
Manch überirdisch Lied von Gott und Welt gesungen,
Steh deinem Dichter bey, den, von dir selbst bewegt,

V. 52 — 66.

Ein hoher Adlerflug durch alle Sfären trägt.
Laſs du in seinem Geist erhabnere Ideen,
Ihm selbst verwundrungswerth, von dir gewirkt entstehen.
Er singt die Gottheit selbst, den Quell der schönsten Welt,
Und wie durch ihre Kraft das Ganze sich erhält.
O möchte den Gesang, der mit der Engel Kören
Um seinen Thron sich mischt, die ganze Schöpfung hören!

Auch Ihr, die Stolz und Wahn um jenes Licht gebracht,
Worin die Gottheit sich den Geistern sichtbar macht,
Die ein verruchter Trieb selbst gegen Gott empöret,
Die ihr das Wesen schmäht das euer Wesen nähret,
Hört meinem Singen zu, und fühlt der Wahrheit Macht!
Doch nein! Ihr fühlet nicht! Des Lasters Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenschaften,
Läſst keinen edlern Trieb in eurer Seele haften.

V. 67 — 80.

Durch eigne Schuld gestraft seht ihr die Sonne nicht,
Wie mächtig auch ihr Strahl die Finsternifs durchbricht;
Wie Katadupens a) Volk den Fall des Nils nicht höret,
Der sein betäubtes Ohr im Sturm vorüber fähret.

Doch wer mit freyem Blick und einem Geist voll Klarheit
Sich in das Ganze wagt, den rührt die höchste Wahrheit,
Dem macht unzweifelhaft der tausendfache Mund
Der zeugenden Natur das Daseyn Gottes kund.
„Zwar kann, wen Sinnlichkeit und Vorurtheil bestricken,
Im Tanz der Sfären selbst Verwirrung nur erblicken,
Und wenn uns Sehenden der schönste Tag erwacht
Ists, ohne seine Schuld, rings um den Blinden Nacht."

Stellt eurer Fantasie ein menschlich Wesen vor,
Das nie den Tag gesehn. Nah bey dem Höllen-Thor,

V. 81 — 99.

In Ätnas tiefem Bauch, in Gründen voller Grauen,
Schliefs' ein Palast ihn ein, in dichtem Fels gehauen.
'Hier leb' er so wie einst im Hain Brosseliand
'Merlin verzaubert lag von Vivianens Hand;
'Nichts als Gespenster seh' in schwarzen Marmor-
zimmern
'Sein ungewisses Aug' an glatten Wänden flimmern.
Er kenne nicht den Reitz der Mannigfaltigkeit,
Den süfsen Unbestand, der unser Aug' erfreut;
Ein blasses Schattenspiel einförmiger Ideen
Bleib unverändert stets vor seiner Stirne stehen,
'Und schläfert ihn, so wieg' an mattem Lampen-
schein
'Der Schlummer ihn zu noch langweil'gern Träu-
men ein.
'Setzt, dieser Mensch seh' einst durch neu entdeckte
Ritzen
'Den ungewohnten Tag in seinen Kerker blitzen;
'Erstaunt such er den Ort, der seine Nacht erhellt,
'Und der geborstne Fels führ' ihn zur Oberwelt:
'Wie wird ihm! Welch ein Strom von glänzenden
Gedanken
'Erweitert plötzlich ihm des Geistes enge Schranken,
'Der kaum vor Lust sich kennt! Ein liebliches Gefild,

V. 100 — 116.

„Von Florens Hand gepflegt, mahlt ein entzückend Bild
„In sein geblendtes Aug; aus jenem blauen Bogen
„Fühlt er ein Meer von Glanz auf ihn herunter wogen,
„Das tausendfarbigt ihn mit süſser Gluth umfacht,
„Und Formen, ohne Zahl ihm plötzlich sichtbar macht.
„Der Bäche sanft Geräusch, des schwanken Laubes Wallen,
„Das immer neue Lied verliebter Nachtigallen,
„Der Weste leises Spiel, das liebliche Gemisch
„Von tausend Lebenden in blühendem Gebüsch,
„Die alle tausendfach sich ihres Daseyns freuen,
„Kurz, jeder Zauber, den im wonnevollen Mayen,
„(Als ihrem höchsten Fest) die Schöpferin Natur
„Verschwenderisch ergieſst auf Anger, Hain und Flur,
„Strömt seinen Sinnen zu im lieblichsten Gedränge,
„Und Herz und Seele wird so vieler Lust zu enge,
„Wo bin ich? ruft er aus, wie ist mir? Bin ich der
„Noch der ich war? O welch ein Wechsel! und woher

V. 117 — 131.

‚Diefs neue Daseyn? Kann ein Traum so schön betrügen?‘
Welch angenehmer Ort, gebauet zum Vergnügen?
Woher ist alles da? wo reget sich die Kraft,
Die mit verborgner Hand so viele Wunder schafft?

Er hält vielleicht, wie einst das Volk der jungen Erden,
Die Sonne für den Gott, durch den die Dinge werden;
Aufmerksam merkt er bald, daſs alles was er sieht
Von ihrem Strahl belebt, sich zeuget, wächst und blüht;
Ins Innre der Natur weiſs er noch nicht zu dringen,
Er kennt die Flächen nur von körperlichen Dingen;
Drum schaut der junge Geist, zu schwach zu hellerm Blick,
Noch nicht auf dich, o Gott, der Wesen Quell, zurück.
Doch die Betrachtung schärft sein unvollkommnes Wissen,
Und leitet den Verstand gemach zu tiefern Schlüssen;
Der nie gestillte Trieb nach neuer Wissenschaft

V. 132 — 147.

Beflügelt seinen Muth, und stärkt die Denkungs-
kraft.
Er lernt die Kette sehn, die alle Dinge bindet,
Wie die bewegte Luft den schnellen Blitz ent-
zündet,
Wie sich der Körper stets zur niedern Erde senkt,
Wie aus der Wolken Brust die matte Saat sich
tränkt;
Die Bilder welche stets aus allen Körpern fliefsen,
Und sich mit sanftem Druck in unser Aug ergiefsen;
Der Saamen innre Kraft, die aus sich selbst gebiert,
Und die belebte Frucht im Kleinen in sich führt;
Den wunderbaren Bau harmonischer Maschinen
Die Wesen höhrer Art zu langer Wohnung dienen;
Den ungemefsnen Raum, wo in des Äthers Flufs
Sich ein umstrahltes Heer von Welten drehen mufs.

Diefs alles und noch mehr zeigt ihm im hell-
sten Lichte
Erfahrung und Vernunft, und stärket sein Gesichte.
Ja, spricht er, ja, ein Gott bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand, beseelet die Natur.
Ein eingeschränkter Arm kann so viel Seltenheiten
Vollkommner als er selbst unmöglich zubereiten;

V. 151 — 163.

Die Welt die meinem Blick kaum ihre Schale weifst,
Erhält sich durch die Macht von einem höchsten Geist;
Sie ist zu schlecht, in sich die Wirklichkeit zu finden,
Zu schön, von ungefähr sich aus dem Nichts zu winden.

So richtet die Vernunft, wenn kein gefärbtes Glas
Den Vorwurf anders zeigt, als ihn das Auge mafs.
Von Vorurtheilen frey, die niedre Seelen drücken,
Schwingt sie zu Gott sich auf, mit aufgeklärten Blicken.
Im Ausflufs deiner Huld, vollkommenste Natur,
Entdeckt ihr jeder Punkt von dir die Segensspur.

Ihr Weisen jeder Zeit, ihr Lieblinge des Wahren,
Bey denen Geist und Witz sich mit Erfahrung paaren,
Wie? dafs beym hellen Glanz, worin sich Gott uns zeigt,

V. 164 — 180.

Euch doch ein untreu Licht auf falsche Stege
neigt?
Wie dass beym reinen Strahl entnebelter Begriffe
Ihr doch das Ziel verfehlt, die grenzenlose Tiefe,
In der sich alles gründt, aus welcher alles fliesst,
In welche alles führt und wieder sich ergiesst?
Du, kluger Epikur, du Freund der Ruh der
Seelen,
Du lehrst das ächte Gut aus tausend andern wählen;
Du kennst den ew'gen Trieb, der in den Wesen
glimmt,
Und zum Vergnügen nur des Willens Hang be-
stimmt;
Und doch misskennt dein Witz den Urquell aller
Freuden,
Die in verschiednem Maass erschaffne Wesen weiden;
Die Gottheit kennst du nicht, die ihre Gegenwart
Im unbegränzten Raum so herrlich offenbart.
Aus Stäubchen ohne Sinn, gefügt von inn'rer
Regung
Baust du die schönste Welt durch schwärmende
Bewegung,
Und machst aus jenem Geist, der alle Kraft gebiert,
Ein träges Schattenbild, das kaum sich selber spürt.

V. 181 — 196.

O! hättest du von der Welt, die du dem Ungefähren,
Der Stäubchen tollem Schwarm und dem geträumten Leeren
Zu bauen übergiebst, nur einen Theil gekannt;
Gewiſs du hättest nicht das diamantne Band,
Wodurch die Wirkungen sich an die Ursach schlieſsen,
Mit unbedachtsamer verwegner Hand zerrissen.

Der kennt das Sandkorn nicht, das dort am Ufer liegt,
Der es, wie du die Welt, durch blinden Zufall fügt,
Verwegen, doch beschämt von eigener Empfindung,
Verwirft dein kühner Mund die weiseste Verbindung
Der Zwecke ohne Zahl, nach welcher alles zielt,
Der ew'gen Ordnung Macht, die unverletzt befiehlt,
Die jedes Wesen ehrt; doch laſs uns Gründe hören,
Und höre auf, uns nur mit Träumen zu bethören?
Ist jeder Grundsatz nicht, auf dem dein Lehrbau steht,
Von unsrer Gütigkeit erzwungen und erfleht?

V. 197 — 212.

Woher dein zahllos Heer stets reger Elemente,
Das ewig zwecklos sich bekämpfte, mischte, trennte?
Regt sich in ihnen selbst ein Keim der Wirklichkeit,
Der, ohne fremde Kraft, im Schoofs der Ewigkeit
Durch innres Leben sprofst? — Nein, was sich selbst umgränzet,
Besitzt die Strahlen nicht, wovon die Gottheit glänzet.
Ein unbelebter Staub, dem innre Form gebricht,
Den nichts vollkommnes schmückt, erhält sich selber nicht.
Und sprich, woher der Stofs, der von der ersten Richtung
Die Stäubchen weichen heifst? Mit schlecht erfundner Dichtung
Läfs't du von ungefähr das gröfste Werk geschehn,
Und deinen Göttern bleibt nichts als nur zuzusehn.
Wenn hat der Sturm vermocht den sterbenden Gefilden
Numidiens die Pracht des Frühlings auszubilden,
Wenn er mit toller Wuth in hohlen Wüsten zischt,
In Meeren Sandes wühlt, und Erd und Himmel mischt?

V. 213 — 226.

Wenn hat sein Blasen einst im Staub, mit dem er spielet,
Ein Werk das deinem gleicht, erhabner Nahl, s) erwühlet?

„Seht, wie vom Donnerton des Weltgerichts erweckt,
Durch den zerrissnen Fels, der dieses Wunder deckt,
Die schönste Mutter sich aus ihrem Staub erhebet!
Wie den verklärten Arm Unsterblichkeit belebet!
Wie bebt von seinem Stoss der leichte Stein zurück!
Wie glänzt die Seligkeit schon ganz in ihrem Blick!
Ihr triumfierend Aug, in heiligem Entzücken,
Scheint den enthüllten Glanz des Himmels zu erblicken,
Der Serafinen Lied rührt schon ihr lauschend Ohr;
Ein junger Engel schwebt an ihrer Brust empor,
Und dankt ihr jetzt zuerst sein theur erkauftes Leben:
Der Wandrer siehts erstaunt, und fromme Thränen beben

V. 227 — 241.

Aus dem entzückten Aug; er siehts und wird ein Christ,
Und fühlt mit heil'gem Schaur, daſs er unsterblich ist."

So weiſs des Künstlers Geist dem Stoffe zu befehlen,
Belebt den todten Stein, und haucht in Marmor Seelen.
Allein wenn hat es je dem Ungefähr geglückt,
Daſs es, wie Phidias, die Weisen selbst entzückt?
Wenn hat in Baumanns Gruft durch ungefähres Stoſsen,
Sich ein Laocoon aus weichem Stein gegossen?
Und was ist jenes Werk, das aller Griechen Blick
Mit Rührung auf sich zog, des Meissels Meisterstück,
Nur gegen einen Staub, aus dem die Pflanzen sprossen,
Wo unbegreiflich klein, von mancher Haut umschlossen,
Die künft'ge Blume liegt, geformt doch unbelebt,
Aus tausend Fäserchen mit weiser Kunst gewebt;
Unendlich ist für uns der zarten Fibern Länge,

V. 242 — 254.

Unzählbar unserm Blick der kleinen Adern Menge,
Die nach dem Grundgesetz, das in den Wesen liegt,
Die wirksame Natur unendlich schön gefügt.
Und was ist dieser Staub? Miſs ihn mit unsrer Erden,
Miſs mit dem Himmel sie, sie wird zum Staube werden.
Und dieſs erschaffet dir der Stäubchen wilder Lauf,
Und häuffet Welt auf Welt, auf Wunder Wunder auf?

Mit gleicher Raserey, und gröſserm Muth zum Siegen,
Thürmt Strato 5) Schluſs auf Schluſs, die Gottheit zu bekriegen.
Wie der Titanen Heer, voll toller Wuth durchstürmt,
Dem wolkigten Olymp den Ossa überthürmt;
Man hört ihr Feldgeschrey den Himmel schon durchschallen;
Zeus sieht sie lächelnd an, und heiſst die Berge fallen.

V. 255 — 270.

Im Innern der Natur liegt die gemeine Kraft,
(So lehrt er) die durch sich der Dinge Bildung schafft.
Kein Geist beherrscht die Welt und bringt durch weises Wählen
Vollkommenheit hervor, und heifst das Böse fehlen:
Nein, ein Maschinentrieb, den kein Verstand erhält,
Bestimmt durch manches Rad die Änd'rungen der Welt.
Im Schoofs des ew'gen All, wohin kein Blick kann dringen,
Sprofst, warm von eignem Feu'r, der Keim von allen Dingen;
Die Zeit hilft der Natur, und säugt was sie gebar;
So wächst und blüht und reift, was erst ein Unding war;
Doch bald wird's wiederum von jenem Schlund verschlungen,
Aus dessen düstrer Nacht es kaum hervor gedrungen.
Wie dort Saturn, von dem Hesiodus uns singt,
Mit wilder Frässigkeit die Säuglinge verschlingt,
Die Rhea ihm gebiert, der Keim von späten Söhnen,
Und sein selbsteignes Fleisch knirscht unter seinen Zähnen:

V. 271 — 284.

So schlinget die Natur mit nie gestillter Wuth
Ihr eignes Fleisch in sich, und säuft ihr eigen Blut;
Ihr ewig schwangrer Schoofs hört nie auf zu gebären,
Nie ihr Harpyenschlund sich selber zu verzehren.

Nichts, sprecht ihr, wird aus Nichts, die Welt muſs ewig seyn;
Wie Gott aus Nichts sie schuf, das sehen wir nicht ein;
Drum ist Gott selbst die Welt; des ewgen Stoffs Gestalten
Sind keine Wesen, die sich durch sich selbst erhalten:
Nichts, was die Sinne trifft, besteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen ists, die Alles regt und schafft.
Betrogne! Euer Schluſs fällt auf euch selbst zurücke,
Und euer eigner Fuſs verwickelt sich im Stricke,
Der uns geleget war; der richtige Verstand
Des Spruchs auf den ihr trotzt, ist euch ganz unbekannt.

V. 285 — 299.

Das grenzenlose Reich, in welchem alles schwebet,
Zeigt uns Ein Wesen nur, das durch sich selber lebet;
Es hängt von niemand ab, von keinem Ding' umschränkt,
Wird sein vollkommner Will' nur von ihm selbst gelenkt.
Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu verdunkeln,
Die ewig ungeschwächt in seinem Antlitz funkeln.
Der andern Wesen Schaar (sie nennet man die Welt)
Wird durch verschiednen Grad von Häfslichkeit entstellt;
Dem Besten fehlt noch was; die schönste aller Dirnen
Findt ungern einen Grund der stillen Fluth zu zürnen,
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weifst;
Nichts ist hier ohne Grad, der allerhellste Geist
Sieht Stufen über sich, die er noch nicht erstiegen,
Und selbst der Sohn des Glücks fühlt Unlust im Vergnügen.
Wer so in seiner Brust das sichre Merkmahl trägt,

V. 300 — 313.

Daſs eine fremde Kraft sein träges Wesen regt,
Wie kann der ewig seyn und keine Ursach kennen?
Wer ist so sehr ein Thor, das einen Gott zu nennen,
Das nie bleibt was es war, dem immer was gebricht,
Das stets noch werden soll, stets mit dem Tode ficht?
Hier zeigt der Irrthum sich, dem ihr wünscht zu entgehen;
Wie kann ein endlich Ding aus eigner Kraft entstehen?
Muſs zwischen dem was wirkt, und dem was aus ihm flieſst,
Nicht ein Verhältniſs seyn, das sie zusammen schlieſst?
Kann auch aus eigner Kraft ein träger Baum sich zimmern?
Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur schimmern?
Wenn schmückt sich von sich selbst, beraubt vom heiſsen Strahl,
Der alle Saamen wärmt, das blumenvolle Thal?
Heiſst dieses nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,

V. 314 — 328.

Aus seiner öden Schoofs die Welten zu gebären?
Viel leichter konnten einst Amfions Harmonien
Der stolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen
zieh'n:
Viel eher bildeten Dionens schöne Glieder
Aus leichtem Schaume sich, mit zeugendem Gefieder
Vom lauen West belebt, als dafs aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb sich Stratons Welt
erschafft.
Willst du die Gottheit nicht von deinem Ganzen
trennen,
So mufst du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Dafs in dem Wahngebäu, dafs du auf Sand geführt,
(Des nahen Falls gewifs) aus Nichts ein Etwas
wird.

Diefs ist der falsche Fels, den beide nicht
vermeiden,
Leucipp 4) und Strato mufs hier gleichen
Schiffbruch leiden.
Was ist Nothwendigkeit, die kein Verstand be-
stimmt,
Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren
schwimmt,

V. 329 – 343.

Bald von der Richtschnur weicht, sich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, sich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in seinem Ton verschliesst,
Und, wie des Freygeists Hirn, leer am Verstande ist?

Hoch über jener Schwarm, die sich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bey den Sternen,
Und dringt mit freyem Blick, und unverwandtem Sinn,
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.
Ein nie versiegter Strom von unvermischtem Lichte
Umfliesst sein Heiligthum; kein sterbliches Gesichte
Trüg' unversehrt den Glanz, in dessen stiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Geister ruht.
Hier fühlet man dein Seyn, o Herr der Cherubinen,
Hier strahlest du sie an, hier schenkest du dich ihnen;
Von reiner Wonne satt, befreyet von Begier,

V. 344 — 361.

Vergessen sie die Welt, und seh'n sie nur in Dir.
Was unsre Augen seh'n in matten Spiegeln glänzen,
Seh'n sie im Urbild selbst, und seh'n es ohne Grenzen.
So weit dringt nicht mein Geist, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von deiner Göttlichkeit.

Ja selbst in seiner Brust find't er von deinen Zügen
Ein unauslöschlich Bild in zartem Abdruck liegen.
Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret seinen Sinn
Die Pracht der Kreatur, so find't er Dich darin.
Ein unbekannter Zug, zu stark zum Widerstehen,
Verknüpft unendlich schnell die gröfsesten Ideen
In seiner Bildungskraft, es wird ein Bild von Dir
Und reitzt, ergreift, entzückt die sehnende Begier.
Diefs Zeichen deiner Macht, die alle Wesen reget,
Hast du von Ewigkeit den Geistern eingepräget;
Der dumme Samojed, der wilde Hottentot
Fühlt diesen Zug in sich und ehret einen Gott;
Ein innerlich Gefühl wird ihn dein Daseyn lehren,

V. 362 — 378.

Nur mangelt ihm die Kraft, sich selbst es aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild Gott selbst nicht sehen kann,
So betet der ein Holz, und der den Monden an;
Diefs ist der innre Trieb, der tief in uns gesenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu dir lenket,
Den selbst ein Kremonin 5) mit ängstlichem Verdrufs,
Zu oft für seine Ruh, im Busen fühlen mufs.
Vergebens sucht er ihn mit trügerischen Gründen,
Und manchem kühnem Schlufs aus seiner Brust zu winden.
Kein Bildnifs von Profyr trotzt mehr dem Zahn der Zeit
Kein Eichbaum steht so fest und lacht des Nordwinds Neid,
Als, von ihm selbst geprägt, des Schöpfers Eigenschaften
Und sein ursprünglich Bild in unsrer Seele haften.
Vergebens sprichst du hier, da dessen Zorn uns schilt,
Die Dichtungskraft allein entwerfe dieses Bild,
Und wisse aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten
Die sie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,

V. 379 — 393.

Was, nach der Weisen Lehr', aus höhrer Wirkung fliefst,
Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denkmahl ist.
Erforsche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die Bildnerey der Fantasie entstehen;
Ein einzig Beyspiel macht den Unterschied uns klar:
Erträum ein Hirngespenst, wie etwann jenes war
Das uns Horatz gemahlt; das Haupt gleich' einem Weibe,
Es reitze Aug und Mund; am schuppenvollen Leibe
Schlag' ein Delfinen-Schwanz; mit Federn ausgeschmückt
Sey noch ein Pferdehals den Schultern angeflickt:
Diefs Werk der Fantasie, wen hat es je gerühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben überführet?
Diefs thut mit stiller Kraft das angeborne Bild,
Von Ihm, dem Urbild selbst, in unser Herz gehüllt;
Uns treibt ein süfser Zug, so bald wir nur empfinden

V. 394 — 408.

Daſs es in uns sich regt, sogleich es wahr zu
finden;
‚So macht ein innrer Sinn den Widerspruch zu
Spott,
‚Und tief in unsrer Brust erschallts: es ist ein
Gott!‘

Es ist ein Gott, durch den ich aus dem
Nichts gedrungen;
So ruft Natur uns zu mit Millionen Zungen,
So stimmt in unsrer Brust dem jauchzenden
Geschrey
Von allen Schöpfungen ein stiller Zeuge bey.
Du bist, Unendlicher, den keine Gröſse misset,
Meer von Vollkommenheit, das ewig überflieſset,
Aus dem ein steter Strom geschaffne Wesen
tränkt,
Und sich doch unverzehrt in dich zurücke senkt.
Kein fremdes Wesen kann die reine Wonne mehren,
Die du aus dir nur schöpfst, du kannst der Welt
entbehren;
O lehre selber mich, mein Ohr ist dir geweiht,
Den schöpferischen Grund von unsrer Wirklich-
keit.

V. 409 — 423.

Wie dorten jene See von goldnen Feuer-
Wellen,
Sich nicht enthalten kann die Sfären zu erhellen,
Die ein allmächt'ger Schwung um sie zu fliegen
drängt,
Der schattichte Planet, der ihren Schein empfängt,
Begierig in sich zieht und die geborgten Strahlen,
Auf seine Monde schiesst, vermag ihr's nicht zu
zahlen;
Ganz unbesorgt, wer ihm die holde Wärme leiht,
Empfängt er bloss von ihr der Saamen Frucht-
barkeit;
Sie freut sich, ihre Gluth der Welt umsonst zu
geben,
Und flösst in die Natur ein allgemeines Leben:
So ist die Gottheit auch, (doch mit Vollkom-
menheit)
Zum Heil der Kreatur in steter Wirksamkeit.
Kann sie unendlich seyn und nichts von Schranken
wissen,
So lang im kalten Nichts die Wesen schlummern
müssen?
Nein, der Vollkommenste kann ohne uns nicht
seyn,

V. 424 — 438.

Sein ewig Daseyn schliefst auch unser Daseyn ein.
‚Untrennbar ist das Band, das Kraft und Wirkung einet,
‚Gott denkt die Welt in Sich, und, was er denkt, erscheinet.'

Diefs ist der sichre Grund, auf den zu aller Zeit
Die Weisesten der Schaar, die sich der Weisheit weiht,
Der Schöpfung Ewigkeit und stete Dau'r gegründet,
Die ein unsterblich Band an ihren Schöpfer bindet.
Der Führer jenes Volks, das Gott sich auserwählt,
Singt uns der Welt Geburt, von Gottes Geist beseelt,
Nicht nach der Weisen Art, durch tiefgeschöpftes Wissen
Das Innre der Natur den Menschen aufzuschliefsen;
Diefs will sein Endzweck nicht; genug, dafs uns sein Licht,
Zur Absicht sattsam hell, die düstern Nebel bricht,
Wodurch die Weisen selbst, oft sinnreich um zu irren,
In Labyrinthen sich, die sie gebaut, verwirren.

V. 439 — 452.

Mit ungekünstelter und göttlich - hoher Pracht
Erzählt sein heil'ger Mund, wie aus des Abgrunds Nacht,
Dem Stoff, der nur von Gott die Wirklichkeit gezogen,
Der Schöpfers kräftigs Wort die Welt hervorgezogen;
Nicht, weil der Ew'ge Geist der Leben in uns bliefs,
Erst in gemeſsner Zeit den Raum gebären hieſs;
Nein, bloſs den alten Wahn der Weisen zu verdringen,
Der den vermischten Stoff von ungeformten Dingen
Durch sich läſst ewig seyn, und Gott entziehen will,
(Dieſs lehrte schon ein Teut 6) am vierzehnmünd'gen Nil,
Dieſs hat den Magiern ein Zerdust vorgesungen;)
Und dieser Irrthum ists, den Amrams Sohn bezwungen;
Der, da er uns erzählt, wie unsre Welt entstand,
Die Kette nicht zerreiſst, die sie an andre band.

V. 453 — 466.

So fällt der Widerspruch, den aus den heil'gen Büchern
Man einer Wahrheit macht, die tausend Gründe sichern.
Ein Wesen, das stets wirkt und stets mit gleicher Kraft,
Das keinen Wechsel kennt, das nicht bald ruht, bald schafft;
Und dessen Tugenden, die wir verwegen trennen,
In stetem Ausfluſs sind, und keinen Zuwachs kennen;
Wie könnt' es ewig ruhn? Fehlts ihm vielleicht an Macht,
Daſs es ganz unwirksam Äonen zugebracht?
Wie? oder an der Huld? Miſsgönnt er uns das Leben,
Das seine Allmacht uns von Ewigkeit kann geben?
Ohnmächtig seufzt die Welt ins öden Undings Grab,
Sie seufzt nach Wirklichkeit, und wer schlägt sie ihr ab?
Er, der nur winken darf, damit sich Sonnen drehen?
O! Liebe, soll dich so ein niedrer Erdwurm schmähen?

V. 467 — 480.

Die höchste Macht ist nicht, wie die Vermögenheit
Des Weisen von Stagir, zum Wirken nur bereit;
Die schlummernd warten kann, bis durch die Zeit erreget,
Was vorher nur geglimmt, jetzt volle Flammen schläget:
So wie ein schneller Strom, von Dämmen eingeschränkt,
An den verhaſsten Wall beschäumte Wellen drängt,
Er bäumt die wilde Fluth, stürmt in die Felsenstücke,
Bespritzt die Wolken selbst und rauscht gepeitscht zurücke:
Doch endlich weicht der Schutt dem stets erneuten Stoſs,
Die Steine trennen sich, der Pfähle Band wird los,
Erfreuet fühlt der Fluſs die festen Eichen wanken,
Und bricht mit neuer Kraft durch die verhaſsten Schranken,
Nichts hemmt nun seinen Lauf, er reiſst vom nahen Hain
Bejahrte Tannen aus, und stürzet Felsen ein.

V. 481 — 496.

So fesselst du die Macht, durch die die Welt entstanden,
Die unumschränkte Macht, mit frevelhaften Banden;
Dir kämpft das Nichts mit Gott, und erst nach langem Streit
Weicht es, von ihm besiegt, der neugebornen Zeit.
Vergeblich suchst du dich, mit unhaltbaren Gründen
Vom Vorurtheil geschminkt, dem Vorwurf zu entwinden;
Du sprichst, nicht ohne Schein: Die Schuld, dass die Natur
Nicht ewig dauern kann, trägt bloss die Kreatur.
,Der Dinge Schranken sinds, die seine Allmacht hemmen,
,Sich seinem schaffenden Gebot entgegen stemmen.
,Ein eingeschränktes Ding ist nur in Raum und Zeit
,Sein Wesen selbst verträgt sich nicht mit Ewigkeit.
,Bewiese dieser Grund, so würd' er mehr noch gelten
,Als du beweisen willst; er spräche gar den Welten
,Und allem, was Gott Selbst nicht ist, das Daseyn ab;
,Wir alle lägen noch ins alten Undings Grab.

V. 497 — 511.

„Das Wesen strebt ins Seyn, und was ihm fehlt zum Leben
„Kann es zwar selbst sich nicht, doch kann es Gott ihm geben:
„Diefs gilt in jedem Punkt der ewig theilbarn Zeit;
„Stets sind zum werden Wir, zum schaffen Er bereit;
„In Ewigkeit läfst Seyn sich nie mit Nichtseyn paaren,
„Und dafs wir jetzo sind, zeigt dafs wir immer waren.
„Zudem lehrt Ihr ja selbst die Unvergänglichkeit
„Der Wesen, die jetzt sind. Ist eine ew'ge Zeit,
„Die unaufhörlich in die Zukunft sich ergiefset,
„Euch denkbar? Nun, so räumt, wofern Ihr folgrecht schliefset,
„Auch uns, der Endlichkeit zu Trotz, die Wahrheit ein,
„Was ohne Ende ist, kann ohne Anfang seyn.

Die Welt fing niemahls an, und wird sich niemahls enden,
Sie liegt von Ewigkeit in ihres Meisters Händen;
Durch seine Kraft bewegt, die ewig wirken mufs,

V. 512 — 528.

Und stets in gleichem Maſs, und ohne Zeit und
Fluſs.

Wähnt nicht, den Ewigen verkleinre diese Lehre!
Nein! sie gereicht vielmehr zu seiner gröſsern Ehre.
Die Welt ist ewig zwar, doch ihre Dauer ist
Nur eine stete Zeit, die endlos immer flieſst;
Die Kraft, die ewig schlägt in den umschränkten
Dingen,
Weicht stets aus ihrem Gleis, sich höher aufzu-
schwingen;
Nie ist sie was sie wird, nie bleibt sie was
sie war,
Und was sie ist, wird nur durch Scheinen offenbar.
Dich aber, Herr der Welt, fliehn Wechsel, Grad
und Zeiten;
Du unbegreifliche Meer vollkommner Stetigkeiten,
Bleibst ohne Änderung, wie du dich stets gezeigt,
Indeſs daſs unsre Kraft durch ew'ge Grade steigt.
Auch Welten trifft der Tod, der Sonnen Glanz
erlischet,
Wie eine Blume welkt, die lang kein Thau
erfrischet;
Nur du, du bleibst allein in gleichem Alter stehn;
Kein neuer Himmel wird dich jemahls gröſser sehn.

V. 529 — 542.

Die Welt ist Gottes Werk, und dauert ew'ge
Zeiten;
Dieſs, Muse, war bisher der Inhalt deiner Sayten.
Doch wie ist sie gebaut? Entdeckt auch ihre
Pracht,
Die Weisheit, die sie schuf, und ihres Meisters
Macht?
Hier, Göttin, stärke mich, da ich den Wahn
bestreite,
Den Zerdusht früh gelehrt, und Manes spät
erneute,
Von Bayle, der so gern den priesterlichen Blitz
Durch seinen Muthwill reitzt, geschmückt mit
neuem Witz.

Die Mängel unsrer Welt, die gleich den Son-
nenflecken
Nur den geringsten Theil von ihrem Glanz ver-
decken,
Verführten jederzeit der blödern Geister Schwarm.
Von Wahnsinn aufgebläht, an reifem Wissen arm,
Zu klein die edle Pracht der Ordnung zu bemerken,
Die nur die Augen rührt, die sich mit Weisheit
stärken,

V. 545 — 560.

Nennt der Verwegne schlimm, was er nicht richtig sieht,
Weil sich ein falscher Dunst um seine Sinne zieht.

„Wie eine Mücke, die an jenem Bilde klebet,
„In dessen Nachruhm noch sein grofser Meister lebet,
„Wie ihr vieleckigt Aug', in einen Kreis gezwängt
„Der eine Spanne kaum vom ganzen Bild umfängt,
„Nicht seine Schönheit sieht, noch ahnt das heil'ge Grauen,
„Das jeden Seher fafst, wenn seiner Augenbraunen
„Allmächt'ger Wink Olymp und Erde zittern macht;
„Der Formen hoher Reitz, der Faltenwürfe Pracht,
„Das Auge, das den Gott dem ersten Blick entdecket,
„Mild auf den Guten sieht, den Frevler niederschrecket,
„Die Majestät, die auf der höh'ren Stirne thront,
„Die Huld mit Ernst gepaart, die auf den Lippen wohnt;
„Der ganze Jupiter verliert sich in der Schwäche
Des Mückenaugs; dafür entdeckt sie auf der Fläche,
Die ihre Füfse trägt, des Marmors Rauhigkeit

V. 560 — 578.

Der ihr ein Felsen dünkt mit Zacken überstreut:
So schränkt die Dummheit auch die neblichten Ideen
In einen engen Kreis, (das Ganze übersehen
Ist grösrer Geister Werk,) das allgemeine Band,
Das alle Theile fügt, bleibt stets ihr unbekannt.
Drum findt sie überall die Schöpfung voller Mängel
Und machte gar zu gern aus allen Würmern Engel;
Klagt, dass ein öder Fels nicht bunte Tulpen bringt,
Und Philomele nicht nach Grauns Gesetzen singt.
Allein der Weise lacht des eingebildten Klugen;
Er kennt des Ganzen Bau und aller Theile Fugen,
Er hat den wahren Stab, der ihr Verhältniss misst,
Und findt so vieles schön, dass er den Fehl vergisst.

Aus jenem trüben Quell, von Leim und Sand geschwollen,
Ist bis auf unsre Zeit ein tödtlich Gift gequollen.
Statt mit Behutsamkeit der Wahrheit nachzuspähn,
Bleibt der verdrossne Witz stets auf der Grenze stehn;
Mit Träumen speisst man sich, die das Gehirn verwirren,
Und wünschet sich noch Glück, so angenehm zu irren.

V. 579 — 595.

In einem tiefen Wald in Baktrens öder Flur
Verlieret sich Zerdusht im Forschen der Natur.
Die dickbelaubte Nacht umschatteter Gefilder
Führt den einsamen Sinn auf schreckenvolle Bilder.
Er forscht dem Übel nach, daſs alle Menschen plagt,
Und mit geschärftem Zahn an ihren Herzen nagt.
Auch den, der Purpur deckt, dem alles scheint gewähret,
Verläſst der Kummer nie, der seine Lust verzehret;
Der Glanz, der ihn umgiebt, blendt nur des Pöbels Wahn,
Und streicht mit falscher Pracht ein schimmernd Elend an.
Wir nähren tief in uns den Keim zu steten Plagen,
Er hat in unsre Brust die Wurzel eingeschlagen,
Die das durchschlungne Herz mit tausend Adern füllt,
Und die du selbst umsonst, o Weisheit, tilgen willt.
Der Geist sieht traurend sich in träge Fessel schlieſsen,
Sein schwacher Nachen wird vom Strome hingerissen:
Der Wollust Süſsigkeit vergällt der Überdruſs,

V. 596 — 610.

Und Tantals Hunger nagt uns mitten im Genuſs.
Uns trüget ein Gespenst, ein reitzend Schaugerichte
Quält unsern trocknen Gaum und schmeichelt dem
Gesichte.
Wie dort Kreusens Bild sich dem Äneas zeigt,
Und sein bekümmert Herz mit falscher Hoffnung
säugt;
Dreymahl streckt er den Arm nach dem geliebten
Schatten,
Dreymahl entzieht sie sich dem Kuſs des bangen
Gatten:
So flieht die Seelenruh, das niemahls feste Ziel
Betrogner Geister, den, der sie umfangen will;
Hingegen schwärmet stets ein Heer von blassen
Sorgen,
Bey jedem Tritt um uns, und ängstigt uns auf
Morgen.
Vergebens wird der Gram durch jetz'ge Lust
verscheucht,
Er ist dem Parther gleich, der sieget, wenn er
fleucht.
Kaum scheint er zu entfliehn, so kömmt er stärker
wieder,
Und schwingt um unser Haupt sein trauriges Gefieder.

V. 611 — 626.

Aus diesem Augenpunkt betrachtet nun Zerdust
Die allgemeine Noth, die Folter unsrer Brust.
Er spürt der Ursach nach, erstaunt in deinen Werken,
Gebrechen ohne Zahl, o Mithra, zu bemerken.
Nein, ruft er endlich aus, erbarmensvoller Gott,
Du lebest nicht von Blut, und suchst nicht unsern Tod.
Ein boshaft Wesen ist, das uns das Seyn missgönnet,
Sein Herz ist stetes Feu'r, wo Zorn und Rache brennet,
Es labt mit Thränen sich und nährt mit unserm Blut,
Als wie mit fettem Öhl, die unglücksel'ge Gluth.
Der Seufzer Angstgetön liebt es weit mehr zu hören,
Als jene Harmonie der musikal'schen Sfären,
Die, Mithra, dich vergnügt. Von ihm stammt alle Noth,
Die uns bis zum Beschluss des bangen Lebens droht,
Und nur dem Tode weicht, der unsern Jammer kürzet,
Ach! aber gar vielleicht in ew'gen Schlummer stürzet.

V. 627 — 642.

So schliesst der Persen Theut, und findet in Geschichten
Des grauen Alterthums, umnebelt von Gedichten,
Was seine Meynung stärkt; der Celten Überfall
Und Hermans strenge Faust, der Horomasden 7) Qual,
Liess noch im Orient die blut'gen Spuren sehen,
Und schien dem neuen Wahn mit Nachdruck beyzustehen,
So heckt des Weisen Witz und die Unwissenheit
Des Volks den Irrthum aus; genähret von der Zeit
Wächst er, und schützet sich mit seiner Priester Zungen,
Bis nun das Alterthum den Beyfall ihm erzwungen,
Den ihm, als er entstand, des Pöbels Leichtsinn gab:
Nun blüht der Wahn empor, und auf der Wahrheit Grab.

Zwey Wesen ehrt und scheut, mit ganz verschiednen Trieben,
Das alte Persien. Das eine macht sich lieben,
Es pflanzt in unsre Brust der Tugend Saamen ein,
Und pflegt die zarte Frucht mit warmen Sonnenschein.

V. 643 — 657.

Das andre gleicht der Nacht; mit kalten Finsternissen
Hemmt es der Strahlen Kraft die von Hormasdes fliessen.
Ein ew'ger Zweykampf trennt der Himmelsgeister Schaar,
Und nichts als unser Glück ist dabey in Gefahr.
Das gute Wesen führt die unerfahrne Jugend,
Der oft die Unschuld schadt, den steilen Weg der Tugend,
Sein zärtlich - ernster Blick folgt ihnen wo sie ziehn,
Und wandelt Dornen oft in lieblichen Jesmin.
Hingegen Ariman, verschlagen uns zu kränken,
Hört niemahls auf, an Stoff zu unsrer Pein zu denken.
Jetzt lockt er uns mit List in reitzender Gestalt.
Ein liebenswerther Feind hat zehnmahl mehr Gewalt,
Als der die Waffen zeigt, die unserm Leben dräuen;
Ein Feind, der sich erklärt, befiehlt uns, ihn zu scheuen;
Da dem, der lächeln kann, der uns umarmt und küsst,

V. 658 — 676.

Schon oft der kühnste Held zum Opfer worden ist.
Auf solche Weise ists dem Wüthrich oft geglücket,
Dafs seine Zauberey ein schwaches Herz berücket.
Kein Proteus wendt so oft die trügende Figur;
So vielfach sah dich nicht der spröden Nymfe Flur,
Vertumnus, 8) bis zuletzt mit schmeichlerischen Falten
Du als ein graues Weib die süfse Gunst erhalten.
Voll Wunders fühlte gleich Pomona bey dem Grufs,
So gut er sich verstellt, den allzu frischen Kufs;
So küfst die Freundschaft nicht! Sie stutzt, ihr glühn die Wangen,
Doch plötzlich fühlt sie schon sich feuriger umfangen,
Sie sträubet sich umsonst, zu schwach zu ernstem Krieg,
Krönt nur ihr Widerstand des holden Feindes Sieg.
So zeigt sich Ariman, den Endzweck zu erhalten,
(Sein Spiel ist unser Tod,) in mancherley Gestalten;
Von jedem Vorwurf nimmt er Farb und Bildung an
Und trägt zu gleicher Zeit verschiedner Seher Wahn.
In unsers Herzens Form weifs er sich schnell zu drücken,
Und andre Neigungen auch anders zu berücken.

V. 677 — 691.

Dianens Gürtel braucht er zu Kalisto's Weh,
Und füllt mit goldner Fluth den Schoofs der Danae.
Gelingt die List ihm nicht, so schreckt er mit
Blitzen,
Und Oromasdes selbst kann oft vor ihm nicht
schützen.

Diefs ist des Übels Quell, so träumete Zerdust,
Und suchte aufser uns, was tief in unsrer Brust
Aus innrer Quelle rinnt; den Knoten aufzulösen,
Macht er das Übel gar zu einem ew'gen Wesen.
Allein vor Fabeln bebt des Zweiflers Kühnheit
nicht,
Du, Wahrheit, bists allein, die seine Waffen
bricht;
Durch dich will ich die Macht geschärfter Zweifel
dämpfen,
Das Vorurtheil zerstreu'n, und für die Gottheit
kämpfen.

Im ewigen Verstand der göttlichen Natur,
Schwebt ein unendlich Bild der ganzen Kreatur,
Von allen Schatten frey. Hier steh'n in langen
Reihen,

V. 692 — 708.

Die Wesen, welche sich der Möglichkeit erfreuen;
Undendlich ist die Schaar, die ihren Platz hier hat,
Und sich vom öden Nichts dem Unerschaffnen naht.
Hier fehlet keine Kraft, kein wirksames Vermögen,
Kein Wesen, das sich selbst kann fühlen und bewegen.
Dieſs ist der Stoff der Welt. Ihm gab die weise Macht,
Die ihn unsterblich schuf, der schönsten Bildung Pracht.
Sie hat der Wesen Schaar nach Ähnlichkeit verbunden,
Und jenes Grundgesetz der Ordnung ausgefunden,
Das jede Wirkung stets an eigne Ursach knüpft,
Und wehrt, daſs die Natur nicht epikurisch hüpft.
Die schöne Symmetrie, die Eintracht in den Theilen,
Die durch verschiednen Weg den besten Zweck ereilen;
Die wohl gesparte Kraft, die abgewogne Zeit,
Der ausgemeſsne Raum, die Mannigfaltigkeit
Mit Einfalt stets vermählt, das künstliche Verfügen,
Daſs im Vergangnen stets der Zukunft Saamen liegen;

V. 709 — 708.

Dieſs alles ist das Werk vom ewigen Verstand,
Der für den reichsten Stoff die schönste Form erfand.
Der Mängel kleine Zahl schwindt in des Guten Gröſse,
Und gleicht kaum einem Punkt, den ich mit Sonnen messe.
Die Welt ist ja nicht Gott; genug, daſs ihre Pracht
Sie, nach dem Schöpfer selbst, zum höchsten Wesen macht.
Sie ist so groſs und gut als Gott sie kann bereiten;
Ein völliger Begriff von allen Möglichkeiten,
Und führt der Wesen Schaar, von Mängeln endlich rein,
Durch den bequemsten Weg in ihren Ursprung ein.

Anmerkungen.

1) Seite 20. *Ubi Nilus ad illa, quae Catadupa nominantur, praecipitat ex altissimis montibus, ea gens, quae illum locum accolit, propter magnitudinem sonus, sensu audiendi caret.* Cicero. *Somn. Scip. c. V.*

2) S. 29. Das Kunstwerk, das hier sein verdientes Lob erhält, ist seitdem durch die vielen Schweitzerreisen, mit deren Beschreibung wir beschenkt worden sind, so bekannt worden, dass diese Stelle keiner Anmerkung bedarf. Unglücklicher Weise für den Ruhm des Künstlers ist es nur aus Sandstein gearbeitet, und man sieht mit Bedauern die Zeit kommen, wo es in dieser Beschreibung nicht mehr zu erkennen seyn wird. Übrigens müssen wir noch anmerken, dass diese Stelle (vom 215. bis 228. Vers) in der Ausgabe von 1751 noch nicht befindlich, sondern erst einige Jahre später eingeschoben worden ist.

3) S. 31. So hiess der zweyte Nachfolger des Aristoteles im Lyceo, der von den Alten vorzugsweise Physikus, oder der Naturalist, genannt wurde; weil er sich einbildete, den Ursprung und

die Verknüpfung der Dinge aus einem geometrisch-nothwendigen Mechanismus, den er Natur nannte, ohne Zuthun einer Gottheit erklären zu können. *Cicero de Nat. Deorum, L. I.*

4) §. 36. Leucippus war der Erfinder der Atomen oder untheilbaren Stäubchen, aus deren ungefährer Bewegung, seinen Gedanken nach auf eine sehr begreifliche Art, eine unendliche Menge von Welten entsteht. Demokritus und Epikurus baueten nachher ihre Fysik auf diese Hypothese; welches an dem ersten desto unbegreiflicher ist, da er nach dem Zeugnisse der Alten, ein grosser Naturforscher war, und den gröfsten Theil eines Lebens von mehr als hundert Jahren, mit fysischen Beobachtungen und Versuchen, Zergliederung der Thiere, und Untersuchung der Kräfte der Pflanzen zugebracht.

5) S. 39. Cäsar von Kremona, ein Aristoteliker des 16. Jahrhunderts, der sich in seinem mit Recht vergessenen Schriften der atheistischen Meynungen seines Meisters verdächtig gemacht, und überhaupt unter die zahlreichen Italiänischen Gelehrten seiner Zeit gehört, die sich einbildeten, dafs ein Filosof keine Religion haben müsse.

6) S. 44. Mit diesem und andern ähnlichen Nahmen wird der unter dem Nahmen Hermes Trismegistus bekanntere Erfinder der Ägyptischen Filosofie bezeichnet.

7) S. 56. Leibnitz vermuthet, die Nahmen, welche im Systeme des Zoroaster dem guten und bösen Grundwesen gegeben werden, gründen sich auf eine alte erloschene Geschichte von einem Einfalle der Celto-Skythen in die Morgenländer, welcher noch früher sey, als diejenigen, wovon uns die Geschichtschreiber Nachricht geben. Der Umstand, dass einige Morgenländische Prinzen Hormisdas, und ein alter Celtischer Held, Ariman oder Armin geheissen, bestärket diese Vermuthung. S. *Theodicee P. II.* §. 138-144.

8) S. 58. *Ovid. Metamorphos. L. XIV.*

Inhalt des zweyten Buchs.

Nachdem im ersten Buche die ewige Schöpfung der Welt behauptet worden, geht der Dichter zu Erklärung des Ursprungs derselben fort. Widerlegung der Meynung, dass alle Dinge Ausflüsse aus der Gottheit seyen. Alle Substanzen haben ihre Kraft oder Wirksamkeit von Gott, die Art aber wie sie dieselbe äussern, von sich selbst. Die Schöpfung und Erhaltung ist demnach eine einzige, ewige, und sich selbst gleiche Wirkung Gottes, wodurch alle Kräfte in ihrem Seyn erhalten werden. Letzte Absicht der Schöpfung. Zwey grosse

Folgen aus derselben: Die erste, dafs alle mögliche Wesen wirklich sind; die andre, dafs alle empfindende Wesen für eine endlose Glückseligkeit bestimmt sind. Die Seelen und Geister sind der einzige Gegenstand der Absichten des Schöpfers, und der Stoff ist blofs um ihrentwillen. Vortrag, und Widerlegung des Wahns der Materialisten, welche das Daseyn unkörperlicher Wesen läugnen. Grund der Verschiedenheit der empfindenden Wesen, in Absicht der Grade ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Gemählde einiger Klassen solcher Geschöpfe. Zergliederung der innern Einrichtung der geistigen Wesen. Wie ihre Natur ein Schattenbild der Göttlichen ist, durch die Vorstellungskraft, den Trieb zur Vollkommenheit oder die Liebe, und durch die Ruhmbegierde. Allgemeiner Blick über die ganze Geisterwelt.

DIE

NATUR DER DINGE

ODER

DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

ZWEYTES BUCH.

V. 1 — 5.

Die Welt, dieſs weite Reich beseelter Wirklich-
keiten,
War, den Substanzen nach, kein Werk gemeſsner
Zeiten,
Obgleich ein steter Fluſs die Form der Dinge treibt,
Und ihr verstärkter Lauf stets gröſsern Kreis
beschreibt:
Nein, wie im ersten Buch die Musen uns gelehret,

V. 6 — 18.

Hat stets ihr wandelnd Seyn dem Schöpfer gleich gewähret;
Sie hängt an seiner Macht, und zöge die sich ab,
So sänke gleich das All ins Undings finstres Grab.
Doch wie wirkt diese Kraft? Wie weit wird's uns gelingen,
Ins Unermeſsliche mit schwachem Blick zu dringen?

Der ältsten Weisen Schaar, vom Trismegist gelehrt,
Hat jenen Wahn gezeugt, den noch der Indus ehrt,
Den einst Plotin 1) erneut, Jochaides 2) verdunkelt,
Und der mit blassem Schein in Böhms Aurora funkelt.

Die allzu fruchtbare, zu warme Fantasey
Ist die Gebärerin von dieser Schwärmerey;
Sie mischt und wechselt stets die Bilder mit den Sachen,
Die durch die Bilder uns der Witz soll sichtbar machen.

V. 19 — 34.

Der Irrthum dieser Schaar ergiefst durch manchen Arm
Sein schlammigt Wasser aus. Der ernsten Zenons Schwarm
Läfst ein astralisch Licht das ganze All umfliefsen,
Und Leben und Verstand in alle Wesen giefsen.
Plotin macht Gott zum Meer, aus dem die Geisterwelt
In tausendfachem Grad verschiedner Klarheit quellt;
Der Schaum, der diese Fluth gleich einer Rinde decket,
Ist der entseelte Stoff, der alles Übel hecket.
Jochaids Mifsgeburt tiefsinn'ger Schwärmerey
Borgt von Plotin den Grund zum seichten Lehrgebäu,
Das er rabbinisch schmückt mit morgenländ'schen Bildern.
In unermefslichen ätherischen Gefildern
(So träumt er) wallt ein Licht, das, rein und unbegrenzt
Von allem Dunkel frey die Ewigkeit durchglänzt; 4)
Es hält, was durch die Zeit aus ihm hervorgeflossen,
Die Saamen aller Ding' in seinen Schoofs verschlossen.

V. 35 — 49.

Der Erstling seiner Kraft geufst den empfangnen
Schein
Mit ungleich reinem Licht in zehn Kanäle ein,
Die immer weniger vom Ursprungsglanze schmücket,
Je weiter sich ihr Lauf dem Mittelpunkt entrücket.
Diefs ist die höchste Welt, die helle Aziluth,
Der unvermischte Strom aus Ensophs reiner
Gluth.
Mit etwas blasserm Schein giefst Briah ihre
Strahlen
Der Welt der Geister zu, die, in gestirnte Schaalen,
(Ein dunkler Kleid) gehüllt, die finstre Unter-
welt,
Den unbelebten Stoff, mit mattem Licht erhellt.
Doch Muse, schweig, und scheu die heil'gen Dun-
kelheiten;
Ihr unsichtbares Licht glänzt nicht den Unge-
weihten!

So zeugt der Irrthum sich in der fruchtbaren
Schoofs
Der heifsen Fantasie, und wird vom Beyfall grofs;
Kaum tilgt ein Herkules den hundertköpf'gen Dra-
chen,

V. 50 — 66.

Der immer sich ergänzt, und dräut mit neuen Rachen.
Du, Weisheit, dämpfest ihn, dein Blitz zerstreut den Wahn;
Komm, Göttin, zeige mir der Wahrheit sichre Bahn.

Die ganze Welt regt sich von thätigen Vermögen,
Die sich durch innre Kraft verändern und bewegen:
Die innerliche Form, der Wesen Unterscheid
Hängt bloſs an dieser Kraft und ihrer Thätigkeit.
Doch ist die Kraft nicht selbst das, was aus ihr entspringet,
So wie die Nachtigall nicht das ist, was sie singet.
Die Wirkung dieser Kraft, die ihr Geschlecht und Art
Durch das was sie gebiert, den andern offenbart,
Ist bey der Kreatur in Grade eingeschlossen,
Und nie der Quelle gleich, aus der sie ausgeflossen.
Nur Gott ist was er ist, und bleibt sein eigner Grund,
Da uns hingegen stets in seinem öden Schlund
Das wesenlose Nichts gleich todten Schatten quälte,
Wenn nicht der Kräfte Quell die unsre stets beseelte

V. 67 — 81.

Jetzt zeigt sich unserm Geist das ewig feste Band,
Das die Geschöpfe knüpft an die allmächt'ge Hand.
Durch Sie nur lebt der Trieb, der in den Wesen schläget,
Die einen körperlich, die andern geistig reget:
Obgleich die Änderung der Kraft, die er beflammt,
Nicht von der Gottheit selbst, nein, von den Wesen stammt,
So bleibt der Schöpfer stets in gleicher Wirkung stehen,
Und schafft nie weniger, nie mehr als sonst geschehen.

„Auch hier verleitet leicht zu einem falschen Schlufs
„Die Täuscherin, die ich so oft bekämpfen mufs.
„Ein Werk, worauf Lysipp die Schöpferkunst verwendet,
„Wird mit dem letzten Druck der Künstlerhand vollendet,
„Sein Schaffen hat ein Ziel; steht deine Pafia,
„Praxiteles, einmahl ganz glatt und fertig da;
Bedarf sie dein nicht mehr, und kann, um fortzuwähren,

V. 82 — 94.

Des Künstlers, den sie nun weit überlebt, entbehren.
Dann schliesst die Fantasie: was einst geschaffen sey,
Besteh nun durch sich selbst, von fremdem Beystand frey.
Doch läfst diefs Gleichnifs auch sich auf den Schöpfer wenden?
Der Künstler giebt dem Stein, der, unter seinen Händen
Mit fremder Schönheit reitzt, die ihm Kassandra leiht,
Nur eine neue Art der vor'gen Wirklichkeit;
Er schuf ihn nicht aus Nichts: Allein die Kraft der Wesen
Kann nie sich von der Hand des ew'gen Schöpfers lösen;
Der Grund, warum sie nicht aus eigner Macht besteht,
Hört niemahls auf zu seyn; so sehr sie sich erhöht,
Wird sie doch nie zu Gott, und was sie einst empfangen,
Muss jeden Augenblick sie stets von ihm erlangen.

V. 95 — 110.

Sing, Muse, nun, wie Gott den besten Zweck erfüllt,
Und was das Muster war, wornach er uns gebildt.
Der Wesen Inbegriff soll seinen Meister preisen,
Und seine Herrlichkeit im schönsten Abdruck weisen;
Drum schafft Gott eine Welt, die seiner Huld genieſst,
Und jenes Licht empfängt, daſs schaffend aus ihm flieſst.
Dieſs ist der Zweck, den uns die Wahrheit heiſst bemerken,
Der Gottheit Ehre liegt im Glück von ihren Werken.
Je mehr sie sichtbar wird, je mehr wird sie geehrt;
Was uns beseligt, ist, was ihren Ruhm vermehrt.
Dieſs ist der Felsengrund, der zwey Kolossen träget,
Auf deren sichres Haupt sich unser Lehrbau leget.
Der eine stützt den Satz: daſs, was empfindlich ist,
Der Wesen ganze Schaar, die Schöpfung in sich schlieſst.
Im andern gründet sich das Glück der Geistigkeiten,
Der Triebe Gegenstand, die Hoffnung beſs'rer Zeiten.

V. 111 — 125.

Ist der Geschöpfe Glück, des Schöpfers einzige
Ziel,
So flöfst sein Allmachtshauch, Empfindung und
Gefühl,
In so viel Wesen ein, als in der Möglichkeiten
Uneingeschränktem Reich sich ihrer Hoffnung freuten.
Was hilfts dem todten Stoff, dafs er den Geistern
nützt?
Was hilfts der Sonnengluth, dafs sie die Welt
erhitzt?
Kennt Vandyks Mahlerey den Reitz von ihren
Zügen?
Kan sie ein schmeichelnd Glas wie Sylvien ver-
gnügen?
Empfindet sie die Lust, die Frynens Busen bläht,
Wenn der Bewundrer Heer bezaubert um sie steht?
Nein, unbekannt sich selbst, ergötzt sie fremde
Blicke,
Und schlägt mit taubem Ohr das eitle Lob zurücke.

Zwar hat das Alterthum ein Wesen stets misś-
kennt,
Das blofs Ideen wirkt, vom Stoffe ganz getrennt;
Die Geister, denen es Empfindung beygeleget,

V. 126 — 140.

Sind von gestirntem Feu'r, das, wenn es sich beweget,
Gedanken fühlend zeugt, und unverweslich ist,
Weil, frey von trübem Stoff, sein reiner Lichtstrom fliefst.
Auch unsre Zeiten hat der Irrthum noch beflecket,
Und aus dem alten Schutt sein stolzes Haupt gestrecket.
In Geister, welche sich vom Stoffe nie befrey'n,
Flöfst er sein schleichend Gift sanft und unmerklich ein.
Das Laster hofft durch ihn sich vor des Richters Blitzen,
Vor gegenwärt'ger Angst und künft'ger Qual zu schützen.
Sein Freund, der Witz, hilft auch mit dienstbarem Bemüh'n,
Ihm trüglich die Gestalt der Wahrheit anzuzieh'n.
O Thor, um kurze Lust, und die kaum halb zu schmecken,
Soll dich mit ew'ger Nacht des Todes Grabmahl decken?
Verachtet schmäht dein Sinn das Glück der Ewigkeit,
Und doch geniefst er kaum die Hülsen von der Zeit.

V. 141 — 153.

Sie, welche jederzeit den Wahn erzeugt und nähret,
Die Fantasie hat auch des Irrthums Wuchs vermehret,
Den ich bekämpfen will; aus ihrem Bilderschatz
Schmückt sie ihn reitzend aus, und nimmt der Gründe Platz,
Fragt nur den Freygeist an, und dringt in ihn mit Gründen,
Kaum wird er zweiflerisch sich aus dem Netze winden.
Was, spricht er höhnisch, was denkst du beym Worte, Geist?
Ists nicht ein leerer Schall, der dich mit Unsinn speisst?
Kann was entkörpert seyn, und ganz vom Stoff sich trennen?
Wär es nicht eben das, was wir das Leere nennen?
So schloss schon ein Lukrez, und ohne roth zu seyn,
Stimmt noch zu unsrer Zeit manch falscher Weiser ein.
Man zweifelt, ob ein Geist (nach unsers Leibnitz Lehren)

V. 154 — 167.

Solch eine grofse Zahl von Bildern kann gebären,
Von Bildern, welche doch sein innres Wesen scheut,
Das keinen Sinn berührt, und Stoff und Dehnung meidt.
Und endlich (dieses ist der Kern von ihren Schlüssen)
Wer sagt uns, dafs vom Stoff wir alle Kräfte wissen?
Betrogne Sterbliche! Vom unbegrenzten All
Seht ihr den äufsern Rand, die Schale nicht einmahl,
Und rühmt euch doch getrost der Dinge Herz zu kennen,
Und wifst die Himmel selbst, wie Kircher, 5) zu durchrennen.

O kaum gewordnes Nichts, das jetzt ein kurzer Wind
Gleich einer Blase dehnt, die, eh sie ist, verschwindt;
O Thörichter, du willst in klippenvollen Tiefen,
Und ohne Steur und Mast und Stern und Nadel schiffen?
Viel leichter prüfte dort der ersten Schiffer Heer,



V

In heil'ger Fichten B
Die Nymfen sah'n

Ein fliegend Holz

Allein sie schätzt' e
Des goldnen Vliess
Du aber, schwach

Und ohne Hülf u

Verwegen schliefse
Weil dir es einzus
Ist das der helle G
Der Strahl von G

Er zeugt sich mit

Nimmt ab wie e

Diefs ist des Di

Doch nur ein blöde

V. 183 — 196.

Hier ist ein weites Feld, wo sich die Dichtkunst weisst;
Das muntre Frankreich trägt kaum einen seichten Geist,
Der hier den Witz nicht übt, stolz die Vernunft verhöhnet,
Mit scharfen Gründe schlägt, und grosse Wörter tönet.
Doch dichte immerhin, und wandle wenn du willt,
In ein beseeltes Weib Pygmalions Marmorbild;
Du magst nach deiner Art mit Mährchen uns betriegen;
Du thürmest Reime auf, hier sollen Gründe siegen.

Du sprichst, dein Stoff empfindt, er ists der in uns denkt,
Die Bilder nimmt, verwahrt, trennt und zusammen hängt,
Sich in die Formen giesst, die ihm der Körper giebet,
Und in uns wünscht, und scheut, und hofft, und hasst und liebet.
Doch sage, da der Stoff unendlich theilbar ist,
Ob diese geist'ge Kraft aus allen Theilen fliesst,

V. 197 — 213.

Von dem was in uns denkt? Diefs mufst du uns
bejahen,
Und deinen Satz zugleich dadurch dem Umsturz
nahen;
Plotin hat längst für dich den starken Pfeil gespitzt,
Vor dem dein Luftgebäu kein Witz, kein Einfall
schützt.
Denn sprich nur, ist das Bild, das jetzt dein Stoff
empfindet
In jedem Theile so, dafs er's ganz in sich findet?
Ist diefs, so würde ja ein jeder Gegenstand,
Trotz dem, was man erfährt, unendlich oft erkannt.
Du würdest, wie Orest, nicht nur zwey Sonnen
sehen,
Unzählbar würden sie vor deinen Augen stehen;
Dir würd' unendlich oft was deinen Blick bestrahlt,
Was andre Sinne rührt, in dein Gehirn gemahlt;
Es würde jeder Trieb, dein Hassen und Begehren,
In der betäubten Brust unendlich sich vermehren.
Von drey Antikyren wird, wer diefs glaubt,
nicht heil!
Doch beuge klüglich dich, und weiche diesem Pfeil,
Sprich, jeder Theil des Stoffs, der in mir fühlt
und denket,

V. 214 — 227.

Fühlt nur ein Stück des Bilds, das in den Sinn sich senket:
Nun sag' auch, wenn du dich beym Denken selbst erkennst,
Und dich unendlich schnell vom Vorgestellten trennst,
Ist dieſs Gefühl getheilt, und wie wird es zerrissen?
Nur Eine Kraft kann es in Eine Wirkung schlieſsen.
Was der Verstand ergründt, des Scharfsinns hoher Flug,
Die Kraft, die Schlüsse häuft, des Willens sanfter Zug,
Dieſs alles läſst sich nicht in Stoff und Bilder schränken,
Noch ohne Ziel getheilt, wie du erdichtest, denken.
Ein Beyspiel mach' es klar: Du gehst in einen Wald,
Und suchst, der Sonne müd, der Schatten Aufenthalt;
Im gleichen Augenblick steigt vom beblümten Wasen,
Ein süſser Dampf empor, und eilt zu deiner Nasen;
Auch hört dein Ohr zugleich das Lied der Nachtigall,

V. 228 — 242.

Und sucht, im fernen Fels den rauhen Wiederhall.
Nun muſs, nach deinem Wahn, von allen diesen Bildern
Sich jedes für sich selbst in deiner Seele schildern;
Der Blumen süſser Hauch drückt sich ganz anders ein,
Als auf der Silberfluth der Sonne Wiederschein.
Ein jedes fühlet *sich* (dieſs folgt aus deinen Schlüssen)
Und sich *allein*, und kann nichts von den andern wissen.
Der Theil des geist'gen Stoffs, in dem der grüne Wald
Sich spiegelt; fühlet nur die eigene Gestalt;
Ein andrer wird allein vom Blumenduft entzücket,
Wenn in den dritten sich der Waldgesang nur drücket.

Nun widerspricht dir nicht, was die Erfahrung lehrt,
Wenn der verhüllte Geist auf sich die Blicke kehrt?
Ists nicht Ein Mittelpunkt, zu dem von allen Dingen
Die Bilder, wie ein Strom, durch alle Sinnen dringen?

V. 243 — 260.

Vermöcht' ein Malebransch, der Schluſs aus Schlüssen zieht,
Und mit geschärftem Blick der Sätze Band durchsieht,
Durch die geschlòſsne Reih' entwickelter Ideén,
In ihrem Labyrinth die Wahrheit auszuspähen,
Wenn nicht ein Wesen wär, das alles in ihm denkt,
Das die Begriffe fügt, und nach Gefallen lenkt?
Und würden nicht vielmehr im allgemeinen Trennen
Die Bilder feindlich sich einander niederrennen?

Der Stoff ists also nicht, was denkt; ein Unterscheid,
Der tief im Wesen liegt, entfernt die Geistigkeit
Vom ausgedehnten Stoff; Er kann sich nur bewegen
Und fühlt sich nicht; Sie fühlt und weiſs sich nicht zu regen.
So weit als möglich hat der ewige Verstand
Die Unempfindlichkeit aus seiner Welt verbannt.
Doch kann die Geisterwelt den Stoff nicht ganz verdringen.
Warum? Sein Beystand nützt den ungedehnten Dingen.

V. 259 — 274.

Er fördert ihren Zweck, weil er der Geistigkeit
Was ihr zum Wirken fehlt durch die Bewegung
leiht.

Das aber was sich Gott zum Wohlthun aus-
erlesen,
Ist, die beseelte Schaar der edlern geist'gen Wesen,
Die, nach ihm selbst geformt, zum Fühlen aufgelegt,
In ihrem Innersten den Trieb zur Freude hegt.
Es wallt sein Vaterherz zu den geliebten Kindern,
Und hasst der Schranken Neid, die seinen Einfluss
hindern.
Sein Will ist unser Glück; doch gleiche Seligkeit
Verbeut auf ewig uns der Wesen Unterscheid.

Warum denn schuf er uns, fragt Manes,
nicht zu Engeln,
Fest in des Guten Wahl, und frey von strafbarn
Mängeln?
O Thor! mit gleichem Recht klagst du die Erde an,
Dass sie der Nelken Pracht auch Distel, Löwenzahn,
Und andern Pöbel mischt, nicht stets von Liljen
strahlet,
Und statt gemeinem Gras, mit bunten Tulpen prahlet.

V. 275 — 291.

Vielleicht begehrst du auch, daſs stete Weste weh'n,
Und willt die schwarze See von Nektar glühen
sch'n;
Du heiſsest öden Sand mit Blumen sich erheitern,
Und Schiffe sollen dir an Diamanten scheitern.
O flieh aus einer Welt, der die Natur befiehlt,
Und zaubre dir ein Reich, worin die Wärme kühlt;
Den Bach der bey uns rauscht, laſs Operliedes
singen,
Und aus des Frühlings Schooſs Rubin und Perlen
dringen.
Wie eng ist eine Welt, die nur Halbgötter trägt,
Die ein einförmig Licht mit gleicher Wonne pflegt!
Wie klein wird da die Zahl der Mannigfaltigkeiten,
Die fern Ein Endzweck ruft, und die harmonisch
streiten!

Und kann die Gottheit seh'n, daſs ein unzähl-
bar Heer
Das eines kleinern Glücks nach Graden fähig wär,
Umsonst zu seyn sich sehnt? Kann dieſs die
ew'ge Liebe?
O nein! Sie wallt zu uns mit allgemeinem Triebe,
Und flöſset Wirklichkeit und zugezählte Lust,

V. 292 — 307.

Nach jedes Fähigkeit, in aller Wesen Brust.
Das Elend, welches jetzt die niedern Klassen leiden,
Verliert sich nach und nach in eine See von Freuden.
Des Übels ganze Summ, wie grofs sie Baylen dünkt,
Ist kaum ein Regentropf, der in das Weltmeer sinkt,
Verglichen mit dem Glück, das noch entfernte Zeiten,
Von Titan nicht erlebt, den Geistern zubereiten.

Der innre Unterschied der wesentlichen Kraft
Ist, was die Einzelnheit in den Substanzen schafft.
Verschiedne Fähigkeit zu fühlbaren Gedanken
Vertheilt der Wesen Heer in abgemefsne Schranken;
Und ein geheimes Band, das alle Geister reiht,
Knüpft Arten und Geschlecht nach ihrer Ähnlichkeit.
Diefs ist der Liebe Hauch, den Orfeus schon besungen,
Durch den Empedokles der Saamen Streit verdrungen.
So ward die Geisterwelt, die durch Ideen lebt,

V. 308 — 326.

Und mit verschiednen Schwung zur Gottheit sich erhebt,
Die Weisheit schränkte sie in ungezählte Klassen,
Die nach bestimmter Zeit sie höher steigen lassen.
Mit ungleich sattem Trieb naht der Natur Gebot,
Die einen ihrem Quell, die andern noch dem Tod.

Bekränzt mit stillem Licht, strahlt eine gröſsre Sonne
Dort einen Cherub an, mit unvermischter Wonne.
Sein scharfes Auge sieht durch unsre Nebel hin,
Kein trübes Vorurtheil schwärzt seinen hellen Sinn.
Ihm zeigt sich die Natur in unverhüllter Schöne,
Sein geistig Ohr entzückt der Sfären Lobgetöne;
Manch neuer Sinn führt ihn ins innre Heiligthum
Der groſsen Schöpfung ein, wo des Erschaffers Ruhm
In ew'gen Flammen brennt auf ewigen Altären.
Er theilt die Seligkeit mit tausend Engel-Kören;
Der Wahrheit Urbild selbst wird stets von ihm erblickt,
Und reine Liebe ists, was seine Brust entzückt.
So nähert er sich stets der Geister erstem Quelle,
Und wird im Nähern stets von reinern Strahlen helle.

V. 327 — 342.

Viel niedrer drängt sich dort auf zweifelhafter Bahn
Ein noch nicht reifer Geist zur Seelenruh hinan.
Was hilft ihm die Vernunft, die ihn beglücken könnte
Wenn seine Wahl sich nie von ihrem Ausspruch trennte?
Sein Herz verlangt nach Lust, die falsche Fantasie
Verdoppelt ihren Reitz, und raubt zugleich ihm sie.
Sie reitzet die Begier, und weiſs sie nicht zu stillen,
Und lockt mit eitelm Glanz den oft betrognen Willen.
Indem er hin und her ein Gut sucht, das ihn flieht,
Ruſt ihm mit süſsem Ton der Wollust Zauberlied.

Im blumenreichen Thal, wo unter Myrtenschatten
Der Venus Tauben sich im stillen Laube gatten,
Wo alles scherzt und liebt, und stets im lauen Wind
Ein unsichtbarer Dunst von süſsen Seufzern schwindt,
Dort liegt die Zauberin auf buhlerischen Rosen.
Cytherens kleiner Sohn, nie müd ihr liebzukosen,

V. 343 — 360.

Schlingt sich, dem Efeu gleich, um ihre heiſse
Brust;
Ihr funkelnd Auge reitzt zu untersagter Lust.
Ihr schwarzes Haar, das leicht um ihren Nacken
schwebet,
Dämpft süſsen Balsam aus; den West, der sie
umwebet,
Schöpft sie voll Lüsternheit und kühlt den matten
Gaum;
Der Liebesgötter Schaar verengt um sie den Raum,
Und spielet sorgenlos, doch schwirrt bey ihrem
Scherzen
Manch unsichtbarer Pfeil in unverwahrte Herzen;
Der trunkne Bacchus liegt zu ihrem Fuſs gestreckt;
Von weicher Flöten Schall zur Üppigkeit erweckt
Erhebt er sich, den Kor der Faunen und Mänaden,
Der in die Schatten floh, zum wilden Tanz zu
laden.
Dieſs ist der Wollust Hof, aus diesem Zaubergrund
Ruft sie dem Wandrer zu, ihr allzu süſser Mund
Bethört sein willig Herz, er küsset sein Verderben,
Und saugt aus ihrem Blick ein angenehmes Sterben.
Doch wenn die Zauberin ihn kurze Zeit berückt,
Raubt ihm ein Augenblick, was ihn vorher entzückt;

V. 561 — 376.

(Wie ein treuloser Traum, indem er uns vergnüget,
Nur durch ein hold Gespenst des Herzens Sehnsucht trüget,
Und von der Schattenlust kaum einen schwachen Rest,
Des Schattens Schatten, nur zu grösserm Schmerz uns läſst;)
Wo lauter Anmuth war, sieht er erstarrte Klippen
Und todten Sand gehäuft; Armidens süſse Lippen,
Ihr Auge, reich an Lust, ist mit dem leichten Schwarm
Der Liebesgötter weg; er sieht vom dürren Arm
Des Ekels und der Reu mit Abscheu sich umfangen.
Bald bleicht die kalte Furcht die schnell verblühten Wangen,
Wenn des Gewissens Spruch ihm seine Strafe droht;
Bald streicht die späte Reu ihm ihr verhaſstes Roth
Aufs blasse Angesicht; von der genoſsnen Freude,
Bleibt nichts als die Begier, und nagt sein Eingeweide.
Doch da er liegt und seufzt, und seine Noth bethränt,
Und ohne Hoffnung sich nach einem Retter sehnt,

V. 377 — 391.

Blickst du, o Tugend, ihn, umglänzt von sanftem
Lichte,
Voll innern Mitleids an, mit tröstendem Gesichte.
Die Kraft, die in sein Herz mit deinen Blicken
fleufst,
Belebt mit neuem Muth den auferweckten Geist;
Du hebst ihn liebreich auf, und führst an deiner
Seiten
Ihn deinen hohen Weg zu bessern Ewigkeiten.

In noch geringerm Grad hüllt dort ein Rau-
penkleid
Ein schwächer Wesen ein, und reitzt oft unsern
Neid.
Mit weniger Vernunft mifskennt es unsre Plagen,
Und braucht in steter Lust sein kurzes Mafs von
Tagen.
Befreyt vom bleichen Neid, der unsre Ruh verzehrt,
Vom ekeln Unbestand, der unsre Wollust stört,
Schmeckt es die jetz'ge Lust, und säumt sich nicht
im Wählen,
Und kennt die Mittel nicht, sich sinnreich selbst
zu quälen.
Der Rose kühle Schoofs, der Nelke Purpurgrund,

V. 392 — 406.

Reitzt es, wie dich, Myrtill, Aminens kleiner Mund;
Sein Leben ist Gefühl, es schwimmt in trunknen Freuden,
Und seine Wonne stört kein vorgesehnes Leiden.
Zwar schließt ein enger Kreis die dunkeln Sinnen ein,
Allein es wird nicht stets in dieser Kindheit seyn:
Die Zeit, und jener Weg, durch den die Wesen steigen,
Wird ihm ein neues Feld einst zum Empfinden zeigen;
Voll Wunders sieht es dann, den Geistern zugesellt,
Sein neues Daseyn an, und eine neue Welt.

So ist, was fühlt und denkt, an Graden mancherley:
Doch keines ohne Lust, von Mängeln keines frey.
Der reinste Cherub fühlt den Damm der Endlichkeiten,
Den unsichtbarsten Wurm erwarten beſsre Zeiten.
Von Gottes Hand geformt, stellt der Substanzen Schaar
Der ersten Züge Riſs von seinem Wesen dar.

V. 407 — 421.

Je näher sie sich hin zu ihrem Urbild kehren,
Je herrlicher kann sie sein reiner Glanz verklären.

Sie fühlen alle sich, wenn von der äussern Welt
Ein geistig Bildniss sich vor ihre Augen stellt.
Und dieses Bild erweckt in den gerührten Herzen,
Das eine Lieb' und Lust, ein anders Hass und Schmerzen.
Des Willens Richtungskraft kann nie gleichgültig seyn,
Ein Vorwurf flösset stets Hass oder Neinung ein.
So hat der höchste Geist, was ihn vollkommen schmücket,
Mit oft gebrochnem Licht den Wesen eingedrücket.
Vom Quell der Möglichkeit, vom göttlichen Verstand
Ist die Vorstellungskraft mit weiser Kunst entwandt;
Und der Begierden Strom, die stets zum Urbrunn quillen,
Zeigt uns ein Schattenbild vom allerbesten Willen.
Kein Geist verschmäht sein Glück, und liebet was ihn kränkt,

V. 422 — 434.

Weil seine Neigung sich von selbst zum Bösen
lenkt;
Nein, Witz und Leidenschaft betrügt die blöden
Herzen,
Und lockt mit falschem Reitz zu angenehmen
Schmerzen.
Die Lieb' umfasset nur was sie durch Schönheit
rührt,
Was gut und nützlich scheint, und süſse Lust
gebiert;
Sie ist der schönste Strahl vom schöpferischen
Blicke,
Die Wurzel unsrer Lust, der Keim von höherm
Glücke.

Zu dem was Gott selbst liebt, zu der Voll-
kommenheit,
Füllt dieser edle Trieb die Brust mit Zärtlichkeit;
Wo schöne Ordnung reitzt durch weisliches Ver-
binden,
Eröffnet er das Herz, sie lebhaft zu empfinden.
Er treibet den Verstand, und setzt ihm Stacheln an
Wenn ihn der Schlaf besiegt; der Vorurtheile
Wahn,

V. 435 — 449.

Der Irrthum flieht vor ihm; er giebt sich nicht zufrieden,
Und hört nicht auf, den Geist durch Flehen zu ermüden,
Bis er zur rechten Spur der holden Weisheit kehrt,
Die mit Zufriedenheit, der Geister Kost, sich nährt.

O Liebe, süfser Zug zu Wesen, die uns gleichen,
Du herrschest unbegrenzt in allen Schöpfungs-Reichen.
Dich fühlt der schwächste Wurm, dich fühlen Serafim,
Dich fühlt der Schöpfer selbst! Du führest uns zu ihm.
Du bist die Geberin der schönsten besten Freuden,
Und keine andre Lust bezahlt selbst deine Leiden.
O! tönte mein Gesang hoch, wie ein himmlisch Lied,
Rein, wie im Cherubin dein ew'ges Feuer glüht,
So süfs wie deine Lust, so stark wie deine Triebe,
Denn wagt' ich kühn dein Lob, denn solltest du, o Liebe,
Des heiligsten Gesangs erhabner Inhalt seyn!

V. 450 — 464.

Weg, trunkne Sänger, weg, die ihr von Lieb und Wein,
Dort wo beym Faunen-Tanz die wilde Flöte schallet,
Auf feiler Frynen Schoofs mit starrer Zunge lallet;
Entweiht den Nahmen nicht, der Engeln heilig ist,
Womit der Himmel selbst den Unerschaffnen grüfst;
Den Nahmen, dessen Macht die bessern Welten ehren,
Und dessen Wunder uns einst Ewigkeiten lehren!

Die schönsten Bündnisse, die unsre Seele kennt,
Die keusche Flamme, die durch Hymens Fackel brennt,
Der holden Sipschaft Quell, die mächt'gen Sympathien,
Wodurch sich wechselweis verwandte Seelen ziehen;
Du, Freundschaft, süßser Trost des Lebens, das von dir
Erst seinen Reitz empfängt, und Sicherheit und Zier;
Die höh're Liebe selbst, womit wir im Verlangen
Das menschliche Geschlecht und die Natur umfangen,

V. 465 — 479.

Sind nur ein Strahl von dir, den deines Anhauchs Macht
In unsrer kalten Brust, o Liebe, angefacht.

Geschwisterlich verwandt mit diesem schönen Triebe,
Ist die Begier nach Ruhm, des edlen Lorbers Liebe;
Auch sie ist unserm Geist vom Himmel angestammt.
Sie spornt zur Tugend an. Von ihrer Gluth beflammt,
Hat ein Prometheus sich der Sonne zugeschwungen,
Und den verbotnen Strahl und seine Straf' errungen.
Sie hat das erste Volk von Eicheln abgewöhnt,
Und seiner Enkel Pracht von einem Wurm entlehnt.
Durch sie erfand ein Teut der Wissenschaften Saamen,
Durch sie blüh'n noch im Tod erblaſster Helden Nahmen.
Sie legt der Weisen Geist beseelte Flügel an,
Und hebt sie zum Gestirn auf untersagter Bahn.
Sie lehrte, Valla, 7) dich der Schule Hohn zu sprechen,

V. 480 — 496.

Und am Aquin und Duns 8) der Wahrheit Schmach
zu rächen.
Durch sie hat Pisa's Stolz 9) der Sterne Zahl
vermehrt,
Und dich, Urania, durch Gläser seh'n gelehrt.
Durch sie zwang Gerike, 10) die Luft vor ihm
zu fliehen,
Und hiefs ein magisch Feur aus kalten Körpern
sprühen.
Dem Newton zeigte sie im weifsen Sonnenstrahl
Durch ein dreyeckigt Glas der Farben heil'ge Zahl;
Von ihr gelehrt, hiefs er in abgemefsnen Kreisen,
Bestrahlte Welten stets um ihren Brennpunkt reisen.
Sie führte, Leibnitz, dich auf unbetretner Spur,
Durch manchen Labyrinth ins Innre der Natur;
Dir war der Ruhm bestimmt, den Stoff selbst zu
beleben,
Und lauter Harmonie der schönsten Welt zu geben.

Doch eben dieser Trieb, wenn die Vernunft
ihn nicht
In strengen Zügeln hält, und seine Hitze bricht,
Ist ohne Ruh bemüht, sich und die Welt zu quälen;
Und opfert seiner Wuth erschlagner Brüder Seelen.

V. 497 — 513.

Er reitzt die Herr'n des Nils den Himmel nah zu seh'n,
Und von gebranntem Leim Gebürge zu erhöh'n,
Wo unter theurer Last, mit Menschenblut gefüget,
Ihr moderndes Gebein in öden Winkeln lieget.
Er führt' einst Filipps Sohn durch manch entvölkert Land,
Im blutigem Triumf, bis an den Indus - Strand.
Er feurte Cäsarn an, Roms Freiheit zu zertrümmern,
Und im erbleichten Glanz des Vaterlands zu schimmern.
Er stöfst des Lieblings Dolch, der Wohlthat unbewufst,
Die ihn verwegen macht, in seines Fürsten Brust;
Ja, er bewaffnet selbst, dir, Herr der Welt, entgegen,
Die Thoren, die Ein Wink zu deinem Fufs kann legen.
So weicht die Ruhmbegier, die uns der Himmel gab,
So bald ihr Führer fehlt, vom ebnen Gleise ab.
Sie soll den ew'gen Geist von diesem Ball entfernen,
Zu würdigerm Geschick in strahlenreichern Sternen;
Allein oft läfst sie sich von falschem Winde bläh'n,

V. 514 — 531.

Sie hebt sich, steigt, und wird sich bald im Staube dreh'n:
So stürzt den Faeton die Wuth der Sonnenpferde,
Die ihren Herrn vermisst, zur mütterlichen Erde.
Doch lehrt der öfftre Fall den hintergangnen Geist,
Bis ihm ein sichres Licht die wahre Laufbahn weisst,
Auf dem die Helden sich durch manchen Feind geschlagen,
Und den errungnen Preis den Himmeln zugetragen.
Der Gipfel alles Ruhms, den die Begier erreicht,
Ist eines Engels Glanz, der seinem Schöpfer gleicht.
Je fähiger die Zeit zu diesem Glück sie machet,
Je stärker wird der Brand im Nähern angefachet,
Bis endlich unser Seyn in seine Quelle sinkt,
Und unvermischte Lust in vollen Strömen trinkt.

Diess ist der schönste Theil von dem vollkommnen Ganzen;
Das unbegrenzte Reich empfindender Substanzen,
Die eine Leiter hält, an der das Ende fehlt,
Wo vom geringsten Wurm, den kaum ein Trieb beseelt,
Bis zu dem Cherubin, der sich in Gott verlieret,

V. 532 — 536.

Geschöpfe ohne Zahl des Schöpfers Bildniſs zieret,
In ungleich hellem Glanz; wo jedes Schönheit liebt,
Und sich nach Wonne sehnt, und seine Kräfte übt;
Wo jedes, durch die Zeit mit reinerm Licht geschmücket,
In beſsre Zukunft stets mit hellerm Auge blicket.

Anmerkungen.

---

1) Seite 68. Ein dunkler, zu seiner Zeit sehr berühmter Filosof, aus der vom Ammonius, im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, zu Alexandria gestifteten Schule der so genannten jüngern und unächten Platoniker.

2) S. 68. Rabbi Schimeon Ben Jochai, einer der vornehmsten Kabbalisten, lebte im zweyten Jahrhundert, und wird von den Juden mit dem Titel, eines Funken des Profeten Moses, beehrt.

3) Ein berühmtes Buch des Theosofen, Jakob Böhm; welches nach dem Urtheil derer, die es zu verstehen glauben, einen Schlüssel zu dem innersten Heiligthum der Natur und Geisterwelt enthält, und dessen Dunkelkeit (wie diese Adepten versichern) eine Folge seiner übermäſsigen Klarheit, und des blöden Gesichts derjenigen ist, die mit ungeweihten Augen darein schauen.

4) S. 69. Die Kabbalisten setzen eben so, wie die unächten Platoniker aus der Alexandrinischen Schule, zum Grund ihres Systems, daſs alle Dinge

aus der göttlichen Natur, als ihrer Quelle, ausfliessen, und nach vielerley Revoluzionen wieder in dieselbige zurück kehren. Die Kabbalisten nennen den ersten und reinsten Ausfluss aus der Gottheit, oder dem *Or Haensoph* (dem unendlichen Licht) *Adam Kadmon*, welcher sich wieder in zehen *Sephiroth* ergiesst, die nach der Erklärung des R. Irira die reinsten Ausströmungen desselben sind, wodurch die Welten mit allem ihrem Zugehör belebt und beseelt werden. Die Nahmen dieser Welten sind, *Aziluth*, *Briah*, *Jezirah* und *Asiah*, mit deren Beschreibung wir die Geduld des Lesers verschonen wollen. Wer neugierig genug ist, kann von diesen erhabenen Träumen der Jüdischen Theosofen, in der *Cabbala denudata* des Freiherrn Knorr von Rosenroth, und im dritten Theil von Bruckers Historie der Filosofie weitläufige Nachrichten finden.

5) S. 78. Der Pater Kircher war ein gelehrter Jesuit des vorigen Jahrhunderts. Er schrieb von allem, was man wissen und nicht wissen kann. Er erklärte die hieroglyfische Tafel der Isis; er entzifferte das geheimnissvolle Buch Vekim, welches die Chineser dem *Fo-hi* zuschreiben, und das bloss aus allen möglichen Zusammensetzungen der beiden Zeichen — und — — besteht; er beschrieb die unterirrdische Welt so umständlich als ein Gnom, und die überirrdische als ein Sylfe des

Grafen von Gabalis nur immer hätte thun können. Hier wird auf seine **ekstatische Reise** durch den **Himmel** gezielet.

6) S. 79. S. des Herrn von St. Hiacinthe *Pygmalion, ou la statue pensante.*

7) S. 98. Laurenzius, **Valla**, Kanonikus im Lateran, war einer der gelehrtesten und geistreichesten Köpfe Italiens im 16ten Jahrhundert. Er hat sich am meisten durch den Eifer verdient gemacht, womit er die übermüthige Unwissenheit, und die barbarische Schreibart der Scholastiker dem allgemeinen Spott aussetzte. Diese erklärten Gegner der gesunden Vernunft standen damahls noch in grofsem Ansehen. Sie hatten die Filosofie, und hauptsächlich die Theologie, durch eine Sprache, die aus lauter Zauberwörtern zu bestehen scheint, unsicher und unzugangbar gemacht: und es brauchte, sie hinter dieser Verschanzung von Barbarismen und Solöcismen anzugreiffen, zum wenigsten so viel Muth als Rinaldo beym Tasso nöthig hatte, in den bezauberten Wald einzudringen, der von Gespenstern und bösen Geistern besetzt war.

8) S. 99. Thomas von Aquino, und Johannes Duns, die Häupter der zwey vornehmsten Sekten der Scholastiker, deren Kriege über das *ens nominale* und *reale* Staat und Kirche öfters in Verwirrung setzten.

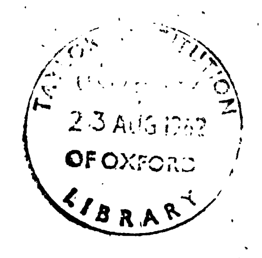
9) S. 99. Der berühmte Galilei, dem d
Astronomie die wichtigsten Entdeckungen zu da
ken hat. Er war der gröſste Gelehrte und d
scharfsinnigste Naturforscher und Mathematiker se
ner Zeit; er mahlte sehr schön, er verstand d
Musik, er verband die Filosofie mit Witz u
Beredtsamkeit, er erfand die Thermometer und d
Ferngläser, er opferte über seinen unverdrossene
Beobachtungen seine Augen auf; und doch konnte
ihn so viele Verdienste kaum vom Scheiterhaufe
erretten, den er nach dem Urtheile der Mönch
verdiente, weil er durch sein Fernglas am Himm
Dinge gesehn, die weder Aristoteles, noch di
heilige Inquisizion zu Rom, mit bloſsen Auge
gesehen hatte.

10) S. 99. Otto von Gerike ist nicht nur, wi
bekannt, der Erfinder der Luftpumpe, die hernac
von Sir Robert Boyle und andern verbessert wor
den, sondern auch der erste, der elektrische Beob
achtungen angestellt hat.

Inhalt des dritten Buchs.

Widerlegung derer, welche die Materie aus Atomen zusammen setzen. Die Monaden des Herrn von Leibnitz bestritten. Vortrag einer Hypothese, nach welcher die Materie ihrer Natur nach unendlich theilbar seyn, und jedes einfache Wesen mit einem unsichtbaren, unvergänglichen, und von ihm unzertrennlichen Leibe, verknüpft seyn soll. Widerlegung der drey bekannten Hypothesen, über die Art des Zusammenhangs der Seele mit dem Leibe. Vortrag einer neuen Auflösung dieses Problems,

von welcher es einigen Lesern scheinen wird, daſs sie ihrem Erfinder nicht viel begreiflicher sey, als ihnen. Dieses Buch endet sich mit Behauptung des Satzes, daſs die kleinsten Theilchen (Saamen, *Stamina, Molecules*) der Körper aus den oben gedachten unvergänglichen ätherischen Leibern einfacher Substanzen bestehen; und daſs nicht mehr Materie sey, als zu dieser Verhüllung der einfachen oder geistigen Wesen nöthig ist; eine Meinung, aus welcher folget, daſs der Stoff bis in seine kleinsten Theile organisirt sey.



DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

DRITTES BUCH.

V. 1 — 4.

Der Weisheit ersten Zeit, dem klugen Griechen-
land,
War, was vom Stoff sich trennt, ganz fremd und
unbekannt.
Kein Anaxagoras, 1) so scharf sein Geist sonst
richtet,
Kein Plato, was er auch von Ur - Ideen dichtet,

V. 5 — 20.

Schied je den Geist vom Stoff; der ernste Stagirit, 2)
Und der von Cittium 3) folgt ihm and irret mit.
Und muſs nicht ihr Begriff von körperlichen Dingen
Daher mit Dunkelheit und Vorurtheilen ringen?
Aus Stäubchen ohne Geist fügt Epikurus Zunft
Die ganze Geisterwelt, und trotzet der Vernunft;
Leucipp macht sie gezackt, sie leichter zu verbinden,
Und dem von Agrigent 4) gefällt es, sie zu ründen.
Ein Thales baut die Welt aus samenvoller Fluth,
Die Wahrheit stimmt ihm bey, und heiſst den Grundsatz gut;
Doch auch dieſs Element theilt er bloſs in Atomen,
Und läſst aus ihrem Fluſs der Dinge Formen kommen.
Statt auf den ersten Grund der Dinge fortzugeh'n,
Verfängt er sich im Kleid, und bleibt bey Farben steh'n.
Auch mich erhitzt der Trieb, den jene Dichter fühlten,
Als sie von dir, Natur, auf höhern Saiten spielten.

V. 21 — 35.

Die Wahrheit lockt auch mich, (und o! wie ist
sie schön!)
In Akademus Wald ihr forschend nachzu-
gehn. 6)
Voll Muthes wird mein Geist sich in ihr Dunkel
wagen,
Und bis ins Mark des Stoffs verwegne Blicke
tragen.

Die erste Eigenschaft die uns der Stoff entdeckt,
Und die, in welcher auch sein ganzes Wesen steckt,
Ist, daſs er ausgedehnt, und solche Theile heget
Die gleiches Wesens sind. Wer dieſs bey Seite
leget,
Daſs auch das kleinste Stück des Stoffs gedehnt
muſs seyn,
Gesteht durch seinen Satz die Ungereimtheit ein,
Daſs selbst die geist'ge Schaar empfindender Sub-
stanzen
Aus dichtem Stoff besteht, als Theile eines Ganzen.

Hier ruft die Muse mich von deinen Pfaden ab,
O Schmuck Germaniens, den ihr der Himmel gab
Der Wahrheit alte Spur in neuem Licht zu zeigen,

V. 36 — 50.

Und fremder Völker Stolz beschämt vor ihr zu beugen.
Zwar hat dein heller Geist, von unsrer Nacht befreyt,
Ein ungewohntes Licht in die Natur gestreut;
Doch da dein kluger Fuſs der Wahrheit nachgestrichen,
Ist vom verirrten Pfad er seitwärts abgewichen.
Wie rühmlich ist uns hier ein kleiner Irrthum nicht,
Wo selbst des Engels Blick mit Dunkelheiten ficht,
Und nur den höchsten Geist, der in sich alles siehet,
Des Irrthums Möglichkeit und unser Nebel fliehet!
Der Stoff weicht scheu vor dir; die grenzenlosen Weiten
Des leergewordnen Raums füllst du mit Geistigkeiten;
Ausdehnung und Figur machst du bloſs zur Idee,
Die Farb und Bildung nimmt, weil ich verworren seh.
Zu viel war dieſs gewagt! An zweifellosen Gründen
Soll dein Monaden-Heer siegreiche Feinde finden.

V. 51 — 65.

Gesteht, der wahre Stoff, den ich die Weisen
Geist
In Elementen sich, die kein Begriff zerreißt,
Die völlig einfach sind, und nur durch innre
Regung
Vom Undinge ferne steh'n: So muß auch die Bewe-
gung,
Der Dinge steter Fluß, in den Monaden seyn.
Aus ihnen quillt sie aus, in sie gießt sie sich ein.
So giebt dein Lehrbegriff den Geistern Eigenschaften,
Die ihre Art nicht leidt, die nur an Körpern haften.

Sprich, ist dein heller Geist von aller Bildung
frey,
Fällt bey des Monds nicht ein ähnlich Bild
ihm bey?
Schließt nicht die Fantasie den geistigen Gedanken
Dir, unbegreiflich schnell, in eines Pünktchens
Schranken?
Einheiten, will man sich's weisen, Stäubchen zeigt
sich dir,
Aus beiden bildest du ein neues Wunderthier,
Es hat des braunen Sands, der Zahle Wesen
füllet,

V. 98 — 114.

Wie kann sie fremden Druck, unausgedehnt,
spüren?
Geh flieh zur Schule hin, flieh zur verborgnen
Kraft,
Und hilf dir dichterisch durch dunkle Eigenschaft!
Mit gleicher Kunst läßt Bav, den Knoten zu ent-
schlingen,
Den unversehnen Gott aus einer Wolke springen.

Noch eine Eigenschaft, die keine Mons
schmückt,
Noch ein Beweis, wie oft der Witz den Geist
berückt!
Das niedrigste Geschlecht der regen Geistigkeiten
Sind die, aus denen sich die Körper Ihm bereiten.
In diese leget er ein idealisch Bild,
Des unmeßbaren Alls, in Dunkelheit gehüllt;
Sie fühlen nichts davon; nach träger Austern Weise
Durchschlafen sie den Lauf der ewig regen Kreise.
So wie Cytherens Bild und Nebenbuhlerin,
Der Stolz der Knidier, doch Marmor, ohne Sinn,
Beym liebestrunknen Kuß des Jünglings 6) nichts
empfindet,
Der sich verzweiflungsvoll um ihren Busen windet;

V. 115 — 130.

Vergebens schliefst er sie in glühnden Armen ein,
Die Göttin fühlt es nicht und bleibt ein schöner
Stein;
So wenig fühlt in sich die schlafende Monade
Das Bild der fremden Welt und ihres Wesens
Grade;
Sie würde für sich selbst nicht minder glücklich
seyn,
Schlöfs Ariostens Mond, 7) und Platons Staat
sie ein.
Wozu dann hilft es ihr das Bild der Welt zu
tragen?
„Sie mehrt die Pracht der Welt" — Wie wenig
heifst diefs sagen!
Wenn ihr und andern nicht ihr Daseyn wirklich
nützt,
Was hilft es, dafs sie todt bey regen Wesen sitzt?
Doch hier läfst man getrost der Fantasie den Zügel,
Sie sind, erzählt man uns, unkörperliche Spiegel,
In welche sich die Welt mit feinen Zügen drückt;
Wohin ein jedes Ding sein geistig Bildnifs schickt,
Ob dunkle Nebel gleich es unserm Blick verhüllen?
Wie sinnreich! doch wozu die Welt mit Spiegeln
füllen?

V. 162 — 176.

Der Geisterwelt, den Stoff in Form und Schranken
fassen,
So muſs er meſsbar seyn — wie? lehret deinen
Geist
So manches Beyspiel nicht, das die Natur ihm
weiſst,
Daſs eben das, was wir mit Recht in Grenzen
ziehen,
In einem andern Sinn, kann Grenz' und Maſsstab
fliehen?
Der hellste Serafin fühlt, daſs er endlich ist,
Ob seine Dauer gleich kein Lauf der Sterne miſst.
Die allgemeine Sucht ist, trotzig zu verschmähen,
Was unbegreiflich ist! Was ists, das wir ver-
stehen?
Ist nicht das ganze All von dunkeln Wundern voll,
Die man empfinden nur, und nicht begreifen soll?
Wer miſst die Ewigkeit? Kann d' Alembert be-
stimmen,
Wie viele Welten dort im tiefen Äther schwimmen?
Sprich, was ist Zeit und Raum? Wo ist der Born
des Lichts?
Welch eine Marche trennt die Schöpfung und das
Nichts?

V. 177 — 193.

Odu; der Nichts begreift, und alles will erklären,
Wenn wird die Weisheit dich sokratisch zweifeln
lehren?

Der Körper wirkt und leidt, sein Stoff bleibt
stets gedehnt,
So sehr ihn Halley theilt, und wird nie ganz
zertrennt,
So wie der Geist sich nie in einen Körper wandelt,
Die Denkungskraft verliert, und gleich Maschinen
handelt.
Der Geist, der denken zwar, nicht sich bewegen
kann,
Nimmt andrer Eindruck auch unmittelbar nicht an;
Hingegen kann der Stoff aus innerem Vermögen,
Das ihm der Schöpfer gab, sich selbst und andre
regen.
Doch ist sein Wesen gleich von aller Einheit frey,
So zeigt doch die Natur, daſs sie nicht fähig sey,
Auch seinen kleinsten Theil unendlich fortzutheilen,
Und Sonnenstäubchen stets in kleinere zu feilen.
Nein! endlich bleibet sie bey solchen Splittern
steh'n,
Die vor dem Diamant an fester Härte geh'n.

V. 195—207.

Schon Moschus, sagt man, hat die Tyrer sie gelehret;
Der Beyfall nährte sie, bis sie Leucipp entehret,
Der sie mit Epikur dem Zufall dienen macht,
Von dessen Joch sie erst Gassendi frey gemacht.

Wie dort ein irrend Schiff die schwarze See durchpflüget,
Auf deren breiter Brust ein Heer von Wolken lieget,
Der brausende Äol bläht falsche Segel auf,
Kein leitendes Gestirn bestimmt den blinden Lauf;
Bestürzt sieht Palinur nach den gestirnten Höhen,
Und wünscht den hellen Bär, das treue Licht zu sehen,
Bis endlich lang genug durch Sturm und Nacht geschreckt,
Sein unverwandter Blick den fernern Strahl entdeckt,
Er blitzt die Wolken durch, die sich gemach erhellen,
Und weiset ihm den Weg durch zweifelhafte Wellen:
So sucht der Weise auch der Wahrheit dunkle Spur,

V. 208 — 224.

Und irret, führerlos, auf unbekannter Flur;

Wie froh, wenn durch die Nacht von wolkichten Begriffen,

Ein treuer Strahl ihn lehrt dem Hafen zuzuschiffen!

O Wahrheit, leuchte du durch unsre Dunkelheit,

Und zeige wie man hier die falschen Pfade meidt.

Welch eine Menge hat des rechten Wegs verfehlet,

Die Okkams 8) finstre Schaar zu Führern sich erwählet?

Vergessend, dass ein Geist vom Stoff nicht leiden kann,

Nimmt man vom Stagirit misskennte Sätze an;

Lässt sich den Nervensaft bis in die Seel ergiessen,

Und umgekehrt die Seel in ihren Körper fliessen.

Die Bilder drücken sich in unsre Sinnen ein,

Hier formt ein flüchtig Nass der Dinge Widerschein,

Der unbegreiflich schnell in unsre Seele strahlet,

Und ein empfindbar Bild ins Ungedehnte mahlet.

So hat der Stagirit, der Schule Gott, gedacht;

Doch, hat er nicht den Geist aus zartem Stoff gemacht?

V. 225 — 259.

Sein fünftes Element, woraus er Seelen baue
Ist ein ätherisch Licht (das zwar kein Aug
schauet)
Da ihm hingegen das nur Stoff und Körper heißt
Was durch die Sinne sich der innern Seele weist
Der aber, der den Geist vom Stoffe weiß z
trennen,
Wie wird er ungestraft dem Griechen folge
können?
Sag an, der du dem Leib die Seele mischen willt
Wie drücket sich in sie ein körperliches Bild?
Wie kann was Theile hat, das Ungedehnte rühren
Wie kann der Nervensaft sein Wesen selbst ve
lieren?
Entkörpert sich des Hirns äther'sche Fluth viel
leicht,
Und wird schnell zur Idee, wenn sie die See
erreicht?
Und wenn der Nervensaft auch durch geheim
Gänge,
Die kein Verstand entdeckt, bis in die Seel
dränge;
Wie kann sein Eindruck doch so oft veränder
seyn,

V. 240 — 255.

Als Bilder andrer Art sich in die Sinne streu'n?
Dich trägt ein hoher Wald von Jovial'schen Eichen,
Mit luft'gem Laub umkränzt, und duftenden Gesträu-
chen.
Der Sonne wallend Gold wirft dort ein zitternd
Licht
Auf grüne Wipfel hin, und blendet dein Gesicht;
Ein perlenfarbner Bach durchmurmelt hier die Auen,
Erfreut, die junge Zucht der Flora zu bethauen;
Der Rosen holdes Roth, zwar reizend, doch so
schön
Als Chloens Lippen nicht, wenn Zefyrn sie um-
weh'n,
Lacht deine Augen an, und hauchet süsse Düfte
Den feinsten Nerven zu, durch die erwärmten Lüfte;
Diess siehst, diess fühlest du, der ganze Hain
regt sich,
Und jedes Blatt wird Ton, und singet froh um
dich.
Sprich, wie fällt dieses Bild, dass du im Augen-
blicke
Von allen Sinnen nimmst, in deinen Geist zurücke,
Der gänzlich einfach ist? Muss nicht zu gleicher
Zeit,

V. 289 — 301.

Von fremder Hülf' entblößt, zu schwach sich zu
erheben,
Verschlummern sie wie todt ihr ungefühltes Leben.

Die andre Klass' empfindt; zwar ists bey ihr
noch Nacht,
Doch leuchtet ihr ein Mond, der Seele schlaffe
Macht
Dehnt schon sie jugendlich, erweitert ihre Schranken,
Ob sie gleich, ungeschickt zu geistigern Gedanken,
Nur durch die Sinne sich mit schlechtem Stoffe
speisst.

Die dritte kennt den Tag, dem sie entgegen
reist;
Doch in verschiednem Grad: Uns, an den äussern
Grenzen,
Scheint nur ein dämmernd Licht von fern' anzu-
glänzen.
Wir hoffen erst den Tag, der höhern Wesen strahlt,
Und ihren Weltbegriff mit vollem Glanze mahlt.

So wird in jedem Geist, vermengt mit Licht
und Schatten,
Die sich verschiedentlich in tausend Arten gatten,

V. 303 — 317.

Diess Ganze nachgeahmt. Stets dringt ein neuer Glanz
Die Nebel durch, und mehrt die Kräfte der Substanz.
Was je die Seele fühlt, liegt schon in ihr verstecket,
Und wird nur durch die Zeit entwickelt und erwecket.

Der Leib in seiner Art ist wie der Geist gebildt,
Weil was er thut und leidt aus seinem Wesen quillt,
Und mit der Seele stimmt. Von seiner Fibern Hegung,
Von innrer Räder Lauf, erhält er die Bewegung.
„Der Geist befiehlt ihm nicht; doch durch des Schöpfers Wort
„Geht beider Wirken stets in Parallelen fort,
Wie wenn in waldichten entgegen stehnden Klippen
Des Jägers frühes Lied mit unsichtbaren Lippen
Die Nymfe wieder giebt, wie jenes schallet, ruft
Der Wiederhall, und schlägt mit gleichem Ton die Luft:
So steht die Änderung des Leibs mit der Empfindung

V. 318 — 331.

Stets in harmonischer geselliger Verbindung;
Wie diese will und fühlt, so wirkt der Leib und leidt,
Ein jedes thut sein Amt, ob keines gleich gebeut.
So bald nur Brutus Geist den Augenblick beschlossen,
Den patriot'schen Dolch in Cäsars Brust zu stoſsen,
So bald streckt sich die Hand, vom Geiste nicht regiert,
Durch innerlichen Trieb, und zückt den Dolch und führt
Den mörderischen Stoſs, den Cäsars Seele fühlet;
Ob der geweihte Stahl gleich nur den Leib durchwühlet.

Dieſs ist ein schwacher Riſs von jenem Wunderwerk
Der spielenden Vernunft, dem ernsten Augenmerk
Der Grübler seiner Zeit — „O Geist von seltnen Gaben,
Werth einer bessern Zeit, dein Licht gegönnt zu haben.
O du, in welchem sich uns Platons Geist verjüngt,

V. 332 — 348.

Der Zeiten werth, die uns kein Wunsch zurücke
bringt;
Da einen Aristid die edle Armuth ehrte,
Den Hof ein Dion floh und Platons Hof vermehrte,
Da Tugend Übung war, und der ein Weiser hiess,
Der, wie man leben soll in seinem Leben wies;
Dort, Leibnitz, hätte sich für deiner Tugend Kräfte,
Ein Schauplatz aufgethan, voll würdiger Geschäfte;
Dort hätte dieser Geist, der jetzt, vom Joch
gedrückt,
Mit Syllogismen spielt, ein freies Volk beglückt;
Und statt zum Haupte sich von Sekten zu erheben,
Wie Phocion gewusst Plutarchen Stoff zu geben." 9)

Der Sextus unsrer Zeit, 10) der in so mancher
Schlacht,
Die Schaar, die alles weiss, bestürzt zur Flucht
gebracht;
Vor dem der trotzige Dogmatiker erzittert,
Hat, stolz auf seinen Witz, Leibnitzens Bau
erschüttert,
Und unter manchem Pfeil, der stumpf zu Boden
fällt,
Auch manchen abgedrückt, der seinen Zweck erhält.

V. 349 — 167.

O! Klio, sage mir, wo ist er durchgebrochen;
Und wo hat ihm den Sieg die Wahrheit abgesprochen?

Zuerst bestürmt sein Witz des Körpers Wunderuhr;
Doch Felsen fällt er an, mit Halmen ficht er nur.
Seht seinen Einwurf an, wen täuscht sein blödes Schimmern?
„Wie sollt es möglich seyn, fragt er, ein Schiff zu zimmern?
Das, ohne Steuermann, der seinen Lauf bestimmt,
Aus innerm Trieb, den Weg zum fernen Hafen nimmt;
Es weichet Klippen aus, die es nicht vorgesehen,
Nimmt frisches Wasser ein, belauscht der Winde Wehen,
Es wittert unbelehrt der Stürme fernes Drän'n,
Wirft jetzt den Anker aus, zieht jetzt die Segel ein;
Von keinem Geist regiert, von keines Menschen Händen,
Weiß es sich von sich selbst zu richten und zu wenden:
Wer zweifelt, daſs dieſs Schiff ein Werk der Fantasey,

V. 364 — 378.

Ein unreif Hirngespenst und Feenmährchen sey?
„Obgleich mit Cäsars Leib (nach euers Leibnitz Lehre)
„Verglichen, solch ein Schiff ein Kinderspiel nur wäre."
„Doch dieser Pfeil, wie scharf auch unsers Zweiflers Witz
„Ihn zugespitzt, ist nur ein Bärenlappenblitz.
„Beweist er etwa, daſs, bewegt von innern Rädern,
„Ein künstlich Automat harmonischreger Federn,"
Das mit der Seele stets in seiner Wirkung stimmt,
Ein Unding sey, das sich den Glauben selbst benimmt?
Im schweifenden Gepräng von blendenden Gedanken,
Entdeckt er weiter nichts als seines Geistes Schranken.
Er spricht: kein Mensch begreifts. — Das läugnen wir ihm nicht,
Doch gilt sogleich der Schluſs: Drum ist es ein Gedicht?
Zudem, so zeigt ja schon der Künstler Unternehmen,
Wie leicht der Kunst es sey, den Zweifler zu beschämen.

V. 379 — 391.

Archytas [11]) Taube selbst, und Alberts redend Bild, [12])
Wer weifs nicht, dafs man sie für Zauberwerke hielt?
Und kann es unserm Witz, so schwach er ist, gelingen,
Den Grenzen seiner Kraft sich manchmahl zu entschwingen;
Wie thöricht zwingest du den unumschränkten Geist,
In Schranken, denen sich ein Vaukanson entreifst!
O lern von einem Gott mit gröfserer Ehrfurcht denken,
Der mit gewalt'gem Arm die Himmel weifs zu lenken!

Mit gröfserm Glück hat Bayl den schwächsten Ort bemerkt,
Und da mit neuem Muth des Angriffs Macht verstärkt.
Ist nicht der schwächste Theil der göttlichen Erfindung
Des Platons unsrer Zeit, die Quelle der Empfindung,
Die Seele, die er selbst ein geistig Uhrwerk heifst,

V. 392 — 405.

Und, was in ihr geschieht, aus ihrer Form erweifst?
Sie läſst, (so lehrt er uns) die sinnlichen Ideen
Durchs ewige Gesetz der Ordnung bloſs entstehen;
Ein jeder Zustand sieht im vor'gen seinen Grund,
Und macht vom folgenden uns die Bewandtniſs
kund:
Die schönste Harmonie muſs stets die Bilder
knüpfen.
Der Geist, wie die Natur, kann nicht gesetzlos
hüpfen.

Wie aber, widerspricht ihm die Erfahrung
nicht?
Wie oft vertauschen wir schnell mit der Nacht
das Licht?
Wie oft entsteht ein Stand und heiſst den vor'gen
schwinden?
Worin's unmöglich ist des Folgers Grund zu
finden?
Berauscht von Lieb' und Wein, an seiner Fyllis
Brust,
Vertauscht Anakreon schnell mit dem Tod die Lust;
Kaum labt den alten Gaum der Nektarsaft der
Trauben,

V. 406 — 418.

So muſs ein Kern die Lust ihm mit dem Leben rauben.
Wie schickt sich schneller Tod zu Cypetus süſsem Wein,
Und Fyllis süſserm Kuſs? Wer sieht das Band hier ein?
Umkränzt sitzt Cäsar dort im Rath bezwungner Väter,
Der unterdrückte Staat begrüſst ihn seinen Retter,
Doch kaum empfindt er sich den Herrn vom Vaterland,
So fühlt er schon den Tod, und seiner Mörder Hand.
Sprich, du, der Cäsars Geist läſst als Maschine handeln,
Wie kann ein Bild so schnell ins Gegentheil sich wandeln?
Wie gründt sich das Gefühl des Dolchs, der ihn entseelt,
In dem, daſs zum Monarch die Kron' ihm kaum gefehlt?
Kaum sieht er sich umarmt von seinem Brutus küssen,
So sieht er schon sein Blut durch seinen Brutus fliesen.

V. 419 — 434.

Wie gründete sich diess in Cäsars Seele bloss?
,Unmöglich ist der Sprung, der Abstand allzu gross!

,Das ungereimteste muss, wer diess glaubt, glaublich finden!
Kann (fragt ihr) Leibnitz sich aus dieser Schlinge winden?
Ein Witz, wie seiner, kann's. Er dichtet, dass ein Bild
Des ganzen Weltalls sich in jeder Seel' enthüllt,
Und, dass zu jeder Zeit, was wir in uns empfinden,
Sich nicht nur in uns selbst, auch in der Welt muss gründen.
O, spricht er, drängest du bis in der Geister Schooss,
Und schautest ihre Form vom äussern Kleide bloss,
Gewiss, dann würde dich die schönste Ordnung rühren,
Wo deine Augen jetzt in Nebel sich verlieren.
Wie ein harmonisch Band den Geist dem Leib vertraut,
So ist ein jeder Geist dem Ganzen nachgebaut,
Und lässt die ganze Welt in Reihen von Ideen,
Die mit dem Urbild stets zusammen stimmen, sehen.

V. 435 — 448.

,Ein schöner Hirngespenst ward nie im Traum
gekůſst;
,Wie Schade daſs es nicht so wahr als reitzend ist!
,Allein es wird gar bald, wenn wirs nur leicht
betůpfen,
,Nach Hirngespenster Art, uns durch die Finger
schlüpfen.

Dieſs Bild, das Leibnitz sich in jedem Geiste
denkt
Ist gröſsten Theils, nach ihm, in tiefe Nacht
gesenkt;
Ja die Monaden hält ein ew'ger Schlaf umfangen,
,Und niemahls werden sie zum Selbstgefühl ge-
langen.
Wo bleibet hier die Spur vom göttlichen Verstand,
Der alles, was er schuf, an eine Absicht band,
Und jedes Körnchen Sand, das dort am Ufer lieget,
Den gröſsten Sternen gleich, nach weisen Zwecken
wieget?
,Noch mehr! Dieſs Weltbild wird Idee von ihm
genennt,
,Wiewohl der Geist davon den kleinsten Theil nur
kennt.

V. 449 — 466.

,Wie? Babel, Ninive und Balbecks Prachtruinen
,Stellt meine Monas vor, mir sind sie nie erschienen.
,Die Welten alle, die um andre Sonnen gehn,
,Und jene Himmel selbst, die unsre Sonnen drehn,
,Sie spiegeln sich in mir, und nicht die kleinsten Spuren
,Erkenn' ich in mir selbst von diesen Mignaturen?
,Und diese Gallerie, vor der ich ewig steh'
,Und nichts erblicken kann, die nennest du Idee?
,Ists möglich? Konnte dir von Bildern und Ideen,
,Die hier dein Witz vermengt, der Unterschied entgehen?
Die Venus, die Apell durch Farben fast belebt,
Und die, die seinem Geist im Mahlen vorgeschwebt,
Die beide Bilder sind, und Einen Vorwurf zeigen;
Was unterscheidet sie, und was ist jedem eigen?
Das eine wirft die Kunst auf flache Leinwand hin,
Es ist ein Körper selbst, und wirkt auf unsern Sinn:
Das andre hängt im Geist, den Theil und Dehnung fliehet,
Und wo kein äusrer Sinn es ohne Zeichen siehet.

V. 467 — 481.

Das eine ist von dem, der es entwirft, getrennt,
Und wird auch ausser ihm, und ohne ihn erkennt
Das andre läfst sich nicht von seinem Meiste
scheiden,
Es lebt in ihm und schwindt, so bald es ihn sol
meiden;
„So wie das Bild wobey Narcifs sich selbst vergifst
„So bald er sich entfernt, mit ihm verschwun
den ist.
„Das ein' ist bloſser Schein; es kann, zu innern
Leben,
„Seyn oder Nichtseyn ihm nichts nehmen und
nichts geben;
„Säh' es kein Kenner an, formt' es kein Künstler ab,
„Es stünd' im Bildersahl wie eine Leich' im Grab:
„Das andre fühlt sich selbst, bedarf nicht fremder
Zeugen,
„Und kann, sich zu beschaun, sich auf sich selbst
beugen;

Doch, noch ein stärkrer Grund! Das ganze
Weltall ist
Ein uferloses Meer, dafs kein Erschaffner misst;
Nie fing es an zu seyn, nie hört es auf zu dauern,

V. 482 — 496.

Und seinen ew'gen Raum umschliessen keine Mauern;
Was folgert sich hieraus? Dafs sich das All der Welt
Nur dem, der es erschuf, ganz vor die Augen stellt —
Kein endlicher Verstand umfasst sie in Gedanken,
Der gröfste Cherub fühlt hier seines Wesens Schranken.
So wenig Grönlands Fisch den Ocean verschlingt,
Ob er der See gleich dräut, und ganze Flüsse trinkt;
Die Ströme die er jetzt aus seiner Nase dränget,
Sind gegen sie ein Tropf, der noch am Eimer hänget:
So wenig fafst ein Geist, wie hell er immer denkt,
Das Meer des ew'gen Alls, das kein Gestad umschränkt.
Gott zählt die Summ' allein der ewigen Ideen,
Und ihm nur kommt es zu, sein Werk zu übersehen!

So fällt die Antwort hin, die Baylens Zunge band,
Und allzu früh den Sieg ihm aus den Händen wand.

V. 497 — 514.

Es wankt die Harmonie, und ihre Pfeiler beben;
O Muse, hilf mir nun sie wieder zu erheben.

Des Schöpfers weise Hand hat jede Geistigkeit
In einen Leib gehüllt. Ein unsichtbares Kleid,
Von feinem Stoff gewebt, der bloſs dazu erlesen,
Umhüllt unabgelegt die ideal'schen Wesen.
Der äuſsern Körper Druck, der unsre Sinne rührt,
Wird unbegreiflich schnell in diesen Leib geführt.
Hier bildet sich sodann der Vorwurf der Ideen,
Und läſst dem innern Geist die Gegenstände sehen,
Die seinen Leib gerührt. Der Geist ist ohne Licht,
In steter Nacht, wenn ihm des Leibes Dienst gebricht:
Und doch flöſst nicht der Leib die Bilder in die Seele,
Den Vorwurf zeigt er nur, und führet die Befehle,
Die sie ihm zuwinkt, aus. So bald der Gegenstand
In diesem Leib sich mahlt, den Gott dem Geist verband,
So bald empfindt der Geist, und hätte nicht empfunden,
Hätt' er in seinem Leib den Abdruck nicht gefunden.

V. 515 — 528.

Du sprichst, wer faſst denn dieſs? O Freund, besinne dich,
Verstehe mich zuerst, und dann so richte mich!
Mein Satz erklärt zwar nicht die Zeugung der Ideen,
Und wie sie aus dem Schooſs der Geistigkeiten gehen;
Allein er meidet doch die Fehler, welche man
Mit Recht am Stagirit und Leibnitz tadeln kann.

Wem ist doch unbewuſst, was längst die Weisen lehren,
Daſs auſser unsrer Welt, in andern Himmels-Sfären,
Zehn tausend Arten noch von Sinnen möglich sind,
Durch deren Mittel man vielleicht daselbst empfindt?
Wer faſst, wie es geschieht? Wer kann mit unsern Bildern,
Die Art der Möglichkeit von fremden Sinnen schildern?
Kein Widerspruch gebeut, daſs es unmöglich sey,
Daſs Seelen, ob gleich ganz vom Druck des Leibes frey,

V. 629 — 644

Doch ohne ihren Leib nicht denken, nicht empfinden;
Weiſs gleich die Fantasie das Wie? nicht zu ergründen.

So stehet dann der Satz, der unsern Lehrbau trägt,
Zu welchem Leibnitz selbst den ersten Grund gelegt.
Doch dieser zarte Leib, der jede Seele kleidet,
Und den der Moder scheut, wie ist er zubereitet?
Er ist das gröſste Werk der Weisheit und der Macht,
Die mit vereinter Hand die Welt hervor gebracht;
Kein Werk erhöht sie mehr, auch selbst nicht jene Sonnen,
Die aus dem ersten Licht zur Festigkeit geronnen,
Als diese Wunderuhr, die durch sich selber schlägt,
Und nach des Geistes Stand harmonisch sich bewegt.
Sie stellt die Bilder dar, die sie von auſsen rühren,
Und weiſs sogleich den Schluſs des Geistes auszuführen.
Pamfil liebt Sylvien; sie kommt, er sieht sie geh'n,
Er will ihr nach, sogleich muſs auch der Leib sich dreh'n;

V. 545 — 559.

Er thuts aus innerm Trieb, der Geist kann nicht befehlen,
Der Federn Wunderbau lehrt ihn der Seele Wählen,
Und lehrt ihn es vollzieh'n. Die Schöne und Pamfil
Empfinden beid' in sich das reitzende Gefühl
Der Liebe, die sie ruft; der Leib nährt ihre Regung,
Und folgt dem Grundgesetz harmonischer Bewegung;
Es naht sich Mund zu Mund da sich die Seelen nah'n,
Und facht die holde Gluth durch tausend Küsse an,
Die, wie ätherisch Öhl, die zarten Flammen mehren,
Bis man, berauscht, vergifst im Küssen aufzuhören.

So stimmt der feine Leib mit der Empfindung ein,
Die seine Seele rührt; muſs, was sie hasset, scheu'n,
Und suchen, was sie liebt, und wird in ew'gen Tagen
(Dieſs ist des Schöpfers Schluſs!) nach gleichen Regeln schlagen.
Denn Gott, vor dem entdeckt die dunkle Zukunft liegt,

V. 560 — 574.

Hat für die Ewigkeit den Geist ihm zugefügt.
Nie nützt das Werk sich ab, nie stockt der Trieb der Federn,
Nie fehlt die Richtigkeit den stets gewälzten Rädern.
Der Stoff, aus welchem sie der Schöpfer werden hiefs,
Ist in den Theilen gleich, und leidet keinen Rifs.
Woher entsteht der Tod, als wenn sich Theile scheiden,
Die die Natur nicht mehr kann bey einander leiden?
Doch hier ist alles gleich, und unzerstörbar fest?
Kein Fels, so sehr er auch den Steinmetz schwitzen läfst,
Kein ew'ger Diamant, den Indostan uns schicket,
Kein Schild, den Peru sendt, wird weniger zerstücket.
Schon Platon und Plotin gab längst vor unsrer Zeit,
Dem Geist aus dem Gehirn ein unsichtbares Kleid,
Das immer, wo er ist, ätherisch um ihn fliefset,
Und das er nie, beym Tod des gröbern Körpers, misset.

V. 575 — 590.

Nun zeigt sich der Gebrauch des Stoffs, der selbst nicht denkt,
Und doch Gefühl und Lust den geistgen Wesen schenkt.
So kann der helle Brunn, in dessen glatten Gründen,
Sich Fyllis oft beschaut, zwar selber nicht empfinden;
(Sonst, Fyllis, liebt' er dich) und doch säh' ohne ihn,
Den schmeichlerischen Brunn, sich keine Schäferin.
Der Stoff dient bloſs dem Geist, er bildet den Ideen
Den ersten Abriſs vor, und läſst die Seele sehen,
Was auſser ihr geschieht; er leiht ihr seine Kraft,
Und bringt bewegend sie in andre Nachbarschaft.
Er weiſs Ideen selbst und körperlosen Dingen,
Figur und Farben und Beleuchtung beyzubringen.
Durch ihn entdeckt sich oft der Seelen Heimlichkeit.
Selindens spröde Furcht, die sich der Wirkung freut,
Färbt er Auroren gleich, und mahlt sie auf die Wangen;
O Schäfer, wie wirst du der Schönen Gunst erlangen,

V. 591 — 605.

So lang du schüchtern schweigst, und siehst sie schmachtend an,
Lockt dich ihr Auge nicht, daſs sie kaum zwingen kann?
Und kann sie es, so zeigt ein zitternd Roth dein Glücke,
Und lockt und widerspricht dem streng gezwungnen Blicke.

Doch, da nicht um sein selbst der Stoff die Welt vermehrt,
Da er nur wirklich ist, weil ihn kein Geist entbehrt,
So muſs die Weisheit nur so viel aus ihm bereiten,
Als unentbehrlich ist, die stillen Geistigkeiten
In Wirksamkeit zu seh'n. Was dieses All umfängt,
Ist bloſs die ew'ge Schaar, die sich empfindt und denkt,
Von der sich jedes Glied in einem Leibe zeiget,
Durch den es nach und nach auf höh're Stufen steiget.
Die Sonnen, die sich dort in leichten Wirbel dreh'n.
Planeten, Luft und Meer, und alles, was wir seh'n,
Ist nicht ein bloſser Stoff, der unbeseelt veraltet;

V. 606 — 614.

Beseelte Wesen sinds, die uns ihr Leib gestaltet.
Gott, der, was er erschuf, in weise Ordnung
zwang,
Vertheilt der Wesen Heer in tausendfachen Rang,
In Klassen ohne Zahl, die sich zusammen drängen,
Und den gemeinen Raum zu gleicher Zeit verengen.
So wird die Form der Welt, die sich in jedem
Geist,
In jeglichem Geschlecht, in anderm Lichte weist,
Und, wie die Geisterwelt sich immer höher
schwinget,
Zugleich verschönert wird, und ewig sich ver-
jünget.

Anmerkungen.

1) Seite 109. Ein Filosof aus der Schule des Thales, den man zu seiner Zeit den Beinahmen Geist, als ein *Sobriquet* gab; weil er zu grossem Ärgerniss der Stutzer und Kleinmeister von Athen, behauptete, dass der Urheber der Welt ein Geist sey.

2) S. 110. Aristoteles.

3) S. 110. Zeno, der Vater der Stoiker.

4) S. 110. Empedokles.

5) S. 111. *Inter sylvas Academi quaerere Verum.* *Horat.*

6) S. 116. Lucian erzählt von einem Jüngling zu Knidos, der für die berühmte marmorne Bildsäule der Venus, welche den Tempel dieser Göttin daselbst allen Reisenden merkwürdig machte, eine eben so heftige Leidenschaft gefasset, als nur immer eine lebende Venus entzünden kann.

7) S. 117. Der Mond ist, nach der Dichtung dieses eben so anmuthigen als abenteurlichen Italiänischen Poeten, der Ort, wohin alle Sachen fliegen, die auf unsrer Erde verloren werden. Der Ritter Astolfo machte deſswegen auf dem Hippogryfen eine kleine Reise dahin, um den verlornen Verstand seines Freundes Orlando wieder zu hohlen; den der Anblick der Liebkosungen, die seine geliebte Angelika in einer gewissen Grotte an einen unbärtigen und unritterlichen Nebenbuhler verschwendete, rasend gemacht hatte.

8) S. 123. Die Scholastiker, unter denen Wilhelm Okkam, ein Englischer Minorit, im 14ten Jahrhundert einen groſsen Mann vorstellte, und den Titel des unüberwindlichen Doktors erhielt.

9) S. 131. Auch diese Apostrofe an Leibnitz befindet sich nicht in der ersten Ausgabe, und kam erst in der vom Jahr 1770 hinzu.

10) S. 131. Bayle.

11) S. 134. Archytas von Tarent, soll unter andern mechanischen Kunstwerken, eine hölzerne Taube, die eine Zeit lang habe fliegen können, verfertigt haben. *A. Gellius Noct. Attic. X. c. 12.*

12) S. 134. Von diesem wunderbaren Bilde welches dem **Albertus** M. zugeschrieben wird und wie es von dem heil. Thomas von Aquino zerbrochen worden, und von andern kurzweiligen Wundergeschichten, s. *Gabriel Naudé Apologie des grands Hommes, accusés de Magie, chap.* 18.

Inhalt des vierten Buchs.

Die Form des Weltsystems. Klassifikazion der empfindenden Substanzen, aus denen die Welt zusammen gesetzt ist, und welche nach der Hypothese, welche der Poet im vorigen Buche zu Grunde gelegt hat, alle mit einem unzerstörbaren subtilen Leibe angethan sind. Die unterste Klasse besteht aus denjenigen, bey denen die Empfindung am schwächsten ist; aus ihnen sind die Körper des Mineralreiches zusammen gesetzt. Die zweyte Klasse sind die Seelen der Pflanzen. Analogie der Pflanzen mit den Thieren. Das Thierreich in seinen verschiedenen Klassen. Widerlegung derjenigen,

welche die Thiere für bloſse Maschinen halten. Von der Vernunft der Thiere. Bestrafung des Plinius, welcher behauptet, daſs die Natur sich gegen die Thiere gütiger bewiesen, als gegen die Menschen. Allgemeine Beschreibung der Erde, — der Zonen — ihrer Einflüsse auf Menschen und Thiere, — der Himmel. Die Bewohner andrer Welten. Die Gestirne, nach der Meinung der Alten, beseelt. Dieses Buch endet sich mit der Hypothese, daſs der Unterschied der Geschlechter auch bey den Seelen und Geistern Statt habe, und auf eine innerliche Verschiedenheit der Natur sich gründe.

DIE
NATUR DER DINGE
ODER
DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

VIERTES BUCH.

V. 1—6.

Ich sang, wie Gottes Huld sich unzählbare Wesen,
In Reihen ohne Maſs, zum Gegenstand erlesen;
Und wie die Weisheit sie in einen Leib gehüllt,
Nach dessen Vorwurf sich die Kraft zu denken
bildt.
Die ganze Welt ist bloſs ein All von Geistigkeiten,
In die vom Quell des Seyns sich stete Ströme leiten;

V. 7 — 22.

Der formenreiche Stoff, unfähig zum Gefühl,
Hat ihren Dienst allein zu seines Daseyns Ziel.
Wie trügend ist, der Schluſs, dem Weise kaum
entgehen:
Weil wir von dem, was ist, nur bloſs die Schalen
sehen,
So ist die Körperwelt nur eine todte Last,
In Schranken mancher Art willkührlich eingefaſst?
Nein! was der Sinn uns zeigt, was in die Augen
wallet,
Was das Gefühl erregt, was in die Ohren schallet,
Sind Bildungen des Stoffs, der Geister in sich
schlieſst,
Und von dem Kern nur bloſs die äuſsre Hülse ist.

Nun führe, Göttin, mich durch aller Wesen
Reihen,
Von denen, die das Licht aus innrer Schwäche
scheuen,
Bis zu dem reinsten Geist, der in dem Lichtmeer lebt,
Das ewig uferlos der Gottheit Thron umwebt;
Und zeige, wie der Raum, der alle Klassen füget,
Die Form, die Schönheit schafft, die unsre Sinnen
trüget.

V. 23 — 37.

Der ganze Kreis, der sich, voll von äther'scher
Fluth,
Um unsre Sonne dreht, (die in dem Brennpunkt ruht,
Und ihr heilsames Licht zu sechszehn Erden sendet,
Die ein geheimer Zug in eignen Bahnen wendet)
Scheint vom Unendlichen der schlechtste Theil zu
seyn,
Und schliefst die niedrigsten der Geistigkeiten ein.

Hier ist der dunkle Ball, an dem die Menschen
hängen
Und um ein schimmernd Nichts, das keinem bleibt,
sich drängen.
Nimmt in der Welten Zahl er gleich den untern
Platz,
So ist sein Kreis doch voll von unerkanntem Schatz.
Er soll zu höherm Glück die Seele vorbereiten,
Drum ward er ausgeschmückt mit so viel Trefflich-
keiten,
Die, ist ihr Reitz gleich grofs, doch die Gewohn-
heit bald
Mit ekler Galle färbt. Der kurze Aufenthalt
(Kaum einer Herberg gleich) auf der zu kleinen
Erden,

V. 38 — 52.

Soll uns durch sie versüßt, nicht paradiesich werden.
Die Wollust, die uns hier ein irdisch Gut gewährt,
Soll nur ein Vorschmack seyn, der die Begierden mehrt,
Mit angefachtem Fleiſs, nach jenem wahren Leben,
Aus dieser Dämmerung, erwachend, hinzustreben.

Doch, thränenwerthes Volk, dein Endzweck und dein Stand,
Selbst deine Hoffnungen, die sind dir unbekannt!
Vergessend, welch ein Glück die Arme nach dir strecket,
Hängst du dich an ein Gut, das dir nur Durst erwecket.
Zwar du gewahrst es selbst; mit unvergnügtem Sinn
Verläſs'st du es, und schwärmst zu tausend andern hin,
Die dein nie satter Geist bald wird zu flüchtig finden,
Die ewige Begier vom Wünschen los zu winden.
Ein schönes Hinderniſs reitzt dich betrüglich an,
Vor Lust vergissest du dein Ziel, und deine Bahn.

V. 53 — 67.

So riefen dem Ulyſs die lockenden Sirenen,
Vom zauberischen Strand mit tödtlich süſsen Tönen;
So nahm das kleine Heer, das diesen noch entging,
Der süſse Lotus ein, der Aug' und Zunge fing;
Das rauhe Ithaka ward jetzt mit Lust vergessen;
Jedoch der Held zieht fort, und läſst sie Lotus
essen.

O Mensch, wenn lernst du einst, wozu du
ewig bist,
Und daſs dein Herz zu groſs für diesen Erdball ist.

Benachbart mit dem Nichts, füllt dort ein
traurig Heer
Den unbestrahlten Raum. Von innerm Lichte leer,
Empfindt es kaum sich selbst; den Schlaf, der es
bestricket,
Stört kaum ein schwaches Bild, das in den Leib
sich drücket.
Auch sie bedeckt ein Kleid, von dichtem Stoff
gewebt,
Durch den der Gegenstand vor ihrem Sinne
schwebt;
Doch weil kein gröſsers Haus ihn mit der Welt
verbindet,

V. 68 — 82.

Was Wunder, daſs er kaum sein dunkles Seyn
empfindet?
Er fühlt zwar, doch nur schwach; auch scheinet
seine Brust
Zum Schmerze noch zu träg, und noch nicht reif
zur Lust;
Unthätig bleibt er stets im Gleichgewichte liegen,
Von bittrer Unlust frey, unfähig zum Vergnügen.

Aus diesen Wesen sind die Körper aufgehäuft,
Die man sonst insgemein im Minern-Reich begreift.
Du, Leeuwenhök, zeigst uns mit scharfbewehr-
ten Augen,
Was Menschenblicke sonst nicht zu bestrahlen
taugen;
Zeigst dem erstaunten Blick den ganzen Stoff belebt,
Und wie das Sandkorn selbst von regen Thierchen
webt;
Vor deines Scharfsinns Strahl ist unsre Nacht ver-
schwunden,
Der Erde kleinsten Punkt hast du bewohnt gefunden.

So gründet unsern Satz, den die Vernunft gebeut,
Auch der Erfahrung Spruch, und hilft der Sinn-
lichkeit.

V. 83 — 98.

Doch kein vergröfsernd Glas führt die geschärften
Blicke
Aufs unterste Geschlecht der Kreatur zurücke;
Denn diese deckt ein Leib vom feinsten Stoff erbaut,
Den selbst kein Leeuwenhök, kein Needham
jemahls schaut.
Er läfst sich nicht aufs neu in kleinre Wesen
schneiden,
Die sich in andern Stoff, nach gleicher Regel,
kleiden.
Hingegen das Gewürm, wovon im Tropfen Nafs
Ein Hook, ein Swammerdam, viel Millionen
mafs,
Läfst ein sichtbarer Leib in schärfre Augen dringen,
Ein Leib, der fähig ist, sich zeugend zu verjüngen;
Diefs zeigt, dafs unter ihm noch tiefre Klassen geh'n,
Doch endlich bleibt der Geist bey einer Gattung steh'n,
Die allen andern weicht, ob ihr der Trost gleich
bleibet,
Dafs einst die späte Zeit sie weckt und höher treibet.

Ein jedes Glied der Zahl, der unmefsbaren Zahl,
Vom niedrigsten Geschlecht, trägt ein natürlich
Mahl.

V. 99 — 114.

Das von den andern es im Wesen unterscheidet;
Die Kraft, die es bewegt, der Leib, der es bekleidet,
Hat was ihm eigen ist; auch was es jetzt empfindt,
Ob seine Bilder gleich nur matt und einzeln sind,
Ist nicht vollkommen gleich mit dem, was andre
reget,
Die sonst die Ähnlichkeit am nächsten zu ihm leget.
O Mannigfaltigkeit, die hier mein Auge füllt!
O Weisheit, Geist der Welt, wie groſs wird mir
dein Bild?
Der Seraf steht erstaunt, und wünscht dich zu
ermessen,
Doch er ermiſst dich nicht, häuft er gleich Gröſs'
auf Gröſsen.
Noch mehr, ein ewig Band hält jede Geistigkeit
Des niedrigsten Geschlechts ans Ganze angereiht;
Weil alle Wesen sich zu gleichen Zwecken
schwingen,
Und zu des Ganzen Zier verschiednen Beytrag
bringen.

Der Schöpfer, (ehret ihn, so oft sein Nahm
erschallt,
Ihr Sonnen, lichter Staub, der seinen Fuſs umwallt!)

V. 115 — 128.

Hat durch der Liebe Zug den innern Streit
geschlichtet,
Und das Mann'gfältige harmonisch eingerichtet.
Auch da, wo unser Sinn nur blasse Gleichheit sieht,
Strahlt Ordnung, Schönheit, Lust, in ein verklärt
Gemüth.
Kein finstres Chaos mischt die kämpfenden Sub-
stanzen,
Hier herrscht der Weisheit Arm, und schaffet Ruh
im Ganzen.

Um einen Grad erhöht, beseelt das Pflanzen-
reich,
Ein besseres Geschlecht, doch Thieren noch nicht
gleich.
Auch dir, du holde Zucht der immer fruchtbarn
Floren,
Wird in dem schönen Leib ein Wesen angeboren,
Das sich und ihn geniefst. Kein Gras, kein unwerth
Kraut,
Wird aus Aurorens Brust erquickend angethaut,
Das nicht im weisen Bau von wohlgefügten Röhren,
Dem gleichgestimmten Geist Empfindung kann ge-
währen.

V. 129 — 144.

Du lachst, bestäubtes Heer megarischer Eukliden! 1)
Dass wir den Pflanzen selbst Empfindlichkeit beschieden?
Die Muse thut es nicht; der Weisheit milder Hauch
Hat längst sie schon beseelt, und die Erfahrung auch.
Zeigt ihrer Glieder Bau, (ein Werk, das selbst die Weisen
Zu schwach es durchzuseh'n, nur voll Erstaunen preisen,)
In seinem Wesen selbst, in Bildung und Gestalt,
Nicht eine Ähnlichkeit, die in die Augen strahlt,
Mit andrer Thiere Leib? Ein wundersam Gespinste
Von Nerven, nimmt die Fluth der eingesognen Dünste,
Und kocht das süsse Blut, das von der Sonn erhitzt
Sich durch der Adern Höhl' in alle Glieder spritzt;
Die eingeschöpfte Luft durchweht in tausend Röhren
Den angefachten Leib, und hilft das Leben nähren.
Ist nicht der Thiere Leib mit gleicher Kunst gewebt?
Der Same selbst, durch den sich jedes überlebt,

V. 145 — 160.

Nimmt eigne Glieder ein, die im Geschlecht sich trennen,
Und ohne Liebe nicht sich selbst erneuern können.
Durch dich, o Pafia, durch dich lebt die Natur;
Auch Blumen fühlen dich, dein Trieb gebiert sie nur.
So bald dein warmer Hauch, den uns, auf lauen Schwingen,
Des Frühlings Erstlinge, die muntern Weste bringen,
Den rauhen Nord verjagt, und Schnee und Wolken flieh'n,
Dringt aus der Erde Schoofs ein jugendliches Grün.
Die Samen dehnen sich; und fühlen deine Triebe,
Die ganze Erde haucht die eingeflöfste Liebe.
Die Bäume schmückt ihr Kleid, der Vögel luftges Heer
Ruft dir frohlockend zu, dir heitert sich das Meer;
Es glänzt, ich weifs nicht was, im Auge junger Schönen,
Und ihren Busen schwellt ein unbekanntes Sehnen.
Diefs, Liebe wirkest du, und so erhält durch dich,
Und deinen süfsen Zwang, der ganze Erdkreis sich.

V. 161 — 175.

Wenn mit Linneus nun in Florens buntem Kinde
Ich so viel Ähnlichkeit mit andern Thieren finde,
Und sein belebter Leib, durchaus organisiert,
Ein aromatisch Blut durch tausend Adern führt,
Was hindert uns, es auch gleich Thieren, zu beseelen?
Kann wohl dem Geisterreich ein möglich Wesen fehlen?
Sprich nicht, wir sehen nicht, daſs sie ein Gliedmaſs ziert
Das zum Empfinden taugt, und fremden Eindruck spürt.
Seit wann hat die Natur uns ihren Schooſs entdecket?
Bleibt uns der gröſste Theil der Zwecke nicht verstecket?
Auch die Veränderung im eingenommnen Platz,
Die den Gewächsen fehlt, bekämpft nicht meinen Satz.
Der Austern träges Volk, das an den Felsen klebet,
Vertauscht nur durch Gewalt den Ort, an dem es lebet.
Verändert gleich das Kraut die erste Stelle nie,

V. 176 — 192.

Ists doch nicht regunglos; es öffnet selber früh
Den halbgeschlossnen Kelch den angenahten Strahlen,
Und schliesst bey ihrer Flucht die sterngleichen Schalen.
Es wendt sein blühend Haupt verliebt der Sonne zu,
Grüſst sie, da sie erwacht, und sucht mit ihr die Ruh. 2)

Die Seelen, welche wir den Pflanzen zugegeben,
Naht schon ihr innrer Stand dem animal'schen Leben;
Wirksamer als die Art, die unter ihnen schläft,
Kennt ihre Kraft schon mehr das geistige Geschäft.
Sie fühlen, weil ihr Leib die Bilder vor sie stellet;
Doch ist ihr Bild der Welt gleich dämmernd aufgehellet,
So fühlen sie doch schwach und ohne Deutlichkeit,
Und was? Vielleicht daſs sie der Weste Kuſs erfreut;
Vielleicht empfinden sie den Balsam ihrer Düfte,
Und athmen voller Lust die süſsen Frühlingslüfte;
Der Sonne wärmend Licht, des Äthers reiner Fluſs,
Wer zweifelt, daſs er sie nicht viel vergnügen muſs?

V. 193 — 208.

Auch wird der Thau, womit sie laue Nächte
tränken,
Nicht ohne Wollust sich in ihre Adern senken.
Hier ist ein weites Feld den Dichtern aufgethan,
Wo sich ihr muntrer Witz erfindend üben kann;
Doch krönt nur ein Vielleicht, was sie begeistert
singen,
Und Klio schweigt voll Ernst von zweifelhaften
Dingen.

Noch keine Zahl umschränkt den weiten Zwi-
schenraum,
Von Libans altem Stolz, dem lüft'gen Cedernbaum
Bis zu den Thieren auf, die sich vernünftig nennen,
Und, trotz der Ähnlichkeit, ihr Urgeschlecht ver-
kennen.

Der Muscheln stachlicht Heer naht sich noch
sehr dem Kraut;
Ihr kaum belebtes Fleisch schliesst eine rauhe Haut,
Bewundernswerth gedreht, messkünstlerisch gekerbet,
Und mit verborgner Hand, zur Scham der Kunst,
gefärbet,
In deren Labyrinth, von Titan undurchscheint,
Manch weichbeschaltes Ey zur Perle sich versteint.

V. 209 — 221.

Der Fische stummes Volk, die Nachbarn der Najaden,
Trägt ihr beschwingter Leib in ungegründten Pfaden,
Den regen Thieren gleich; doch kehrt ihr stumpfer Sinn
Sie mehr zu Florens Reich, als zu den Thieren hin.

Der Raum vom Schuppenvolk zu den vollkommnern Thieren,
Die auf dem trocknen Land in Wäldern sich verlieren,
Erfüllet das Gewürm, daſs Erd' und Luft erfüllt,
An harten Rinden nagt, und selbst im Marmor wühlt.

Der Wälder schwarzen Forst durchbrüllen wilde Rachen,
Die im bewehrten Leib sich schwächern furchtbar machen.
Doch hat die Weisheit sie in unwirthbaren Sand,
Wo Gluth und Dürre tobt, von uns hinweg gebannt.
Uns nützet bloſs ihr Tod, von andern auch das Leben,

V. 222 — 236.

Die ohne Zwang uns Milch und warme Wolle geben:
Da andre, deren Fleisch uns die Natur heisst scheu'n,
Zu Last und Arbeit stark, uns ihren Rücken leih'n.
Ja selbst das wilde Vieh, (was wird ein Mensch nicht wagen?)
Zwang die Gewalt der List nicht gern das Joch zu tragen.

Die Jovial'sche Luft belebt der Vögel Schaar,
Und bringt ihr frühes Lied der nähern Sonne dar.
Das reine Element, worin sie muthig schweben,
Scheint über niedres Vieh des Adlers Reich zu heben.
Der Schwalbe kluger Fleiss, der ihre Wohnung fügt,
Der Nachtigall Gesang, der Bäume selbst vergnügt,
Die süsse Vielfachheit, die ihre Stimme drehet,
Jetzt gurgelt, jetzt vertieft, jetzt wunderschnell erhöhet,
Naht sie der Menschlichkeit. Wie singt von ihrer Lust
Die liederreiche Luft, wenn in der kleinen Brust

V. 237 — 252.

Sich Venus mächtig dehnt, so bald der West uns grüſset,
Und alles, was empfindt, in neuer Brunst zerflieſset?

Welch eine hohe Kunst zeigt sich in der Struktur
Der schönsten Leiber uns, worein sich die Natur,
Nach jedes Art, gehüllt! Wie zeigt nur eine Mücke,
(Ein ungeachtet Thier) im schönsten Meisterstücke
Des gliedervollen Leibs, daſs sie ein Gott gebaut?
O hättest du, Lukrez, mit Bonnet's Blick geschaut,
Du hättest dich bemüht, mit deinen süſsen Weisen
Ein deiner würdig Ziel, den Schöpfer selbst, zu preisen.

Doch wie? da solch ein Leib dem Thier Gefühl verspricht,
Genieſst ihn nicht ein Geist? Dieſs glaubt Deskartes 3) nicht,
Und liebt, den alten Wahn Pereirens zu erneuern,
Den, lange schon vor ihm, die Lust zu Abenteuern
Zu einer Lehre trieb, die (was er selbst kaum glaubt)
Der Sinnlichkeit sogar das arme Vieh beraubt.

V. 253 — 267.

Er macht sie ohne Kunst, zu künstlichen Maschinen,
Die doch sich selber nichts, den Menschen wenig dienen.
Sein neblichter Begriff schliefst seines Schöpfers Macht
In enge Grenzen ein, die er selbst ausgedacht.
Kann die vollkommne Welt ein möglich Wesen missen,
In welcher uferlos unzählge Arten fliefsen?
Die Weisheit, leidet sie dafs einem Punkt der Welt
Ein möglicher Gebrauch, ein Zug der Schönheit fehlt?
Was für ein Meer von Lust verflöfse ungeschmecket?
Wie viele Anmuth blieb' unbrauchbar und verstecket?
Wo nur der träge Mensch, von schlecht'rer Lust entzündt,
Sie zwar empfinden kann, und sie doch nicht empfindt.
Viel weniger entfernt Rorar sich von der Wahrheit.
Ja, ja, gesteh' es nur, du Geist voll hoher Klarheit,
Du Herr der ganzen Welt, den keine Fliege ehrt,

V. 268 — 282.

Der Sonn und Himmel mißt, und Sterne laufen lehrt,
Und kennt nur nicht der Weg sein irrdisch Glück zu bauen,
Gesteh', erhabner Mensch, zum mindsten im Vertrauen,
Du bist von gleichem Stamm mit dem verworfnen Vieh,
Ja oft nimmts dir den Preis, und du bedenkst es nie.
Sey nicht so kühn, o Mensch, auf eingebildte Rechte,
Du bist nur eine Art von einerley Geschlechte.
Wie viel ist, das dir fehlt und eine Raupe hat?
Zwar ein geringer Raum scheidt dich um einen Grad
Von niedern Thieren ab; dich bläht dein tiefers Wissen,
Du kennst die eitle Kunst zu zweifeln und zu schliessen;
In einer weitern Sfär verbreitet sich dein Sinn,
Und deine Neugier fliegt zu fernen Welten hin.
Du fühlest zärtlicher, und bist, mit weicherm Herzen,
Geöffneter der Lust, empfindlicher zu Schmerzen.

V. 283 — 296.

Doch, o der kleinen Zahl die dieser Vorzug schmückt,
Die höhern Wesen gleicht, und in die Zukunft blickt!
Ihr andern, seyd ihr's gleich die sich am meisten blähen,
Vergeblich strebet ihr nach untersagten Höhen,
Im Staub, den Würmern nah'! Was euern Hochmuth nährt,
Ein Schatten der Vernunft ist keines Neides werth.
Mehr Mittel, die Begier erhitzt nicht satt zu machen,
Der Thränen bittern Trost, das Recht um nichts zu lachen,
Mehr Kenntniſs falscher Lust, mehr Stoff zum Überdruſs,
Gönnt euch der Vogel gern. Er theilet den Genuſs
Fast jeder Lust mit Euch, und läſst euch nur die Plagen;
Die Sorgen, die in euch der Freuden Knospe nagen,
Den unruhvollen Blick in das, was künftig ist,
Den Vorzug läſst er euch! Ihr wünschet, er genieſst,

V. 297 — 312.

O höret auf, euch noch mit eurer Schmach zu brüsten!
Sey dir zur Plage klug, sey schlau zu neuen Lüsten,
Sey ein Sardanapal, kein Vieh beneidet dich.
Betrinke dich in Blut, umkränzter Wütherich,
Zertritt den freien Staat, und kauf um Millionen
Von Seelen deiner Art unsichre Königsthronen:
Doch sieh von deiner Höh' einst jenen Würmern zu;
Wie eifrig baut ihr Fleiſs an der gemeinen Ruh!
Kein Stolz theilt ihre Müh, ihr Ruhm ist, andern nützen;
Der Gipfel der Begier, vor Mangel sich zu schützen;
Kein innerlicher Streit schwächt die gemeine Kraft;
Der ehrt sich, der dem Staat den gröſsten Nutzen schafft.
So folgt ein schlechter Wurm den angenehmen Trieben
Der lockenden Natur, und freut sich sie zu üben;
Und du, dem die Vernunft der Tugend Reitz erhöht,
Bist trotzig, daſs dein Herz der Menschheit Ruf verschmäht.

V. 315 — 326.

Doch, ists vielleicht die Kunst, die über's Vieh dich hebet?
Der Kreis der Wissenschaft, die dein Verstand erstrebet?
Die Weisheit, welche dir in vollem Licht sich weist? —
O still! der Dinge Kern enthüllt kein ird'scher Geist.
Nur wenige von euch, verschwistert mit den Engeln,
Befreyt ihr günstig Glück von den gemeinen Mängeln,
Und heitert ihren Blick von euern Nebeln auf;
Der andern Füsse trägt ein zweifelhafter Lauf
Der fernen Wahrheit zu, und oft seh'n sie im Dunkeln,
Ein fabelhaft Gespenst an ihrer Stelle funkeln.
Und wie? Verdient die Kunst, die euern Stolz beschönt,
Die allzu schwache Kunst, dafs ihr die Thiere höhnt?
Ihr stützt den Himmel zwar mit marmornen Kolossen,
Und häuft Gebirge auf, die durch die Wolken stoſsen;

V. 327 — 340.

Doch, nimmt euch nicht ein Wurm, der mit geerbtem Fleifs
Aus sich sein Wohnhaus spinnt, den schlecht verdienten Preis?
Der weifse Paros muſs den rohen Stoff euch geben,
Die Spinne kann ihr Zelt aus ihrem Leibe weben;
Sie führt es in die Luft, vom Sturme nicht erschreckt,
Der Memfis Säulen, selbst mit Schutt und Sand bedeckt.
Die Bienen, welche dort, wo Hyblens Thäler blühen,
Der Erd' Ambrosia aus jungen Blumen ziehen,
Was gleichet ihrer Kunst? — Erschöpft ein Reaumür,
Sie nur zu kennen stolz, nicht Jahre über ihr?
Ein Werk, das Archimed nicht klüger zirkeln könnte,
Vollführt sie ungelehrt und sonder Instrumente.

Sprich nicht, ein blinder Trieb, ein willenloser Zwang
Bestimmt der Bienen Fleifs, der Nachtigall Gesang,

V. 341 — 353.

Des Seidenwurms Gespinst; diess heisst in leeren Tönen
Die Wahrheit, der du weichst, mit deinem Stolz versöhnen.
„Zeig' uns das Thier, das nichts als bloses Uhrwerk sey;
„Auch Thieren wohnt ein selbst sich regend Wesen bey.
Auch in des Löwen Brust schlägt was von jenen Trieben
Der Grossmuth und des Zugs, den, der uns dient, zu lieben,
Cytherens süsse Brunst, die mit dem Herzen spielt,
Wird von den Thieren auch, oft menschlichen, gefühlt;
Man lehrt uns ein Insekt im Fleiss zum Muster nehmen;
Und sollte manchen nicht Ulyssens Hund beschämen?

Doch nicht zu weit, mein Sinn! Ein unverlierbar Recht
Erhöhet über sie das menschliche Geschlecht.
Jetzt sind sie nicht was wir, und wird nach fernen Tagen

V. 354 — 368.

Sie sinnt ihr künftig Glück auf unsre Staffel tragen;
So wird ein gleicher Weg, den alle Geister geh'n,
In bess're Nachbarschaft uns über sie erhöh'n.
Uns würdigt die Natur mit mütterlichen Händen,
Was sie vortreffliche hat, verschwendrisch zuzuwenden;
Uns kleidt ein schön'rer Leib, und was die Erde trägt,
Wird willig von ihr selbst zu unserm Fuſs gelegt.
Uns zollt der Berge Schacht; in tiefen Meeresschlünden,
Muſs sich zu unserm Schmuck die weiche Perle ründen;
Und vom versengten Süd bis zum gefrornen Pol,
Ist Luft und Sand und Meer von unserm Reichthum voll.
Und was vermag die Kunst? Sie schafft dem öden Sande
Des Frühlings Anmuth an, und läſst im trocknen Lande
Beschäumte Schiffe geh'n, mit Korn und Frucht beschwert,
Die ihr sinnreicher Fleiſs im Meere blühen lehrt;

V. 369 — 381.

„Indem wir ewig sie von Grad zu Grade treiben"
„Wird nichts uns unversucht und nichts unmöglich bleiben.

Klag nicht, o Plinius 4) der Menschen Mutter an,
Dass sie uns nicht, wie Vieh, mit Fellen angethan,
Nicht wie den Fisch beschuppt, mit Federn nicht beschenket,
Noch, stummen Austern gleich, in Schaalen eingesenket.
„Uns, rufst du rednerisch, uns wirft sie nackend aus;
Das Vieh bewehrte sie; die Muscheln deckt ihr Haus;
Den Vogel weicher Pflaum: wer muss sich nicht beklagen;
Ists billig, für das Vieh mehr Sorg und Huld zu tragen?"
Wie blendet dich dein Witz! Für ein geringes Glück
Gäb'st du die Schönheit ihr und tausend Lust zurück.
Von unsern Schönen wirst du wenig Dank erlangen.

V. 382 — 396.

Sie tauschten schwerlich gern die Rosen ihrer Wangen
Um warmen Schwanenpflaum, und eine Lilienbrust
Auch noch so schön beschuppt, erweckte wenig Lust.
Und warum willst du uns denn unsern Schmuck entziehen?
Wie klein ist der Verlust von dem, was dein Bemühen
Undankbarn geben will? Die heiſse Zärtlichkeit,
Die in der Mutter-Brust für ihre Kinder schreyt,
Ersetzt durch Müh und Kunst, was aus bedachten Gründen
Uns die Natur versagt. Wofür sind weiche Binden?
Wofür trägt dort ein Baum ein sanftes Pflaumenhaar?
Bringt nicht Natur und Kunst uns ihre Hülfe dar?
Wie wenig Billigkeit stützt deine Dichterklagen!
War's Wohlthat nicht, was du begehrst, uns zu versagen?
Der Mensch bleibt wie zuvor der Liebling der Natur,
Ihm schenkt sie ihren Schatz, ihm ziert sie Wald und Flur.

V. 397 — 410.

Die andern Thiere sieht, in unzählbaren Klassen,
Er, unter sich gereiht, ein kleinres Glück umfassen.

Dieſs ist der Arten Zahl, aus der der Ball besteht,
Der langsam sich verzehrt, indem er uns erhöht.
Ihn heiſst ein innrer Zwang, in schneckengleichen Kreisen,
Um Titans feur'gen Sitz, mit gleichem Wälzen, reisen.
Durch sein bestimmtes Dreh'n wird uns der Tag geschenkt,
Wenn er der Sonn' uns zeigt, die Nacht, wenn er sich schwenkt.
Dann blitzt Aurorens Aug, da unser Strich erbleichet,
Die Gegenfüſsler an, und ihre Nacht entweichet.
Der Unterschied des Stands, der uns zur Sonne hält,
Die Arten, wie ihr Strahl auf unsre Fläche fällt,
Verändern ganz und gar die Form der äuſsern Erden,
Und lassen dreymahl sie sich selber ungleich werden.

V. 411 — 513.

Dort am erfrornen Nord, wo sich sein ewig Eis
Nach seinem Sterne sehnt, von andrer Gluth nicht heiſs,
Herrscht Frost und öder Tod mit allgemeinem Grauen,
In stiller Dämmerung, durch unwirthbare Auen.
Hier lacht der Frühling nie, kein blühend Kraut lockt hier
Den frischen Zefyr an und ein verirrend Thier.
Der Liebe süſser Brand, den jeder Welttheil fühlet,
Erstirbt hier um den Pol, und wird in Eis gekühlet.
Kaum, daſs ein Zembla noch ein seltner Schein erhellt,
Und hier und da den Fels ein weiſser Fuchs durchbellt;
Froh, wenn er unterm Schnee ein faulend Moos erblicket.
Das menschengleiche Volk, daſs dieser Himmel drücket,
Fühlt auch des Erdstrichs Neid, der seinen Körper krümmt,
Und selbst dem matten Geist sein dumpfes Feuer nimmt.

V. 425 — 438.

Dort, wo, der Sonne nah, die Mittagsgegend
räucht,
Und der beglänzte Sand nur Gluth und Flammen
haucht,
Verzehrt der stete Strahl das siedende Geblüte,
Und wie die Ader kocht, so brauset das Gemüthe.
Die Liebe wird hier Wuth, die Rachsucht zügel-
frey,
Der Witz geblähter Schwulst, die Andacht Schwär-
merey.
Den aufgebirgten Sand, den nie ein Grün beschattet,
Durchzischt ein Schlangenheer, das sich mit Hydern
gattet.
Der Löwen dürrer Schlund ächzt hier nach heissem
Blut,
Und aus des Tygers Blick blitzt seines Himmels
Gluth:
Der Mensch gleicht seinem Vieh; die sanfte Men-
schenliebe
Rührt kraftlos seine Brust: nur blutbegier'ge
Triebe,
Nur zügellose Brunst und wilde Eifersucht
Verzehren sein Gehirn, und sind der Gegend
Frucht.

V. 439 — 452.

Die ihr der Länder Recht in heil'ge Tafeln ätzet,
Und was die Pflicht gebeut, was sie versaget, setzet;
Lykurge jedes Volks, zwingt nicht nach Einer Schnur,
Nach einerley Gesetz, die streitende Natur.
Vergebt dem Himmel was, und mildert euer Fodern!
Die Gluth erstirbt nie ganz, in der die Afern lodern?
Hemmt weislich ihre Wuth, und zeigt die Mittel an,
Wie man der Triebe Brand am klügsten kühlen kann;
Erlaubt dem Norden nicht, was ihr dem Süden schenket,
Und wisset, daſs das Recht oft nach der Luft sich lenket.

Ein selig Mittel schränkt die andern Zonen ein;
Die Billigkeit der Luft, der Sonne warmer Schein,
Besamt das lockre Land, gemahlt mit tausend Farben,
An Bacchus Gaben reich, und gelb von schwangern Garben.

V. 453 — 467.

Zwar ändert die Natur, in vorgeschriebner Zeit,
Die liebliche Gestalt, und wechselt stets ihr Kleid,
Giebt uns im Sommer oft der Mohren Gluth zu fühlen,
Läfst schon im Herbst den Nord mit starren Flocken spielen.
Doch jede Jahrszeit ist an eignen Freuden reich,
Wir würden bald zu satt, wär' unsre Lust stets gleich.
Allein des Winters Frost, der uns in warmen Zimmern
Den Herbst geniefsen läfst und hüllt der Wiesen Schimmern
In sein einfärbig Weifs, schärft den gestumpften Sinn
,Und selbst Entbehrung wird durch Wechsel zum Gewinn.
Wie fröhlich grüfsen wir die mildern Frühlingswinde,
Wie lieblich schäumt und rauscht uns durch die nackten Gründe
Der aufgelöste Schnee, wie froh lauscht unser Ohr
Der ersten Nachtigall, der Lerchen frühem Chor!
„Wie wonnig fühlen wir im allgemeinen Weben
,Und Streben der Natur auch unser neues Leben!

V. 469 — 484.

Glückselig wen sein Stern in Zonen leben heifst
Wo eine milde Luft wohlthätig ihn umfleufst!
Des Himmels Mäfsigkeit verschönert auch die Geister,
Vernunft wird leichter hier der Leidenschaften Meister,
Das Herz fühlt zärtlicher, der Witz ist schön und rein,
Geordnet der Verstand, und die Empfindung fein.
Dort wo aus heitrer Luft entwölkte Sonnen scheinen,
Herrscht Witz und Dichtungskraft in lorberreichen Hainen,
Durchs ganze Thierreich fliefst die Kraft vom nähern Strahl,
Die Blumen glänzen mehr, nie weicht der West dem Thal;
Die Wälder duften dort von ewig - grünem Laube,
Und Dafnens Haar wird nie dem rauhen Nord zum Raube;
Sidon'scher Äpfel-Gold strahlt ungepflanzt im Wald,
Der stets vom Wettgesang der Nachtigallen schallt;
Der Hügel breite Schoofs grünt von Falerner - Reben,
Die ganze Gegend wallt von innerlichem Leben.

V. 485 — 598.

Dort aber, wo das Land zum weissen Pol sich senkt,
Spürt Mensch und Vieh und Baum, dass ihn der Himmel kränkt.
Zu Flegma wird der Witz, die Leidenschaft wird träge,
Das Blut schleicht matt dahin durch die gehemmten Wege;
Den Forst schreckt rauhes Wild, und, leer an edlerm Erzt,
Wird nur von Stahl und Bley der Berge Schacht geschwärzt.

Diess ist der Ordnung Frucht; in allen ihren Reichen,
Muss innre Harmonie das Mannigfache gleichen.

Verlass, o Muse, nun den niedern Gegenstand,
Und suche deinem Blick, ein neu, ein himmlisch Land.
Schwing dich mit flücht'gem Fuss und unverwandten Augen
Den bessern Welten zu, die rein're Strahlen saugen;
Wo Geister höh'rer Art, aus unsrer Nacht gereis't,
Ein himmlisch Element mit lautrer Wonne speisst.

V. 499 — 512.

Was für ein Weltenheer, das unter mir sich
drehet?
Was für ein Tempel, der sich über mir erhöhet?
Welch eine Harmonie bezaubert Ohr und Blick?
Die ihr hier ewig wohnt, wie reitzt mich euer Glück!
O! daſs mich Erd und Zeit so weit von euch
entfernen!
Dort, wo ein weiſses Licht, gemischt aus tausend
Sonnen,
Sich um den Himmel krümmt, wo nie der Tag
erbleicht,
Dort wohnt die frohe Schaar, die unsrer Erd'
entweicht.
O dreymahl Selige! die ihr hieher entronnen!
Euch nährt der Engel Kost, euch glänzen hell're
Sonnen,
Die Nebel flieh'n dahin; verklärt von reinem Licht,
Seht ihr, mit welcher Nacht der Tag der Men-
schen ficht.

Doch, eure Seligkeit läſst selbst sich noch ver-
mehren.
Weit über euerm Haupt, schöpft, in den höchsten
Sfären,

V. 513 — 528.

Der Seraf Götterlust aus dem vollkommnen Quell,
Und wird, der Welt zu hoch, nur von der Gottheit hell.
Wie staunst du, schwacher Geist? Von himmlischen Gedanken
Aufwallend, hasst dein Herz die ihm zu engen Schranken.
Vergiss dein Vaterland, blick nach der Sterne Bahn,
Sieh' jener Welten Glanz, sieh' ihre Bürger an.
O Mannigfaltigkeit! o Schönheit! o Entzücken!
Welch ein Zusammenfluss von weisen Meisterstücken!
Wie stimmt mit ihrem Leib, wie stimmt mit ihrer Brust,
Die schöne Wohnung ein? Wie einfach ist die Lust,
Die in den zärtlichen und wohlgebildten Seelen
Die Tugend süsser macht, und billiget ihr Wählen?
Ein allgemeiner Trieb, ein unauflösslich Band,
Verknüpft die Seelen hier; kein Unterschied im Stand
Stört die gemeine Lust, Ein Herz, Ein Zug im Willen
Eilt in der Tugend sich, in gleichem Mass, zu stillen.

V. 529 — 543.

Bricht schon aus manchem Geist des Wesens Treff-
lichkeit
Mit höherm Schimmer aus; ihn trübt kein bleicher
Neid.
Er fühlt den Vorzug kaum; bemüht, ihn nicht zu
wissen,
Läfst er ihn, unbemerkt, auf seine Freunde fliefsen,
Und jeder ist sein Freund. Er ist, der Gottheit
gleich,
(Wie glänzend ist diefs Lob!) nur für die andern
reich.
Das Band, wodurch schon hier auf dieser düstern
Erden,
Ein tugendhaftes Paar kann paradiesisch werden,
Die Liebe, o wie wird sie hier so schön gefühlt!
Hier ist sie keine Brunst, die im Genufs sich kühlt,
Des Geistes Kräfte schwächt, die Tugend unter-
drücket,
Das Herz mit Wuth durchstürmt, und die Ver-
nunft ersticket.
O nein! voll Zärtlichkeit knüpft sie ein gleiches Paar
Fest an die Tugend an; was jedem eigen war,
Ist jetzt des andern Gut, eins wird aus zweyen
Herzen,

V. 544 — 557.

Von gleichen Trieben reg', verschlossen allen
Schmerzen.

Mich rührt kein andrer Wunsch, als dich beglückt
zu seh'n,

Du schmeckest keine Lust, als, durch mein Wohl
ergeh'n.

Beglückte! die ihr seyd, die Gottheit zieht euch
beide,

Und ruft euch unzertrennt zu gleichgefühlter Freude.

Doch was verspricht vom Geist ein solches Herz
uns nicht?

Die Wahrheit liegt vor ihm in ihrem eignen Licht.

Er wiegt der Wesen Kraft, er faſst den Stoff in
Zahlen;

Dringt in der Dinge Mark, und klebet nicht an
Schalen.

Nie hemmt des Körpers Last des Geistes freyen
Lauf;

Von neuen Sinnen faſst er neue Bilder auf;

Manch fühlend Gliedmaſs zeigt ihm neue Eigen-
schaften,

Die, unsichtbar für uns, an andern Körpern haften.

Vielleicht, daſs manche nur Ein Sinn der Welt
verbindt,

V. 558 — 574.

Und der nur durch's Gesicht, der nur durch's Ohr
empfindt.
Wo tausend Düfte sich ambrosialisch mengen,
Und die gewölbte Brust mit sanftem Zufluſs
drängen,
Und wo der ganze Leib in Balsammeeren wallt,
Wer miſste Ohr und Aug' in diesem Aufenthalt?
Dort aber, wo die Luft von holden Tönen zittert,
Und das gebrochne Thal stets mit Musik erschüttert,
Wo tausend Kehlen stets zum Wirbeln offen sind,
Wo Wald und Fels und Fluth der Töne Macht
empfindt,
Der Bach harmonisch rauscht, die Luft harmonisch
wallet,
Und wenn der Nymfe Lied in Felsen wiederhallet,
Der Hain melodisch rauscht, wer hielt' es wohl
für Pein
In einer solchen Welt sonst nichts als Ohr zu seyn?

Wie schwindelt meinem Geist, wie hört er
auf zu denken,
Wenn seine Blicke sich in jene Tiefe senken,
Die kein Geschöpf ermiſst, wo in gewohnten Höh'n
Sich Sterne ohne Zahl mit ihren Bürgern dreh'n.

V. 575 — 590.

O wie vergisst er sich bey ihrer Arten Menge,
Und unterliegt der Zahl, und wird sich selbst zu enge!

Noch mehr! die Sterne selbst sind Thiere, sind beseelt.
Damit in keinem Reich ein Thier zum Bürger fehlt,
Rauscht die astral'sche Luft von selbstbelebten Ballen,
Die, andrer Thiere voll, ihr Element durchwallen.
„Du, dem der grösste Stern ein strahlend Pünktchen scheint,
„Sag an, mit welchem Recht wird dieser Satz vereint?
„Du sprichst: „er überwiegt zu Millionen Mahlen
„Die Sonn', und seine Bahn ermüdet unsre Zahlen;
„Auch wälzt er ohne Rast und unveränderlich
„Um eine grössre Sonn' im gleichen Kreise sich:
„Was ist hierin, um ihn mit Leben zu beschenken?
„Wer könnte sich ein Thier von solcher Grösse denken?
„Was sehen wir an ihm, das einen innern Geist
„Der seinen Körper regt, auch nur vermuthen heisst?

V. 591 — 605.

,Gemach! ein rascher Schluſs kann leicht uns hintergehen;
,Wie wenig ists, was wir an einem Sterne sehen?
,Das Käferchen, das dort um goldne Blumen schleicht,
,Täuscht auf dieselbe Art ihr schimmernd Licht vielleicht;
,Wer weiſs es, ob sie nicht in seinem winzig kleinen
,Prismat'schen Augenglas ihm Sternenbilder scheinen?
,Und jenes Ählchen, das im Blut des Ahles schwimmt
,Und dem geschärftsten Blick kaum als ein Pünktchen glimmt,
,Vermuthet es, die Welt, die es als Herr durchstreichet,
,Sey auch ein lebend Thier, das ihm an Bildung gleichet?
Ein Keppler, ein Kassin merkt an der Sterne Bahn
Das regelmäſsigste von ihrem Umlauf an;
Unzähl'ge Ändrungen sind ihm vielleicht verstecket,
Die aus der Nachbarschaft ein hellers Aug entdecket.
Sie wachsen wie ein Thier (die Erde lehrt uns dieſs)

V. 606 — 619.

Das Alter zehrt sie aus, auch ist ihr Tod gewiſs;
Durch ihn wird ihre Seel auf neuen Grad erhoben.
So, Schöpfer, können dich die Morgensterne loben!

Nun, Muse, lehr' uns auch was für Verschiedenheit
Die Geister aller Art in zwey Geschlechter scheidt.
Nicht nur der Zweck allein, der, ihre Art zu mehren,
Das eine zeugen heiſst, das andere gebären,
Macht diesen Unterschied; nein, tief im Innern liegt
Was durch die Trennung selbst sie mehr zusammen fügt.

Wir, die der Leib verführt uns selber zu miſskennen,
Wir, die den Geist (uns selbst) als fremde von uns trennen,
Sind durch zwey Kräfte reg, die so geartet sind,
Daſs diese dann erst blüht, wenn jene welkt und schwindt.
Die eine fühlt den Leib; und was durch alle Sinnen

V. 620 — 635.

Zu ihrem innern Sitz für Bilder denkbar rinnen;
Mit unsichtbarer Kunst stellt sie, nach manchem Jahr,
Ein einst geseh'nes Bild mit frischen Zügen dar;
Ein unerschöpfter Schatz von geist'gen Schildereyen,
Die ihr Natur und Kunst aus tausend Quellen leihen,
Liegt schimmernd vor ihr da, und sie zertrennt und bindt,
Vermischt und ändert sie, wie sie es gut befindt.
Sie nimmt den Eindruck an, der ihre Sinne reget,
Sie liebt, sie hofft, und wird dem Leibe gleich beweget,
Wiewohl nach Geister Art. Der Zug, der unsre Brust
Zu holden Schönen dringt, und die Begier zu Lust
Entsteht aus ihrer Schoofs; sie ists die sich vergnüget,
Wenn das gesehnte Glück in unsern Armen lieget.

Ganz anders wirkt in uns der forschende Verstand,
Mit dialekt'scher Kunst lös't er der Dinge Band;
Er nimmt den Bildern ab, was sie dem Sinne kleidet,

V. 636 — 650.

Und sieht scharfblickend nur was jedes unterscheidet;
„In unsre innre Welt bringt Ordnung er und Licht,
„Sieht ungetäuscht dem Wahn ins lügende Gesicht,
„Macht Klugheit und Gebühr zu unsrer Triebe Hütern,
„Und lenkt den Willen nur zu wesentlichen Gütern.

Zwar schlingt ein zartes Band sich beiden Kräften um,
Und wenn die eine schweigt, ist auch die andre stumm;
Ein glänzender Verstand vermag auch schön zu denken,
Und bloſs aufs Blenden wird kein schöner Geist sich schränken:
Doch Eine herrschet stets und schwächt der andern Macht,
So wie bey vollem Mond in unbewölkter Nacht
Der andern Sterne Heer mit blasserm Lichte funkelt,
Und ihrer Nymfen Reitz Dianens Glanz verdunkelt.

Wer hört dein Heldenlied, unsterblicher Virgil
Hört deiner Dido Schmerz, und schmilzt nicht im Gefühl?

V. 651 — 666.

Die Seelen stehen dir zu jedem Eindruck offen,
Bereit, wie du befiehlst, zu fürchten und zu hoffen;
Wenn Nisus, halb entseelt, durch seinen Kuſs die Flucht
Der Seele seines Freunds noch aufzuhalten sucht,
Den letzten Hauch empfängt aus dem geliebten Munde,
Dann, hingestreckt auf ihn, aus hundertfacher Wunde
Sein eignes Leben strömt, wer wünscht, indem er weint
Nicht, selbst um diesen Preis, sich einen solchen Freund?
So hauchet durch die Kunst, die Zauberkunst der Musen,
Der fühlende Poet in seiner Hörer Busen
Welch eine Seel' er will. — indeſs ein Archimed
Mit faltenvoller Stirn in seinen Cirkeln steht,
Und ungerührt von dem, was weiche Seelen reget,
Den Lauf der Sfären miſst, der Körper Kräfte wäget.

So macht dort zarter Sinn, hier herrschender Verstand
Die zwey Geschlechter uns im Geisterreich bekannt.

V. 667 — 683.

Das anmuthsvolle Volk, gemacht uns zu beglücken,
Empfing ein fühlend Herz, gleich fähig zu entzücken,
Und selbst entzückt zu seyn. Des Mädchens junge Brust
Fühlt ungelehrt den Reitz der zugedachten Lust.
Sie fühlen zärtlicher, weil alle ihre Sinnen,
Empfindlicher gebaut, von feinern Geistern rinnen.
Die muntre Fantasie nimmt, weichem Wachse gleich,
Die Bilder lebhaft an; ihr holdes Herz ist reich
An sanftern Wallungen, und frey von den Gewittern,
Von Wuth und altem Zorn, die unsre Brust erschüttern:
So wie bey heitrer Luft sich die zufriedne See
Vom stillen Zefyr bläht, es wallt die blaue Höh'
In immer gleichem Trieb, und locket die Najaden
Um Amfitriten sich, mit stillem Spiel, zu baden
Des Geistes Zärtlichkeit, gebildt, uns zu erfreu'n,
Drückt auch dem schönen Leib sein holdes Wesen ein.
Wie reitzend ist er nicht? Wen muſs er nicht entzücken?

V. 684 — 698.

Wie ladt der Mund zum Kufs, wie strahlt aus
ihren Blicken
Die sanfte Liebe aus, und legt uns Ketten an,
Die ohne Schande selbst der Weise tragen kann!
O Thoren! die ihr uns die Liebe fliehen lehret,
Wisst, dafs ihr der Natur, nicht ohne Strafe,
wehret;
Sie schafft die Lieb' in uns, sie läfst die Schönen
blüh'n,
Und rächt den frechen Stolz, an allen, die sie
flieh'n.
Doch nicht nur Pafia gesellt sich unsern Schönen,
Der lorberreiche Pind schallt selbst von ihren
Tönen:
Hier irrt noch Saffos Lied, so süfs stimmt nicht
der Schwan
An Strymons grünem Rand sein frohes Sterblied an;
Sie sieht Germanien und unsrer Zeit zu Ehren,
Geistreiche Karschin, dich, der Musen Zahl ver-
mehren;
Durch eine Schöne füllt Kolumbo's Ruhm die
Welt
Und Rowens englisch Lied ertönt im Sternen-
feld. 6)

V. 699 — 713.

Ihr Schönen, ehrt den Werth, den die Natur euch schenkte,
Erkennt den Reitz, den sie in eure Seelen senkte!
Zürnt, daſs des Vorurtheils und der Gewohnheit Macht,
Euch um den schönsten Theil von euerm Schmuck gebracht?
Im zarten Keim erstickt, noch eh sie aufgegangen,
Der Seele Fruchtbarkeit; die Sorge für die Wangen
Verdrängt den edlern Wunsch auch sittlich schön zu seyn,
Und ach! so flöſset ihr nichts als Begierden ein!
Ein Toutou, ein Amant, ein Stutzerchen, zum Scherzen
Kaum gut genug — wie klein denkt ihr von euerm Herzen
Wenn solch ein Tand sie füllt! Der bleibe stets entehrt,
Der euch, ihr Schönen, einst des Fächers Kunst gelehrt;
Der euch dem jungen Herrn, der ohne Seele lachet,
Dem stolzen Federhut und Westen hold gemachet,
Der einem schönen Kopf, voll Puder, leer an Geist,

V. 714 — 729.

Mit Blicken voll Gefühl die Augen folgen heifst,
Worin der Himmel uns sich scheinet aufzuklären,
Wenn sie Zayrens Kampf mit edeln Thränen
ehren.
Wie sehr bedauern wir Luciadens schönen Mund,
Durch den sie Suada schien, eh er uns selbst
gestund.
Wie sehr wir uns geirrt; der sie Cytheren gleichte,
Bis er, so bald er sprach, die Grazien verscheuchte;
Den Mund, der, wenn ihn Geist und feiner Scherz
bewegt,
Entzückte Weisen selbst zu euern Füfsen legt.

Diefs ist der Unterschied, nach welchem jede
Klassen
Der Wesen sich in zwey Geschlechter theilen
lassen.
Das, wo die ob're Kraft die Seelen stärker macht,
Das keine Arbeit scheut, und der Gefahren lacht,
Mit Schmerz und Blut und Tod ein tönend Nichts
erringet,
Mit tieferm Sinne denkt, und in die Wahrheit
dringet;
Diefs hat Deukalion, wenn nicht die Sage trügt,

V. 730 — 744.

Mit schöpferischem Wurf aus hartem Stein gefügt;
Die andre hat ein Gott aus weicherm Ton gebauet,
Und dem anmuth'gern Leib ein zärter Herz vertrauet;
Sie lieben das Gefühl, und ihre weiche Brust
Ist auch empfindlicher, zu falsch - und wahrer Lust.
Zwar nahet die Natur oft Geist und Leib der Schönen
Der Männer rauhern Art und Mavors wilden Söhnen;
So wie ein Lydier oft sein Geschlechte schmäht,
Und im schwatzhaften Kor die Spindel weibisch dreht.
Wie streut Kamilla dort, wohin ihr Muth sich dränget,
Furcht, Schrecken, Flucht und Tod? Ein schwerer Köcher hänget
Den braunen Schultern an, ihr gelbes Haar fliegt wild,
Und die gedrückte Brust beschützt ein goldner Schild.
Sie folgt Dianen nach, von Liebe unbesieget;
Von Wald und Jagd allein, und wildem Streit vergnüget;

V. 745 — 752.

Und doch verläſst sie nicht die angeborne Art;
Sie, die ihr Heldenherz vor Amors Wacht verwahrt,
Entgeht nicht der Begier, (ihr Tod muſs sie bezahlen)
Der weibischen Begier in Chloreus Raub zu strahlen,
Sein Köcher lockt sie an, sein tyrisches Gewand,
Und der beschuppte Leib reitzt Aug und Wunsch und Hand;
Und mitten in dem Sieg, den ihre Waffen geben,
Beschlieſst sie, als ein Weib, ihr heldengleiches Leben. 6)

Inhalt des fünften Buchs.

Erklärung der hauptsächlichsten Erscheinungen der Körperwelt. Die Form der Dinge ist so mannigfaltig, als die Gesichtspunkte, woraus sie gesehen werden. Die Gröſse, der Raum, die Zeit, die Qualitäten der Körper u. s. f. sind bloſs relative Dinge. In wie ferne die Sinnen uns hintergehen. Widerlegung der Skeptiker. Die Welt ändert immerfort ihre Gestalt; das Künftige liegt in dem Gegenwärtigen eingehüllt; alle Veränderungen sind nichts anders als Entwicklungen, wovon der Grund in der stufenweisen Veränderung und Verwandlung liegt, welche mit den Elementen vorgehet. Die geistigen Wesen erheben sich aus einer Gattung

in die andre. Erklärung des Ursprungs der vegetablen und animalischen Körper, mittelst dieser Hypothese. Die Geister und *Naturae plasticae*, welche von einigen zu Bildung der Körper gebraucht worden, werden dieses Amtes entsetzt. Es ist kein Tod in der Natur; der Tod ist die Geburt eines neuen Zustandes. Die grofsen Weltkörper sind eben so wie die kleinern diesem Tode unterworfen. Gemählde eines Kometen, der als ein brennender Planet betrachtet wird, — eine durch ihn verursachte Sündfluth. Der Ursprung unsers Erdbodens nach Whistons Hypothese.

DIE

NATUR DER DINGE

ODER

DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

FÜNFTES BUCH.

V. 1 — 6.

Wie Fidias den Stein, der Paros Spitzen weifst,
Den ungeformten Stein zur Venus werden heifst,
Der Stoff liegt vor ihm da, und wartet auf das Leben,
Das, mit dädal'scher Hand, der Künstler ihm wird geben;
Er aber baut aus ihm das schönste Meisterstück,
Die ganze Göttin strahlt aus ihres Bildes Blick:

V. 7 — 23.

So gab der höchste Geist, der Schöpfer aller Welten,
Dem All die beste Form; es floh' vor seinem Schelten
Das Chaos schüchtern hin, er streute seinen Schein,
Und Ordnung und Verstand dem Stoff der Dinge ein.
Welch eine Schönheit glänzt in allen seinen Reichen?
Wie weislich weiſs er sie, zu Einem Zweck zu gleichen?
Wie findt ein tiefer Blick selbst in der Dämmerung,
Die unsre Augen schwärzt, Stoff zur Bewunderung!
Wie strahlt die Kreatur vom mitgetheilten Lichte,
Wie schmückt der Schatten sie vom göttlichen Gesichte,
Wie mahlt, was, ohne ihn, dem Nichts sein Hoffen gab,
So prächtig einen Gott in hellen Spiegeln ab!

Du, die du selber mich dem Pindus zugeführet,
Wo des Askräers Lied den heil'gen Hain noch rühret,
O Muse, zeige mir die Form der ew'gen Welt,
Und was für ein Gesetz sie ewig d'rin erhält.
Was zwingt die Körper stets in fließende Gestalten,

V. 24 — 40.

Die wandelnd, wie die Zeit, nie ihren Ort
behalten?
Was düngt die Erde stets mit ihrer Kinder Staub?
Wodurch wird unser Leib verhaßter Würmer
Raub?
Ja welch ein Wunder heißt selbst irrdische Planeten,
Auf unbekannter Bahn, in dunkler Gluth erröthen?
Dieß, Göttin, lehre mich, und leite meinen Sinn,
Der deinem Antrieb folgt, zum Quell der Wahr-
heit hin.

Dieß grenzenlose All von Welten und von
Zeiten,
Der volle Inbegriff umleibter Geistigkeiten,
Mahlt sich in jeder Art im ideal'schen Reich
Mit andern Farben ab; ist nie sich selber gleich.
So viele Wesen sich mit andern Sinnen schmücken,
Und Leiber andrer Art die volle Erde drücken;
So viele Gattungen, in ungemeßner Bahn,
Durch tausend Himmel sich der Gottheit ewig
nah'n:
So vielfach ist die Art, wie bloß uns zu ver-
gnügen,
(Wohlthätiger Betrug!) die Sinnen uns betrügen;

V. 41 — 56.

So vielfach ist in uns die ideal'sche Welt,
Die, wie er sie erblickt, der Sinn für wirklich hält,
Da doch, weit unter ihm, und über seinem Haupte,
Der das als Welt umschifft, was er ein Sandkorn glaubte,
Und diesen rothen Ball, den jener Erde nennt,
Im himmlischen Gefild' für eine Blum' erkennt.
Zwar liegt auch außer uns und in den Gegenständen,
Die ihren Ausfluß uns durch offne Sinnen senden,
Ein Theil des Grunds davon; doch die Beschaffenheit
Des Leibes, welcher uns der Dinge Bilder leiht,
Verändert ihren Druck; so wie vom lichten Wagen,
Den durch die hohe Luft äther'sche Pferde tragen,
Die Sonne gleiches Licht durch ihren Himmel sprüht,
Und, was ihr gleich sich naht, in gleichem Feuer glüht;
(Nimmt ihre Kraft gleich ab, wenn sie sich muß verbreiten,
So wirket sie doch gleich aus allen ihren Seiten;)

V. 57 — 70.

Allein der Gegenstand, nicht gleich geschickt zum Schein,
Saugt den geschenkten Glanz auf tausend Weisen ein,
Und läfst den harten Strahl jetzt blau jetzt golden funkeln,
Jetzt, ganz verschluckt, den Stoff entfärben und verdunkeln.

Dort flattert niedrer Staub um deinen Tritt im Geh'n,
Nein! Welten sind's, die sich zu deinen Füfsen dreh'n;
Der Cherub denkt wie du, wenn von Gott nahen Himmeln,
Er die Gestirne sieht im tiefen Äther wimmeln.

Der Wurm, den in der Fluth ein Needham spielen sieht,
Der, zwar unendlich klein, doch Ströme von sich sprüht,
Ist in dem Tropfen Nafs, der ihm ein Weltmeer dünket,
Was uns ein Wallfisch ist, der ganze Seen trinket.
Selbst in der Glieder Bau zeigt sich die Ähnlichkeit,
Die Einfalt der Natur, der gleiche Unterscheid;

V. 71 — 84.

Das klein're Seegeschöpf, unsichtbare Tritonen,
Und alle schreckt sein Grimm, die sein Gebiet bewohnen,
Und so, wie Needhams Blick, durch zauberisches Glas,
Ein solch kaum sichtbar Meer mit einem Sandkorn maſs:
So hält ein Dämon, der durch Zwischenwelten steiget,
Wenn er sein leuchtend Haupt zu seinen Füſsen neiget,
Und ihn ein ähnlich Glück die Erde finden läſst,
Der Menschen Sammelplatz für ein Ameisennest.
Und du, zu dessen Lust oft ganze Länder weinen,
Wie groſs, (erröthe nur!) wirst du ihm wohl erscheinen?

So ist das Kleine nur nach groſsem Maſsstab klein,
Und Titan selbst wird dir was seine Stäubchen seyn,
Wenn du sein weites Reich mit höhern Kreisen missest,
In deren Tiefen du ihn, Erd, und dich vergissest.

V. 85 — 100.

Und wie der Raum, so ist der Folge Maſs, die Zeit,
Stets theilbar, und für uns, bis zur Unendlichkeit.
Vergleiche deine Dau'r mit der Gestirne Leben,
Bestimmt, die Himmelsluft Aeonen durchzuschweben;
Sie scheint ein Augenblick, der, ungebraucht, verschwindt,
Doch wenn Orion selbst sein wartend Grab einst findt,
Wird, gegen jene Sfär, die, Gott! dich in sich siehet,
Er eine Rose seyn, die im Mittag verblühet;
Das Eulchen, das, voll Lust, in der erwärmten Luft,
Satt von geliebtem Licht, dem süſsen Tode ruft,
Sieht seinen Gott, die Sonn, nur einmahl sich entfärben,
Und freut sich mit dem Tag, den es verehrt, zu sterben;
Ein Augenblick, der uns, von Wollust leer, entweicht,
Ist ihm zur Lust ein Tag; sein kurzes Seyn verstreicht
In steter Wirksamkeit, und die verlängt Sekunden,
Und giebt der Jahre Werth den wohlgebrauchten Stunden.

V. 101 — 114.

Auf gleiche Weise ist der Schule Qualität
Nicht was, das ausser uns, in gleicher Form besteht.
Was diesem bitter dünkt, wird andern lieblich schmecken,
Und dich belustigt was, womit man mich kann schrecken.
Vielleicht dass einen Wurm, der in der Rose kriecht,
Ihr Glanz nicht roth bestrahlt. Wie viel entdeckt er nicht,
Was wir verworren sehn? Wie wird ihr süsses Rauchen
Ihn viel empfindlicher, als unsern Sinn, umhauchen?
Die Gluth, die uns zerstört, wird, gleich dem lauen West,
Der Sonne Bürgern weh'n, und Körpern von Asbest;
Wie der, den Grönland schickt aus den polar'schen Gründen,
Die holde Sonne hasst, und lechzt bey Abendwinden.
So wandelt unser Leib, das Werkzeug zum Gefühl,
Des Gegenstands Gestalt, und Form ist Sinnenspiel.

V. 115 — 129.

„Doch, da die Sinnen uns mit tausend Bildern trügen,
Die nur in uns, und nicht im Gegenstande, liegen,
Ist nicht die Wissenschaft, die man auf sie gegründt,
Ein leeres Hirngespenst, das vor der Wahrheit schwindt?
Der uns so oft getäuscht, verdient wohl kein Vertrauen;
Vielleicht, daſs alles, was wir hören, fühlen, schauen,
Ein Traum, ein Selbstbetrug, ein Spiel der Seele ist.“ —
Hört! wie ein Sextus sich im Zweifeln gar vergiſst:
Welch übereilter Schluſs? Weil, wenn wir dunkel sehen,
Uns, seinem Wesen nach, der Sinn muſs hintergehen,
So ists ein bloſses Nichts, was er uns dargestellt!
Wenn du, eh noch der Tag die Felder aufgehellt,
Wenn nur ein falbes Licht entfernte Berge mahlet,
Und zitternd um das Haupt umwölkter Wipfel strahlet,
Den Baum, der sich von fern mit hundert Armen zeigt,

V. 130 — 143.

Für den Briareus hältst, der aus den Wolken steigt,
Wirst du so thöricht seyn, und nichts zu seh'n vermeinen,
Weil dir die Dinge nicht, so wie sie sind, erscheinen?
Weil ein geeckter Thurm dir rund von ferne scheint,
Wird denn darum mit Recht sein Daseyn gar verneint?
Der Sinn mufs trüg'risch seyn, der Stoff mufs uns verführen,
So lange wir in uns der Schöpfung Schranken spüren;
Und diefs wird ewig seyn. Nie wird die Nacht vergeh'n,
Die unsern Mittag trübt; so deutlich wir auch seh'n,
Bleibt doch die Dämmerung, die einen Theil umfliefset,
Indem der andre Theil des Lichtes Gunst geniefset.
Und eben dieser Grad, der uns in Klassen scheidt,
(Weil Den mehr Klarheit fällt, Der mehr Verfinstrung leidt,
Weil jede Art die Welt mit andern Augen fasset,

V. 144 — 156.

Und Der oft liebt und sucht, was Jener schmäht
und hasset)
Ists, was den Trug des Stoffs und unsrer Sinne
mehrt.
Doch, ward uns nicht ein Geist, der uns die
Wahrheit lehrt,
(Und der, dem jetzo noch sein Licht nicht aufgegangen,
Wird, wenn die Zeit ihm ruft, in gleichem Schimmer prangen)
Ein Geist, der Stoff und Bild von seinem Kleid
entblößt,
Und, was zufällig ist, vom Wesentlichen löst;
Dem kömmt der Ausspruch zu, der soll den Willen
lenken.
Und oft, durch seine Macht, verblendte Triebe
kränken.

Indeſs, weil doch der Sinn in ungetreuem Licht
Die Welt uns zeigt, und oft der Wahrheit Strahlen
bricht,
So komm, und öffne uns, so weit dein Blick kann
dringen,
Selbstleuchtende Vernunft, das Herz von allen Dingen.

V. 157 — 171.

Zeig uns die wahre Form der geistervollen Welt,
Und führ den sichern Blick auf ein entwölktes Feld;
Laſs ihn den innern Grund von den Gestalten sehen,
Womit uns nur zum Theil, die Sinne hintergehen.

Die Welt flieſst ohne End in neue Formen ein;
Kein Zeitpunkt sieht sie gleich. Selbst Sonnen, deren Schein
Uns jetzt den Tag gewährt, und die die Nacht durchglänzen,
Fand eine ältre Zeit noch nicht in diesen Gränzen;
Ein alter Himmel wich, da noch umwölkt und schwach,
Ihr kaum gebornes Licht aus seiner Rinde brach:
Und, o wie lang währt's wohl, daſs sie nach strahlend blühen,
So werden sie, erblaſst, vor neuen Himmeln fliehen!

Die Erde, die uns zeugt und nicht behalten wird,
Hat kaum sechs tausend Jahr der Sonne Reich geziert;
Vielleicht, daſs sie vorher ein andrer Wirbel kannte;

V. 172 — 187.

Wo sie in eignem Licht für andre Erden brannte;
Jetzt aber nährt sie uns, und giebt uns unser Kleid,
Das sie bald wieder nimmt und vor die Würmer
streut.
Die Blumen, denen sie noch kaum ihr schönes
Leben,
Aus Zefyrs fruchtbar'm Mund zu unsrer Lust
gegeben,
Frisst sie bald wieder auf, und wird von Kindern
satt,
Die sie dem Frühling kaum vom Thau geboren hat.
Das Wasser, welches kaum durch den beblümten
Rasen
Sich wand, dampft in die Luft und wird zu leich-
ten Blasen;
Beweget durch den West, schwebt der verdünnte Duft
Wie seidenes Gespinst, in der gewölbten Luft.
Bald aber fängt Äol von Süden an zu stürmen,
Man sieht sich in der Luft gespannte Wogen
thürmen,
Ein schweres Grau scheint uns den Himmel selbst
zu nah'n,
Der endlich gar zerfliesst, und giesst die Erde an;
Ein himmlischer Firniss umfliesst die frohen Matten,

V. 188 — 102.

Die Pflanzen säugt der Thau, den sie geschwitzet
hatten.
Und bald wird dicht und fest, was vor leicht theil-
bar floss.
Aus faulen Thieren wächst in Rheens fetter Schooss,
Die Kost der Lebenden, und wenn auch die ver-
derben,
So nährt die Folgezeit sich bloss von ihrem Sterben.

Wo ist die Ursach doch, von diesem Unbestand,
Dem schönen Unbestand, der ewig das Gewand
Der Körperwelt verkehrt; der, wo kaum Meere
flossen,
Ein rauchendes Gebirg läst aus den Wellen stossen,
Und für Bewohner schmückt, giebt Flüssen neuen
Lauf,
Häuft in gesunkner Flur beschäumte Fluthen auf,
Und lässet aus dem Rest von halb verbrannten Erden,
Die lang die Welt geschreckt, verschönte Monde
werden:
Wie Fönix aus dem Brand, der noch von Myrrhen
fliesst,
Mit neuen Schwingen steigt, und seine Gottheit
grüsst.

V. 203 — 217.

Im Mark des Stoffs allein kann man die Ursach
lesen.
Ist nicht die ganze Welt, ein All von geist'gen
Wesen,
Die uns ihr Leib verhüllt und die ihr innrer Stand
In tausend Formen schränkt, weil sie der Ordnung
Hand
An ähnliche gereiht? Ist in äther'schen Reichen
Ein Stern nicht selbst ein Thier, das einst der Tod
wird bleichen?
Hier liegt der stille Grund, den, ganz im Stoff
versteckt,
Der forschende Verstand, durch manchen Schluſs
entdeckt!
Die geist'gen Wesen sinds, die ewig sich erhöhen,
Sie sind's, aus deren Lauf die Ändrungen entstehen,
Wovon die Rede ist; ihr Leib, der Seele Kleid,
Entwickelt, wandelt sich, wie sie, von Zeit zu Zeit;

Die Liebe, die uns schuf, in deren Schooſs
wir leben,
Gab jedem Geist die Kraft sich steigend zu erheben.
Nicht jedem gönnt sein Glück der Engel Treff-
lichkeit;

V. 218 — 234.

Wo, was nur möglich ist, die Wirklichkeit erfreut,
Wird auch kein Wurm vermifst. Doch aus geringerm Leben
In einen höhern Stand sich stufenweis zu heben,
Hiezu trägt jeder Geist die Kraft in seiner Schoofs.
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu grofs.
Es zeigt die Energie der Triebe, die ihn regen,
Dafs Ewigkeiten sie zu stillen nur vermögen.

Doch wie entschwinget sich der Seelen reger Fleifs,
Dem für ihr sehnend Herz noch zu umschränkten Kreis?

In allen Wesen, die ihr eignes Seyn empfinden,
Sind von zweyfacher Kraft die Wirkungen zu finden.
Die eine nimmt vom Leib fühlbare Bilder an,
Und stellt sie so sich vor, wie sie den Sinnen nah'n;
Die andre fühlt dabey, sie liebt, was sie vergnüget,
Und hasset das Fantom, das ihren Wunsch betrüget.
So schwach ist nie ein Geist, dafs er nicht Bilder hegt,
Und beym Empfinden sich nach ihrem Druck bewegt.

V. 235 — 248.

Von Lieb' und Abscheu liegt die Spur in allen Herzen,
Sie öffnen sich der Lust, und scheuen sich vor Schmerzen.
Mit dieser Kraft sieht sich, was geistig ist, geschmückt,
Der Unterschied wird bloſs in ihrer Form erblickt.
Wer mehr Ideen faſst, lebendiger empfindet,
Die Theile besser scheidt, sein Wissen tiefer gründet,
Wer schöner denkt und fühlt, von edlern Trieben glüht,
Mit stärkerm Flügelschwung aus seinen Schranken flieht,
Der überstrahlt das Heer der trägeren Substanzen,
So wie der Iris Pracht den Pöbel falscher Pflanzen.
Auch liegt in jedem Geist, die ungleich starke Macht,
Ein sich verdunkelnd Bild, das wir einmahl gedacht,
Wenn uns ein ähnlichs rührt, aufs neue zu genieſsen.
Dieſs dient des Geistes Bahn erweiternd aufzuschlieſsen.

V. 249 — 264.

Und wenn sich nach und nach der Bilder Menge mehrt,
Wird auch die Hauptidee lebhafter aufgeklärt.
Die wachsende Begier beflügelt jetzt die Kräfte,
Und macht sie wirksamer zum geistigen Geschäfte;
Die Seele dehnt sich aus, sie blühet auf, und weicht
Zu einer höhern Art, die ihr an Schönheit gleicht.
So wie ein Rosenknopf, vom Morgenroth bethaut,
Den süſsen Nektar trinkt, der durch die äuſsre Haut,
Sich rollend drängt; der Knopf fängt an sich sanft zu dehnen,
Der Sonnen Wärme schwellt die safterfüllten Sehnen;
Seht, wie ein junges Gold aus wallendem Rubin
Auroren ähnlich bricht, und lockt vom fernen Grün
Den buhlerischen West; enthüllt blüht unsre Augen
Die volle Rose an, und Mund und Nase saugen
Den angenehmen Schwall, der nun aus ihrer Brust
Sich strömend drängt, und füllt den Luftkreis ganz mit Lust.

V. 265 — 279.

So wirket die Natur geschaffner Geistigkeiten;
Die Übung stärket sie, die Frucht gebrauchter
Zeiten;
Durch sie wächst unsre Kraft zu höhern Graden an,
Und dringt zu ihrem Ziel, und eilt stets mehr im
Nah'n.
Der vor auf leichtem Rohr der stillen Arethusen
Nur Hirtenlieder sang, fühlt jetzt die höhern
Musen,
Und singt Äneens Sieg. Ein Wurm, der Erde gleich,
Wählt sich, von ihr beschwingt, ein neu, ein
schöner Reich;
Durch sie wird einst mein Mund, entwöhnt so
schwach zu singen,
Dir, Herr, ein würdig Lied, gesellt zu Engeln,
bringen.

So wachet allgemach, nach fester Ordnung Lauf
Das unterste Geschlecht vom alten Schlummer auf,
Und mehrt der Pflanzen Schaar; bewegt von
Frühlingswinden
Beleben sie das Thal, und blühen in den Gründen.
Der Floren duftig Volk hebt sich durch gleiches
Recht,

V. 280. — 293.

Wenn es verblühend stirbt, zum thierischen Geschlecht.
Dann rauscht die laue Luft von flatterhaften Flügeln,
Die alte Liebe treibt sie den gewohnten Hügeln
Und jungen Blumen zu, wo sie einst selbst geblüht.
Im Steigen selber sinkt das irdische Gemüth
Zu seinem niedern Stamm, wie umgetriebne Erden
Im Flug von eigner Last zurück gezogen werden.

Wer zählt die Stufen ab, durch die ein Geist muſs geh'n,
Bis wir, in gleichem Leib, ihn uns verbrüdert seh'n?
Denn uns ersetzt der Tod, was wir durch ihn verlieren;
Aus Klassen niedrer Art und anverwandten Thieren.
O Menschen! zürnet nicht, daſs ihr von Thieren stammt!
Ihr seyd durch gleiche Huld; in euch und ihnen flammt
Dieselbe Kraft; wofür euch fälschlich gröſser machen?

V. 294 — 308.

„Ein Zwerg auf Stelzen reitzt uns billig nur zum Lachen.
Wie gross ist denn von euch zum Vieh der Zwischenstand?
Wie sehr beweist ihr stets, dass ihr ihm anverwandt?
Muss euern ganzen Werth nicht oft ein Wurm euch lehnen?
Wie gross ist wohl der Sprung von Grönlands dummen Söhnen,
Zu dem erstarrten Bär, der ein verschimmelt Kraut
Aus Schneegebirgen kratzt; wenn der, in jenes Haut,
Sich bloss geschaffen glaubt um die genähten Nachen
Mit saur errungnem Thran und Fischbein schwer zu machen.
Der rohe Hottentot, der wilde Kannibal,
Wie nah' sind sie dem Vieh? Ist nicht bey uns die Zahl
Der Arten fast so gross, als bey geringern Thieren?
Wie viele, die sogar die Menschenform verlieren,
Und zeigen Geist und Leib verwandten Thieren gleich?
Gesteht, ihr Menschen, nur, die Demuth ziemet euch!

V. 309 — 324.

Wenn wenige von euch, gefaſst in enge Zahlen,
Im Arm der Weisheit, schon den Engeln ähnlich strahlen,
So steigen noch viel mehr zu dem Geschlecht herab,
Das ihnen und euch selbst, einst euern Ursprung gab.
Mit welchem Schein raubt ihr unzähl'gen Geistigkeiten
Das gleich gegründte Recht zur Hoffnung beſsrer Zeiten?
Wo ist der Widerspruch, wo die Unmöglichkeit,
Die Willen und Verstand beseeltem Vieh verbeut?
Das schon so lebhaft fühlt, schon Theile übersiehet,
Schon Ähnlichkeit bemerkt und dunkle Schlüsse ziehet;
Das schon die Knospen zeigt, die einst in voller Pracht
Ein spätres Alter sieht, und fühlet schon die Macht
Der herrschenden Natur, und folget den Gesetzen,
Die, was die Welt bewohnt, sich scheuet zu verletzen.
Die Liebe, die der Welt ein ewig Leben gab,
Nimmt sie, sonst ohne Maſs, nur bey den Thieren ab?

V. 325 — 340.

Wird sie, ja kann sie wohl, was sie einst sch[...]
zum Leben,
Geschickt den Tod zu flieh'n, dem Unding übe[...]
geben?
Die Hoffnung später Frucht soll schon im Kei[...]
vergeh'n?
Der Trieb zur Ewigkeit soll ungesättigt fleh'n?
Verehrer seiner Huld, der Geister künft'ge Brüder,
Heischt Ewigkeit und Lust vom öden Tode wieder?
O Thor! so fesselst du der Gottheit Zärtlichkeit,
Und hebst die Ordnung auf, die der Natur gebeut?

O du, in deren Brand selbst beſsre Welten
glühen,
Durch die, was lebt, sich zeugt, durch die die
Auen blühen,
O Venus, lehre mich, wie ein erwachsend Thier
Aus seinem Samen steigt, und kleidet sich von dir?
Die nasse Fluth, die Luft und die äther'schen Wellen
Sind aller Samen voll, und unsers Ursprungs
Quellen,
Hier flattern, wie ihr Stand und die Natur sie
treibt,
Die Geistigkeiten um, die nur der Stoff beleibt.

V. 341 — 356.

Der nie von ihnen weicht; die niedrigsten Substanzen,
Zu Florens Zucht bestimmt, die Seelen todter Pflanzen,
Die jetzt das Thierreich nimmt, und vom erblaſsten Vieh
Steh'n hier erwartend da; die Ordnung stellet sie.
Die Blumen, welche jetzt in lauen Thälern blühen,
Beginnen nun der Luft die Samen zu entziehen,
Die ihnen ähnlich sind; (denn nur die Ähnlichkeit
Fügt alles, und verbannt den Zufall und den Streit)
So häuft der Same sich, den lauter Wesen dehnen,
Die sich, halb schlummernd noch, nach neuen Leibern sehnen;
Und wenn ein sanfter Wind, der, unsichtbar beschwingt,
Von Westen her sich wälzt, ihn in die Werkstatt bringt,
Wo für den neuen Geist ein Wohnhaus fertig lieget,
Wird er, o Cypria, von dir ihm zugefüget.
Denn in der Mutter Schooſs ists, wo der Leib sich baut,
Gleichstimmig jenem Geist, der sich ihm anvertraut,

V. 357 — 374.

Bis seines Glückes Ruf, der Tod, ihn wird entwenden.
Ihn bildet die Natur mit unsichtbaren Händen
Aus Wesen niedrer Art im mütterlichen Ey,
Und legt ihm dann den Geist aus fremdem Samen bey.
So wird des Zefyrs Zucht, das Volk der bunten Floren,
So jedes Thiergeschlecht, und selbst der Mensch geboren.
O Weisheit, welche hier sich schöpferisch bemüht,
Wo niemand ihren Arm in stiller Arbeit sieht!
Daſs von dem Seelenheer, das alle Samen füllet,
Gerad die tauglichste in ihre Mutter quillet,
Und jenen Leib bezieht, der mit ihr stimmen wird,
Daſs aller Zufall weicht, daſs keine sich verirrt;
Dieſs alles wirkest du, und würdest du ermatten,
So fiel die schönste Welt ins Chaos trüber Schatten.
Unachtsam spüren wir die Folgen deiner Kraft,
Die, Menschen ungeseh'n, am Heil der Wesen schafft.

Allein, wie wirket sie? Ein Heer Plotinscher Weisen
Ruft gar die Engel ab von überird'schen Kreisen;

V. 575 — 390.

Ihm wirkt dort, unbemerkt, in himmlischem Gewand,
Des Sylfen weise Kunst. Sieh', die äther'sche Hand
Aus ungebildtem Staub gestirnte Blumen drehen;
Sieh', wie die Röhren sich von neuen Säften blähen;
Wie künstlich bauet er die reitzendste Gestalt,
Und giebt ihr was vom Licht, das farbigt ihn umwallt;
Er mischet Himmelsthau in die belebten Säfte,
Und weh't in ihren Schoofs ambrosial'sche Kräfte
Mit Zefyr - Lippen ein. Wie säuselt das Gefild
Von ihrer Flügel Schwung! Ein andrer sitzt und bildt
Den thier'schen Samen aus; mit schöpfrischem Gefieder
Giefst er Gestalt und Reitz auf halb geformte Glieder.

So zieht die Fantasie den schlummernden Verstand
Aus aller Schwierigkeit, und löst das Gord'sche Band
Mit Alexanders Kunst. Lafs himmlische Dämonen,
Anständiger bemüht, in ihren Sfären wohnen.

V. 391 — 406.

Die Erde sieht sie nie: So wenig Islands Strauch
Von goldnen Äpfeln strahlt, und streut arab'schen Hauch;
So wenig Filomel aus den bekannten Büschen
Nach Lybien verirrt, wo Drachen feurig zischen.

Noch witziger irrt Grew, [1] der, mit platon'scher Hand,
Durch Wesen neuer Art der Möglichkeiten Land
Vermehrt. Im Zwischenraum von Stoff und Geistigkeiten,
Gab ihnen Gott die Macht die Samen zu bereiten;
Sie fühlen nichts von sich, und wirken, ohne Geist,
Die Schönheit, die uns jetzt aus tausend Quellen fleußt.
Zwar klaget Baylens Witz die schöpfrischen Naturen
Nicht ohne Unrecht an, und findet Stratons Spuren
In einem Lehrgebäu, das ohne Gott nicht steht,
Und, ungereimt an sich, doch seine Macht erhöht.

Doch, darfst du wohl in Gott der Kräfte Einheit trennen,
Und was die Weisheit schmäht, Triumf der Allmacht nennen?

V. 407 — 422.

Wozu dient ohne Noth ein unempfindlich Heer,
Entbehrlich in der Welt, an eignen Zwecken leer?
Und wird die Weisheit wohl verschwendrisch
Mittel häufen,
Wenn sie mit Sparsamkeit kann gleichen Zweck
ergreifen?
Der Geister innre Form und ihres Leibes Bau,
Des wesentlichen Leibs, der ewig und genau
Mit seiner Seele stimmt, und sich ihr gleich
beweget,
Löst uns den Knoten auf, den Kudworth schlecht
zerleget. 2)
Hierdurch wird von sich selbst jedwede Geistigkeit
Dem innern Stand gemäfs, an ähnliche gereiht:
›Der Leib, ihr zum Organ vom Schöpfer zuge-
geben,
›Muſs sich zugleich wie sie, mit ähnlichen ver-
weben.
›Und ewig laufen so, verknüpft durch Zeit und Ort,
›In stiller Harmonie die beiden Welten fort.

So, Brüder, werden wir! und nach gemefsnen
Jahren
Läſst uns des Todes Gunst ein höher Glück erfahren.

V. 423 — 437.

Ihr, die die Tugend liebt, legt eure Schalen ab,
Nicht passend mehr für euch gebt willig sie dem Grab!
„Dort oben, im Gebiet von einer höhern Sonne,
„Erwartet euch bereits das Werkzeug reinrer Wonne,
„Ein neuer Leib, gemacht für euern neuen Lauf
„Und schliesst euch den Genuss von neuen Welten auf.
Dort öffnet die Natur sich gern den schärfern Blicken,
Und zeigt euch Bau und Fug von ihren Meisterstücken.
O Tod! du süsser Tod! dich scheuet nur ein Thor!
Du hebest das Geschöpf zu seinem Ziel empor;
Du trägst der Gottheit uns und unserm Glück entgegen,
Wie froh will ich mich einst in deine Arme legen?

Den Raum von uns zu Gott, den ew'gen Zwischenraum,
Füllt ein unendlich Heer, und füllet ihn doch kaum.
Sie steigen fröhlich auf, die glänzenden Dämonen,

V. 438 — 452.

In Reichen ohne Zahl, bis zu den hohen Thronen,
„Wovon, wenn unser Blick den Abstand schwindelnd misst,
„Der niedrigste ein Gott, mit uns verglichen, ist.
Im Nähern wächst die Kraft, und eilt in höh're Sfären;
Doch wird die Endlichkeit uns selbst den Gipfel wehren.

Diess also ist der Grund, der die Gestalt der Welt,
Seit ew'ger Zeiten Lauf, verschönert dargestellt.
Wie sich der Geister Schaar aus ihren Schranken hebet,
Verläfst sie auch den Ort, wo sie vorher geschwebet.
So mischt, was Marmor war, sich mit der luft'gen Fluth,
Sinkt thauend in ein Kraut, und mehrt der Thiere Blut,
Bis sich sein innres Licht aus seinen Wolken dränget,
Und selbst zur Seele wird, und einen Leib empfänget,
Der gröſsre Bilder faſst. Dieſs ist der ew'ge Fluſs
Auf dem, was lebt und fühlt, zum Ziele schiffen muſs.

V. 453 — 469.

Und eben diess Gesetz, wornach sich Thiere mehren,
Der Tod, der Leben ist, und bauet im Zerstören,
Diess ewige Gesetz, der Wesen steter Lauf,
Löst die Verwirrung uns von grössern Scenen auf.
Zum Höhersteigen kann verlöschenden Titanen,
So wie dem Thiere, nur der Tod die Wege bahnen.

Schau dort, wie jener Stern erstaunten Welten dräut
Und seine blut'ge Gluth ins Unermessne streut?
Wie unbegreiflich schnell durchfährt er jene Höhen?
So schnell fliegt kein Gedank, ist gleich der Erde Drehen
Träg gegen seinen Flug; wie rauscht, wohin er schiesst,
Die heisse Himmelsluft, die sprudelnd ihn umfliesst.
Sieh' ihn der Sonn' itzt nah'n, er braust in rothe Fluthen
Titan'scher Flammen auf, wogegen Ätnens Gluthen
Kühl wie der Westwind sind. Jetzt flieht er voller Grimm
Ins Ungemessne hin, Verwüstung droht aus ihm.
Ihm folgt kein Engelblick, in unbestimmbarn Kreisen

V. 470 — 483.

Blitzt er die Schöpfung durch, und zeichnet seine Reisen
Mit Rauch und Brand und schreckt die Himmel die ihn seh'n.
Jetzt naht er jenem Ball. Sieh ihn sich wälzend dreh'n,
Wie ein zu schwacher Kahn, vom Strudel fortgezogen,
Sich wälzt und weicht der Macht der unaufhaltbarn Wogen.
Er dampft von neuer Gluth, aufwallend spritzt die See
Siedheisse Wellen aus in die gestirnte Höh';
Der Ball springt krachend auf, und fällt, durchfeurt, in Stücken.
O banges Trauerspiel den nachbarlichen Blicken!
Dort sinkt sein blasser Schweif, ein ausgespanntes Meer,
Das halbe Wirbel füllt, von Gluth und Dünsten schwer,
Auf eine Erde hin; zerborstne Wolken fallen
Aus der zu leichten Luft mit Blitz und hohlem Knallen.
„So schwamm, nach Whistons Lehr', einst unser Erdenball;

V. 484 — 498.

„Ein unaufhaltbar Meer durchbrach den alten Wall,
Der Marmor selbst ward weich und strömte von den Höhen,
Und donnernd wälzten sich die aufgebirgten Seen.
Sieh' dort ein zärtlich Paar sich noch zuletzt umarmen.
Die Liebe weint um sie, die Fluth kennt kein Erbarmen,
Sie reifst sie, halb entseelt, in wilden Strudeln fort,
Und trennt sie noch im Tod. Ein Jüngling fliehet dort
Ätherischen Felsen zu, gewöhnlichen Gewittern
Zu hoch, vom Zugang frey, und hofft mit bangen Zittern
Von offnen Klippen Schutz; doch hier ist alles Meer.
O Anblick der entseelt! Dort stürzt ein wüthend Heer
Von Löwen, fortgewälzt, auf halb erstarrte Schönen,
Und mischt dem goldnen Haar die zotticht - wilden Mähnen.
Wie wimmert menschlichs Ach! mit thierischem Geschrey
Erschrecklich untermischt, und ruft dem Tod herbey!

V. 499 — 514.

O sieh' die Mutter dort die zarte Brust zerfleischen,
Und sterbend von der Fluth den zarten Säugling heischen,
Den ihr der Strom entriſs, indem er, unbewuſst
Der drohenden Gefahr, die mütterliche Brust
Mit weichem Arm umschlang. Mit wonnigen Gefühlen
Sah sie ihn kürzlich noch um ihren Busen spielen,
Und kostete das Glück, das sie sich einst versprach,
Mit froher Ungeduld zum Voraus. Aber ach!
Da sie so zärtlich denkt, und sich vergiſst im Küssen,
Stürzt über sie die Fluth, das Kind wird fortgerissen,
Und speyt mit Fluth und Milch sein blutig Leben aus;
Sie selber reiſst ein Strom mit schrecklichem Gebraus,
Vom Schmerz entseelt, dahin, sie trinkt mit starren Lippen
Die trübe Fluth, und stirbt gespieſst an schroffen Klippen.

So vieles Elend wirkt ein sterbender Planet,
Der, ob er uns gleich irrt, doch nach Gesetzen geht,

V. 515 — 529.

Die ihm sein Schöpfer gab, und Welten dort zertrümmert,
Da eine andre hier, durch ihn verschönert, schimmert,
Wenn er, zur Furcht zu klein, magnetisch an sie fährt,
Und ein erfrornes Theil zur neuen Sonne kehrt.
Dann rauscht der alte Nord, gleich Cythereens Westen,
Ohnmächtig, mit Verdruſs, in neu bekleidten Ästen,
Des neuen Himmels Gunst erweicht den starren Grund,
Das Eis wird plötzlich grün, und faule Wiesen bunt.

Dieſs Schicksal gab dem Stern, der unsre Schalen erbet,
Die Schönheit, welche schon verblühend sich entfärbet.
Vielleicht hat er vorher, in einem andern Land
Des Unermeſslichen, Äonen durch gebrannt.
Sein Ende naht zuletzt, er weicht aus seinen Gleisen,
Und schweifet manches Jahr in regellosen Kreisen,
Bis der getrennte Geist zu andern Himmeln fährt.

V. 530 — 545.

Der ungeheure Leib, vom grausen Tod zerstört,
Zerspringt und streut ein Meer von Asch und schwarzen Flammen
Den nahen Wirbeln zu, und fällt durchglüht zusammen.
Doch da die reine Fluth, die die Gestirne weidt,
Sich nicht mit Erde schlämmt und keine Mischung leidt,
So häufen sich, im Fall, zerberstende Atlanten
Zum neuen Erdkreis auf; Gebirge, die kaum brannten
,Erlöschen nach und nach; der wüthende Vulkan
,Macht, ringsum eingebirgt, sich manche neue Bahn,
,Er blitzet hie und da durch die zersprengten Klüfte,
,Mit donnerndem Gebrüll in stauberfüllte Lüfte,
,Und schreckt den trüben Stoff, der sich chaotisch mengt,
,In abenteurliche Gestalten eingezwängt.
,Allein der mächt'ge Zug, den Orfeus Liebe nennte,
,Versöhnt auch hier zuletzt den Streit der Elemente.
,Die gröbste Masse ballt zum Kern des Klumpens sich

V. 546.—562.

„Zusammen, formenlos, und gähret fürchterlich
„In wilde Flammen aus. Auf ewigen Altären
„Brennt Vesta's Feuer hier, und giefst durch tausend Röhren
„Der kalten Oberwelt erwärmend Leben ein.
Die Erde raucht von Dampf, verschlofsne Grüfte streu'n
Erhitzte Nebel aus, die wolkicht aufwärts wallen,
Und, untermischt mit Blitz, in hohen Lüften knallen.
Der eingedämmte Dampf strömt, in der Erde Schoofs
Gehäuft, in Seen aus, und reifst sich von ihr los.
Indem nun die Natur den furchtbarn Streit zu schlichten,
Und den belebten Stoff, umbildend einzurichten,
Arbeitet, zieht sie uns in diesen Kreis hinein,
Wo Titans quellend Meer ein unbegrenzter Schein
Äther'scher Luft umgiebt, die jene Erden drehet,
Zu denen er sein Licht mit Lust und Leben wehet.
Hier reifst der Strom uns fort; doch drang der Strahlen Macht
Den Dunstkreis noch nicht durch, und die Chaot'sche Nacht;

V. 563 — 577.

Bis nach und nach erweicht, vor der zu starken Sonnen,
Die Nebel, Strömen gleich, von Wolkenbergen rönnen;
So stürzt der wilde Nil von luft'gen Felsen ab.
Sie nimmt das tiefste Thal versammelnd in sein Grab;
Die Berge fangen an sich aus der Fluth zu heben,
Geläutert fliesst die Luft; die Erde fühlt ihr Leben,
Und trocknet bildsam auf, der grimme Nord vertauscht
Sein Reich mit Zemblens Eis; der neue Frühling rauscht
Auf sanften Flügeln her; besamte Wolken thauen
Ein perlend fruchtbar Nass auf die durchweichten Auen.
Ein einsam funkelnd Grün, gelockt vom Sonnenschein,
Durchbricht das schwarze Land, und ladt die Zefyrn ein;
Die, da sie sich verliebt mit Morgenwolken küssen,
Ein zahllos Blumenheer auf frohe Fluren giessen.
Nach manchem Jahre geht ein neu entstandnes Thier

V. 578 — 593.

Aus niedrern Klassen aus, lebhafter an Begier
Und reifer zum Genuſs, und sieht sich bald von gleichen
Und schönern noch umringt. In allen ihren Reichen,
In Vesta's dunkler Schooſs, in Luft und Ocean,
Wächst langsam die Natur zur fernen Blüth' hinan;
Und schmückt sich durch die Zeit in ihren Geistigkeiten.
Die Menschheit krönt ihr Werk, obgleich die goldnen Zeiten,
Die noch Saturn beherrscht, sie kaum vom Vieh getrennt.
So führet die Natur stets ein vollkommnes End'
Aus schwachem Anfang aus; so sproſst aus kleinen Zweigen
Die Ceder, königlich die Wolken durchzusteigen.
Doch währt der Blüthe Zeit, so lang gehofft, nicht lang'.
Schon naht die Erde sich zu ihrem Untergang.
Wie, die des Gärtners Fleiſs fast dreyſsig Jahr bemühet,
Die stolze Aloe, kaum dreyſsig Tage blühet:
So folgt ein welker Tod der kurzen Jugend nach;

V. 594 — 598.

Und die aus ihrem Schutt vor sechszig Altern brach,
Wird bald, zum Tode reif, dasselbe Mittel tödten,
Das sie so schön geformt aus flammenden Kometen.
Der beste Theil von ihr floh' schon den Himmeln zu,
Wo Wahrheit, lautre Lust und tiefe Seelenruh
Ätherisch auf sie strömt; dem Rest, den trägern Seelen,
Wird Gott zu ihrem Glück sich neue Wege wählen.

Anmerkungen.

1) Seite 236. Nehemias Grew, ein gelehrter Engländer des vorigen Jahrhunderts, hat seine Meinung von gewissen *Naturis plasticis*, welche weder Geist noch Materie seyn, sondern nur die letztere zu beleben und zu bilden geschaffen seyn sollen, in dem zweyten Buche seiner *Cosmologia sacra*, oder *Discourse of the Universe*, weitläufig vorgetragen.

2) S. 237. S. desselben *Dissert. de Natura Genitrice in System. intellectuali Universi*, nach Mosheims Übersetzung, S. 148. *seqq.*

Inhalt des sechsten Buchs.

Alle empfindende Wesen sind zur Glückseligkeit bestimmt. Gott allein ist die Quelle der Glückseligkeit. Das Anschauen Gottes. Die Geschöpfe die dazu noch unfähig sind, werden stufenweise dazu vorbereitet. Alles Schöne und Gute, ist als etwas Göttliches unsrer Neigung werth. Anrede an die Menschen, die durch Irrthum und Leidenschaft betrogen werden. Gemählde der drey Haupt-Leidenschaften; wobey im Gegensatz gezeigt wird, daſs die Tugend allein erfülle, was die Leiden-

schaften betrüglicher Weise versprechen. Das Laster störet die Ordnung und das allgemeine Wohl, ohne diejenigen glücklich zu machen, die es ausüben. Die Tugend allein verbindet unser Privatglück mit dem allgemeinen. Ursprung des sittlichen Übels. Die daraus entstehenden Zweifel werden durch die bekannte Hypothese des Origenes aufgelöst, welche, ungeachtet sie von der Kirche verworfen worden, wenigstens in einer poetischen Kosmologie, wo das ganze System bloſs als eine wahrscheinliche Dichtung anzusehen ist, geduldet werden kann.

DIE

NATUR DER DINGE

ODER

DIE VOLLKOMMENSTE WELT.

SECHSTES BUCH.

V. 1 — 6.

O Muse, die durch mich Gott und die Welt besang,
Hoch überm niedern Schwarm, der an des Berges Hang,
Wo sich der Lorberhain in tiefe Hecken endet,
Die musikal'sche Luft mit rauhen Halmen schändet:
Misch deine Symfonie in meine Saiten ein,
Und lafs des Liedes Schlufs des Vorwurfs würdig seyn.

V. 7 — 20.

Dieſs All ist Gottes Werk, ein Schauplatz
solcher Wesen,
Die seine Güte sich zum Gegenstand erlesen.
Dieſs ist der hohe Zweck, nach welchem alles
strebt;
Was fühlen kann, fühlt Gott, sich selbst, die Welt,
und lebt
Die Ewigkeiten durch, auf gipfellosen Leitern
Sein immer steigend Glück, Gott nahend zu
erweitern.

Du Herr! stets gleich dir selbst, du blickst
uns segnend an,
Da wir, wie Ströme, dir aus unsern Ufern nah'n.
Mit göttlich süſser Lust siehst du bey deinen
Kindern,
Die dir verhaſste Pein, der Wesen Schuld, sich
mindern.
Du, weise Liebe, führst, mit niemahls müder
Hand,
Dein niedriges Geschöpf, das noch ein irdisch Land
Fern unter dir enthält, umschränkt von Fleisch und
Blute
Auf tausendfachem Pfad zu Dir, dem höchsten Gute.

V. 21 — 37.

O lehre mich den Weg, durch den, von dir gelenkt,
Dein Volk zur Wonne eilt, die deinen Liebling tränkt.

Gott ist der Quell der Lust. Denn aus Vollkommenheiten
Strömt alle Wollust aus in alle Geistigkeiten,
Und beider Quell ist Gott. Des Serafs reine Brust
Schöpft ganz allein aus ihm die höchste Himmelslust,
Nach der, was uns vergnügt, von fern' nachahmend, zielet,
Ein Augenblick, den er in Gottes Anschau'n fühlet,
Ist süſser als die Lust, so himmlisch sie auch ist,
Die in zwey zärtlichen vereinten Herzen flieſst,
Wenn sie, getreu umarmt, nach viel genoſsnen Jahren,
Ein sanfter Tod, zugleich, zu höherm Glück läſst fahren.
Er sieht der Wahrheit Licht in ihrem ersten Quell
Entzückend schön und rein und unbewölkbar hell;
Da jene Ströme, die zu niedrern Welten flieſsen,
Ihr Glanz je mehr verläſst, je weiter sie sich gieſsen.
Es wallt sein glühend Herz in unstörbarer Ruh

V. 38 — 52.

Anbetend, sehnsuchtsvoll, dem nahen Schöpfer zu:
Wie ein äther'scher Strom in schimmernden Gestaden
Sanft wellend fliefst, bewohnt von himmlischen
Najaden,
Der Engel Freundinnen. Wie schwimmt sein froher Blick,
In hoher edler Lust bey seiner Brüder Glück?

Diefs ist die höchste Lust, die Gottes Schaun
gewähret,
Geringrer Freude Ziel, die unsern Durst vermehret,
Und nie ersättiget. Denn nur ein kleines Heer
Gottgleicher Cherubim, lebt in der ersten Sfär
Mit Gott, und fühlte nie die Schranken die uns
zwingen:
Die andern, welche noch mit Macht und Schwäche
ringen,
Sind noch nicht reif zum Glück, das jenen Helden
lacht,
Die ihre Herrlichkeit zu Gottes Freunden macht.
Zwar ist ihr Ew'ger Trieb nach unvermischter
Wonne
Der Hoffnung sichres Pfand, dafs, wenn noch
manche Sonne

V. 53 — 71.

Wird abgelaufen seyn, sie einst die Folgezeit,
Entführt der niedern Welt, mit Engelspeise weidt.
Doch jetzt erträgt ihr Aug noch nicht das hohe Glänzen
Des göttlichen Gesichts; bezirkt von engen Grenzen
Labt sie ein irrdisch Gut, und täuschet, bald bereut,
Die hungernde Begier mit Schein und Eitelkeit.
Doch soll es unser Herz zu gröſsern Seligkeiten,
Auf die kein Ekel folgt, nachahmend vorbereiten.
Drum mischte Gott der Lust, die aus der Körperwelt
Uns zuströmt, etwas ein, das aus ihm selber quellt,
Verschlämmt mit trübrer Fluth. Was unsern Sinn vergnüget,
Scheinbare Trefflichkeit, die uns nicht lang betrüget,
Noch mehr, ein wirklich Gut, das unser Herz erfüllt,
Ist dem Ursprünglichen von fern' nur nachgebildt.
Sein reiner Nektar ists, der unsre Lust versüſset;
Was von Vollkommenheit hier unser Herz genieſset,
Was uns durch Anmuth reitzt, und schöne Symmetrie
In edeln Zügen zeigt; der Töne Harmonie,
Der Farben süſses Spiel, kurz was uns hier entzücket,

V. 72—86.

Ist jenem Urbild matt und stumpf nur abgedrücket.
Hier ists, wo alle Zier, wo alle Trefflichkeit
In ew'ger Blüthe strahlt, und keine Schranken leidt;
Kein Flecken trübt sein Licht, obgleich die reinsten Sfären
Sich noch mit Dunkelheit und mattem Glanz entehren.

Kurzsichtiges Geschlecht, das unbesorgt vergifst,
Was dir für Hoffnung keimt, wozu du ewig bist,
Häng' nicht ein Herz, gemacht den Engeln gleich zu fühlen
An Blasen ohne Dau'r, womit nur Kinder spielen.
Sprich du, der Wollust Sklav, im buhlerischen Arm
Der schnöden Üppigkeit, von wilden Trieben warm,
Von halb gefühlter Lust, und mehr von Sehnsucht, trunken;
Und du, der mit Silen in Weinlaub hingesunken!
Sprecht, was ist eure Lust? Wie lang vergnüget sie?
Lohnt ihr Genufs euch auch die dran verschwendte Müh?

V. 87 — 101.

Vergifs sie den Verdrufs, den Ekel und die
Schmerzen,
Die, angenehm verlarvt, um eúre Scheitel scherzen?

Dem Freund der Tugend nur strömt mit der
Seelenruh
Sogar die Sinnenlust ganz rein und lauter zu.
Ihm pranget die Natur mit tausend Lustbarkeiten,
Ihm lächelt Luft und Flur, ihm schmücken sich
Zeiten
Des wandelbaren Jahrs, ihm duftet dort im Thal
Manch schönes Frühlingskind, ihm singt die Nachtigall,
Und Doris reiner Kufs, unfühlbar thier'schen Seelen,
Weifs seinem ernsten Glück auch Anmuth zu vermählen.
Die Tugend ists allein, die uns den ächten Werth
Der Güter dieser Zeit, und sie geniefsen lehrt.
Die Lust, die sie für uns aus irrd'schen Gütern
ziehet,
Stärkt unsre Sehnsucht nur, die nach der Zukunft
siehet.
Sie labt nur unsern Geist, wenn er, von Muth
belebt,

V. 102 — 114.

Mit angespannter Macht der Wahrheit nachgestrebt,
Und ihm, bey strenger Müh, die matten Kräfte
weichen:
So wie ein hauchend Öhl, das von arab'schen
Sträuchen
Balsamisch abgeträuft, den schwachen Pilgrim stärkt,
Der bald am kürzern Weg sein heilsam Wirken
merkt:

Und du, noch gröſsrer Thor, vom Ehrgeitz
umgetrieben!
O schmeichle ja dir nicht ein besser Gut zu lieben,
Als jener Knecht der Lust. Du sieh'st ihn höh-
nend an,
„Mich, prahlst du, reitzt allein die dornenvolle
Bahn,
Nur Helden unversagt; die Macht der schönsten
Blicke
Prallt kraftlos von mir ab; dem feindlichsten
Geschicke
Trotzt mein gestählter Muth, und Arbeit, Schmerz
und Tod
Sind mir, was Wollust dir! Wo Mavors donnernd
droht,

V. 115 — 127.

,Da grünen Lorbern mir, da ist das Feld der
Ehre,
,Wo ich im Vorgenufs bereits die Hymnen höre
,Die mir, die Nachwelt singt, wo mir die Krone
strahlt
,Die all mein Herzensblut zu wohlfeil noch bezahlt."

Gepriesen seyst du, Held, und wird's dein
Erbe zahlen,
So soll in Bavens Lied dein blut'ger Nahme
strahlen!
Empfindunglos zur Lust, die zärt're Herzen reitzt,
Hast du nach theurem Nichts und unserm Blut
gegeitzt.
Verächtlichs Lob für dich, (Sokraten mag es
gleissen!)
Wie Gott, nur wohl zu thun, der Menschen Freund
zu heifsen!
Wenn sich um Filaret ein Heer von Wünschen
drückt,
Die manch erkenntlich Herz für ihn zum Himmel
schickt,
Wenn Witwen für ihn fleh'n, und Waisen für
ihn girren;

V. 128 — 141.

Um dich soll rühmlicher ein Schwarm von Seufzern irren,
Der Mutter Jammerton, die Todesangst der Braut,
Die den Geliebten sich im Blute wälzen schaut,
Der Kinder Angstgeschrey, schallt lieblicher für Helden!
Und warum fliefst dein Blut? Soll einst ein Dichter melden,
Die Welt und dein Geschlecht, dir kaum zum Tödten werth,
Hab' jenen Tag verflucht, der sie mit dir entehrt?

. . . .

. . . Auch uns spornt edler Muth, ein Trieb nach hohen Ehren,
Des Geistes Trefflichkeit durch Tugend zu verklären.
Wir ringen, ohne Blut, den edeln Lorbern nach,
Die einst ein Antonin im Schoofs der Weisheit brach.
Uns ist Sokrat ein Held! Der Brüder Heil zu mehren,
Erwirbt uns gröfsern Ruhm, als dir, es zu zerstören.
Die Weisheit glänzt um uns, und breitet unsern Preis

V. 142 — 155.

In ferne Welten aus, wo man von dir nichts weiſs.
Und soll uns ja der Tod den Ruhm der Helden
geben,
So ströme unser Blut für unsrer Brüder Leben!

Ach! ist es nicht genug, daſs Stolz und schnöde
Lust
Uns selbst und andre quält, und schändet unsre
Brust;
Muſs auch die stinkendste von allen Lasterquellen,
Der Triebe schändlichster, der Menschheit Glück
vergällen!
Elender, der du dort aus hohlen Augen schielst
Und in verfluchtem Gold, dem Blut der Armen,
wühlst,
So giebst du Seelenruh und Tugend und Vergnügen
Um Klumpen, die verbannt, in tiefen Klüften
liegen!
Sprich, Stax, wem sammelst du? Vielleicht der
Ewigkeit,
Vielleicht ein dauernd Gut, das noch im Tod
erfreut,
Das mit dir übergeht, wenn du diess Haus verwirst
sehen

V. 156 — 170.

Sich, fern von deinem Blick, zu deinen Füſsen drehen?
Vielleicht ein heilsam Gut, wovon die Welt genieſst,
Das auf dein Vaterland zum Dienst der Tugend flieſst,
Wovon du Arme nährst, und im verlaſsnen Waisen
Einst einen Bürger zieh'st, den späte Söhne preisen.
O nein! so ungeschickt brauchst du den Reichthum nicht!
Es sey, daſs dem Filet erseufztes Brod gebricht,
Es sey, daſs dort im Staub ein dürftig Kind verschmachtet;
Du hast den schwachen Trieb schon längst voll Muth verachtet,
Der uns zu Brüdern neigt, die, uns an Rechten gleich,
Ihr härtres Glück verläſst; du bist nicht andern reich.
Wie? den errungnen Preis von so viel falschen Schwüren,
Sollst du zu Fremder Brauch aus seinem Kerker führen?
Nein! ungenützt schlieſs ihn, bewachter Kasten, ein!
Ein wenig klüg'rer Sohn mag ihn dereinst zerstreu'n!

V. 171 — 184.

Betrogner! wüſsteſt du, wie reich die Tugend machet,
Du hätteſt wahrlich nie bey einem Schatz gewachet,
Der dir nur Rauschgold iſt, weil der ihn nur besitzt
In dessen kluger Hand er tausend andern nützt.
Die Tugend nur macht reich, sie folget uns in Welten,
Wo Ahnen Ruhm und Gold kaum bunte Schalen gelten.
Sie darf des Reichthums nicht, die ganze Welt ist ihr,
Der silbergleiche Bach, der Auen goldne Zier;
Und der, durch dessen Fleiſs das Wohl der Welt sich mehret,
Darbt nie verdientes Brod, das ihn den Menschen nähret.

Die ihr ein täuschend Gut, nach dem ihr brünstig lauft,
Mit wahrer Lust, ja oft mit fremdem Blut erkauft,
Wie thöricht, ohne Rast nach eiteln Schatten jagen,
Und dem vollkommnen Gut aus eigner Schuld entsagen!

V. 185 — 199.

„Doch nein! Ihr gleicht dem Fisch, der nach der Fliege springt,
„Und, wie er sie erhascht, den Angel mit verschlingt;
„Zu rasch bald in der Wahl und bald im Maſs der Freuden,
„Ergreift, an ihrer Statt, ihr oft verkappte Leiden;
„So wie Ixion dort, von Götterwein berauscht
„Die Himmelskönigin mit einer Wolke tauscht.

„Doch immer möchtet ihr für eure Thorheit zollen!
„Allein daſs, was ihr fehlt, wir andern büſsen sollen,
„Daſs Millionen oft durch eines Einz'gen Schuld
„Unglücklich sind, erregt des Edeln Ungeduld.
„Und nur zu oft, wenn Gram das Blut in seinen Adern
„Vergället, fühlt er sich versucht mit Gott zu hadern.

O du, so ruft er aus, wenn du die Liebe bist,
Wie daſs in deiner Welt, ein Wesen elend ist?
Wie daſs ein ganz Geschlecht, weil's ihm an Weisheit fehlet,

V. 200 — 214.

Sein eigner Henker wird und andre mit sich quälet?
,Vergebens hast du mit Vernunft uns ausgeziert!
,Was hilft ein Führer uns, der stets uns irre führt?
,Wofür zu Menschen uns, das ist, zu Thoren, schaffen?
,Warum zu Engeln nicht, und wenigstens zu Affen?
,O! sage lieber gleich, der Mensch soll gar nicht seyn!
,Soll, in der ew'gen Reih der Möglichen, allein
,Nur er, diefs einz'ge Glied der ganzen Kette, fehlen!
,„Warum nicht? Besser, als sein Daseyn hinzuquälen,
,Viel besser gar nicht seyn! — Unsinniger! bedenkst
,Du auch was du so rasch mit deinem Seyn verschenkst?
,Wie kannst du im Gefühl des Augenblicks vergessen
,Dafs Sonnenalter selbst nicht unser Daseyn messen,
,Und dieses-Lebens Noth so schnell vorüber streicht
,Als strenge Mittagsgluth dem kühlen Abend weicht.

V. 215 — 229.

„Kommt denn nicht eine Zeit, da jedes Drangsal schwindet,
„Das deine Ungeduld zu schwer zum Tragen findet?
„Ja wär' ein krankes Herz zur Besserung ungeschickt,
Blieb' ein verirrter Geist im Irrthum stets verstrickt,
Wärs ewig ihm verwehrt ins Reich des Lichts zu dringen,
Und endlich sich dem Pfuhl des Lasters zu entschwingen:
Dann wär's beklagenswerth, dass ihn die ew'ge Macht
Aus dem unfühlbarn Nichts zur Qual hervorgebracht.
Doch also schuf uns nicht die Huld, die uns erwählte
Uns ewig wohlzuthun, uns darum nur beseelte,
Und darum nur ihr Ziel (nach unserm Wahn) vergisst,
Weil was, uns Zukunft heisst, Ihr gegenwärtig ist.

O Ihr, die ihr für uns, mehr Mitleid werth als Rache
Ein ewig Qualreich baut, Ihr führt der Gottheit Sache
Mit ungeschickter Hand! Wisst, dass Sie anders denkt,

V. 230 — 243.

Sie, deren Güte ihr in wenig Jahre schränkt.
,Ach nur zu sehr gestraft sind die, die Gott verlassen!
,So hasst kein Feind, wie sich die Bösen selber hassen.
Das Laster straft sich selbst. Der himmlische Genuſs
Der Tugend, die ihr Herz aus Schuld entbehren muſs,
Straft sie unendlich mehr, als wenn, so lang die Kreise
Der uns sichtbaren Welt sich dreh'n in ihrem Gleise,
Ein ewig Feuer sie, stets unzerstörbar, nagt.
Der Durst, der Tantaln dort im neid'schen Wasser plagt,
Das lieblich um ihn perlt und ladt den Mund zum Trinken,
Der sich umsonst bemüht zu ihm herab zu sinken,
Ist nur ein matter Schmerz (wie ein verlöschtes Bild
Von längst empfundner Pein, die bald das Glück gestillt)
Verglichen mit der Qual im nagenden Gewissen,

V. 244 — 259.

Der furchtbarn Qual, dass wir für unsre Thorheit büssen,
Und mit verklärtem Blick die Seligkeiten sehn,
Die uns vielleicht wohl gar Äonen lang entgehn.
„Doch, legte auch Gott selbst, als Richter, neue Plagen
„Den Wunden zu, die sich die Sünder selbst geschlagen,
„So wär's aus Güte nur: wie, zum Verzeihn geneigt,
„Ein Vater im Gesicht verstellte Härte zeigt,
„Und, weit entfernt die Straf' aus Rache zu vergrössern,
„Aus blosser Liebe zürnt, und züchtigt um zu bessern.
„Oft ist des Kranken Qual der einz'ge Weg zur Kur;
„Doch quälen ohne Noth kann ein Busiris nur.
„Kein Sterblicher begeht unendliche Verbrechen,
„Und ein gerechter Gott straft nicht, nur sich zu rächen.
„Er, der das Räderwerk der Welt, die er gebaut,
„Der Wesen Innerstes, mit Einem Blick durchschaut,
„Und selbst die Kette zog, an der sich alles schliesst

V. 260 — 276.

„Und in einander greift und aus einander fliefset,
„Weifs dafs dem Guten nichts den ew'gen Fortschritt wehrt,
„Und dafs das Übel sich allmählig selbst verzehrt:
„Seyd unbesorgt! Zuletzt mufs seine Weisheit siegen,
„Und um der Schöpfung Zweck wird Ihn kein Feind betrügen!
„Nur macht erst lange Pein und tiefgefühlte Reu
„Die Sünder aller Art aus ihrem Kerker frey.

Dort, wo in kalter Fern' Saturn sich wolkicht drehet,
Und unzulänglichs Licht vom weifsen Ring empfähet,
Der dumpficht ihn umfafst, wie uns ein blasser Mond
Aus herbstlichem Gewölk vom grauen Horizont
Unkräft'ge Strahlen sendt: Dort quält die strafbarn Seelen,
Ungleich gemefsne Pein, in martervollen Höhlen.
Einsame Stille streckt mit Angst und kaltem Graus
Verbreitend über sie die furchtbarn Flügel aus.
Hier seufzen in der Brust bekümmernde Gedanken,
Die, zitternd, ungewifs, den matten Geist durchwanken,

V. 277 — 290.

Beraubet jener Lust, ach ewiglich beraubt,
Die das berauschte Herz vom Ende frey geglaubt,
Um die es Seelenruh und Hoffnung beſsrer Freuden
Bezaubert gab, und rang nach theu'r erkauften Leiden.

„In einer finstern Gruft, von Felsen eingezwängt
„Durch deren struppicht Haar kein Sonnenstrahl sich drängt,
„Liegt auf verfaultem Moos, vom tiefen Gram verzehret
„Ein Lüstling, gleich gequält durch was er jetzt entbehret
„Und was er einst genoſs. Mit Sehnsucht, Scham und Reu
„Wird jede Scene ihm von seinem Leben neu.
„Vergebens strebt er, noch am Schatten jener Freuden,
„Worin er einst geschwelgt, sich wenigstens zu weiden:

„Umsonst! zum Geier wird der lasterhaften Lust
„Erinnerung und nagt an seiner blut'gen Brust.

V. 291 — 304.

,Das schreckliche Gemisch von Ekel und Begierden
,Die, selbst befriedigt, ihn nur schärfer quälen
würden,
,Befördert, schmerzlich zwar, der Seele Reinigung,
,Bis sie vollendet ist, und nun mit mächt'gem
Schwung
,Sein neugeborner Geist der Kerkerluft entrinnet
,Und einen neuen Lauf zu seinem Ziel beginnet.

,So schwindet nach und nach das Übel aus
der Welt
Das jetzt die Ordnung stört und unser Glück
vergällt.
So wird die Zukunft erst des Schöpfers Güte
preisen.
Dann löst sich alles auf; dem zweifelreichen
Weisen,
So wie dem Grübler, der vor Witz die wahre
Bahn
Verfehlte, wird das Buch des Schicksals aufgethan;
Wer jetzt im Dunkeln tappt, wird dann im Licht-
meer schwimmen,
Und jeder Misston rein, zum Klang der Sfären
stimmen;

V. 305 — 308.

Dann wird von jeder Noth, die jetzt die Welt noch drückt,
Im allgemeinen Glück die Spur nicht mehr erblickt;
Die ganze Schöpfung wird von ew'gem Dank erschallen,
Und du, Unendlicher, wirst Alles seyn in Allen!

MORALISCHE BRIEFE

IN VERSEN.

1752.



VORBERICHT

der dritten Ausgabe.

Diese Briefe wurden in den zwey letzten Monaten des Jahres 1751 und den drey ersten von 1752 aufgesetzt. Die damahls sehr berühmten und jetzt ziemlich vergeſsnen *Epitres diverses* des Herrn von Bar, welche die Briefe des *Boileau* an innerlichem Werth eben so weit übertreffen, als sie von diesen an Reinigkeit der Sprache und Schönheit der Versifikazion übertroffen werden, gaben dem Verfasser, der damahls nicht satt werden konnte sie zu lesen, die Idee und die Lust zur Ausführung.

Wenn Gedichte dieser Art leisten sollen was, man von ihnen zu fordern berechtigt ist, so muſs ein reifer und durch Erfahrung gebildeter Verstand, ein gereinigter Geschmack, Kenntniſs der Welt, tiefe Einsicht in die moralischen Dinge, Feinheit des Witzes, und die Gabe des sanften Sokratischen Spottes, der durch Nachsicht und Gefälligkeit gemildert wird; kurz, so müssen die Eigenschaften, die den Filosofen und den Weltmann ausmachen, mit den Talenten der Dichtkunst in ihrem Verfasser vereinigt seyn; d. i. man muſs ein Horaz seyn, um poetische Briefe zu schreiben, wie Horaz.

Nach diesem Maſsstab müssen die folgenden Briefe nicht gemessen werden. Das noch unreife Alter, und die Umstände worin sie geschrieben worden, haben bey billigen Richtern mehr Verwundrung erregt, daſs sie nicht unvollkommner, als daſs sie so unvollkommen sind.

Der jugendliche Verfasser kannte damahls die Menschen nur aus Gemählden, und ging

nur mit moralischen Wesen um. Selbst die liebenswürdige Freundin, an welche diese Verse gerichtet sind, hatte sich in seiner alles verschönernden Fantasie zu einem überirdischen Wesen entschleiert. Daher kommt es, daſs seine Sittenlehre oft allzu idealisch ist, und in der Ausübung sich bald zu strenge, bald zu nachgelassen finden würde.

Wer die Menschen nur aus den Geschichtschreibern und Dichtern kennt, vergleicht die Nerone mit Trajanen, den Narcissus mit dem Aristides, und Fryne mit Lukrezia; er erzürnt sich über die einen, und vergöttert die andern. Wer hingegen die Menschen durch sich selbst kennen gelernt hat, sieht tausend kleine Züge, welche die moralische Schönheit der einen, wo nicht entstellen, doch weniger blendend, die Häſslichkeit der andern hingegen erträglich, ja wohl gar verführerisch machen. Überdieſs bildet sich ein junger filosofischer Einsiedler, den der Karakter eines Sokrates in Entzückung gesetzt hat, ein, es sey gar leicht ihn nachzuahmen, weil es so natürlich ist

ihn zu lieben: Die Erfahrung allein kann ihm diesen Irrthum benehmen. Die Welt, das geschäftige Leben, die Verwicklung in die Leidenschaften und Absichten andrer Menschen, lehren am besten, wie schwer es ist ein Sokrates zu seyn. Seit so vielen Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte nur einen Sokrates bey den Griechen, und einen bey den Chinesern. Dieser blieb sich selbst gleich, da er ein Mandarin bey Hofe, jener da er Nomothetes zu Athen war; sie erhielten ihren Karakter, aber auf Unkosten ihres Glückes; der Grieche bezahlte endlich mit dem Leben, und der Chineser mufste sich in die Dunkelheit des Privatstandes zurück ziehen. Diese Beyspiele enthalten vermuthlich die Auflösung der Frage, warum die Filosofie so selten ausgeübt wird; sie zeigen, dafs nur die aufserordentlichsten Seelen Stärke genug haben, sich wider die Verführung der Leidenschaften und das Anstekkende des Beyspiels zu erhalten. Ein genauerer Umgang mit den Menschen beredet uns, vielleicht wegen der Ähnlichkeit die wir zwischen uns und ihnen entdecken, dafs sie

mehr schwach als boshaft, mehr betrogen als Betrüger, und öfters mehr Thoren als Bösewichter sind; daſs die Umstände einen groſsen Theil des Lobes oder Tadels unsrer Vorzüge oder Fehler zu fordern haben, und daſs ein wahrer Filosof von den Menschen wenig fordert und nichts erwartet.

Ein andrer Fehler der Unerfahrenheit und Jugend ist ein gewisses übermüthiges Vertrauen auf sich selbst, welches aus dem allgemeinen dunkeln Gefühl jugendlicher Kraft, die diesem Alter natürlich ist, zu entspringen scheint. Junge Sittenlehrer sind gemeiniglich Pelagianer ohne es zu wissen, und da sie die Leichtigkeit der Vorstellung mit der Leichtigkeit der Ausübung immer vermischen, und den Enthusiasmus, in welchen sie das Bild der Tugend setzt, für die Tugend selbst halten, so entsteht daher diese hochtrabende Meinung von der Stärke unsrer moralischen Kräfte, von der Obermacht der Vernunft, von der Annehmlichkeit des Weges der Tugend, den ihre zauberische Fantasie, mit leichter Mühe,

gerade so breit, so eben und mit Rosen bestreut, als ihn Prodikus in der Wahl des Herkules schmal, rauh und beschwerlich vorstellt. Die wahren Weisen dachten von je her ganz anders hievon; und eben dieser Sokrates, der in diesen moralischen Gedichten mit mehr Enthusiasmus als Einsicht angepriesen wird, war unter allen Filosofen derjenige, der die demüthigste Meinung von der Stärke der menschlichen Vernunft hegte; und die Tugend, so sehr sie von unserm Willen abzuhangen scheint, für eine Gabe des Himmels hielt,

ZUSATZ

bey der gegenwärtigen Ausgabe.

Von dem poetischen Werth und Unwerth dieser Briefe gilt ungefähr eben das, was wir von der Poesie und Versifikazion des Gedichts über die N. d. D. gesagt haben. Man merkt es, besonders an den vordersten Briefen noch stark, dafs die Alexandrinische Versart und der Reim für den Geist des jungen Dichters Fesseln sind, die er, mit guter Art zu tragen, noch nicht Geduld und Geschmeidigkeit genug hat; und dafs er, eben darum, weil es ihm zu mühsam war, unter dem Zwang dieser Fesseln und Handschellen immer den Ausdruck zu suchen, der gerade da, wo er stehen soll, der einzig

wahre oder schickliche ist, sich die Sache nur zu oft bequemer macht, als recht ist, und sich bald, um richtig zu reimen, mit einem nicht an seinem Ort stehenden Worte, bald um einen schicklichen Ausdruck oder eine (wenigstens seinem damahligen Urtheil nach) glückliche Wendung, nicht aufzuopfern, mit einem harten Reime behilft. Indessen scheint ihm doch, während der Arbeit selbst, das Mechanische im Versemachen immer leichter geworden zu seyn; der Stil wird zusehends besser, und es finden sich hier und da (zumahl in den vier letzten Briefen) Stellen, welche die gute Aufnahme einiger Maſsen begreiflich machen, womit diese Versuche beehrt wurden, als sie im Jahr 1752 ohne Nahmen des Verf. im Druck erschienen.

Lieblingslektüren pflegten damahls (und noch ziemlich lange hernach) allezeit so stark auf unsern Dichter zu wirken, daſs er unvermerkt, ja meistens gegen seinen Wunsch und Willen, etwas von der Manier des Autors annahm, der gerade zur Zeit, wenn

er selbst etwas komponierte, am meisten bey ihm galt. Wer mit den *Epitres diverses* des Herrn von Bar bekannt ist, wird von dieser jungen Leuten überhaupt sehr gewöhnlichen Leichtigkeit, etwas von dem Karakteristischen der Personen, mit welchen sie täglich umgehen, in Sprache, Ton der Stimme, Gebehrden, Stellung, Gang und dergleichen, unvermerkt zu erhaschen, nicht selten auch in den gegenwärtigen Briefen Spuren finden, und sich das Spruchreiche und Epigrammatische, wodurch der Stil derselben sich von dem der N. d. D. unterscheidet, leicht daraus erklären können.

Bey allem dem müssen wir gestehen, daſs diese moralischen Briefe (ohne eben viel dabey gewonnen, oder wesentliche Veränderungen erlitten zu haben) in gegenwärtiger Ausgabe eine viel leidlichere Figur machen als in ihrer ersten Gestalt, und selbst in der Ausgabe von 1770. Denn, wiewohl auch damahls schon eine ziemlich scharfe Feile über sie ging, so blieb doch noch viel zu thun übrig, wenn gleich die Absicht

nicht seyn konnte, solche Veränderungen vorzunehmen, wodurch das Ganze ein neues Werk geworden wäre. Das beste hat indessen der *calamus transversus* dabey gethan; und so ist es dann gekommen, daſs, indem man alles ohne Verschonen wegstrich, was dem übrig gebliebenen nur Schaden gethan hätte, diese Briefe nahezu auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Versezahl zusammen schmelzen muſsten.

ERSTER BRIEF.

Eclairer les savans, c'est beaucoup; on fait plus,
Lorsque l'on fait aimer, et regner les vertus.

Epitres Diverses. T. II. Ep. 1.

V. 1 — 5.

Wie vom zufriednen Strand, gesichert vor den Stürmen, 1)
Ein Wandrer ruhig sieht, daſs sich die Wogen thürmen,
Und in entfernter Höh' den segellosen Mast
Des goldbeschwerten Schiffs ein wilder Orkan faſst,
Jetzt in die Wolken wirft, im Abgrund jetzt vergräbet,

V. 6 — 22.

In raschen Wirbeln dreht, und wieder schleudernd
hebet;
Er sieht mit welcher Wuth Neptun und Eurus
ringt,
Wie unter ihrem Kampf das lecke Schiff versinkt,
Und nun selbst Palinur, von Fluth und Sand
bedecket,
Den steuerlosen Arm dem Tod entgegen strecket;
Von seines Ufers Höh' sieht ers mit heiterm Blick
Und frohem Schauer an, und danket seinem Glück:
So, Freundin, sieht, geschützt durch sichernde
Ideen,
Des Weisen stiller Geist von sturmbefreyten Höhen
Ins Meer der Welt herab, wo die Begier der Wind,
Der Fels das Vorurtheil, die Menschen Schiffer sind;
Wo die Vernunft zu schwach mit Leidenschaften
kämpfet,
Mit Feinden, die allein der Tugend Allmacht
dämpfet;
Wo oft die Hoffnung sich mit vollen Segeln drängt,
Und, eh sie was besorgt, an blinden Klippen hängt;
Wo, fern vom sichern Weg, der uns zur Wohl-
fahrt leitet,
Der Thor mit saurer Müh sein Unglück sich bereitet.

V. 25 — 38.

Dir, Selbstzufriedenheit, dir, süſse Seelenruh,
Eilt jedes Menschen Wunsch, eilt jede Handlung zu.
Doch wer erreichet dich, wo uns auf beiden Seiten
Dort Schrecken und hier Lust auf Nebenwege leiten?
Wenn hier der Zauberton der falschen Kirke reitzt,
Und eine Skylle dort nach unserm Fleische geitzt,
Und bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet;
Wo der Ulyſs, der stets die Mittelstraſse findet?

Hier spornet euern Fleiſs, ihr Weisheitlehrer, an!
Du, Sternespäher, steig' aus ferner Welten Bahn
Herab ins eigne Herz! Laſs die Kometen irren!
Bestrebe dich dafür, dich selbst dir zu entwirren,
Und führ, an jener Statt, dein Herz, mit besserm Glück,
Von seines Brennpunkts Flucht zu seinem Ziel zurück.
Beklagenswerther Geist, wem giebst du deine Sorgen?
Im Himmel wohl bekannt, und nur dir selbst verborgen,

V. 39 — 54.

Gebläht von Wissenschaft, die nur den Kopf beschwert,
Des Leibes Kräfte schwächt, das Herz nur kärglich nährt.
Du giebst dem Schöpfer Rath, kannst seine Werke schelten,
Verwirfst der Weisheit Plan, und bauest neue Welten;
Dir zeigt ein Zifferblatt die Seele jener Uhr
Die alle Sfären treibt, die Räder der Natur;
Du missest uns den Stand der neblichten Plejaden,
Und theilst den steten Stoff in geistige Monaden:
Zergliedre mir vielmehr dein dir so nahes Herz,
Den Schöpfer deines Glücks, den Quell von Lust und Schmerz;
Wie mischen sich in ihm die Triebe die es regen?
Wie machest du, daſs sich der Seele Stürme legen?
Wie mäſsigst du den Hang zu oft bereuter Lust,
Nach Epikurs Gesetz, in der gereitzten Brust?
Wenn sich dein Glück verbirgt, und das Geschick der Weisen
Dich in den Staub verstöſst, und schlägt in Zenons Eisen; 2)

V. 55 — 69.

Sieht dann dein Heldenblick mit unverwirrtem Sinn,
In aller Dinge Band, ins Glück der Zukunft hin;
Und lernt; umstrahlt vom Licht der überird'schen Sfären,
In schönern Hoffnungen, die Erde leicht entbehren?
Bist du ein Menschenfreund, und fühlest fremde Pein,
Liebst du auch ohne Sold, kannst du dem Feind verzeihn,
Dich rächen wie Lykurg, 3) und nur durch Bessern strafen;
Wie Brama's Jünger thut, auf Laub zufrieden schlafen,
Des armen Krassus Gold begierdenlos besehn,
Und stets, mit frohem Mund, Gott danken, nie ihm flehn?
Diess, Kenner des Gestirns, diess muss der üben können,
Der es verdienen soll, dass wir ihn weise nennen.
Den Weg zur Seelenruh, den allernächsten Pfad,
So rauh auch Prodikus 4) ihn uns geschildert hat;
Nicht, wie der Wollust Feld, mit Frühlingslust umflössen,

V. 70 — 82.

Von alten Hecken starr, der Weichlichkeit verschlossen,
Den kenn', den zeig' er uns, den geh' er selbst voran,
Und lehr' uns durch sein Thun, wie Sokrates gethan.

I. Allein, wo find' ich den, den kein Gespenst betrüget,
Das Bakons 6) edler Fleiſs entdecket und besieget?
Wie klein ist jene Zahl die Glück und Ruhm verschmäht,
Und von der Welt entfernt nach ächter Weisheit späht?
Wie einsam irrt mein Blick im Weg den Kabes 6) schildert?
Wie ist Sokratens Pfad so traurig und verwildert?
Wenn Weisheit nur allein uns glücklich macht, warum
Ist Wahn und Leidenschaft der Menschheit Eigenthum?
Kann, der aus Huld uns schuf den groſsen Zweck verfehlen?
Ist innerliche Ruh das höchste Gut der Seelen,

V. 83 — 100.

Warum gestand man uns nicht auch die Mittel ein?
Warum ist nichts so schwer als Epiktet zu seyn?
Um dieses Räthsel dir, o Freundin aufzulösen,
Wirf einen Blick mit mir auf unser zweyfach Wesen.

Benachbart jener Welt, die Gottes Licht erfüllt,
Wird in der reinsten Lust des Engels Durst gestillt,
„Durch stete Thätigkeit der höchsten Geisteskräfte
„Ist Wahrheit sein Genuſs, und Wohlthun sein Geschäfte;
„Kein Wechsel, keine Zeit, droht seinem sichern Glück,
„Und aus zu tiefer Fern' trifft seinen reinen Blick
„Der Glanz, der Sinnenwelt, der Sonnen und der Erden,
„Von ihren Gütern je, wie wir, gereitzt zu werden.

Weit unter unserm Kreis, oft glücklicher als wir,
Und unsrer Sorgen frey, lebt das beglückte Thier;
Blind für den Unbestand des künftigen Geschickes,
Verschlungen vom Gefühl des itz'gen Augenblickes,
Arm an Bedürfnissen, von Wünschen ungekränkt
Und auf den engen Kreis der Wollust eingeschränkt,

V. 101 — 117.

Die ihm die Sättigung des strengen Triebs gewähret
Durch den es Speise sucht und sein Geschlecht
vermehret.

Von Engeln und von Vieh in gleichem Abstand
weit
Drängt zweifelhaft der Mensch sich zur Glück-
seligkeit.
Zu geistig, Thieren gleich im Schlamme sich zu
weiden,
Zu irdisch zum Genuſs unkörperlicher Freuden,
Schwebt zwischen beiden er und sucht vergebens
Ruh;
Ein Scheingut glänzt ihn an, er eilt ihm lüstern zu,
Genieſst es und erfährt, eh er es ausgenossen,
Sein Herz noch wie zuvor in Wünsche ausge-
gossen.
Er wechselt ohne Ziel der Sehnsucht Gegenstand,
Erwühlt ein schädlich Gold aus seinem Vaterland,
Sein Geitz entheiliget der Nymfen stille Tiefen,
Ihm wälzt das Meer getreu, in segelreichen Schiffen,
Gold, Sorg und Reue zu: das ganze Reich der Lust
Eröffnet sich umsonst der immer ekeln Brust;
Umsonst umarmet ihn im Schatten voller Reben

V. 118 — 131.

Ein wollustathmend Kind, um das die Scherze schweben;
Umsonst schmückt Seid' und Gold sein königliches Haus,
Die Sorge treibet ihn aus Schwanen selbst heraus.
Frisst ein verborgnes Gift das Eingeweid von innen,
So schmeichelt man umsonst den äusserlichen Sinnen.

O seltne Seelenruh! fremd in des Fürsten Schloss,
Vor Gold und Purpur scheu, fern von der Wollust Schooss,
Sucht dich vielleicht mit Recht ein Timon bey den Skythen?
Wie, oder flohst du gar zu Thebens Eremiten?
Kann die Geselligkeit nicht mit der Ruh besteh'n?
Muss man beglückt zu seyn, nur Eulen um sich seh'n?
Nein! also hat uns nicht des Himmels Gunst verlassen,
Man darf vergnügt zu seyn, nicht Welt und Menschen hassen.
Des Hofes Unruh selbst stört Platons Ruhe nicht.

V. 132 — 146.

Wer sich in sich verschliefst und nie sich selbst gebricht,
Der wird, wohin ihn auch sein Schicksal mag verschlagen,
Bis zu den Mohren selbst die Ruhe mit sich tragen.

Komm, Freundin, lafs uns hier den sanften Weg erspähn,
Der frommen Tugend Pfad, den ächte Weisen gehn.
Von deinem Fufs berührt, bestrahlt von deinen Blicken,
Wird ihn ein neuer Reitz in meinen Augen schmücken.
Was seine Lorbern nicht dem Julius gewährt,
Wofür einst Filipps Sohn umsonst die Welt verheert,
Vergeblich sich Tiber in Kapreä verschlossen;
Was kein Sardanapal, kein Xerxes je genossen,
Was aus gelehrtem Staub kein Skaliger erwühlt;
Was alle stets gewünscht und wenige gefühlt,
Die Wollust ohne Reu, das immer frohe Leben,
Soll, ohne Hülf' des Glücks uns Lieb und Tugend geben.

V. 147 — 162.

O treue Führerin durch diese Unterwelt,
Wo kaum ein dämmernd Licht die Mitternacht erhellt,
Du Königin des Glücks, du Schöpferin der Freude,
Der Hoffnung Felsengrund, gewisser Trost im Leide,
Und wie dich, Tugend, sonst des Weisen Brust erfährt,
Wie mahl' ich, Schönste, dich? wie preis' ich deinen Werth?
Soll dein erhabner Reitz in meinem Bilde strahlen,
Daſs jedes Herz dich fühlt, so müſst' ich Doris mahlen.
Kein heuchlerischer Schmuck, kein wesenloser Schein
Bethört an dir den Geist, und nimmt die Sinnen ein.
Ein ungeschminkter Reitz, der alle Proben leidet,
Ein Glanz wie jener ist, der die Natur bekleidet;
Des Himmels Heiterkeit, aus der dein Ursprung blickt,
Und anmuthsvoller Ernst, ist was an dir entzückt.
So, Freundin, reitzt an dir, aus edeln holden Zügen,
Zur Ehrfurcht sanfter Ernst, und Anmuth zum Vergnügen.

V. 163 — 180.

Doch nur die Besten sinds, die sie mit Rührung
sehn,
Die ächte Schönheit ist nur reinen Augen schön.
Die hohe Harmonie in Gottes Wunderwerken
Kann nur Pythagoras, ein Leibnitz nur bemerken.
Ihr, die in ihrem Arm die trunkne Wollust hält,
Und euch mit Freuden speist, die der Genuss
vergällt,
O möchte sie euch einst in ihrem Glanz begegnen!
Wie dankvoll würdet ihr die holden Stunden
segnen?
Hört den Betrognen nicht, der sie euch traurig
zeigt,
Mit schwarzen Farben mahlt, und ihre Lust ver-
schweigt.
Die Tugend ist nicht so, wie sie die Milzsucht
schildert,
Gehässig aller Lust, einsiedlerisch verwildert,
In Seufzer eingehüllt, von Sünden fast erdrückt,
O nein! so ist sie nicht, die unser Herz beglückt,
Zu deren hohem Ernst sich stete Lust gesellet;
So hat das Vorurtheil ihr reitzend Bild verstellet,
Es kennt die Göttin nicht, und küsst an ihrer Statt
Ein Bild, das mit der Nacht der Wahn gezeuget hat.

V. 181 — 196.

So hat an Junons Statt, vom Donn'rer hintergangen,
Ixions trunkner Arm einst eine Wolk umfangen.

Beym ersten Blick nimmt schon der Tugend Antlitz ein,
Sie scherzt im Sokrates bey Rosen und beym Wein,
Entfaltet Aug und Stirn in ernstlichen Katonen,
Sie liebt in Porzien, und trägt im Markus Kronen,
Gesellt sich jedem Stand, leidt auch der Städte Rauch,
Und zeigt den Menschen erst des Lebens wahren Brauch.
Sie lehret den Verstand der ganzen Welt zu nützen,
Sie siehet freudig auf, wenn Donner um sie blitzen,
Und, wer bey heitrer Luft gen Himmel spottend sieht,
Vor Angst Gelübde thut und in Gewölbe flieht.
Wenn ein ermüdter Geist sich aus den Labyrinthen
Des ewigen Geschicks nicht weiſs heraus zu winden,
Läſst den erzürnten Witz noch neue Knoten drehn,
Und findet Popens Riſs für unsre Welt zu schön; 7)

V. 197 — 210.

So ruht sie zweifellos in ihres Meisters Willen.
Wenn ihre Hoffnungen in Wolken sich verhüllen,
Wenn Neid und Undank sie in Timons Wüste
treibt,
Und ihr vom gröſsten Glück kaum die Erinnrung
bleibt;
Wenn sie mit Epiktet in dunkler Knechtschaft
schwitzet,
Da, seines Glückes werth, ein Thor in Purpur
blitzet;
Wenn sie, wohin sie sieht, der Menschheit Elend
schreckt,
Das arme Hütten drückt und goldne Dächer deckt:
Hebt sie ihr Aug empor zu jenen ew'gen Höhen,
Erblickt des Schicksals Lauf in göttlichen Ideen,
Und kehrt voll Seelenruh den aufgeklärten Blick,
Mit sanfter Menschenhuld, auf ihr Geschlecht
zurück;
Verlernt, dem Pöbel gleich mit Schatten sich zu
plagen,
Sieht in sich selbst ihr Glück, und kann den Tho-
ren tragen.

Anmerkungen.

1) Seite 287. *Lukret. de R. N. L. 4.*

2) S. 290. Zeno von Elea wurde vom Falaris zu Agrigent aufs grausamste mishandelt. Valer. Maxim. B. III. K. 3. n. 2.

3) S. 291. Man erzählt von diesem Gesetzgeber der Spartaner, dass er einen muthwilligen Jüngling, der ihm ein Auge ausgeschlagen, und ihm von den Spartanern zu willkührlicher Bestrafung ausgeliefert worden, zu sich genommen, und durch Unterricht und Zucht zu einem tugendhaften Manne gemacht habe.

4) S. 291. Von diesem seiner Beredtsamkeit wegen berühmten Attischen Sofisten, hat uns Xenofon die bekannte Erzählung von der Wahl des Herkules aufbehalten.

5) S. 292. Der grosse Beförderer der Wissenschaften, Bakon von Verulamio, hat die Vorurtheile die er Idole nennt, in seinem vortrefflichen Werk, worin er die Gründe der Vernunftlehre aufhellt, mit Eifer entdeckt und bestritten.

6) S. 292. Dieser würdige Schüler des Sokrates ist ohne Zweifel der Verfasser der schönen Schrift, welche wir unter dem Nahmen der Schilderey von ihm haben, und worin er die verschiedenen Bemühungen der Menschen nach der Glückseligkeit, und den wahren Weg dazu entwirft.

7) S. 299. So urtheilte die Misanthropie aus dem Munde des Herrn von Bar, der in dem Schreiben an den Kalendermacher Partridge von Popens *Essay on Man* urtheilt;

Qu'y les Vers les plus beaux font un vilain sistéme.

ZWEYTER BRIEF.

Zufriedenheit war stets die Mutter unsers Glückes.

Haller.

V. 1 — 6.

Wie liebenswürdig ist der ungeschminkte Geist,
An dem kein Afterschein unächter Künste gleisst;
Der, eigenthümlich schön und nicht zu viel gezieret,
Zu jeder Wahrheit weich, vom Irrthum unverführet,
Der Unschuld gleicht, die, nur von keuscher Scham bemahlt,
Den ausgesuchten Putz der Hoffart überstrahlt.

V. 7 — 21.

Ihr Seelen ohne Kunst, euch hab ich mir vor allen
Zu Schülern auserseh̄n, euch wünsch ich zu gefallen!
In euch, und däuchtet ihr Sofisten noch so klein,
Fliefst ohne Widerstand die leichte Wahrheit ein.
Kein blödes Hirngespenst, das vor gelehrte Blicke
Oft dicke Nebel streut, hält euern Sinn zurücke,
Die Wahrheit einzusehn, die mancher ohne Frucht
In mottenvollem Staub bey später Lampe sucht.
Wann dort ein Pansofus, vor lauter Kunst und Wissen,
Sokratens Kunst verlernt, und glaubt sie leicht zu missen;
Lehrt euch der Weiseste, wie nichts der Weise weifs,
Und spornt nach besserm Ziel den unverdrofsnen Fleifs.

Ja, wohl hat er gelehrt, der Griechen erste Zierde;
Wie glücklich, wenn ihn noch die Nachwelt hören würde!
Der da, der Schöpfung Bau im ersten Plan gesehn,

V. 22 — 35.

Und die Gesetze fandst, wornach sich Welten drehn,
O Newton, sprich für mich, du kennest unsre Grenzen,
Und drangst so weit als uns noch matte Strahlen glänzen:
Sprich selbst, wie oft hielt dich der innern Schwere Zug,
Der gröſsten Geister Loos, zurück vom kühnen Flug?
Du groſser Verulam, der mit erhabnen Blicken
Das ganze Feld umfing, wo wir nur Blumen pflücken,
Du Leibnitz, du o Bayl, ihr sahet unsre Nacht,
Und habt oft insgeheim, wie Sextus, uns verlacht.

Der kleine Wahrheitskreis, den unser Geist umfasset,
Gleicht nur dem matten Glanz, der dort im Thal erblasset,
Wenn einsam, über uns, der Mond, in Duft gehüllt,
Mit ungewissem Licht die Mitternacht erfüllt.
Die Farben wechselt stets, die uns die Dinge mahlen;

V. 36 — 50.

Begriffe, die uns jetzt in vollem Lichte strahlen,
Verdunkeln sich sogleich so bald man sie zerlegt.
Wer ist der uns erklärt, wie sich der Körper regt?
Wie aus der Wesen Quell sich unsre Kräfte nähren?
Wer kennet die Natur des Stoffes und des Leeren?
Wer misst die Schöpfung aus? wer giebt dem fernsten Strahl
Ein undurchdringbar Ziel? Wer fasst der Geister Zahl?
Wer misst die stete Zeit? Wer jener Sterne Leben,
Die sich so oft verschönt aus ihren Trümmern heben?
Wer zählt die Federn ab, durch die der Himmel Lauf
In seinen Kreisen bleibt? Wer löst die Knoten auf,
Die Sextus, Karnead und Zenon uns gebunden,
Und die oft Leibnitz selbst zerschnitten, nicht entwunden?

Doch ach! wie leicht entbehrt man diese Wissenschaft,
Worein der Vorwitz oft, bis er erblindet, gafft?

V. 51 — 65.

Allein dafs selbst in dem, was wir ergründen
können,
In hundert Sekten sich die Untersucher trennen;
Dafs man noch zweifeln kann, ob der auch mög-
lich ist,
Den aller Sfären Lied als ihren Schöpfer grüfst;
Dafs Demokrit sich noch in unsrer Zeit ver-
jünget,
Und in Lukrezens Ton so mancher Dichter
singet;
Dafs auch der Weisere, der Gott und Seele kennt,
Der Tugend Werth erweifst, und sie nur glücklich
nennt,
Den Geitz am Krassus schmäht, Fabriziens
Tugend adelt;
Dafs er, des Wahnes Sklav, den er an andern tadelt,
Gott, den er kennt, nicht liebt, und den gottglei-
chen Geist,
Von seinem Ursprung fern, mit Schaum der Erde
speifst,
Dafs er es Ehre nennt des Thoren Knecht zu heifsen,
Um dessen leeres Haupt geborgte Strahlen gleifsen,
An einem Gilbias a) des Reichthums Brauch
erhebt,

V. 66 — 86.

Das einen Kimon rühmt, und selbst sein Gold
vergräbt;
Daſs in der Weisheit Schooſs wir ihr zur Schande
leben.
Bethörte Sterbliche! wer wird uns das vergeben?
Wie wird der groſse Mann, deſs diamantner Fleiſs
Mehr als Krysippus schreibt, und mehr als
Kircher weiſs,
Der Sammelplatz der Kunst der Neuern und der
Alten,
In klugen Augen klein, wenn von Timonschen
Falten
Die strenge Stirne starrt, und wie er andre scheut,
Das kritische Gespenst ein jeder haſst und meidt?
Was ist ein Lakydes, den kein Beweis vergnüget,
Kein Zeno überzeugt, und den sein Knecht
betrüget?
Was Prodikus, der uns die Wollust fliehen heiſst,
Und daſs sie glücklich macht, in ihrem Arm
beweiſst?
Was Brutus, den das Glück nie bey der Tugend
misset,
Und doch durch einen Dolch sein besser Leben
schlieſset?

V. 81 — 95.

Verwünschtes Vorurtheil! du Mütter unsrer Pein!

Wie würden, ohne dich, so viel Sokraten seyn!

Du blendest den Verstand mit trügerischer Klarheit;

Mit manch entlehntem Zug der göttlich schönen Wahrheit

Schmückst du Idolen aus, die nimmermehr Kardan,

Der Weisen Don Quixott, verwirrter sehen kann.

Getäuscht vom Vorurtheil sitzt Mops auf seinem Kasten,

Und übt sich in der Kunst vor Überfluss zu fasten.

Im Vorurtheil berauscht und in Falerner-Wein,

Wälzt sich dort Nomentan, ein epikurisch Schwein.

Vom Vorurtheil geblendt, strebt ein Sejan nach Kronen;

Durch Vorurtheil und Gold rühmt Pindar Hieronen.

Wär ohne Vorurtheil Thrax ein Papinian?

Bantil so liebreich, und Jourdain ein Edelmann?

Kein Laster schändet die Welt, kein Unglück trift den Thoren,

V. 96 — 108.

Es wird vom Vorurtheil befruchtet und geboren.
Wie würde sonst ein Geist, den nur des Guten Schein,
Nur Lust und Hoffnung reitzt, des Elends Sklave seyn?
Wie weit ist sein Gebiet? wie grofs ist sein Vermögen?
Ihm ist sein stärkster Feind, selbst Bakon, unterlegen.

„Gott, Schöpfer unsers Glücks, du Quell von Welt und Zeit,
Ach kennte dich der Mensch, der jetzt dein Antlitz scheut!
O! möcht ein Strahl voll Kraft in seine Seele dringen!
Dann öffnete sich ihm das Herz von allen Dingen,
Dann würd' er seinen Zweck in dir und Tugend sehn,
Und Wahn und Leidenschaft, wie würden sie vergehn!
Du bists, Unendlichkeit, von der die Wesen stammen,
Aus deinem ew'gen Feur entspringen unsre Flammen.

V. 109 — 123.

Dein nachgeahmtes Bild verkläret jeden Geist,
Auch, den der fernste Kreis der Schöpfungen verschleußt,
Dem Wurme selbst, verschmäht von ungeschärften Blicken,
Dir aber werth wie ich, erlaubst du fortzurücken;
O Herr, o Quell, o Ziel vom ganzen Geisterreich,
Wie wird mein schmelzend Herz in deinem Strahle weich!
Wie dehnt sich meine Brust von wallenden Gedanken!
Mir schwinden Erd und Zeit und meiner Menschheit Schranken!
Mein Blick läuft ungehemmt in jene Zukunft hin,
Wo ich den Engeln gleich, und dir geähnlicht bin.
O wie vom Schicksal mir die Schlüsse sich entsiegeln?
Wie deine Züge sich in allen Dingen spiegeln?
Wie, was den blöden Blick des Menschen widrig rührt,
Des Ganzen Zier erhöht; und Unform Ordnung wird?
O Hoffnung! o wie werth, dass wir, dich zu genießen,

V. 124 — 140.

Die ungetreue Lust der niedern Erde missen!
Ja, wär'st du nur ein Traum, und was der Thor empfindt
Wär lauter Wirklichkeit, so wie es Schatten sind,
Doch überträfest du die Wollust niedrer Seelen!
Wie freudig wollt ich dich vor ihren Gütern wählen!

Erkennt, Unsterbliche, den Zweck der Ewigkeit,
(Die Zeit erschöpft ihn nicht!) und daſs ihr göttlich seyd!
Zerstreut die alte Nacht, die eure Blicke trübet,
Laſst dem geringern Vieh die Trebern, die ihr liebet.
Der Stoff der ewig flieſst, sein eitles Schattenspiel
Nährt eine Seele nicht, die vom Olympus fiel;
Die reine Götterkost von lautern stillen Freuden,
Die nur im Himmel blühn, muſs ihre Sinnen weiden.

Wer mit so hellem Blick der Dinge Wesen miſst,
Ists Wunder daſs er frey, daſs er glückselig ist?
Er, der nichts sterbliches zum Muster sich erlesen,
Bildt seinen ew'gen Theil nach dem vollkommnen Wesen.

V. 141 — 156.

Er ist ein Menschenfreund, und ehrt der Gottheit Strahl
In jeglichem Geschöpf. Kein Land und keine Wahl
Schränkt ihn im Wohlthun ein, und ohne Missvergnügen
Sieht er ein prächtig Glück auf andrer Schultern liegen;
Sein Geist, von Eigennutz und Missgunst nicht geschwächt,
Verbreitet seine Kraft aufs fernste Geschlecht.
Oft wenn die Mitternacht ihr schlummervoll Gefieder
Um andrer Häupter schwingt, beweint er seine Brüder,
Die, oft aus fremder Schuld, am innern Auge blind,
Ein Raub der Leidenschaft, des Elends Sklaven sind.
Wenn er sein keusches Glück in freier Ruh geniesset,
Wenn reine Lust, die stets aus Lieb' und Tugend fliesset,
Aus seinen Augen strahlt, wie innig wünschet er,
Dass doch ein jeder Mensch nicht minder glücklich wär!
Er ist kein Knecht der Lust; allein, ihr zu entgehen,
Schleicht er in keinen Wald. Er flieht des Hofes Höhen,

V. 157 — 174.

Ihr Afterglanz reitzt nur ein blöderes Gesicht;
Und wo ein Pallas herrscht, taugt Epiktetus nicht.
Ihm ist kein Glück zu klein, und glänzt an seinen Wänden
Kein Gold noch Elfenbein, noch was die Perser senden,
So schmückt sie Platon aus, so steht dort Seneka
Am weisen Tacitus, und bey Plutarchen da.
Hier unterredt er sich mit alter Helden Schatten,
Aus Zeilen, wo zum Lob die Dichter Helden hatten.
Hier lebt noch ein Lykurg; hier rührt ihn Brutus Muth,
Hier strömt Lukrezia ihr unentheiligt Blut:
Unnachgeahmt wird stets der Heldin That entzücken!
Hier stirbt Leonidas vor den erstaunten Blicken;
Den allerschönsten Tod, den Tod fürs Vaterland;
Hier reitzt ihn Aristid, wenn ihn Athen verbannt.
Wie mächtig rühren ihn die unvergeſsnen Nahmen!
Sein edelmüthig Herz klopft, ihnen nachzuahmen.
Mit tugendhaftem Stolz fühlt er, indem er liest,
Wie groſs der Tugend Reitz, wie schön die Menschheit ist.

Anmerkung.

1) Seite 307. Gillias von Agrigent besafs grofse Reichthümer. Er besafs sie, denn er gebrauchte sie zum Dienst seiner Mitbürger: Er zierte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, er sorgte vor den Mangel der Lebensmittel, er stattete arme Jungfrauen aus, er griff unglücklichen Handelsleuten unter die Arme, er bewirthete die Fremden; kurz, sein Vermögen war ein allgemeines Gut, und ganz Agrigent und die umliegenden Gegenden waren voll Wünsche für sein Wohlergehen.

Valer. Max.

DRITTER BRIEF.

Est inter Tanaim quidquam socerumque Viselli.
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Horat. Sermon. L. Libr. I.

V. 1 — 7.

Umsonst betäubt Krysipp mit Gründen unser Ohr,
Mahlt uns den Weisen ab, und schreibt Gesetze vor,
Nach denen unser Herz alsdenn erst sich wird regen,
Wenn, stillen Monden gleich, Kometen sich bewegen.
Den Unempfindlichen, der keine Thränen kennt,
Der von der Weisheit sich nie einen Schritt getrennt,
Den nie die Reu gefärbt, den keine Schönheit rühret,

V. 8 — 21.

Dem beider Indien Schatz nicht einen Wunsch entführet,
Der in Perillus[19] Kuh sich so zufrieden fühlt,
Als wenn ein Abendwind um seine Wangen spielt,
Den Mann sey unbemüht, bey Menschen zu erfragen;
Die Welt, die er bewohnt, mag dir ein Huygen sagen.

Der, Freundin, kennt uns nicht, der ein empfindlich Herz
Gefühllos haben will; mit Recht ist uns der Schmerz
Verhaßt, die Lust beliebt; wir leben durch Begierden,
Und wären wir beglückt, wenn sie uns fehlen würden?

Sieh einen Zeno an, der sich aus Weisheit plagt,
Der Menschen Umgang flieht und aller Lust entsagt;
‚War er, mit aller Müh' zum Stein sich abzuhärten,
‚Vielleicht zufriedner als in seinen stillen Gärten
‚Der Freund Leontions,[20] der bloß im Ruhestand

V. 22 — 36.

„Der Selbstgenügsamkeit der Güter höchstes fand?
Ist nicht der Feind, der Lust zuletzt dem Schmerz erlegen?
Wer stiefs in Katons Brust den falschberühmten Degen?
Der Stolz, derselbe Stolz, der ihm die Menschheit raubt,
Doch nicht zum Gott ihn macht. Wenn er nach Rache schnaubt,
Voll Wuth den Göttern flucht, die seinen Feind erheben,
Und, seiner Hoheit Fall ja nicht zu überleben,
Von eignen Händen stirbt, wo bleibet da der Held?
Er blendet uns im Glück; es weicht, und Kato fällt.
Wer sich bestrebt sein Herz affektenlos zu machen,
Wird oft zum Menschenfeind. Wenn andre um ihn lachen,
Spielt er den Heraklit, und machte Gottes Welt
Uns gern zum Jammerthal, blofs weil sie uns gefällt;
Er kennt kein Mitgefühl; wenn wir zu froh ihm scheinen,
Schilt er an uns die Lust, und zürnet, wenn wir weinen.

V. 37 — 49.

Flieh, Timon, unsre Welt schliefst lauter Menschen ein;
Bey Eulen möchtest du vielleicht ein Weiser seyn!
Doch wie? soll ich mein Herz durch stete Lust verwöhnen,
Und, Wollustsklaven gleich, nur den Begierden fröhnen?
Kein Mänius zu seyn, werd ich ein Nomentan? 4)
Nein! zwischen beiden zeigt die Weisheit eine Bahn.
„Dem Trieb ist die Vernunft zum Mentor zugegeben,
„Ihn recht zu leiten, ist die wahre Kunst zu leben.
Nicht der Begierden Tod, den ihnen Zeno dräut,
Nur ihre Mäfsigung macht die Zufriedenheit.
Sie sind den Winden gleich: Wenn die auf sanften Schwingen,
Von Blüthen duftend, uns den jungen Frühling bringen,
Wenn sich auf ihren Hauch des Blutes Wallung legt,

V. 50 — 64.

Der Wangen-Gluth entfärbt, das Herz gelinder
schlägt,
So sind sie angenehm; dann saugen sie die Kräuter,
Dann wird die blaue See mit ihrem Himmel heiter,
Dann schnaubt das muntre Reh, dann legt die
Schäferin
Sich am zufriednen Bach auf weiche Blumen hin,
Und athmet dich, o West! Doch wenn vom
schwülen Süden
Der Stürme wildes Heer im Streiten sich ermüden,
Die Luft, dem Meere gleich, auf Wolken Wolken
wälzt,
Der Alpen Gipfel dampft, das Erz der Berge
schmelzt,
Dann schreckt des Windes Grimm, bestürzt ent-
fliehn die Heerden;
Die Eich entwurzelt sich aus der gleich alten Erden,
Der Himmel stürzt herab, das feste Land wird
Fluth;
Und alles unterliegt der Elemente Wuth.

Die friedsame Begier, die sanft die Brust erhebet,
Und gleich dem Frühlingswest das heitre Herz
belebet,

V. 65 — 80.

Die Lust, an der der Geist sein Antheil nicht verliert,
Hat edle Seelen stets, und ohne Reu gerührt.
So fühlt dein schönes Herz, in jenen Augenblicken,
Wenn unsere Lippen sich, o Freundin, zärtlich drücken,
Wenn Freud und Seelenruh in deinen Augen glüht,
Und, süsser Thränen voll, dein Blick gen Himmel sieht:
Wie schön wird durch Vernunft die Leidenschaft gemildert?
So hat uns Xenofon die Panthea geschildert.

Die Stimme der Begier, die Fähigkeit zur Lust,
Ist in der Thoren Herz wie in der Weisen Brust.
Im Gegenstand allein, ists wo sich beide scheiden.
Der sucht in Glück und Zeit, umsonst, den Quell der Freuden,
Und jener klügre wählt ein Gut, das nie vergeht,
Und dessen Schönheit stets sich im Genufs erhöht.

Das Gut, wornach aus Wahl die Thoren sich bemühen,
Ergreift das ganze Herz, und macht die Triebe glühen;

V. 81 — 96.

Je mehr man sie ernährt, je stärker wird der Brand,
Je herrschender das Thier, je schwächer der Verstand.
Grundlosen Strudeln gleich, die Meere nicht erfüllen,
Macht der Genuſs sie arm, und weiſs sie nicht zu stillen.
Gieb dem Eroberer der sieben Hügel Macht,
Schlieſst er wohl Janus Thor? Du magst Potosi's Schacht
Und Amfitritens Schatz dem alten Harpax schenken,
Noch wird er, auf ein Schiff, den Mond zu plündern, denken.
Hat den Tiberius dein Amt, Cäson, 6) vergnügt?
Und hätte Filipps Sohn wohl jemahls ausgesiegt?

Viel anders wirkt das Gut, das sich der Weise wählet.
Er wird nicht im Genuſs vom stärkerm Durst gequälet;
Es läutert sich sein Herz selbst im Genuſs der Lust,
Und er verliert nie ganz beym bittersten Verlust.
Er adelt jeden Wunsch, der seiner Brust entfähret,
Und nur die Tugend zeugt die Lust, die er begehret.

V. 97 — 112.

Er kennt der Güter Werth, der Dinge wahren Brauch,
Die Schätze der Natur, und er geniefst sie auch.
Wohin sein Blick sich wendt, strömt Wollust ihm entgegen,
Ihm triefet jeder Tritt von seines Schöpfers Segen;
Kein innerlicher Feind macht in der Freude Schoofs,
Ihn zu vergönnter Lust verstockt und sinnenlos.
Des Himmels holdes Blau, der Athem sanfter Winde,
Des Frühlings Mahlerey, der Schatten tiefer Gründe,
Ist seinem Sinn genug, indem der beste Geist,
Erhabner Bilder voll, den Schöpfer sieht und preist;
Was schön ist, ist für ihn; sein Auge zu ergötzen,
Entlädet Indien sich von seinen reichsten Schätzen.
Zwar nennt er sie nicht sein, doch strahlen sie für ihn
An Celimenens Hals. Die gröfste Königin
Besitzt nicht mehr vom Schmuck, der ihre Stirn umblitzet,
Als der, der sie beschaut. Nur wer die Güter nützet,

V. 113 — 128.

Besitzt sie in der That. So lehret Addison 6).
Den Irus reicher seyn als jeder Harpagon.
Der Preis, den wir dem Glanz gefärbter Steine
setzen,
Beweist er nicht, daſs wir nach Wahn die Dinge
schätzen?
Wie manche Blume seufzt von unserm Fuſs
erdrückt,
Die jedem Edelstein der Farben Preis entrückt?
Die Wunder der Natur, der Muscheln bunte
Schalen,
Läſst man am öden Sand dem frommen Leser
strahlen.

Des Weisen Urtheil mischt des Pöbels Irrthum
nicht;
Kein schimmernd Vorurtheil giebt seiner Wahl
Gewicht.
Ihn rührt die Reitzung kaum, der andre unterliegen,
Er prüft und nützt allein das irdische Vergnügen.
Nur der, der sie sparsam braucht, empfindet, unbereut,
Das allersüſseste der Lust der Sinnlichkeit.
Wenn der ermüdte Geist in ungewohnten Höhen
Sich nicht mehr halten kann, wo sich in Urideen

V. 129 — 140.

Der Weise Platons senkt, dann stärkt die Leiden-
schaft,
Mit wohlgewählter Lust die nachgelassne Kraft.
Dem Zug den jeder fühlt zur strahlenreichen Ehre,
Folgt auch des Weisen Herz. Zwar würgt er keine
Heere
Um einen Lorberkranz, und um der Hoheit Schein
Verlangt er nicht der Sklav von Lamien 7) zu
seyn;
Auch mehrt er nicht die Zahl der fruchtbaren
Skribenten,
Mit deren Schriften wir sie selbst verbrennen
könnten.
Der Ehre höchster Grad, den wenige erreicht,
Ist ihm, wenn immer mehr sein Geist dem Urbild
gleicht,
Wenn Tugend und Vernunft, was er beginnet,
treiben,
Und er die üben kann, was Posidone
schreiben.

Anmerkungen.

1) Seite 317. So hiefs der Athenische Künstler, der dem Tyrannen Falaris den bekannten ehernen Ochsen gemacht haben soll, in welchem die durch untergeschürte Gluth gemarterten Personen wie Ochsen brüllten. Es ist ein bekannter Stoischer Lehrsatz, dafs der Weise auch in Falaris Ochsen selig sey.

2) S. 317. Epikur.

3) S. 318. Anspielung auf die Sage, dafs Zeno, da er in einem hohen Alter einen seiner Finger gebrochen, sich auf der Stelle erhängt habe.

4) S. 319. *Quid mi igitur suades? ut vivam Maenius? aut sic ut Nomentanus? Horat.*

5) S. 322. *Novum instituit officium à voluptatibus, praeposito equite Romano, T. Caesonio Prisco. Sueton in Tiberio.*

6) S. 324. S. die 49ste Abhandlung im II. Th. des *Guardians*.

7) S. 325. S. den Plutarch im Leben des Demetrius.

VIERTER BRIEF.

La Providence est juste en accordant aux sots
Des postes dignes d'eux, pour vieillir en repos.
Les maux doivent tomber sur celui qui professe,
De nourrir dans son coeur l'amour de la Sagesse.

Epitres Diverses.

V. 1 — 5.

Er, dessen diese Welt so wenig würdig ist,
Den ein vergoldter Narr oft kaum durch Winke grüſst,
An welchen wenige ihn nur zu kennen reichen,
Der, Freundin, so wie du, nicht findet die ihm gleichen;
Wie hat der Weise sich auf eine Welt verirrt,

V. 6 — 19.

„Wo er kaum noch im Bild' erkannt von Kennern wird?
Wo Der die Welt nicht kennt, sein Glück nicht weiſs zu machen,
Und werth gehalten wird, daſs Kinder ihn verlachen,
Der die verwachsne Spur der alten Tugend sucht;
Den sein demantner Fleiſs und mancher Nächte Frucht,
Zwar nicht die Kunst gelehrt, sich reich und groſs zu rennen,
Doch, ohne Glück vergnügt, Gott, Welt und sich zu kennen.
Wie hat der Schöpfung Herr, der nach der besten Wahl
Dem unbemerktsten Staub, Ort, Zeit und Zweck befahl,
Den Weisen, den sein Werth in beſsre Welten hebet,
Der Erde zugeschickt, wo er so einsam lebet?
Wie kam ein Sokrates, wie kam ein Aristid,
Ins üppige Athen? wo jenem ein Anyt,
Bloſs weil er für die Zeit, die seinen Werth verkannte,

V. 20 — 34.

Zu gut, zu weise war, zum Lohn den Giftkelch
sandte:
Und dann der Großen Neid des Vaterlands verwies,
Weil aller Griechen Mund ihn den Gerechten pries.
Wer stößt Hypathien, die Perle weiser Schönen
Zu Menschen, die mit Wuth dem Aberglauben
fröhnen?
Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nach-
welt preist,
Auf eines Bischofs Wink, der Pöbel sie zerreißt?
Wie löset die Vernunft die räthselhaften Fragen?
Verhängniß, dürfen wir in dich zu schauen wagen?

Ihr Freunde, höret mich, die in der Ein-
samkeit,
Um euer innres Glück oft Sorg und Zweifel neidt;
Hört mich und seyd vergnügt! Könnt ich euch
dieses lehren,
Wie willig wollt ich nicht des Lobs der Welt
entbehren?
Und du, der wahren Werth in seiner Brust ver-
schließt,
Obgleich in deinem Staub dich Ruhm und Glück
vergißt,

V. 36 — 49.

Du unerkanntes Herz, dem Schein und Schminke
fehlen,
Uns, mit Tartüffens Kunst, Verehrung abzustehlen,
Dich tröste dieses Lied, wenn dein verborgner
Werth,
Der ächten Tugend Loos, des Glückes Hass, erfährt;
Und wisse, wenn dich auch die ganze Welt ver-
kennet,
Dass noch mein redlich Herz dich Freund, dich
Bruder nennet!

Der Weise ziert die Welt, der Tugend Bild
zu seyn:
Sein Daseyn fliesset mehr ins Wohl der Men-
schen ein,
Als manches Klaudius so theur geschätztes Leben,
Die Thaten, die an ihm den Lehren Stärke geben,
Erwecken oft ein Herz, das seiner selbst vergisst,
Und erst durch ihn erkennt, wozu es ewig ist.
Sein Geist, zu gross dem Tand, womit Sofisten
prahlen,
Belustigt, Kindern gleich sich nicht an leeren
Schalen;
Er suchet in sich selbst den Kern der Wissenschaft.

V. 50 — 64.

Schleicht seinen Trieben nach, wiegt seines Willens Kraft,
Bahnt uns den Weg, worauf so mancher sich verlieret,
Der zur Vollkommenheit, dem Quell der Wonne, führet,
Und giebt, bey stillem Öhl, der Wahrheit, die er fand,
Gefälliger zu seyn, ein angenehm Gewand;
Wie die Natur, die er zu seinem Vorbild wählet,
Mit einem schönern Geist den schönsten Leib beseelet.
Des Weisen edles Herz ist seiner Gottheit Bild;
Der Kreis der Wirksamkeit, den seine Kraft erfüllt,
Wird nicht von Vorurtheil und Eigennutz umgränzet,
Das Gute theilt sich mit. Das Licht das von ihm glänzet,
Fließt auf die Menschheit aus; er ist den Sterblichen
Zum Führer und zum Freund vom Himmel ausersehn.
Und ist der Pöbel gleich, unfähig ihn zu ehren,
Zu seinem Beyspiel blind, und taub zu seinen Lehren,

V. 65 — 80.

So hat die Vorsicht doch ihm Schüler zugesellt,
In welchen was er sät in guten Boden fällt.
Auch wenn sein bester Theil der Erde sich entziehet,
Und in sein Vaterland, das Reich der Geister, fliehet,
Erweckt sein Beyspiel noch der Jugend Ruhmbegier,
Und ein Plutarchus stellt ihn uns zum Muster für;
Sein Geist, sein göttlich Herz lebt noch in seinen Schriften.
Wenn manches Herrschers Ruhm in unbekannten Grüften
Mit ihm zu Asche wird, des Moder's stilles Spiel,
Lebt noch ein Tullius, nützt noch dein Lied, Virgil.
Wenn wir von Bagdads Pracht, von glänzenden Palmyren,
Vom Rhodischen Koloss, kaum noch die Stelle spüren,
Führt noch des Weisen Spur, die nichts vom Alter leidt,
Den Enkel, der sie sucht, zu gleicher Ewigkeit.

Zwar hier hasst ihn das Glück, er weiss ihm nicht zu schmeicheln;
Der Redliche kann nicht dem Laster Achtung heucheln,

V. 81 — 97.

Und gründet nicht sein Glück auf eines andern Fall.
Die Bosheit kränket ihn; der Neid haucht gift'gen Schwall
Auf seine schönste That; er bleibt vergessen sitzen,
Wenn Schmeichler, reich an Gunst, um Dionyse blitzen.
Vielleicht, daſs auch sein Herz der Menschheit Loos erfährt,
Und Schmerz und Ungeduld der Seelen Ruhe stört;
Bis die Vernunft die Nacht vor seinem Aug erhellet,
Und ihm zu schärferm Blick auf ihre Höhen stellet,
Wo aller Zauberdunst der Vorurtheile flieht,
Und man an Königen auch ihre Plagen sieht;
Wo er den schein Glanz, der ihre Noth verbrämet,
Für Flittergold erkennt, und seines Grams sich schämet.

O dreymahl selig ist der ehrfurchtswerthe Mann,
Den aller Zeiten Glück nicht reicher machen kann!
Er darf um groſs zu seyn, nie goldne Ketten tragen;
Und hört, mit sich vergnügt, gestürzte Bakons klagen.
Er sieht im Ewigen der Geister Grund und Ziel,

V. 98 — 114.

Mißt Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderspiel
Der Kronen schöne Last, die ungenoßne Ehre,
Der Welterobrer Ruhm, erkauft mit ihrer Heere
Dahin geströmtem Blut, und was sich selbst zur
Pein
Der Mensch zu Gütern macht, wie wird es ihm
so klein!
Die Flittern, die so viel in blöden Augen gelten,
Wie kindisch schimmern sie, beym Glanz von tau-
send Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur weisen Blicken glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen sieht;
Wo Gott sich uns enthüllt, und zahlenlose Sterne
Sich zum gesehnten Licht der ersten Sonne kehren.
Da steigt sein Heldensinn, von edelm Muth
beschwingt,
In Höh'n, wohin kein Wunsch bestäubter Sklaven
dringt.
Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,
Bemerkt sein Auge nicht, wo unsre Herrscher
thronen;
Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,
Den lichtbegiergen Blick, und wird mit ihm
bekannt.

V. 115 — 130.

Er fühlt, wie frey sein Geist in diesen Tiefen
führet,
Wie nichts ihm fremde scheint, wie sich sein
Wesen nähret,
Und hat zum sichern Grund von seiner Göttlichkeit,
Daſs ihn das Göttliche befriedigt und erfreut. 1)
Und führt die Menschheit, ihn in sein Bezirk
zurücke,
Wo seine Laufbahn ihn zum unvollendeten Glücke
Durch Zeit und Schicksal trägt, doch auf der
Weisen Pfad;
So schwebt sein Herz doch stets, wo er sein
Erbe hat,
Und ahmt die Richtigkeit der himmlischen Bewegung
In seinem Wandel nach, durch seiner Triebe Regung;
Weiſs daſs sein Ziel sich nicht mit Sonnenjahren miſst,
Und daſs dieſs Leben nur des Lebens Schatten ist.

So, Freunde, sucht, wenn ihr erfahrnen Wei-
sen glaubet,
Die Seelenruh, ein Gut, das kein Geschick euch
raubet!
So suchet in euch selbst, was seines Fürsten Gunst
Kein Indien gewährt, des Lebens wahre Kunst.

V. 98 — 114.

Mifst Zeit mit Ewigkeit; und unser Kinderspiel
Der Kronen schöne Last, die ungenofsne Ehre,
Der Welterobrer Ruhm, erkauft mit ihrer Heere
Dahin geströmtem Blut, und was sich selbst zur Pein
Der Mensch zu Gütern macht, wie wird es ihm so klein!
Die Flittern, die so viel in blöden Augen gelten,
Wie kindisch schimmern sie beym Glanz von tausend Welten,
Der, Thoren unbemerkt, nur weisen Blicken glüht,
Wo ihre Hoffnungen die Tugend strahlen sieht;
Wo Gott sich uns enthüllt, und zahllose Sfären
Sich zum gesehnten Licht der ersten Sonne kehren.
Da steigt sein Heldensinn, von edlem Muth beschwingt,
In Höh'n, wohin kein Wunsch bestäubter Sklaven dringt.
Dort, irrend unterm Heer von tausend Orionen,
Bemerkt sein Auge nicht, wo unsre Herrscher thronen;
Versenkt ins Himmlische, der Geister Vaterland,
Den lichtbegiergen Blick, und wird mit ihm bekannt.

— V. 146 — 152.

Verstand den Bürgern läſst, und gern mein Hirn
vermiſst.
Für Ruhm und Glück versteckt, der groſsen Welt
verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz,
besorgen.
Mich reizt kein klein'rer Stolz als auf verlaſsnen Höhn
Mit munterm Fuſs dem Tritt der Weisen nach-
zugehn;
Ich such und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel
haben.

Anmerkung.

1.) Seite 335. *Quum illa tetigit, alitur et crescit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, et hoc habet argumentum divinitatis suae, quod illum divina delectant, nec ut alienis interest sed ut suis.* *Seneca.*

FÜNFTER BRIEF

Nil admirari prope res est una, Numici
Solaque quae possit facere et servare beatum.

Horat. Epist.

V. 1 — 5.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh b[illegible]
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge [illegible] schätzet,
Und, den nicht jeder Glanz gleich in Erst[illegible] setzet.
Gleichgültig, wenn ein Geck von Wunderdi[illegible] spricht,

— V. 148 — 152.

Verstand den Bürgern läſst, und gern mein Hirn
vermiſst.
Für Ruhm und Glück versteckt, der groſsen Welt
verborgen,
Will ich mein göttlich Theil, Verstand und Herz,
besorgen.
Mich reitzt kein klein'rer Stolz als auf verlaſsnen Höhn
Mit munterm Fuſs dem Tritt der Weisen nach-
zugehn;
Ich such und hoffe nicht des Zufalls eitle Gaben,
Und für mein Wohl soll nur den Dank der Himmel
haben.

Anmerkung.

1.) Seite 335. *Quum illa tetigit, alitur et crescit ac veluti vinculis liberatus in originem redit, et hoc habet argumentum divinitatis suae, quod illum divina delectant, nec ut alienis interest sed ut suis.* Seneca.

FÜNFTER BRIEF

Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quae possit facere et servare beat

Horat. Epist. V

V. 1 — 5.

Der meisten Plagen Heer, das unsre Ruh be
Zeugt die Verwunderung. Nur der lebt
vergnügt,
O Freundin, der den Werth der Dinge ni
schätzet,
Und, den nicht jeder Glanz gleich in Erst
setzet.
Gleichgültig, wenn ein Geck von Wunderdi
spricht,

V. 6 — 19.

r was Lob verdient, doch er bewundert nicht.
ist ihm unverhofft, und in des Weisen Ohren
fall, Unglück, Glück, die Deutung ganz verloren.

r Dummheit Erstgeburt war die Verwunderung.
dass die Erde neu sich aus dem Chaos schwung,
kte sie der Wahn mit Tempeln und Altären.
ualt die Götter sich, mehr als die Frösche, mehren;
r bewölkten Luft, in den gestirnten Höhn,
etwas schimmerte, da ward ein Gott gesehn.
onnert, Luft und Erd hüllt sich in falbe Schatten,
Frühling und sein West verschwinden auf den Matten,
Vögel Lied verstummt, die scheue Schwalbe flieht,
Wolken stürzen sich, der ganze Himmel glüht;
solches Schauspiel muſs den ersten Hörer schrecken;

V. 20 — 36.

Er läuft, sich, gleich dem Wild, in Höhlen zu verstecken;
Er staunt, er sinnt, und findt dafs nichts gewisser ist,
Als dafs ein Donnergott den Blitz aus Wolken schiefst.
So wird, wenn den Verstand die wahren Gründe fliehen,
Uns die Verwundrung bald aus aller Unruh ziehen;
Das ganze Geisterreich, und mehr als Hesiod
Gottheiten ausgeheckt, die stehn ihr zu Gebot.
Sie rufet Engel ab von den entfernten Himmeln,
Und lässet Luft und Erd und Fluth von Sylfen wimmeln.
Dem Pöbel, der sich nie zu denken unterwindt 1)
Verzeihe diesen Wahn. Allein, wenn Helden sind,
Die, wie Pygmalion, sich selber Götzen schnitzen,
Und sich, dem Pöbel gleich, um einen Schein erhitzen,
Den von gemeinem Tand nur dieser Vorzug trennt,
Dafs oft die halbe Welt, ihn zu erhalten, brennt:
Mag ein gedungnes Lob sie bis zum Himmel heben,
Gewifs, kein Julian 2) wird ihnen diefs vergeben!

V. 37 — 54.

Wie klein ist nach dem Maſs der Weisen ein August,
Nennt sein und mein Horaz ihn gleich der Völker Lust!
Wie weit treibt Filipps Sohn die tolle Sucht zu siegen?
Er fand Auroren selbst in Tithons Armen liegen,
Und brach sich Lorbern ab am fernsten Ocean.
Ein Cäsar sieht erstaunt des Helden Thaten an,
Den Diogen verlacht. Er sieht im Überwinden
Was Groſses, das ihn reitzt, es selber zu empfinden.
Gebundne Könige zu seinen Füſsen sehn,
Ein Herr der Erde seyn, wie groſs (denkt er) wie schön!
Unseliger Gedank! was Blut hast du vergossen?
In seine eigne Brust hast du den Dolch gestoſsen!
Der Fürsten Königin, der Helden Vaterstadt,
Der Götter gröſstem Werk, das weder Mithridat,
Noch Pyrrhus, noch Jugurth, noch Hannibal bezwungen,
Hat die Bewunderung die Freyheit abgedrungen.

Der Herr von seinem Herrn, der glänzende Sejan,
Vor dem das Rathhaus bebt, den niemand schrecken kann,

V. 55 — 71.

Der uns in seinem Blick den Gott der Erde zeiget,
Vor dessen goldnem Bild sich schon der Römer
beuget,
Vor dem die Tugend flieht, der alle Laster nährt,
Und schon mit einem Wink das Recht in Unrecht
kehrt,
Erzittert wenn es blitzt, verspottet seine Götter
So lang der Himmel lacht, und bebt im Donner-
wetter.

Der bey Oktavien und Tugend fühllos war,
Läuft bey der Buhlerin Kleopatra Gefahr.
Den rührt die Hoheit nicht, die edle Seelen
schmücket,
Den eine Lamia mit falschem Reitz entzücket.
Ein Aug voll wilder Gluth, ein gratienvoller
Mund,
Fällt einen Helden oft, der gegen Helden stund.

Sieh den Bewunderer von Krassus Millionen;
Trotz dem Pythagoras begnügt er sich an Bohnen,
Und findet ungebraucht sein Gold bewundernswerth,
Das ihn vom Anblick blofs, zur Qual der Erben,
nährt;
Wie der Kamäleon, wenn der Bericht nicht lüget,

V. 72 — 86.

Sich ohne Speis und Trank bloss an der Luft begnüget.
Sux wacht und sinnt und läuft und streitet und gewinnt,
Er rechnet auch im Traum, und guckt stets nach dem Wind;
Doch, würde seinem Wunsch kein Gold aus Peru fehlen,
Was hat er dann davon? Er darf es sehn und zählen.

Zwar der scheint noch beglückt, dem, was er wünscht und liebt,
Aus Güte oder Zorn sein Stern gefällig giebt.
Doch, Freundin, sollt ich dir den armen Thoren mahlen,
Der fast vor Neid zerplatzt, wenn reich're Thoren strahlen,
Der Werke alter Kunst, Gemählde, Elfenbein,
Japanisches Geschirr, Tapeten, Edelstein,
Bewundert und entbehrt; die stolze Adelheide,
Der eine Nachbarin in einem reichern Kleide
Geduld und Farbe nimmt, und die ein Diamant,
Ja nur ein Pflästerchen, das Chloen besser stand,

V. 87 — 101.

Um alle Ruhe bringt; die schönen Dulcineen,
Die Schwestern des Narciss, die fast vor Gram vergehen,
Dass Fyllis mehr gefällt, dass sie der Geck, Amynt,
Sie für so schön nicht hält, als sie im Spiegel sind! —
Sie mahlen? und wofür? wer sieht sie nicht im Leben?
Und würde mir Horaz dazu den Pinsel geben?

Glückseliger Horaz, du sahst, entwölkt vom Wahn,
Die Grösse jedes Dings im rechten Fernpunkt an.
Wer Sonnen und Gestirn verwundrungsfrey beschauet, 3)
Wem vor Kometen nicht noch vor Aspekten grauet,
Wer wie in seinem Feld in neuen Himmeln streift,
Von Welten angestrahlt, die keine Zahl begreift;
Wie, sprichst du, wird wohl dem die Pracht der Erde scheinen?
Der Perlen schwacher Glanz, das Licht von bunten Steinen?
Gefässe von Korinth, ein marmorner Koloss,

V, 102 — 116.

Ein Bethaus vom Mäcen, dem Pöbel sey diess gross!
Für Weise hat es nichts, was ihren Sinn entzücket.
Die Unschuld, ohne Kunst, mit Blumen ausgeschmücket,
Dünkt ihm weit reitzender, als der Metellen 4) Pracht,
Die sie nur blendender, nicht angenehmer macht.
Der Frühling weiss sein Kleid weit prächtiger zu zieren.
Hier muss der grösste Schmuck der Schönheit Preis verlieren.
Die Nelke, die Viol, wie schön ist sie gemahlt?
Wer zeigt mir den Rubin, der Rosen überstrahlt?

Ja wohl, ruft Polyanth, mit Recht strafst du die Thoren.
Wo gleicht ein Edelstein dem ersten Kind der Floren,
Der frühen Hyacinth? — Sehr wohl, Herr Polyanth!
Doch was dir Blumen sind, ist dem ein Diamant.
Wenn du dein Amt versäumst, die Nelken zu beschneiden,
Und Frau und Kind und Magd indessen Hunger leiden

V. 117 — 130.

Daſs deine Tulpen blühn, was dünket dich, du Thor!
Geht dir ein reicher Narr mit seinen Steinen vor?

Wie lang, ihr Sterblichen, wollt ihr nach Schatten laufen,
Und um ein schimmernd Nichts das wahre Gut verkaufen?
Stabér, was schrecket dich? was nimmt dir Schlaf und Ruh?
Was Sokrates erwählt, die Armuth, fürchtest du.
Schämst du dich, dem Arist an Tugend nicht zu gleichen?
O Thor! dieſs schändet dich! Das Mark von allen Reichen,
Gold, Purpur, Kronen selbst, vertheilt des Glückes Hand,
Und gröſsern Thoren oft; doch Tugend und Verstand
Schenkt dir kein Zufall nicht, die muſst du selbst dir geben:
Durch sie weiſs Epiktet im Mangel wohl zu leben.

Wie edel dacht Ulyſs zum Beyspiel für die Welt?
Er ist des Lebens werth, das ihm Homer erhält!

V. 131 — 150.

Herr eines Reichs, wohin kein Tyrus Schiffe schicket,
Von langem Irren müd, vom Zorn Neptuns gedrücket,
Zog er sein Ithaka, entblöfst von aller Zier,
Kalypsens Paradies und ihrer Liebe für,
Und einer Ewigkeit von wollustreichen Tagen.
Wem hat mit solchem Reitz das Glück sich angetragen?
Kein lachend Tempe war der Nymfe Wohnung gleich,
Kein traubenvoll Tarent, noch Afroditens Reich.
Hier schüttelt' Amor stets, auf junge Myrtenäste
Und Florens weiche Schoofs, ein Heer verbuhlter Weste
Von Rosenflügeln ab. Ein nie entblöfster Wald
Umschattet und bekränzt der Göttin Aufenthalt,
Den Proknens Schwestern stets mit ihrem Lied beleben;
In einem ew'gen Herbst windt seine Nektarreben
Der Weinstock um ihn her; ein Feld, wo Veilchen blühn,
Von jungen Westen voll, verbreitet sich um ihn.
Hier rauschen nachbarlich mit abgemefsnen Fällen
Durchs blumichte Gefild vier perlenfarbne Quellen.
Selbst ein Unsterblicher, der diefs Elysium
Im Flug ersah, hielt ein, und sah noch oft sich um.

V. 151 — 169.

Doch für Ulyssen war in diesen Götterßnen
Kein Reitz; der seinen Blick, nicht in die See zu
schauen,
Vom hohen Ufer rief, wo er nur Ithaka,
Und seinen Telemach und Penelopen sah.
Wo sind die Helden jetzt, die wie Ulysses denken?
Göttinnen, ohne Macht Unsterblichkeit zu schenken,
Und ohn ein Zauberreich voll Freuden, Spiel und
Scherz,
Sind, mit gemeinem Reitz, zu stark für unser Herz.

Ach! Freundin, jene Zeit von der Homere melden,
Der Tugend Monarchie, die fruchtbar war an Helden,
Flog mit der Muse fort, die jene Dichter trieb,
Vor deren starkem Lied oft Alfeus stehen blieb.
Wo ist dein Schimmer hin, Zeit der Olympiaden?
Wo ist Leonidas? wo sind die Miltiaden?
Wo bist du Phocion? wo ist mein Sokrates?
Da wo Eufranor ist, da wo Euripides!
Der Frühling ist verblüht, der einst die Erde
schmückte,
Der Pfad von Dornen starr, den einst der Weise
drückte,
Die scheue Tugend wich von Söhnen fremder Art,

V. 170 — 184.

Und hat Asträen sich im Sternenfeld gepaart.
Jetzt nennt man ohne Kraft der wahren Helden
Nahmen,
Kein Trieb beseelt uns mehr, Fabrizen nach-
zuahmen,
Der Arme, wär er auch Sokratens Ebenbild,
Schleicht unbemerkt vorbey. Sobald in Gold verhüllt
Ein reicher Narr erscheint, bedeckt mit Diamanten,
Trägt Rhodope den Raub geplünderter Amanten
Vor aller Welt zur Schau, ihr folgt des Pöbels Blick,
Und ungeachtet weicht Sulpicia 6) zurück.

Komm, Freundin, laſs die Welt vor ihren
Götzen knien;
Kein schimmernd Kind des Sumpfs soll uns von
Höhen ziehen,
Wo sich vor unserm Blick der Wahn umsonst
verdeckt,
Kein Glück uns Wünsche raubt, kein Unfall uns
erschreckt.
Die Güter miſs ich leicht, die Thoren angehören.
O Freundin, nur dein Herz, dieſs kann ich nicht
entbehren!

Anmerkungen.

1) Seite 340. Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden.

Haller.

2) S. 340. Anspielung auf die Cäsarn dieses Kaisers.

3) S. 344. *Hunc solem et stellas et decedentia certis*
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectent; quid censes munera Terrae?

Horat. Ep. VI. L. I.

4) S. 344. S. *Horat. L. II. Sat. III.*

5) S. 349. Diese Sulpicia wurde von zehn ihres Geschlechts, welche aus hundert andern ausgelesen wurden, für die keuscheste Matrone ihrer Zeit zu Rom erklärt, und deſswegen erwählt, das Bild der Venus Verticordia einzuweihen. Sie stehet hier statt einer jeden andern, welche sich, ohne die äusserlichen Vortheile des Glücks zu besitzen, allein durch das stille Verdienst der Tugend unterscheidet.

SECHSTER BRIEF.

Una Virtus est, et consentiens cum ratione et perpetua constantia; nihil huic addi potest, quo magis Virtus sit, nihil demi ut Virtutis nomen relinquatur.

Cicero Paradox. III. c. 1.

V. 1 — 6.

O Freundin! lass dich nie der Heuchler Blendwerk trügen,
Das Laster schmücket oft sich mit der Tugend Zügen,
Oft hüllet ein Tartüff die innre Häſslichkeit,
Die unsern Abscheu reitzt, in ein serafisch Kleid?
„So wuſste Satanas, um Even zu belügen,
„Den schönsten Schlangenbalg sich künstlich anzuschmiegen.

V. 7 — 23.

Wie manche dünket uns Lukrezia zu seyn,
Und nur ihr Longarén sieht unsern Irrthum ein. 1)
Sieh diesen Kato an, den ehrfurchtswerthen Alten,
Doch glaube nicht dem Ernst der heuchlerischen Falten;
Der ist Herodes oft, der uns Johannes scheint. 2)
Die wahre Tugend ist dem Schein der Tugend feind;
„Wer, einem Wirthsschild gleich, sie prunkend ausgehangen,
„Hat ein geheimes Ziel und hoffet dich zu fangen.
Wo jemand den Geruch der Tugend von sich streut,
Da untersuche nur des Lebens Richtigkeit.
Nur Eine Tugend ists, die in erhabnen Seelen
Dem Trieb Gesetze giebt; lass ihr das mindste fehlen,
Sie ist nicht Tugend mehr. Das ganze Stück sey schön,
Soll ich darin die Hand des grossen Meisters sehn.
Dein Leben gleiche stets den klugen Schildereyen,
Wo über ihren Ort sich alle Striche freuen:
So wie die schönste Haut Albinen nur verstellt,

V. 24 — 38.

Weil ihren Augen Geist, den Zügen Ordnung fehlt;
So macht ein edler Zug, der schlimme Sitten zieret,
Daſs uns das Häſsliche mit gröſserm Ekel rühret.

Ich bin kein Mänius, ruft muthig Nomentan,
Der Tänzerinnen Freund, und klagt den Oheim an;
Kein ungenütztes Gold bewacht er bey dem Kasten:
Doch wie? — der Jüngling schwelgt, um einst als Greis zu fasten.

Stax lacht Kometen an, kein nächtliches Gesicht,
Kein Kobold, kein Gespenst, kein Zeichen schreckt ihn nicht;
Doch eines Höflings Blick, des Knechts von höhern Knechten,
Entnervt den schwachen Geist, den keine Teufel schwächten.

Da ist die Tugend nicht, wo Laster Laster fliehn,
Und einer Thorheit Platz zehn gröſsere beziehn.
Was hilft es dich, o Thor, umringt von Dornenspitzen,
Von einer frey zu seyn, wenn dich die andern ritzen? 3)

V. 39 — 57.

Der Säfte Mischung fliesst oft in die Sitten ein;
Ein Timon wird durch sie der Themis Rächer seyn.
Der Kato, dessen Blick die Laster zittern machte,
Der an der Freyheit Thron, mit Brutus Eifer wachte,
Den Cäsars Glück und Sieg entkräftet, nicht gebeugt,
Ist nicht der Göttliche, den Addison uns zeigt.
In Augen die nur drohn, und stets von Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.
Sokratisch lächelt uns ihr ruhiges Gesicht,
Und ihre Stirne zürnt selbst mit Verbrechern nicht.
Den rauhen Menschenfeind, der selber nie gefühlet
Wie sich mit Billigkeit der Themis Strenge kühlet;
Der nie vergnügter ist, als wenn er strafen kann,
Dem keine Thräne nie sein Mitleid abgewann;
Den werden jene nur zu wahren Helden stellen,
Die einen Klaudius den Göttern zugesellen.

Der Anti-Porzius, der weichliche Hedon,
Liebt aus Gemächlichkeit, und ist zu faul zum Drohn.
Im Hain von Amathunt an Venus Brust erzogen,

V. 58 — 75.

Kennt er sonst kein Gewehr als Amors Pfeil und
Bogen.
Er dehnt die Menschenhuld bis auf die Frynen aus;
Sein würdig Leben ist ein fortgesetzter Schmaus;
Er will gesellig seyn, doch seufzen seine Schwellen
Nur unter Fannien und schwelgenden Tigel-
len: 4)
Der erste, der ihn grüſst, ist sein vertrauter Freund,
Zum kräftigen Beweis, wie redlich er es meint,
Beglückt er ihn so lang mit sprudelndem Lyeen,
Bis sie sich vielfach sehn, und wie Mänaden drehen.
Wie zärtlich ist Hedon? ein Pflästerchen, ein Band,
Ein buhlerischer Blick entführt ihm den Verstand.
Zwar wird er sich beym Schmaus mit keinem
Freunde schlagen,
Doch, wenn die Pflicht es will, sein Leben kühn
zu wagen,
Den Freund mit eignem Blut dem Tode zu entziehn,
Dieſs wird Hedon so sehr als Thrasons Degen fliehn.

Kein kenntniſsloser Zwang, dem wir vergebens
wehren,
Kein Mechanismus soll die Tugend uns gebären;
Dem blinden Triebe gleich, der, ohne daſs sie denkt,

V. 76 — 92.

Der Biene muntern Fleiſs beym Honigsammeln
lenkt.

Die Tugend zeugt der Geist, der ordnet unsre
Triebe,

Und senkt ins weiche Herz der wahren Schönheit
Liebe;

Er zeiget der Begier, hoch über Erd' und Zeit,
Die göttliche Gestalt der ächten Seligkeit:
Dieſs Bild erfüllt sie ganz; das Urbild zu erstreben,
Dieſs groſse Ziel allein ist ihrer Wünsche Leben!
Dem ist ein jeder Zug der Seele unterthan;
Vergeblich lockt alsdann uns eine Kirke an.
Die selge Harmonie, die der von Samos preiset, 5)
Die Schöpferin der Pracht, die sich im Weltbau
weiset;

Ist unsrer Thaten Seel', und herrschet im Verstand,
Und fesselt die Begier mit diamantnem Band.
Das Urbild, dessen Form die Weisheit in uns
drücket,

Ist das, was nachgeahmt die ganze Schöpfung
schmücket,

Dieſs sey dein letzter Zweck, nach dem gestalte
dich;

Aus seiner Fülle nährt die wahre Tugend sich.

V. 93 — 108.

Die nahe Ewigkeit, in die dein Leben fliefset,
Der Himmel, wo dein Geist des Lebens erst genieſset,
Sey stets vor deinem Blick; und deine kleinste Zeit,
O Freundin, mache dich werth der Unsterblichkeit!

Doch, o wie selten ist die Tugend jener Seelen,
Die sich die Gottheit selbst zum Ideal erwählen!
Der an der Hoheit gnügt, die sie sich selbst gewährt,
Die nichts zu missen glaubt, wenn sie kein Pöbel ehrt.
Von so erhabner Gluth wird jener nicht getrieben,
Dem Aristoteles die Tugend vorgeschrieben.
Der liebt an ihr den Glanz, der um die Helden strahlt,
Die das empfangne Blut dem Vaterland bezahlt;
Der liebt sie, weil sie ihm die Mittel weiſs zu geben,
Sich wie Perikles einst vor andern zu erheben.
Wie scheint der Mann uns groſs! Doch laſs das Glück entfliehn,
So bleibt der kaum ein Mensch, der vor ein Halbgott schien.

V. 109 — 126.

O Freundin, wüſst ich hier Plutarchen auszudrücken,
So solltest du, erstaunt, des Brutus Bild erblicken,
Des Römers Bild, der, mehr als ein gemeiner Held,
Zu seinem Ziele sich die Tugend vorgestellt.
Da würd' ich dir ein Herz voll edler Triebe schildern,
Wo sich mit Menschenhuld die strengsten Sitten mildern,
Den Helden, den kein Geitz nach hoher Schande treibt,
Der, auch wenn Cäsar herrscht, ein freyer Römer bleibt;
Den tugendhaften Mann, deſs unverfälschtes Wesen
Wir in dem holden Ernst der edeln Mienen lesen;
Den zärtlichen Gemahl der groſsen Portien,
Dieſs alles würdest du im schönsten Lichte sehn,
Belebte mich der Geist von jenem weisen Britten,
Dem Freunde Addisons, des Polygnots der Sitten.
Doch, Freundin, eh du ihn vergötterst, sieh vorher
Sein Ende an, und du vergötterst ihn nicht mehr.
Dort, als er Porzien den kühnen Schluſs entdeckte,
Als ihn ihr Heldenmuth zu gröſsrer Tugend weckte,

V. 127 — 143.

Als er dem treuen Arm zu jener That entflieht,
Die die entfernteste Welt noch zur Bewundrung
zieht,
Wie dünkt er uns so groſs! Wie muſs ihm Kato
weichen!
Doch ach! bald wird sein Tod ihn seinem Kato
gleichen.
Es siegt Oktavian. Ihn läſst das Glück allein,
Gleich hört er auf ein Held und tugendhaft zu
seyn!
Der weise Patriot, der unsre Gunst erworben,
Der Held, der uns entzückt, ist als ein Sklav
gestorben.
Unselige! (so redt er seine Tugend an)
Für wirklich hielt ich dich, jetzt fühl ich meinen
Wahn.
Du bist ein eitler Schall, und bist du ja vorhanden,
So dienest du dem Glück, und lässest uns in Banden.
So sagt er, und sein Schwert macht ein unedles
End'
An einen Lebenslauf, der unsre Augen blendt.
,O wie ganz anders dort mein Sokrates erduldet
,Was sein undankbares Athen an ihm verschuldet!
,Wie fest er auch im Tod noch an der Tugend hält,

V. 144 — 154.

„Von der das schönste Bild sein Leben dargestellt!
Er nimmt mit Heiterkeit, und ruherfüllten Zügen
Den ungerechten Kelch, und trinkt ihn mit Vergnügen.

Die Tugend hintergeht des Weisen Hoffnung nie;
Er hofft von ihr kein Gold, und niemahls macht er sie
Zur Unterhändlerin mit dem treulosen Glücke;
Er hat es oft geprüft, und lachet seiner Tücke.
Die stets der Tugend folgt, die frohe Seelenruh,
Schliesst seine Brust dem Gram und allen Wünschen zu;
„Die Göttin liebt er, nicht die Grazie, die sie kleidet,
„Und liebt sie desto mehr, je mehr er um sie leidet.

Anmerkungen.

1) Seite 352. *Horat. L. I. Sat, II.*

2) S. 352. *Un saint Jean au dehors, au dedans un Herode,*

Mr. de Bar.

3) S. 353. *Quid te exemta juvat spinis de pluribus una?*

Horat. Ep. II. L. II.

4) S. 355. *Fannius Hermogenis — conviva Tigelli.*

Horat.

5) S. 356. Pythagoras.

SIEBENTER BRIEF.

C'est un mignon du sort, et ma Philosophie
Me permet hautement, de lui porter envie.

Epitres diverses.

V. 1 — 6.

Der allgemeine Wunsch ist immer froh zu seyn;
Nur in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.

Der treibt sein Afterglück bis zu dem Fuſs der Thronen;
Ein gröſsrer Thor verfolgts im Reiche der Tritonen,
Vertraut sich und sein Gut dem ungetreuen Meer,
Und macht halb Indostan an reichen Waaren leer.

V. 7 — 21.

Ihn höhnt Nasidien, er will sein Leben nützen;
An seines Zimmers Wand muſs Gold und Seide
blitzen,
Ihn tränkt Tokay und Kap, ihn speiset Ost und
West,
Und Tunquin sendet ihm sein aromatisch Nest.

Duns, in gelehrtem Ruhm ein edler Glück zu
finden,
Giebt künftgen Bakons Stoff zu neuen Anfangs-
gründen;
Verwirrt was deutlich war, giebt Paradoxen Schein,
Führt Lehrgebäude auf, reiſst Lehrgebäude ein,
Bis einst ein Herkules, von Vives 1) Muth
geschüret,
Den hochgelehrten Mist aus unsern Hallen führet.

So drängen viele sich mit ungleich saurer Müh,
Zur Kunst beglückt zu seyn, und keiner findet sie.
Wie, daſs der Mensch so sehr in seinem Haupt-
zweck fehlet,
Was nützlich ist, verkennt, und selbst sein Unglück
wählet?
Hat der Verstand nicht Schuld wenn unser Herz
sich quält?

V. 22 — 34.

Der echten Wonne Bild ist's, was den meisten fehlt,
So lange wir den Werth des wahren Guts nicht schätzen,
Reitzt seine Larv' uns an, dem falschen nachzusetzen.

„Indessen wollen wir um nicht zu weit zu gehn,
„Auch einem Aristipp, was recht ist, eingestehn,
„Und keine falsche Schaam wehr' uns, ihm nachzusagen,
„Dafs mit dem höchsten Gut auch klein're sich vertragen,
„Und dafs (ist gleich der Thor für diese Wahrheit blind)
„Nur der sie recht geniefst, dem sie entbehrlich sind.

O Weisheit, lehre mich mit wohlgewählten Bildern,
Das allergröfste Glück, das Glück des Weisen, schildern,
Dem, zu der innern Ruh, die nie der Tugend fehlt,
Auch äufsre Güter noch sein Schicksal zugezählt!

V. 35 — 51.

Zwar kenn ich nicht den Mann, den solch ein
Stern uns schickte,
Den, bey der Thoren Glück, nicht auch ihr Elend
drückte;
Der in der Weisheit Arm, auf ihrer Tochter-
Schoofs,
Ein irdisch Paradies, ein lautres Glück, genofs;
Der nie gezwungen war die Grofsen anzuflehen,
Des Lasters Ball zu seyn, und Thoren nachzustehen.
Mit Hülfe der Vernunft schafft meine Fantasie,
Sich einen Glücklichen; das Urbild lebte nie.
Was Sofroniskus Sohn und Seneka besafsen,
Soll mein Gemählde dir in einem sehen lassen;
Das Glück verschwendet nicht, wenn es den Wei-
sen ehrt,
Diefs hat Laerzius und Suidas mich gelehrt.
Doch borgte Zeuxis nicht zum Bilde von Helenen,
Verschiedner Theile Zier auch von verschiednen
Schönen?
Sein Pinsel stahl von der des Mundes Anmuth ab.
Wenn die, der Augen Glanz, die, Stirn und
Wangen gab;
Was die Natur vertheilt, um nicht zu reich zu
scheinen,

V. 52 — 67.

Das wuſste seine Kunst in Einem zu vereinen,
Und so entstand sein Stolz, die Venus von Kroton;
Den Weisen mahlte so Krysipp und Posidon.
So, Freundin, will ich dir den Glücklichen gestalten;
Mag dann, wer will, sein Glück an diesen Maſsstab halten!

Fern von der Fürsten Hof schlieſst ein zufriedner Hain,
Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.
Dem Neid, der Schmeicheley (den Geiſseln aller Groſsen)
Der Sucht nach höherm Glück, dem Geitz nach Ruhm verschlossen,
Genieſst er, ungestört, in süſser Einsamkeit,
Das Lauterste der Lust, die uns die Erde beut.
Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen,
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von eitlem Hoffen,
Und dankt dem Himmel das was ihm genugsam ist,
Weil auch ein Theil davon auf seine Brüder flieſst.
Sein Haus zeigt zwar kein Gold noch Persische Tapeten,

V. 68 — 82.

Doch darf die Reinlichkeit beym Eintritt nicht
erröthen.
Er plündert nicht Korinth, sein Dach ist nicht
vergoldt,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt,
Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret;
Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret,
Ein richtiger Geschmack, der wahre Schönheit
schätzt;
Nicht den Vulkan ins Meer, Neptun ins Trockne
setzt,
(Wie Hagedorns Fatill,) giebt den bescheidnen
Zimmern
Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend
Schimmern,
Doch Anmuth, die gefällt. Sein Büchersahl stellt
zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Lust, Pansof in Schränke
schliefset;
Doch wird hier kein Homer, kein Sofokles
vermisset.
Er braucht was er besitzt. Ihn lehret Tullius,
Roms Karnead, wie man vernünftig zweifeln muſs.

V. 83 — 100.

Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenofon, gleich groſs im Schreiben und
im Siegen.
Er sieht im Theofrast die Thoren seiner Zeit,
Hält sie an Neuere, und lacht der Ähnlichkeit.
Er steigt an Platons Hand zum Urbild der Ideen;
Und wenn sein blödes Aug sich müd und stumpf
gesehen,
Lockt ihn ein Theokrit zur Hirtenlust zurück.
Bald macht ihn Seneka zum Meister vom Geschick.
Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus
baten.
Will er in seiner Brust der Tugend Reitz erhöhn,
So läſst ihm sein Plutarch der Helden Bilder
sehn,
Wovon die Züge noch an edeln Seelen haften,
Dann führt ein Bakon ihn durchs Feld der Wis-
senschaften,
Und stürzt die Götzen um, wovor die halbe Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.
Auch folget er erstaunt dem Solon der Planeten,
Er sieht (und zittert nicht) die schweifenden
Kometen,

V. 101 — 116.

Und wie die Welten sich, als durch Gewichte, ziehn.
Er siehts, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.

So bildet Wissenschaft sein Herz und seine Triebe,
Befeurt in seiner Brust des grofsen Schöpfers Liebe,
Hellt seine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit blofs,
Und macht sein edles Herz in jeder Regung grofs.
Er selber widmet oft die Müh der ersten Morgen,
Und später Mitternacht, für andrer Wohl zu sorgen.
Was uns sein Fleifs geschenkt, trägt, auch nach seiner Flucht
In eine befsre Welt, in späten Altern Frucht.

Komm, Freundin, lafs uns jetzt, an seiner Gattin Seiten,
Ihn in des Frühlings Sitz, zur Abendlust begleiten.
An seine Wohnung grenzt die angenehmste Flur,
Ein kleiner Sammelplatz der Schätze der Natur.
Zwar wird das Wasser hier nicht königlich gezwungen,
Die schöne Einfalt hat hier alle Kunst verdrungen;

V. 117 — 131.

Des Weisen Urtheil fälscht nicht Pracht noch Seltenheit;
Ihm ist die gröſste Kunst, die ihren Schein vermeidt.
Ein kaum entsprungner Bach, der seine Silberwellen
Durch Rosenbüsche wälzt, durchschleicht in tausend Quellen
Das blumenreiche Feld, wo, bis der Tag sich kühlt,
Der Bienen Emsigkeit in Florens Busen wühlt.
In Zeilen abgetheilt durchschneidt der Bäume Menge
Des Gartens weiten Raum in schattenvolle Gänge,
Bis wo die stille Fluth sich in ein Becken gieſst,
Ein immer grüner Hain die holde Scene schlieſst.

Hier ruft der Sommer ihn den Abend zu genieſsen,
Wenn durch die frische Luft gelindre Winde flieſsen,
Mit denen sich der Dampf gesunder Kräuter mengt,
Und von den Bäumen schon der Schatten sich verlängt.
Dann irret er umher an seiner Gattin Seiten,

V. 132 — 147.

Die holden Grazien, die frohen Zärtlichkeiten
Sind scherzend neben ihr; ihm dünkt der stille Hain
An ihrer sanften Brust Elysium zu seyn.
Hier sehn sie aufmerksam was Thoren niemahls sehen;
Bald lockt ein blühend Kraut sie, bey ihm still zu stehen,
Das oft an Form und Zier der Tulpe Stolz beschämt;
Bald sehn sie wie ein Quell aus Felsen sprudelnd strömt,
Bald hören sie entzückt der Wälder Sängerinnen
Im lispelnden Gebüsch ihr Abendlied beginnen.
Dann führt sie ein Gespräch zum Schöpfer der Natur;
Sie sehen sanft gerührt der weisen Liebe Spur
Im kleinsten Gegenstand, und läutern ihr Vergnügen,
Da sie des Gebers Lob zu ihren Freuden fügen.

Jetzt führt der Abendstern sie in den Speisesahl.
Hier zollt kein fremdes Land ein ekelhaftes Mahl;
Kein Koch, den Frankreich schickt, vergiftet uns mit Brühen;

V. 148 — 163.

Kein Wein vom Vorgebirg wird in den Flaschen
glühen;
Würzt uns ein Sokrates mit Weisheit seinen Kohl,
Wem mangelt der Fasan, der Lachs, der Seekrebs
wohl?
Die Freundschaft ohne Kunst belebet hier die
Zungen,
Das freye Herz wird nicht von List und Furcht
gezwungen.
Dann singt ein Demodok der Tugend tapfre
Müh;
Ein jeder Hörer fühlt die Macht der Harmonie;
Jetzt ruft ein Dorisch Lied erhabne Heldentriebe,
Jetzt lockt ein weicher Ton die angenehme Liebe.

So nützt der Glückliche die vorgezählte Zeit;
Die Ruhe wohnt bey ihm, die blasse Sorge scheut
Sein unbewachtes Haus, mit seinem Stand zufrieden,
Wird er der Vorsicht Ohr mit Bitten nie ermüden.
Die Freyheit ist sein Reich. Kein Cäsar, kein
Mecän,
Nimmt für sein Glück den Dank, kein Höfling
hört ihn flehn.
Die Unterwürfigkeit, der Abhang von Befehlen,

V. 164 — 178.

Erstickt die Tugend oft, und bildet kleine Seelen.
Ein freyer Mann allein hat Aug und Mund und Ohr,
Ist das was ihm beliebt, und stellt sich selber vor.

Die Freunde, die er sich gewählet, nicht gefunden,
Hat Ähnlichkeit, Verdienst und Tugend ihm verbunden;
Er, der den Schmeichler flieht, nimmt den Arist nur an,
Der ihn so edel liebt, daſs er auch strafen kann. z)

Was fehlt dem Glücklichen zum reichesten Vergnügen?
Er sieht sein Bild, vermischt mit seiner Freundin Zügen,
In Kindern edler Art; es wallt in ihrem Blut
Der Mutter Zärtlichkeit, der väterliche Muth.
Er formt ihr weiches Herz schon in der ersten Jugend,
Die noch kein Laster kennt, zu unverfälschter Tugend;
Und sieht entzückt, wie sich ihr anerschaffnes Bild
Von seinem Fleiſs gepflegt, in ihrer Brust enthüllt.

V. 179 — 192.

Eh die Vernunft sie kennt, lehrt er das Herz sie üben;
Ihn wird die Nachwelt noch in seinen Enkeln lieben.

Diess ist von Kleons Glück ein unvollkommner Riss.
Ist auch ein Wunsch, den ihm die Vorsicht übrig liess?
Er gleicht dem Sokrates, nur nicht in seinen Plagen,
Und hat in sichrer Ruh, warum sich Fürsten schlagen.
Doch, Freundin, dieses Bild das dir vielleicht gefällt,
Ist nur des Witzes Spiel, und zierte nie die Welt.
Welch trauriges Geschick? Es lebt nur in Gedichten!
Ich blättre unruhvoll in modernden Geschichten,
Ach! weder Diogen, Plutarch noch Älian
Zeigt mir den Glücklichen, der Weisen Fönix, an.
Der Weisheit liebsten Freund lohnt Armuth, Gift und Eisen;
Er soll, dem Glück zum Trotz, der Tugend Stärke preisen.

V. 193 — 206.

Doch also wird die Huld der Vorsicht nicht vermifst,
Dafs sie der Weisen Leid mit Wonne nicht versüfst,
Die, wie Homers Nepenth, der Sorgen Angedenken
In sanfte Schlummer hüllt. Soll mich die Armuth kränken,
Die minder als das Gold der weise Tejer scheut? 3)
Die Weisheit ist ein Schatz, den kein Cikuta 4) neidt.
Mein mitleidswerther Feind, soll der mich traurig machen,
So lang mich T** liebt? Ich will des Thoren lachen;
Zorn strafte nur mich selbst. „Sollt' ich mich ärgern (spricht
Ein Dichter dort) wenn mich Pantil, die Wanze, sticht?
Und da mich Varius, Messala, Furnus lieben,
Soll mich ein Fannius, Tigellus Gast, betrüben?"

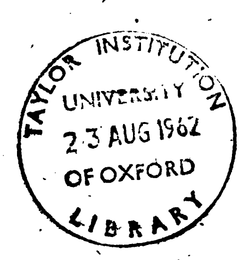
So dachte mein Horaz, und wohl ihm! Nur wer so
Zu denken fähig ist, wird seines Lebens froh.

V. 207 — 222.

Er, den des Hofes Pracht vom Lande hier verwöhnet,
Verliess, um sein zu seyn, wenn er gehörig gefrühnet,
Den schwelgenden Mecän, floh seiner Tibur zu,
Und fand das echte Glück im Schooss der freyen Ruh.
An Aulons fruchtbarm Fuss, der mit Hymettus streitet,
Da hat den Einsamen sein Satyr oft begleitet,
Und die Zufriedenheit; da reitzt' ihn oft ein Bach,
Der aus bemoostem Stein mit frischem Murmeln brach,
Und dann durch Blumen floss, zu Liedern die ihm gleichen;
Da, wo die Schlummer nie dem Neid der Sorgen weichen,
Und seiner Auen Schmelz den Marmor überstrahlt,
Womit Numidien der Römer Ästrich mahlt, (d)
Geniesst er die Natur, die gleichfalls zu geniessen
Die Reichen in der Stadt durch Kunst erzwingen müssen.
Dort gab die Weisheit ihm die edeln Lieder ein,
Worin er uns belehrt, auch arm vergnügt zu seyn.

V. 223 — 234.

Vergnügen! Wunsch der Welt, dem Thoren stets verwehret,
Dich zeuget die Natur; dich hat, wer diese höret.
Der zeigt mir, wer er ist, viel besser als sein Bild,
Und wär es vom Apell, der auf sein Schicksal schilt;
Er ist ein Thor! du wirst, willst du sein Klagen stillen,
Mit sieben Indien nicht seine Wünsche füllen.
Dem Weisen gnügt an sich; ein aufgeklärter Geist,
Dem sich der Dinge Werth im wahren Lichte weist,
Verschliesst sein männlich Herz vor Wunsch und eiteln Klagen;
Er wird zu Delfi nie nach seinem Schicksal fragen;
Und trägt ihn auf dem Strom zur nahen Ewigkeit,
Ein Argo oder Kahn, was ist der Unterscheid? 6)



Anmerkungen.

1) Seite 365. Ludwig Vives, ein Spanier, der im Anfang des 16. Jahrhunderts blühte und mit Feuer und Einsicht die Fehler der damahligen Gelehrsamkeit und Filosofie aufdeckte.

2) S. 373. *Horat. L. I. Ep. X. v. 45.*

3) S. 375. Anakreon.

4) S. 375. Ein reicher Filz im Horaz.

5) S. 376. *Est ubi depellat somnos minus invida cura?*

Deterius Lybicis olet aut nitet herba lapillis?

Horat. Ep. X. L. I.

6) S. 377. *Nave ferar magna an parva unus et idem.*

Horat.

ACHTER BRIEF.

Ad summam sapiens uno minor est Jove dives,
Liber, honoratus, pulcher, Rex denique Regum.

Horat. Ep. VI. I. I.

V. 1 — 6.

Warum ist Epiktet vergnügt im Sklavenkleid?
Ist nicht Äsop ein Knecht? Was macht ihn so erfreut?
Kein Purpur schmückt ihr Haar, der goldnen Sklaven Menge
Macht ja um sie herum kein königlich Gepränge?
Kein Volk verhungert ja zu ihrer Wollust nicht?
Wo reimt ein Lohnpoet auf sie ein Lobgedicht?

V. 7 — 20.

Wo stellt ein Heldenlied der Welt sie zum Exempel?
Wo schmückt ihr Marmor wohl, zum Dank, Fortunens Tempel?
Arm, unerkannt, im Staub, von allem Schimmer blofs,
(Ihr reichen Thoren hörts!) sind sie beglückt und grofs.
War diefs Polykrates? 1) Wer zeigt mir doch die Thronen,
Wo Laster, Sorg' und Harm der Fürsten Ruhe schonen?
Nehmt dem geschminkten Glück den prahlerischen Schein,
Der König wird ein Sklav, der Reiche dürftig seyn.
Wo Tugend und Verstand mit Armuth sich verbinden,
Da, Freundin, wohnt die Ruh, da wirst du Ruhe finden;
Den Pöbel wundert diefs. Ich bin nicht grofs, nicht reich,
Ein jeder Erdensohn ist mir an Stande gleich,
Kein König weifs von mir, auch bin ich überhoben
Mecänen und August, wie mein Horaz, zu loben;

V. 21 — 36.

Mein Wissen runzelt nicht die immer freye Stirn,
Auf meine Lehren schwört kein Schüler ohne Hirn;
Kein Journalist befiehlt dem Erdkreis mich zu lesen,
Und schützet mein Gedicht vor Heringslak und Käsen;
Kurz, ohne Glück und nach dem Maſs der Groſsen klein,
Sollt' ich glückseliger als alle Groſsen seyn?

Dieſs faſst der Pöbel nicht, er wird mich rasend nennen,
Und, so gesund ich bin, mir Nieswurz zuerkennen.
Er kennt die Güter nicht, die der in sich verschlieſst,
Deſs Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist;
Des Weisen Göttlichkeit, das himmlische Vergnügen,
In stete Harmonie Verstand und Herz zu wiegen;
Die Schätze der Natur, die der allein besitzt,
Den die Vernunft gelehrt, wie sie der Weise nützt;
Die Ehre, die sich nie den Edeln wird versagen,
Die ihren Ruhm mit sich in beſsre Sterne tragen;

V. 37 — 100.

Dieſs, Freundin, unser Glück, begreift der Pöbel nicht,
Und lacht, wenn ein Boeth 2) von Glück im Kerker spricht.

Komm, Freundin, dir allein, und denen die dir gleichen,
Versucht mein Pinsel sich, das Vorbild zu erreichen,
Das ihm Horaz entwarf. Den Weisen mahl ich dir,
Schön, frey, im Purpurschmuck, gekrönt mit Ruhm Zier,
Und kleiner nur als Gott: Ihn soll ein Krösus sehen,
Sehn soll er ihn, und ihm den Vorzug zugestehen!

Der Weise nur ist schön. Was auch der Tejer singt,
Kein Kleobulus ist, 3) dem hier der Streit gelingt,
Wenn sich Äsop ihm stellt. Hipparchia soll sagen,
(Wer wagts, des Anspruchs Recht den Schönen abzuschlagen?
Ob, vor dem weichen Reitz des wächsernen Bathyll, 4)

V. 50 — 63.

Ihr, bucklicht, klein und alt, ein Krates nicht gefiel?
Jung, angenehm, geliebt von artigen Narkissen,
Ergab sie sich aus Wahl des Weisen kalten Küssen.
Gefiel nicht Sokrates, und glich doch dem Silen?
Narkiss! dein Spiegel lügt, der Weise nur ist schön!

Wie arm ist Krassus nicht, den wir für glücklich preisen?
Auf seine Schätze stolz, verachtet er den Weisen,
Der seine Güter stets, wie Bias, bey sich trägt,
Und nie von Dieben träumt, wenn er des Schlummers pflegt.
Doch, Krassus, richte selbst, wem wird der Preis gehören?
Dem, welcher kummerfrey des Goldes kann entbehren,
Der weiter nichts bedarf, als was ihm Gott beschied,
Und nicht nach seinem Glück durch alle Meere zieht?
Wie, oder dem, der stets von Wünschen überfliesset,

V. 64 — 80.

Und immer mehr begehrt und weniger geniesset,
Je mehr Peru ihm zollt? Hier ist das Urtheil leicht!
Der Weise darbet nie, er hat sein Ziel erreicht.
Sein ruhend Herz empört kein Wunsch, noch mehr zu haben,
Die ganze Welt ist sein, Wem sind des Frühlings Gaben?
Wem ist des Sommers Pracht? Wem strahlt des Himmels Heer?
Den Thoren nicht, für die ist alles öd und leer.
Der Weise kann allein der Zwecke Band ergründen,
Und überall den Stoff zu seinem Glücke finden.

Schweigt nur zu seiner Ehr', ihr Bave unserer Zeit,
Behaltet eurer Lob und eure Ewigkeit.
Der Weise ist vergnügt, die Tugend still zu üben,
Sie krönt mit Himmelsglanz die Seltnen, die sie lieben.
Liebt ihn ein Redlicher, wünscht ein entfernter Freund:
„O! wäre mein Geschick mit seinem doch vereint!"
So reitzt ihn keine Sucht sich Lorbern zu erringen;
Ihr Helden, theilet sie mit euern Dichterlingen!

V. 81 — 94.

Der niemahls welke Kranz, den uns die Tugend
flicht,
Der ist uns Lohns genug, kennt gleich die Welt
uns nicht.
Den Schimmer, der uns selbst in unsern Augen
weihet,
Den jede schöne That durch unsre Seele streuet,
Du, Freundin, kennest ihn, ihm gleicht kein Lob-
gesang,
Kein Lorber, kein Triumf, kein Ordensband, kein
Rang.
Der Vorsicht würdig seyn, die mütterlich uns
führet,
Dem schönen Vorbild nahn, das jetzt die Sterne
zieret,
Sich selbst der spätsten Welt zum Musterbild
erhöhn,
In seiner eignen Brust dieselbe Tugend sehn,
Die mit Verwundrung man im Sokrates erblicket,
Die uns an Plinius, an Fannien 6) entzücket;
O dieß Bewußtseyn zahlt kein Ruhm der ganzen
Welt,
Kein Weihrauch, kein Altar, den auch der Thor
erhält.

V. 95 — 107.

Der Weise nur ist frey, auch wenn ihn Ketten drücken,
Oft leichter noch, als die, womit uns Fürsten schmücken.
Die Seele bindet nichts als Wahn und Leidenschaft;
Die stürzen sie vom Thron, sonst keine äusere Kraft.

Hervor, ans Tageslicht, ihr Anti-Epikteten,
Der Thorheit Hausgesind, und schüttelt eure Ketten!

Ist Harpagon wohl frey, den sein tyrannisch Geld
Mit unsichtbarem Netz an sich verstricket hält?
Gleich dem, womit Vulkan das schöne Paar umwunden,
Als er sein Ehgemahl in Mavors Arm gefunden.

Ist Stentor nicht ein Sklav, der Bodmers Trefflichkeit
Mit beiden Augen sieht, und doch aus Neid verschreyt?
Was er am Milton schilt, wird er am Griechen loben;

V. 108 — 125.

Er schweigt von Hallers Lob, und Neukirch wird
erhoben.
Schreib göttlich wie Horaz, sind auf der Alten
Spur
Mit Hagedorns Gefühl die reitzende Natur;
Bist du sein Schüler nicht, er wird gebieterisch
tadeln,
Nur seine Jüngerschaft kann matte Reime adeln!

Was ist der reiche Mops? der, seiner Frey-
heit satt,
Des Königs Sklav zu seyn, das Land verlassen hat,
Wo seine Ahnen einst am Feldbau sich ergetzten,
Der Sonnen Ankunft sahn, und selber Bäume
setzten.
Die unschuldsvolle Lust, die auf dem sichern Land
Ein Cyrus, Xenofon, ein weiser Kato fand,
Wird ihm gemein und alt; die Neuheit muſs das
kleiden,
Was ihn ermuntern soll. Ihr unerkauften Freuden,
Gefolg der Seelenruh, ihr Töchter der Natur,
Beneidet von der Kunst, euch fühlt der Weise nur!
Mops eilt, der Haine Lied, der Frühlingsbäche
Rauschen,

V. 124 — 138.

Um Welschlands Sängerin und Bälle zu vertauschen:
Er eilt, der goldne Narr, aus dem verhaſsten Wald
Voll Sehnsucht nach der Stadt; sein halbes Erbgut strahlt
An ihm, an Liverey, an Pferden und Karossen;
Nun schimmert er bey Hof, folgt als Trabant den Groſsen,
Und ist in seinem Wahn der glücklichste der Welt,
Wenn einst ein Seitenblick des Fürsten auf ihn fällt.
In mancherley Gestalt muſs hier sein Gold zerrinnen,
Er ist des Hofes Spott, ein Raub der Tänzerinnen.

Wer glaubt, daſs dieſs Gepräng, dieſs herrschende Gesicht,
Dieſs sklavische Gefolg, uns einen Knecht verspricht?
Doch ist Fotin ein Knecht, dem Will und Freyheit fehlen.
Wenn war wohl je der Hof die Wohnstatt freyer Seelen?
Sein Fürst sey ein Tiber, doch höre den Fotin,
Er ist mehr als Trajan, ihm weichet Antonin.

V. 139 — 154.

Dem Sklaven bleibet kaum des Denkens Willkühr
eigen.
Wie ein Kamäleon muſs er die Farben zeigen
Die ihm der Vorwurf giebt, er ist nur Wieder-
schein,
Und was er redet, wird des Fürsten Echo seyn.

Und du, vor welchem sich so viele Völker
bücken,
Den Weisen blenden nicht die Kronen, die dich
schmücken;
Es sey Domizius, daſs Fürsten vor dir knien;
Die halbe Welt dient dir, du einer Sängerin. 6)

Der Weise herrscht allein, ein König der
Begierden;
Um seine Scheitel glänzt die Würde aller Würden,
Die Triebe dienen ihm, gebunden vom Verstand,
In deren Fesseln sich manch Weltbezwinger wand.
Des Weisen heitre Stirn und nie erhitzte Wangen
Sind stets von Seelenruh und stiller Freud' um-
fangen;
Sein königlicher Geist gebietet dem Gefühl,
Und läſst sein folgsam Herz den Lüsten nie zum
Spiel;

V. 155 — 166.

Und wagt es die Begier, die Ketten abzuschütteln,
So zähmet die Vernunft sie bald mit härtern Mitteln.

O Freundin, welch ein Bild! Welch eine Hoheit krönt
Den Weisen, der vom Glück nicht einen Strahl entlehnt!
Ihn übertrifft nur Gott an Trefflichkeit und Wonne,
Er ist der Gegenglanz der schöpferischen Sonne;
Gleich Gott, schöpft er aus sich die Freude, die ihn nährt,
Bey der er leicht den Schaum der Erdenlust entbehrt.
Auch uns, o Freundin, ist diess hohe Glück vergönnet!
Diess bürgt uns unser Herz, der Trieb, der in uns brennet,
Der tugendhafte Trieb zu wahrer Trefflichkeit,
Der unverwandte Blick nach jener Ewigkeit,
Wo unsre Hoffnung blüht; diess redliche Bestreben
Der Vorsicht, die uns führt, der Tugend treu zu leben;
O! glaube, solch ein Herz, und solch ein Herz allein
Hat innern Werth genug, um stolz darauf zu seyn!

Anmerkungen.

1) Seite 380. Polykrates von Samos wird von den Alten als ein besonderes Beyspiel eines Lieblings des Glückes angeführt. Sein Freund, der König Amasis von Ägypten, rieth ihm einst, er sollte, die Göttin Nemesis zu befriedigen, eine Kostbarkeit, die vor andern selten und werth wäre, ins Meer werfen. Polykrates schmiſs den von den Alten so sehr gerühmten Siegelring hinein, welchen der Künstler Theodorus aus einem Smaragd verfertiget hatte, und der ihm aus einer groſsen Menge von Kleinodien vorzüglich lieb war. Allein einige Tage darauf fand ihn sein Koch in dem Bauch eines Seefisches, der für ihn zubereitet werden sollte. Dem ungeachtet ist das Ende dieses groſsen Fürsten sehr tragisch gewesen.

2) S. 382. Anspielung auf die berühmten Bücher *de Consolatione Philosophiae*, welche Boethius, *Magister Palatii et officiorum* unter dem Gothischen König Theodorich, im Gefängniſs schrieb, worin ihn dieser durch falsche Beschuldigungen hintergangene Fürst einige Jahre schmachten und zuletzt enthaupten lieſs.

3) S. 382. Ein Liebling des Anakreon.

4) S. 382. Gleichfalls ein Jüngling von Samos, dessen Gemählde Anakreon in der 29. Ode mit Meisterzügen entwirft.

5) S. 385. S. den 19. Brief des 7. Buchs der Briefe des Plinius. Wie rühmlich ist es dieser Fannia, von einem Plinius so sehr verehrt worden zu seyn! Aber wie grofs wird Plinius selbst in unsern Augen, da er uns den Karakter seiner Freundin so vortrefflich schildert! „Welche Keuschheit! (ruft er mit Entzückung von ihr aus,) welche Redlichkeit! welche Klugheit! welche Grofsmuth! — Und wie angenehm, wie leutselig war sie zugleich! Wie wenigen ist es gegeben, wie Fannia, eben so verehrungswerth als liebenswürdig zu seyn! O gewifs, sie wird ein Beyspiel unsrer Frauen bleiben; sie wird uns Männern selbst ein Muster des Heldenmuths seyn, da wir sie noch in ihrem Leben so sehr bewundern, als jene Heldinnen, deren Vortrefflichkeit uns die Geschichte lesen läfst."

6) S. 389. Akte, eine Sklavin, in welche Nero, nach dem Bericht des Sueton und Tacitus, so unsinnig verliebt war, dafs er sie heyrathen wollte, und defswegen etliche gewesene Consuls zwang, zu schwören, dafs sie von königlichem Geblüte sey.

NEUNTER BRIEF.

Qui lit, et ne lit point pour devenir meilleur,
Perd son tems, sa lecture, et nest qu'un vil lecteur.
Convainquons par nos moeurs, et par nos habitudes,
Tous les Anti - savans du prix de nos études.

Epitres diverses.

V 1 — 6.

Glückselig, wessen Herz schon in der ersten Jugend
Der Weisheit Reitz gefühlt, und die Gewalt der Tugend!
Eh noch ein Vorurtheil das neue Auge trügt,
Und Alcibiades den Aristid besiegt.
O Kindheit! schönste Zier von der Gelehrten Leben,
Da vorm erstaunten Blick noch jene Helden schweben,

V. 7 — 22.

Die man, weil uns die Kraft sie zu erreichen fehlt,
Zur Schande unsrer Zeit, jetzt kaum für möglich hält;
Da sich ins weiche Herz die schönen Bilder drücken,
Die im Polybius, im Nepos uns entzücken!

O Lehrer jener Zeit, die, aller Sorgen bloss,
Mir wie ein sanfter Bach, voll stiller Freuden, floss,
Wie? soll ich euch vielleicht, um einen Duns zu fassen,
Den Afterweisen gleich, den Schulen überlassen?
Soll ich, taub für Horaz und blind für Tacitus,
Im hochgelehrten Staub, den Stax verschlucken muss,
Aus allen Pansofis und Encyklopädien,
Wie aus dem tiefsten Schacht die Wahrheit mühsam ziehen?
Lauft immer, wenn ihr wollt, versteckten Pfützen nach,
Durch Blumen fliesst mir hier der Wahrheit lautrer Bach;
Und bin ich nicht gelehrt, und mess ich nicht die Seelen,
Bey Sokrates wird mir kein Glück des Weisen fehlen.

V. 23 — 37.

Der träume Kirchern gleich, der steig auf Newtons Bahn,
Dir, o Kassini, nach, den reitze Konring an;
Mir schimmert dort Athen von alter Tugend Bildern;
Den ich nachahmen will, soll Xenofon mir schildern.

Ihr Dichter! wählet euch nur Helden auf dem Thron;
Wer Esel einst besang, singt leicht vom Hieron.
Erhebt an Königen was ihr am Irus tadelt;
Weil seine Tugenden kein Fürstenmantel adelt;
Vergöttert den August, damit einst Julian,
Was ihm zum Menschen fehlt, der Nachwelt zeigen kann:
Mein Held borgt seinen Glanz nicht von gefärbten Steinen,
Dem Pöbel würd' er nur im Purpur grösser scheinen.
Zwar deckt sein kahles Haupt kein Kranz, den Julius
Um Bürgerblut erwarb; kein namenloser Fluss
Sah ihn in Indien, der Siege Zahl zu mehren,

V. 38. — 52.

Die angestammte Ruh verborgner Völker stören.
Doch laſs Eroberern den heuchlerischen Schein!
Wie die Natur gefällt, so nimmt die Tugend ein.
Ihr Glanz verspricht nicht viel, und schimmert nicht von ferne,
Wie oft ein Kind des Sumpfs, ein Irrlicht, bleichre Sterne
Zu überstrahlen meint; ein feineres Gesicht
Findt ihre Schönheit nur, den Pöbel blendt sie nicht.

Mein Lehrer Sokrates! dich will ich nicht erheben;
Kein Lob, so groſs es sey, erreicht dein göttlich Leben;
Dieſs redet kräftiger von deiner Trefflichkeit,
Als Pythia, die dir der Weisheit Preis bescheidt.
Sein mattester Entwurf wird edle Herzen rühren,
Und Helden andrer Art des Vorzugs Preis entführen.
O Muse von Athen! o reitzt in meinem Lied
Die Anmuth, die das Herz zu deinen Schriften zieht!

V. 53 — 66.

Kein Stamm, mit dessen Ruhm Pökile 2) sich geschmücket,
Hat meinen Sokrates in seiner Schoofs erblicket.
Ihn über Könige durch sich nur zu erhöhn,
Liefs aus unedlem Blut ihn die Natur entstehn.
Die ihr uns Ahnen zeigt, wenn wir euch sehen wollen,
Glaubt ihr, dafs wir in euch Ämile ehren sollen,
Die euer Leben schändt? Der läugnet sein Geschlecht,
Der seiner Ahnen Glanz mit eignen Lastern schwächt.
Die Tugend adelt nur; nur sie gab den Korvinen
Die Lorber, die am Haupt der Enkel jetzt vergrünen.
Mein Held entlehnet nichts von seines Stammes Glück,
Sein Vorzug glänzt vielmehr auf sein Geschlecht zurück.

Das Alter, dessen Brauch des Menschen Werth entscheidet,
Um welches oft, zu spät, der Greis sich selbst beneidet,

V. 67 — 84.

Des Lebens Lenz, worin die üppige Natur,
Verschwendrisch mit sich selbst und auf Vergnü-
gen nur
Erhitzt, dem süßsen Hang sich blindlings oft
ergiebet,
Hat in Enthaltung ihn und Wissenschaft geübet.
Zu jedem Lehrenden zog ihn der Wahrheit Schein;
Da führt' Archelaus ihn bey der Weisheit ein,
Weckt die Ideen, die in seiner Brust noch schliefen;
Ein Anaxagoras eröffnet ihm die Tiefen
Der wirkenden Natur; ein andrer zeigt ihm an,
Wie Suadens Obermacht die Seelen fesseln kann.
Des Lebens rechten Brauch, die süße Kunst zu
lieben,
(Doch keuscher als Ovids, und schwerer
üben,)
Lehrt ihn Diotima; die Herzen auszuspähn,
Sich und die Weisheit selbst nach jedes Trieb zu
drehn,
Und die Gefälligkeit, die seinen Umgang schmückte;
Die Künste, sonder die es keinem Zeno glückte,
That dem gern Lernenden der schönen Freundin
Mund,
(Der, Doris, deinem glich) mit süßer Anmuth kund.

V. 85 — 101.

Sie lehrt ihn das Gesetz, von dem in allen Reichen
Die folgsame Natur sich scheuet abzuweichen,
Die einen schönen Geist, dem Leibe, der gefällt,
Bey Thieren und Gewächs, harmonisch zugesellt.

Die wahre Schönheit wird uns selten hintergehen;
Sie läſst die Seel' im Aug, als wie im Spiegel, sehen.
Ihr Schönen, schränkt euch nicht auf kleine Ansprüch' ein,
Erkennt euch selbst, und seyd zu stolz, nur schön zu seyn!
Sogar Armidens Reitz verblühet im Genieſsen;
Der Seele Schönheit nur legt Seelen euch zu Füſsen.
Seht wie Diotima der äuſsern Reitze Macht
Durch Geist und Wissenschaft unwiderstehlich macht.
Wie glänzend ist ihr Ruhm! Die spätste Welt wird lesen,
Ihr Freund, ihr Schüler sey ein Sokrates gewesen.

In solchen Schulen schrieb sich dieser Jüngling ein,
Den die Natur erlas, der Menschheit Zier zu seyn.
Die Tugend, die zertheilt an andern Wesen scheinet,

V. 102 — 117.

Zu einem einz'gen Strahl war sie in ihm vereinet.
„Sein bester Lehrer war ein richtiger Verstand
„Der seines Lebens Norm in seinem Busen fand.
„Der war sein Genius! Den Geist von seltnen Kräften,
„Den unerschöpfbarn Fleiſs in würdigen Geschäften,
„Die herrschende Vernunft, die kein Gespenst betrügt,
„Kein blinder Sinnentrieb, kein Zufall überwiegt,
Den unbesiegten Muth, den Neid und Schmach nicht dämpfet,
Der für ein Vaterland, das einst ihn tödtet, kämpfet,
Ein menschenfreundlich Herz, das fremdes Leiden theilt,
Nicht mit den Thoren zürnt, sie lieber, schonend heilt,
Und das nur Leben heiſst, für andrer Wohl zu leben;
Dieſs giebt kein Unterricht, dieſs muſs der Himmel geben.

Er, dem nicht eine Kunst zu lernen übrig blieb,
Die Anaxagoras und Demokrit beschrieb,
Entdeckte bald den Tand der prahlerischen Weisen,

V. 128 — 140.

Die, unbekannt zu Haus, in fremde Welten reisen,
Zu sehr uneingedenk, daſs zum gemeinen Wohl
Des Weisen edler Fleiſs allein sich üben soll.
Was hilfts wie Gorgias, des Pöbels Lob zu haschen,
Mit langem Wortgepräng gelehrt von nichts zu waschen?
Entflöſse deinem Mund Hymettens Süſsigkeit;
Wann deine Redekunst sich nicht der Tugend leiht,
So bist du ein Melit. Was sind die stolzen Künste,
Die man von Memfis hohlt? 3) Gefärbte Wasserdünste,
Die im Beschaun vergehn, wie Iris bunter Kreis!
Die ganze Wissenschaft, die mit demantnem Fleiſs
Der weise Abderit, 4) von aller Welt entlehnet,
Durch eignes Forschen noch in tausend Bücher dehnet,
Stärkt sie das Herz? Macht sie, wie Agathenors Sohn,
Ein Bild der Mäſsigkeit aus einem Polemon? 5)
Was weiſs Hipparchus dann, wenn er von tausend Sternen
Stand, Gröſsen und Bezirk, Verhältnisse und Fernen
In Ziffern uns entdeckt, da er die Kraft nicht sieht

V. 136 — 150.

Die ihre Federn rührt, da ihn ihr Innres flieht?
Was sieht der, der vielleicht uns vom Saturn
betrachtet?
Ein Stäubchen, daſs er kaum aus Millionen achtet.
So siehst du Welten an, die in entwölkter Nacht
Dir ein entkräftet Licht als Punkte sichtbar macht.
Welch eine Finsterniſs vermischt sich unsrer Klar-
heit;
Kaum thun wir einen Schritt in dem Gebiet der
Wahrheit,
So endet sich der Schein, den unsre Dämmrung gab.
Wen seine Kenntniſs bläht, dem fehlt der wahre
Stab
Zum Maſs der Wissenschaft; das Nichts von sei-
nem Wissen,
Wird, will er weise seyn, Sokrat ihn lehren
müssen.

Die Weisheit, die vor ihm, die Himmel nur
durchspürt,
Hat Sokrates zuerst zur Erden abgeführt. 6)
Er lehrte, wie das Herz, den Quell in sich ver-
schliesset,
Aus dem, nicht aus der Welt, uns alles Übel fliesset.

V. 151 — 167.

Er, ein erklärter Feind von Wahn und Vorurtheil,
Zeigt uns das ächte Gut, und macht die Herzen heil,
Die jede Leidenschaft, von Weisheit nicht gereinigt,
Mehr als das stärkste Gift des wilden Fiebers
peinigt.
Die Tugend, die Kleanth in eine Larve hüllt,
Die leicht ein zartes Herz mit Furcht und Ekel
füllt;
Die Pflicht, die Aristipp von allem Ernst
befreyet,
Und, ohne roth zu seyn, in Lais Arm entweihet, 7)
Zeigt er uns wie sie ist, streng jeglicher Begierd,
Die von der Pflicht uns lockt, und dann die Reu
gebiert;
Doch lächelnd für ein Herz, das seine Würde
fühlet,
Und auf dem engen Pfad nach wahrem Glücke zielet.
Die Gottheit, die der Wahn, zum Spott der klü-
gern Welt,
In tausend Götzen schneidt und eingekerkert hält,
Lehrt er, von Bildern frey, die unserer Ehrfurcht
wehren,
In ihren Schöpfungen entdecken und verehren;
Sie lass, Parmenides, des Weltbaus Krone seyn,

V. 168 — 183.

Alkmäon giefse sie in die Gestirne ein;
Dem Weisen der das Nichts von unserm Wissen kennet,
Ist sie zu ehren nur, nicht sie zu sehn, vergönnet.
Wie? dienet der dem Herrn, den uns die Schöpfung zeigt,
Der sein entheiligt Knie in Marmortempeln beugt?
Der kennt und ehret Gott, der ihm zu gleichen trachtet,
Und seine Stimme nie in der Natur verachtet!

So lehrte Sokrates! — Glückseliges Athen!
Du hast den Mund gehört! du hast den Mann gesehn!
Du hast der Pflichten Bild in seinem Thun erblicket,
Du sahst in ihm den Geist, der selber sich beglücket;
Den Redlichen, den Freund, den Menschen, der die Welt
Für seine Vaterstadt und uns für Brüder hält;
Den Richter, den kein Drohn der Kritias beweget,
Den Ehmann, der mit Huld der Gattin Fehler träget, 8)
Den Freund, der in der Schlacht, von gleicher Noth bedroht,

V. 184 — 200.

Doch seinen Leib zum Schild der Brust des Freundes both: 9)
Ihr, deren Saiten nur von Weltbezwingern klingen,
Seht meinen Helden an, und schämt euch fortzusingen!
Bleibt neben Sokrates ein Alexander groſs?
Beglückter Xenofon! du wardst in seiner Schooſs
Zum Helden ausgebildt; die Kunst erhabner Seelen,
Die dich unsterblich macht, dem Glücke zu befehlen,
That dir sein Beyspiel kund, und rief die edle Lust
Sein Ebenbild zu seyn in deine junge Brust.
Wer hätte seinem Werth sich nicht ergeben müssen?
Selbst Alcibiades ward von ihm hingerissen!
Sein Antlitz, wo sich Ernst in Anmuth sanft ergoſs,
Nahm schon die Seelen ein. Von Venus Gaben bloſs,
Verschönt er die Natur, die ihn dem Delfin 10) gleichte,
Mit Mitteln ohne Kunst, die ihm die Weisheit reichte;
Bey aufgeklärter Stirn und lächelndem Gesicht,
Beleidigt unsern Blick die Faunennase nicht;

V. 201 — 214.

Und darf er nicht beym Mahl, obgleich die Gäste
lachen,
Dem schönen Kritobul den Vorzug streitig
machen? 11)

Im Schoofs der Armuth hat die Weisheit ihn
beglückt.
Vom Reichthum unbeschwert, vom Mangel nicht
gedrückt,
Vergnügt' er die Natur, die nie zu viel begehret,
Und unterm Schieferdach des Marmors leicht ent-
behret.
Nie, Vorsicht, hat er dich mit eitlem Flehn ermüdt;
Was fehlt dem, der sein Glück in sich gegründet
sieht?
Nie hat er euch beneidt, ihr Thoren auf den
Thronen;
Dem fehlts an Lorbern nicht, der misset keine
Kronen,
Der in sich selber herrscht, und die Begier besiegt,
Zu deren Füßsen selbst der Weltbezwinger liegt.

Gefällt mein Lehrer dir? Erkennest du den
Weisen,
Den Plato, Xenofon, der tauben Nachwelt preisen?

V. 215 — 231.

Ist er der Sorgen werth, die meinen Geist bemühn,
Und, ähnlich ihm zu seyn, mir Scherz und Schlaf
entziehn?
Doch, Freundin, könnt ich dir von einem solchen
Leben,
Den würdigsten Beschluſs mit Platons Zunge geben,
Da würdest du den Mann in seiner Gröſse sehn,
Den Kerker und Anyt mehr als Apoll erhöhn;
Sehn, mit Entzückung sehn, wie nun der Mensch
vergehet,
Und stufenweise sich zu einem Gott erhöhet.
Zwar weintest du vielleicht, von frommer Weh-
muth voll,
Daſs hier das Laster siegt, die Tugend leiden soll;
Doch welche Wollust ist so süſs als solche
Schmerzen?
Sie sind das Eigenthum von tugendhaften Herzen.
Ja, Freundin, traure nur, wenn Kerker, Gift
und Tod
Dem Besten seiner Zeit, dem Stolz der Menschheit,
droht!
Wenn ein Aristofan in spotterfüllten Scenen
Es kecklich wagen darf den Weisen zu verhöhnen,
Wenn einen Sokrates Melit zum Urtheil führt,

V. 232 — 248.

Und was Belohnung heischt, Stoff zur Verdammung wird;
Wenn seine Freund' ihm nun zum Kerker folgen müssen,
Wer tadelt sie und uns, wenn unsre Thränen fliessen?

Jedoch ein Sokrates will nicht bejammert seyn;
Bey eines Weisen Tod soll sich sein Freund erfreun.
Er fleht den Richtern nicht, die ihn zu beugen hoffen,
Beym Urtheil lächelt er, die Kläger stehn betroffen.
Er schlägt die Lösung aus, die ihm die Freundschaft both,
Und fliegt dem Kerker zu, und segnet seinen Tod,
Ihn, der das Göttliche, in unserm Leib verschlossen,
Zurück zur Quelle führt, aus der es ausgeflossen.
Dort sieht im reinen Licht, das um die Gottheit fliesst,
Sein nebelfreyer Geist das was wahrhaftig ist;
Dort liegt der Plan vor ihm, wornach die Vorsicht handelt;
Dort findet er, die ihm zum Himmel vorgewandelt,
Die Edlen, deren Ruhm noch in Verdiensten lebt,
Die Weisen, denen er zu gleichen sich bestrebt.

V. 249 — 254.

So hofft mein Sokrates, und lässet mit Vergnügen
Weit unter seinem Fuſs die kleine Erde liegen;
Er nimmt den Schierlingskelch, so frey von Angst und Gram,
Wie dort Anakreon den Rosenbecher nahm, 12)
Reitzt seine Freunde, sich nach seinem Glück zu sehnen,
Und lächelnd scheidet er von ihren frommen Thränen.

Anmerkungen.

1) Seite 396. Um der Schönheit und Anmuth seiner Schreibart willen, wurde Xenofon von Dichtern seiner Zeit die Attische Muse genannt.

2) S. 397. So hiefs die vornehmste öffentliche Gallerie in Athen, von den verschiedenen Schildereyen, womit sie von den grofsen Meistern Polygnotus, Pandämus, Mykon, ausgezieret war. Sie stellten meistens die Thaten des Theseus und einiger berühmten Athenienser vor, wie Pausanias *in Atticis* weitläufig erzählt.

3) S. 401. Man stund damahls in Griechenland in der Einbildung, dafs bey den Ägyptischen Priestern tiefe Geheimnisse der Weisheit verborgen lägen, deren Ruf den Anaxagoras, Demokritus, ja sogar den Plato, dessen Wissensdurst die reine Lebensweisheit seines grofsen Meisters nicht zu stillen vermochte, nach Memfis und Sais zog.

4) S. 401. Demokritus.

5) S. 401. Ein üppiger Athenischer Jüngling, an welchem Xenokrates, Agathenors Sohn, ein

licht Sokratischer Nachfolger Platons in der Akademie, das berühmte Wunder von einer plötzlichen Bekehrung wirkte. Mit Rosen bekränzt, von Salben triefend, und in einer seinen losen Sitten gemäſsen Kleidung, taumelte Polemon in die Schule des ehrwürdigen Alten, um seiner Ernsthaftigkeit zu spotten. Xenokrates fing, so bald er ihn erblickte, von der Mäſsigkeit zu reden an, und machte in kurzem den Jüngling so aufmerksam, daſs er seine Rosenkränze weg warf, bald darauf seine Kleider zusammen zog, sich unter die Lehrlinge des Xenokrates begab, und von Stund' an ein so eifriger Schüler der Weisheit und Tugend wurde, daſs er seinem Lehrer in der Akademie folgen konnte.

6) S. 402. *Socrates mihi videtur primus a rebus occultis et ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum Philosophi occupati fuerant, avocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis quaereret etc.* Cicero, *Acad. quaest. L. I. c. 4.*

7) S. 403. Dieser höfische Filosof antwortete einem, der ihm die Lais vorrückte: Lais besitzt mich nicht, ich besitze sie.

8) S. 404. Unsere Zeiten, welche mehrern fälschlich angeklagten und verschrienen Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben auch die

bekannte Xantippe unschuldiger befunden, als man ehedem glaubte. Indessen zeigen uns Stellen aus dem Xenofon, dass sie eben nicht den zärtlichsten und sanftmüthigsten Karakter gehabt; denn Sokrates heirathete sie, um sich an ihr in der Geduld und Menschenliebe zu üben.

9) S. 405. Sokrates rettete, nach der unglücklichen Schlacht bey Potidäa, seinen verwundeten jungen Freund, Alcibiades, indem er ihn sammt seinen Waffen mitten durch einen feindlichen Haufen davon trug.

10) S. 405. In der Sammlung der Bilder der Helden und grossen Männer des Alterthums, welche Johann Angelus Kanini gemacht, und de Chevrieres ins Französische übersetzt zu Amsterdam 1731 heraus gegeben hat, ist ein Jaspis abgezeichnet, in welchen der Kopf des Theätetus geschnitten ist, der statt der Mütze eine Larve hat, die von der einen Seite einen Delfin, und von der andern den Sokrates vorstellet. Die Haare des Jünglings machen den Bart des Alten aus, und die Ähnlichkeit, welche der kahle Kopf und die gebogene Nase dem Sokrates mit einem Delfin giebt, widerlegen die Gelehrten genugsam, welche diesen Weisen mit Gewalt verschönern wollen, ob ihnen gleich die Augenzeugen Platon und Xenofon zuwider sind. Auf diesen Stein, wo Theätetus, Sokrates und der Delfin alle drey einander ganz gleich sehen, welches

auch mit dem Zeugnisse der Alten überein kommt, folgen zwey andere, wo Sokrates und Silenus einander so ähnlich sind, als ob sie Zwillinge wären.

11) S. 406. Dieser scherzhafte Streit des Weisen mit dem schönen Kritobulus ist, so wie ihn Xenofon in seinem Gastmahl erzählt, eines von den schönsten Beyspielen von dem was die Attische Urbanität und das Attische Salz genennt wurde, so uns aus diesen glücklichen Zeiten übrig geblieben ist.

12) S. 409. *Ode XXVI.*

ZEHNTER BRIEF.

O Praeclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium coetumque proficiscar, cumque ex hac turba et colluvione discedam!

Cicero.

V. 1 — 6.

Die Weisheit, die allein den Menschen leben lehrt,
Macht ihm den Tod beliebt, der andrer Ruhe stört.
Er hat nichts schreckliches für aufgeklärte Seelen.
Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen,
Er öffnet unserm Blick ein paradiesich Feld,
Ein Leben ohne Schmerz, und eine beſsre Welt.

V. 7 — 21.

Zwar eilet auch der Held mit unerschrecktem
Muthe
Zum gegenwärtigen Tod, und zahlt mit theurem
Blute
Den Zweig, von dem sein Land ihm ganze Wälder
schenkt;
Der aber dann nur reitzt, wenn Menschenblut ihn
tränkt.
Voll Trotz hört ein Huron zum Tode sich ver-
dammen,
Lacht seine Mörder an, und jauchzet in den
Flammen;
Vor Alexandern zündt der nackende Kalan,
Der Inden Herkules, sich seinen Holzstoſs an.
Stirb Thor, doch, hoffe nicht der Helden glänzend
Leben,
Die ihr geweihtes Blut dem Vaterland gegeben;
So stirbt der Weise nicht! er lebet als ein Held;
Und flieſst sein heilig Blut, so flieſst es für die
Welt.
Sein Leben mit dem Tod sokratisch zu vertauschen,
Darf ihn kein Vorurtheil, nicht Stolz noch Wuth
berauschen.
Er, welchen die Vernunft die Kunst zu sterben lehrt,

V. 22 — 35.

Braucht keines Mittels nicht, das die Vernunft
entehrt;
Die Wollust hat für ihn kein Paradies gebauet;
Er lacht des Acherons, vor dem den Thoren grauet.

Wenn Wahn und Leidenschaft des Pöbels Muth
erweckt,
Wer nennt mir die Gefahr, die seinen Unsinn
schreckt?
Doch, daſs ein freyer Blick, den keine Houris
blenden, 1)
Den nicht Bellona ruft mit Lorbern in den Händen;
Noch mehr, daſs selbst im Schooſs der ird'schen
Seligkeit,
Ein leichtgerührtes Herz des Todes Bild nicht
scheut;
Dieſs ist der Weisheit Werk! Nur sie schafft Hel-
denherzen,
Und lehrt den Sokrates dem Tod entgegen scher-
zen. 2)

Wie mitleidwürdig ist, wie aller Hoffnung bloſs,
Wer seiner Wünsche Ziel in dieser Welt verschloſs?
Nicht klugen Wandrern gleich, die nur ihr Ziel
ereilen,

V. 36 — 52.

Und die kein Lotus reitzt, sich bey ihm zu verweilen.
Der arme Harpagon, dem nichts mehr übrig bleibt,
Wenn ihn sein Bild, der Tod, von seinen Säcken treibt;
Die schöne Lydia, an die kein Schnitzbild reichet,
Der Knidens Venus selbst, nur nicht an Härte weichet;
Der Bruder vom Silen, der weiche Sybarit,
Dem nun mit Wein und Kuſs sein ganzes Glück entflieht;
Der prächtige Mecän, dem mit Numidschen Säulen
Auf der getreuen See beschwerte Schiffe eilen, 3)
In dessen Eigenthum das halbe Paros gleiſst,
Der zu Neptuns Verlust Gebürge niederreiſst, 4)
Als ob er ganz allein dem Tod sein Recht nicht zollte,
Und sein Elysium sich hier erschaffen wollte;
Die alle, Freundin, sprich, sind sie nicht Thränen werth,
Da mit dem letzten Hauch ihr ganzes Gut entfährt?
Wie furchtbar muſs der Tod sich solchen Seelen mahlen,
Die ihm die Ewigkeit mit ihrem Glück bezahlen?

V. 53 — 68.

Die Ewigkeit, die nur dem Weisen brauchbar ist,
Der willig hier entbehrt, und dort erst recht genieſst.
Dort wo zu neuer Lust den Geist kein Leib umfasset,
In einer öden Nacht, die Scherz und Freude hasset,
Wo die Natur kein Gold den öden Bergen gab:
Wie sehr wünscht da der Thor auch seinem Geist ein Grab?
Beglückt ist Lydia, sie schonet unsrer Klagen;
Sie stirbt mit ihrem Leib und wird davon getragen;
Sie wuchs und grünt' und blüht' und welkt', und fiel nun ab,
Und ihren schönsten Theil verschlingt nunmehr das Grab;
Für eine Seele darf sie keine Rechnung geben,
Die war ein Embryon und fing nie an zu leben.

Doch welch ein Theofrast mahlt mir den Tigellin,
In dessen eigner Brust der Höllen Flammen glühn?
Der Feind des Vaterlands, die Geiſsel seiner Bürger,
Des Fürsten Sklav und Herr, so vieler Heere Würger;

V. 69 — 81.

Ein Nero, ein Sejan, ein Filipp, ein Gregor,
In welcher Schreckgestalt stellt der den Tod sich
vor?
Der Gottesläugner, den kein Blitz, kein Richter
beuget,
Der nicht den schwächsten Rest der Menschlichkeit
gezeiget,
In welchen Schauern starrt sein nie erschüttert
Herz,
Wenn sich der Tod ihm naht? Wie marternd ist
sein Schmerz?
Mein Geist erliegt bestürzt den jammervollen Bil-
dern,
Ihr Schatten schreckt ihn schon; ihn mag ein
Dante schildern!

Noch glücklicher ist der, der zu vergehen
glaubt,
Wenn dem belebten Blut der Tod den Umlauf raubt;
Der mit gelaſsnem Muth der Nerven Ohnmacht
spüret,
Und, wie im Nireupan, 5) sich sanft ins Nichts
verlieret.
Doch welche Seligkeit? beym bloſsen Wort Vergehn,

V. 82 — 98.

Erhebt mein ganzes Herz, und glaubt schon still zu stehn.
Ein Herz, von Wünschen heiſs, die nie gesättigt werden,
Das mitten im Genuſs der Freuden dieser Erden
Nach unbekannten lechzt; ein Geist, der sich empfindt,
Und seine Grenzen nicht in Raum und Zeiten findt;
Wie kann der ohne Angst an sein Vergehen denken,
Und in des Undings Schlund gelaſsne Blicke senken?
Der, dessen Unglück noch um unser Mitleid wirbt,
Der an der kalten Brust der schönen Thisbe stirbt;
Die Dido, die Virgil so rührend jammern lässet,
Daſs ihrer Thränen Strom die unsrigen erpresset,
Ist minder hoffnungslos, als ein Averroist, 6)
Deſs abgeschiedner Geist in dünne Luft zerflieſst.

Der ist bedauernswerth, den seine Zweifel quälen;
Allein wie nenn ich euch, ihr pöbelhaften Seelen,
Euch, die, zur Schmach der Zeit, wo die Vernunft regiert,
Die ungeborne Welt dereinst verachten wird,

V. 99 — 114.

Euch Sklaven, die, der Lust mit Sicherheit zu
fröhnen,
Sich nach der Lais Tod und nach Vernichtung
sehnen? 7)
Vergeht nur, die ihr so die Menschlichkeit entehrt;
Wer solche Wünsche thut, ist seiner Wünsche
werth.
Doch wer sich menschlich fühlt, fühlt auch den
Trieb zum Leben
Sich bis zur Ewigkeit in seiner Brust erheben.
Dieselbige Begier, die uns zu Thaten zieht,
Durch die der Helden Lob noch in den Sternen
glüht;
Die Memfis Herrscher trieb in aufgebirgten Steinen
Vor denen Rom noch staunt, der Nachwelt groſs
zu scheinen;
Die in der Alten Brust die Tugend angefacht,
Die Zeit und Alterthum nur glänzender gemacht;
Die durch Homerus Mund der Nachwelt vorge-
sungen,
Und sich in Maro kühn dem Griechen nachge-
schwungen;
Dieselbige Begier, die alle Grenzen scheut,
Ist unserm Geist ein Pfand der Unvergänglichkeit.

V. 115 — 129.

O selig, wer in Gott der Wesen Endzweck siehet,
Und besserm Leben zu mit seinen Wünschen fliehet!
Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebt,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebt;
Mit Freuden wird er sich von dieser Erde schwingen,
Und zum beglückten Kor belohnter Weisen dringen.

Ist, Freundin, diese Welt wohl unsrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laster ehrt?
Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebieret,
Wo Epiktetus dient, Domizian regieret;
Wo sich zum Mittelpunkt ein jeder selber setzt,
Wo man Verdienst und Witz nach Stand und Reichthum schätzt;
Wo Rapax durch die Kraft der zaubrischen Dukaten,
Uns mit Verdiensten blendt; 8) wo die geringsten Thaten
Der Thoren, die das Glück, und nie ihr Werth, erhebt,

V. 130 — 144.

Ein schmeichlerischer Sklav' in Erz und Marmor gräbt?

Nein, Doris, hier ists nicht, wo unsre Wohlfahrt blühet!

Dort wo dein schöner Blick den weissen Gürtel siehet,

Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,

Die beſsrer Sonnen Strahl zur Wohnung uns verschönt; 9)

Dort ruft uns unser Lohn, dort freuen sich die Weisen,

Daſs wir zu ihrem Glück auf ihrer Straſse reisen.

Dort täuschet unsern Wunsch kein wesenloser Wahn;

Dort strahlt uns die Natur durch beſsre Sinnen an;

Dort endet alles Weh, dort flieſsen unsre Zähren,

Nicht mehr von Gram erpreſst, nur unsre Lust zu nähren.

Dort sättigt unsern Geist ein unvergänglich Glück,

Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.

So wenig schrecklichs hat der Tod für freye Augen,

Die durch den äuſsern Schein zum Grund zu dringen taugen!

V. 145 — 162.

Bebt auch ein Wanderer, in Wüsteney'n verirrt,
Vor einem Freunde, der zum Ziel der Reis' ihn führt?
Was, Kenner der Natur, hat uns der Welt gegeben?
War nicht des Thieres Tod der Weg zu diesem Leben?
Des Engels Leben ist des vor'gen Menschen Grab!
So legt ein träger Wurm die goldne Hülle ab,
Erhebt sich buntbeschwingt in ungewohnten Lüften,
Und nährt, statt Erde, sich mit junger Rosen Düften.
Vielleicht dafs uns auch dort, wo unser Glück jetzt winkt,
Ein minder bittrer Tod in neue Welten bringt?
Kein unbeweglich Ziel zwingt uns in enge Kreise,
Der Geister rege Kraft weicht stets aus ihrem Gleise
In eine gröfsre Sfär: So tritt aus seiner Bahn
Ein kühner Mond, und glänzt entfernte Himmel an.
O reiche Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!
Wird wohl, wer euch besitzt, sich Attals Schätze wählen?
Beynah versucht ihr mich, wie einst Sokratens Tod
Und die Unsterblichkeit den edeln Kleombrot. 10)

V. 163 — 168.

Doch nein! ein höhrer Schluſs verbindet uns der Erden.
Die Ewigkeit verdient, mit flüchtigen Beschwerden
Von uns erkauft zu seyn. Vollend erst deinen Lauf,
Und steig, auf engem Pfad, zum schönen Ziel hinauf;
Denn nur zum Sterben ward dieſs Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns schenkt, das ist das wahre Leben.

Anmerkungen.

1) Seite 416. Diesen Nymfen des Mahommedischen Paradieses wird hier die Gabe zu blenden nicht hyperbolischer Weise zugeschrieben; denn sie haben (nach der Versicherung der Kommentatoren des Korans) Augen, die so groſs wie Hühnereyer und von solchem Glanze sind, daſs wenn sich eine von ihnen um Mitternacht auf Erden sehen lieſse, sie es so helle machen würde, als die Sonne am Mittag.

2) S. 416. Man würde mich sehr unglücklich verstehen, wenn man meinte, ich rechne hierdurch meinen Weisen unter die groſsen Männer des Herrn *Deslandes*, die scherzend gestorben sind. Man muſs ein Sokrates oder Thomas More seyn, um dem Tode so entgegen scherzen zu können, daſs die Weisheit Antheil daran hat.

3) S. 417. S. *Horat. Od.* 18. *L. II.* und den 92. Brief des Seneka.

4) S. 417. *Contracta pisces aequora sentiunt*
Actis in altum molibus; huc frequens
Caementa demittit redemtor, etc.

Horat. L. III, Od. I.

5) S. 419. Nireupan ist das Paradies oder vielmehr die Seligkeit der Siameser, worin die Seele so glücklich ist, gar nichts zu empfinden noch zu begehren. Foe, dessen Meinungen durch ganz Indien ausgebreitet sind, verweiset auf eine eben so subtile und schläfrige Seligkeit, welcher Epimenides von Kreta sehr nahe gekommen seyn muſs, der in einer Höhle 57 Jahre nach einander fortgeschlafen hat; wenn die, nach des Apostels Zeugniſs, sehr unzuverläſsigen Kreter, die es ihm nachsagen, nicht gelogen haben.

6) S. 420. So heiſsen einige freye Köpfe, welche sich die psychologischen Lehrsätze des Alexanders von Afrodisien und des Averroes gefallen lieſsen, und sich im 15. Sekulum in Italien so fürchterlich machten, daſs ihnen durch das letzte Lateranische Concilium Einhalt gethan werden muſste.

7) S. 421. La Mètrie, z. B.

8) S. 422. *Scilicet uxorem cum dote, fidemque et amicos*
Et genus et formam regina pecunia donat,
Et bene nummatum decorant Suadela Venusque.

Horat. Sat. I. L. I,

9) S. 423. Die Milchstraſse war, nach der Meinung einiger filosofischen Sekten, die Wohnung der

seligen Abgeschiedenen. *Ea vita, vita in coelum est, et in hunc coelum eorum qui jam vixerunt et corpore laxati, illum incolunt locum, quem vides; erat autem is splendidissimus candore inter flammas circus elucens, quem vos ut a Graiis accepistis, orbem lacteum nuncupatis etc.*

Cicero in Somn. Scip.

10) S. 424. Ein Jüngling, den nach Lesung des Gesprächs von der Unsterblichkeit der Seelen, welches Plato aus den letzten Reden des Sokrates verfaſste, eine so groſse Begierde nach dem zukünftigen Leben ergriff, daſs er sich ins Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so groſsen Glückseligkeit zu gelangen.

ENDE DES I. BANDES.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

SUPPLEMENTE

ZWEYTER BAND.

LEIPZIG
BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1798.

I N H A L T.

DER ANTI-OVID.



VORBERICHT
der dritten Ausgabe von 1770.

Dieser sich so nennende Anti - Ovid würde in mehr als einem Betracht sehr wenig dabey gewinnen, wenn er neben dem reitzenden Verführer, dem er durch seinen Nahmen Trotz bietet, in der Welt erscheinen sollte.

Die damahlige Jugend des Verfassers, und die Eilfertigkeit, womit dieses Gedicht im Jahr 1752 in wenig Tagen ejakuliert wurde, zeigt sich in der schlechten Anlage des Plans, in einer noch sehr mangelhaften Kenntniſs des

Herzens, in der Ungleichheit der Schreibart, in dem seichten Urtheil über die Briefe der Ninon Lenclos an den Marquis von Sevigné, und in zwanzig andern Dingen von minderer Bedeutung.

Dasjenige wohl auszuführen, was der Titel verspricht, würde die Ausarbeitung eines ganz neuen Gedichtes erfordern; wozu der Verfasser weder Lust noch Muſse hat. Weil indessen doch einige gute Stellen, und der Geist und Zweck des Gedichts selbst die möglichste Ausbesserung desselben zu verdienen schienen, so hat man bey dieser Ausgabe gröſsere Veränderungen damit vorgenommen, als mit irgend einem andern in dieser Sammlung; wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe diejenigen belehren wird, welche sich diese Mühe geben mögen. Insonderheit ist die zweyte Hälfte des ersten Gesangs und die erste des zweyten gänzlich umgeschmelzt worden; und

wenn bey einer künftigen Ausgabe die beiden andern ein gleiches Schicksal haben sollten, so würde das Ganze so viel als neu seyn, und mehr dadurch gewinnen, als verlieren.

Zusatz
bey gegenwärtiger Ausgabe.

Der Verfasser hat der Versuchung nicht widerstehen können, bey dieser Ausgabe mit dem Rest des Gedichtes eben so frey zu verfahren, als in der vorigen mit einem grofsen Theile desselben geschehen war, und das Ganze ist dadurch wirklich dem ursprünglichen Anti-Ovid so unähnlich worden, dafs man diesen kaum noch darin erkennen kann.

Vielleicht ist die Absicht, das Gedicht etwas lesbar zu machen, bey den meisten Lesern dadurch erreicht: indeſs daſs einige wenige vielleicht, in andrer Rücksicht lieber gesehen hätten, wenn alles, wie es Anfangs war, geblieben wäre. Übrigens scheint eben nicht viel damit gewonnen zu seyn, wenn man einen alten Rock so lange mit neuen Lappen ausflickt, bis man nicht mehr sehen kann, von welchem Zeug und welcher Farbe er einst gewesen seyn mag; es kommt mit allem dem Flicken doch nur — ein Bettlermantel heraus.

ERSTER GESANG.

V. 1 — 14.

Die Kunst zu lieben sangst du uns, Ovid:
Die wahre Art zu lieben sey mein Lied!
Zu lieben ohne Kunst, die schöne Art zu lieben
Der goldnen Zeit, da jedes weiche Herz
Von kindlichen und unverfälschten Trieben
Noch überwallte, Freude, Witz und Scherz,
Wie Schwester - Grazien in Blumenthälern spielten,
Und Alle dich, Natur, in erster Unschuld fühlten.
Fleuſs, mein Gesang, süſs, wie vom Lenz belebt
Aëdons Lied durch junge Zweige bebt,
Sanft wie der Thau aus röthlichen Gewölken
In Rosen flieſst und halbenthüllte Nelken,
Und wie um Doris Mund ein leiser Zefyr schwebt;
Nicht üppig, gleich den weichen Tönen

V. 15 — 33.

Des schlauen Lehrers schnöder Lust,
Die, an Korinnens glüh'nder Brust
Gegirret, uns zugleich Geschmack und Herz verwöhnen.

Du, die ich oft bewegten Hainen sang,
Wenn mir versteckt die Dryas lauschte,
Der Abendwind gelinder rauschte,
Und aus dem fernen Fels der Nachhall vielfach klang;
Entsteige den verklärten Sfären,
O Liebe, wo du Göttin bist,
Begeistre du mein Lied, die Erde soll es hören;
Und selig ist das Herz, das meinen edlen Lehren,
Und deinem Einfluſs offen ist!

Als Gott die Welten schuf, und dich, sein Bild, o Liebe,
Zur Königin den Welten gab,
Kam im Gefolg der reinsten Triebe
Die Seligkeit mit dir von seinem Thron herab.
Da lächelt' aus den jugendlichen Erden,
Voll deiner Bildungen, ein ew'ger Lenz dich an;
Sie schwangen sich in ihre neue Bahn

V. 34 — 53.

Mit ihren glücklichen Gefährten,
Und hüpften fröhlich auf, von dir bestrahlt zu
werden.
Die Geister, die du dir gezeugt,
Empfanden dich, sie liebten und genossen.
In den entzückten Arm des Sylfen ausgegossen,
Und sanft auf seine Brust die Stirne hingebeugt,
„Fühlt die Sylfid' ihr Herz der neuen Lust zu eng;
„Die Glückliche! Sie fühlte dich!
„Und neidlos feyrten die Gesänge
„Der niedlichen Gespielen, schwesterlich,
„Der Freundin Glück; die Freuden mischten sich
„Und flogen, tausendfach verschönert durch die
Menge
„Der Mitgenieſsenden — denn alle fühlten dich! —
„Von jedem Allen zu, im süſsesten Gedränge.

Der Gottheit und der Geister Feind,
Der, abgetrennt von ihr, umnebelt und entzieret,
Das lustberaubte Reich der ew'gen Qual regieret,
Sieht zürnend auf das Glück, das allen Welten
scheint.
Sieht auch die unsrige umflossen von Vergnügen
Im ersten Schöpfungsglanze liegen,

V. 54 — 70.

An tausend Freudenquellen reich,
Und uns den Himmlischen durch dich, o Liebe, gleich,
Des jetz'gen Daseyns froh und höh'rer Freuden Erben:
Ergrimmt siehts Ariman, und sinnt, uns zu verderben.
Er schafft, der Liebe nach, in trüglicher Gestalt
Die Wollust, die er Liebe nennet,
Ein reitzendes Gespenst, von dessen Anhauch bald
Manch unbesorgtes Herz entbrennet.

Weh uns! der Dämon siegt! das Feuer schnöder Liebe
Verschlingt Uraniens mildern Glanz;
Es strömen schon die minder edeln Triebe
Wildrauschend durch das Herz, und füllen bald es ganz.
Es dürstet stets nach neuen Freuden,
Berauscht sich im Genuſs, und wird nur mehr erhitzt;
Schon fängt man an die Lust, die man allein besitzt,
Von der gemeinsamen zu scheiden.
Jetzt ists nicht mehr die Unschuld, die entzückt

V. 71 — 91.

Wenn sie verschämt aus keuschen Augen blickt;
Kein Seufzer schwingt sich mehr bey unentweihten
Küssen
Zum Himmel auf, das zärtliche Gefühl
Der Tugend wird erstickt; was sie jetzt Liebe
nennen,
Ist eine Gluth, von der allein die Adern brennen,
Der Seele Gift, der Leidenschaften Spiel.
Der Wankelmuth, der Triebe innrer Streit,
Der Überdruſs, die Eifersucht, der Neid,
Verjagt die Ruh und die zufriedne Lust,
Des Wechsels Feindin, aus der Brust.
Schon mancher Paris findt jetzt seine Helena,
Wiewohl noch keinen Barden ihn zu singen.
Bald ziehst du Dichter auf, die dir, Idalia,
Und deinem Knaben Opfer bringen.
Ihr mildes Lied räumt dir den Myrtenhain,
Der Pafos ziert, und goldne Tempel ein.

Jetzt singt Anakreon in loser Nymfen Reihen,
Berauscht vom Mädchen und vom Wein,
Die Lieb in junge Busen ein;
Sie wallen lüstern auf und öffnen sich dem Mayen,
Und eifern, auch sein Lied zu seyn.

V. 92 — 112.

„Geniefst und liebt, weil euch die Jugend winkt,
„Sie wird verblühn, geniefst und liebt, und trinkt,
„Und taumelt, in der Reben Schatten,
„An Fyllis Brust auf rosenvollen Matten.
„Der Tod, (wer weifs, wie bald kommt er?)
„O! möcht er euch betrunken finden!
„Der raubt uns alle Lust; in Plutons finstern Gründen
„Winkt euch kein Cypernwein, küfst keine Fyllis mehr.

Verführerische Sittenlehre,
O hättst du, unsrer Kunst zur Ehre,
Von keiner Leier nie getönt!
O hätte, voll von dir, nach untersagten Freuden,
Der Sinne Lust, des Geistes Leiden,
Kein irrend Herz sich je gesehnt.

Zum Überflufs erscheint der Meister loser Künste
Ovid, und lehrt! — Cytherens blinder Knab',
„Entlassen seiner alten Dienste,
„Schnallt froh den goldnen Köcher ab,
Und jenem wird Korinne zum Gewinnste,
Für Lieder, die Korinnen machen.
Ihr Mütter der erhabnen Grachen,

V. 113 — 131.

Ihr Frauen, groſs an Geist und Heldensinn,
Wo find' ich jetzt die Römerin,
„Die nicht beschämt wär', euch zu gleichen?
„Die Porzien müssen jetzt den Messalinen weichen;
„Die halbe Welt ist jetzt der Quadrantarien Lohn,
„Den Preis der Schönsten trägt die Schändlichste davon,
„Und in Quartillens Bild bestrebt sogar Petron
„Vergebens sich, sein Urbild zu erreichen.
Die ihr ein täuschend Glück so oft zu hoch bezahlt,
Ihr Liebe athmenden, noch unerfahrnen Herzen,
Was man so zauberisch euch mahlt,
Sind nur in Lust verlarvte Schmerzen!
O glaubet nicht den lockenden Properzen!
Die Wollust, die aus ihren Liedern lacht,
Ist jene nicht, für die euch die Natur geschaffen;
Nie fühlten sie der wahren Liebe Macht,
Und ihre Freuden sind nur echter Freuden Affen.

Zwar süſs ist ihr Gesang und schmeichelt unsern Trieben,
Wie leicht wirds uns, die Weisheit auszuüben,

V. 132 — 152.

Die uns der Freund Bathyllens singt,
Und Aristipp in Lehrgebände bringt!
Sich uns gefälliger zu schmücken
Borgt sie die Farbe der Natur,
Verbirgt, was sie entehrt, den aufgehaltnen Blicken,
Und zeigt uns schlau die schöne Seite nur.
Sie ladet die Begier in holde Zauberauen;
Was uns entzünden kann, was uns zum Wechsel
reitzt,
Ist hier im Überflufs zu schauen.
Die Luft scheint hier, wie in Armidens Schlofs,
Die Weichlichkeit in uns zu flöfsen;
Der Weisheit Ruf, die Zukunft wird vergessen,
Man denkt hier nicht, man fühlet blofs.
Vielleicht beglückt; wenn auf die süfsen Stunden,
Die man so thierisch durchempfunden,
Ein sanfter Tod, wie der den einst Ovid begehrt,
(Wie sehr war er des Wunsches werth!)
Den Geist, dem an so wenig gnügte,
Mit seinem Leib in ewgen Schlummer wiegte.

Doch nein! Ich irre mich! — Und wär' es ein
Gedicht,
Was Sokrates von einem bessern Leben,

V. 153 — 167.

Den Giftkelch in der Hand, sich hoffnungsvoll verspricht,
Auch dann ist der ein Thor, und mitten im Bestreben
Nach steter Lust, kennt er den Werth des Daseyns nicht,
Der nur den Sinnen lebt, und jeder edlern Pflicht
Verhafstes Joch mit kühner Faust zerbricht.
Die Hälfte von ihm selbst, die tugendhafte Liebe
Zum allgemeinen Wohl, des Wohlthuns süfse Triebe
Raubt der Betrogne sich! — — Die Freuden befsrer Art,
Wodurch der Mensch an höh're Wesen reichet,
Giebt er für eine Lust, die ihn den Thieren gleichet,
Und küfst dafür, und trinkt und salbet seinen Bart!

Du, die der Thoren Angedenken
Verewigt auf die Nachwelt bringt,
Die du geschickter bist, der Menschen Stolz zu kränken,
Als was selbst Juvenal zur Schmach der Menschheit singt;

V. 168 — 186.

Geschichte, sprich, wie viele Heldenseelen
Entzog die Wollust nicht dem Ruhm der Ewigkeit?
Wie mancher übertraf den Sieger bey Arbelen,
Und hat in ihrem Arm der Tugend Glanz entweiht?
Wie sammelt die Natur nicht alle ihre Kräfte,
Wenn sie Alcibiaden bildt?
Sie schuf sie, würd' ihr Zweck erfüllt,
Zum Glück der Welt, zum göttlichsten Geschäfte.
Dieſs war's was Sokrates der Welt von ihm verhieſs,
Sein Freund, sein Lehrer, sein Gefährte,
Der schon in ihm den künft'gen Helden ehrte,
Und dieses einz'ge Mahl vom Schein sich täuschen lieſs.
Ihm, den Athen den Schönsten hieſs,
Ihm, den ein Sokrates zum Besten auszubilden
So eifrig war, — was raubt' ihm seinen Ruhm, verstieſs
Den Liebling seiner Zeit zu Thraziens rohen Wilden?
Die Üppigkeit, der zügellose Sinn,
Der Leichtsinn, der den Staat und eine Buhlerin
Gleich feurig liebt, gleich flatterhaft behandelt,

V. 187 — 207.

Der seinen Scherz mit beiden treibt,
Sich jeden Augenblick verwandelt,
Und nur im Übermuth sich immer ähnlich bleibt.

Und soll ich von den stolzen Höh'n,
Wo rühmlich aufgestellt der Helden Bilder stehn,
An denen unserm Blick sich diese Flecken zeigen,
In deinen Staub herunter steigen,
O Pöbel! der du nie gedacht,
Wie ein Perikles denkt, wenn die Begierden schweigen,
Und das Gefühl der innern Würd' erwacht?

Hier Venus, oder, Thorheit, du,
Hier ist der Kern von euern Unterthanen;
Hier führet euern bunten Fahnen
Die Leidenschaft ein Heer von Narren zu,
Hier tändelt ein Tibull zu seines Mädchens Füßen
Sein kurzes Sperlingsleben weg;
Geschieden von der Welt, in heil'gen Finsternissen,
Lehrt Rustik dort die junge Alibeg
Die fromme Kunst den Teufel einzuschließen.

Gar selten braucht Kupido sein Geschoß
So schwache Herzen zu bekriegen;

V. 208 — 226.

Aus langer Weil sinkt Mops in Chloëns Schoofs;
Aus Trägheit läfst Nerine sich besiegen,
Der Vorwitz macht Vanessen unterliegen,
Was kein Adon erhielt, gelinget unverhofft
Dem rauhsten zottigsten Satyren;
Und Herzen, deren Stolz zu rühren
Sonst alles fruchtlos ist, besiegt der Schneider oft.

Seht die Erob'rerin, Finette,
In jenem Kranz, den Amor um sie flicht!
Welch einen Hof ihr herrschendes Gesicht
Um sich erblickt! Hier buhlen in die Wette
Um ihre Gunst, um einen armen Blick
Das Kind, der Greis, der Filosof, der Dichter,
Der Höfling, der Abbé, der Hauptmann und der Richter;
Mit einem Wink theilt sie, die Göttin, Glück
Und Elend aus, und aus denselben Augen
Mufs Hoffnung Seladon, und Fop Verzweiflung saugen.
In sehr verschiednem Licht zeigt hier die Liebe sich;
Burlesk bey dem, bey jenem weinerlich;

V. 227 — 245.

Sie zaubert hier nicht bloſs figürlich,
Sie wirkt Verwandlungen — Nur einen Fächer-
schlag,
Und plötzlich wird der Platonist natürlich,
Der Graubart bunt als wie ein Sommertag,
Der Held ein Lamm, und der Magister zierlich.

Wie lange soll der launische Affekt,
Den Üppigkeit und Langeweile heckt,
Der von Begierden wächst, und stirbet von Ent-
zücken,
O Liebe, sich mit deinem Nahmen schmücken?

Und du, zweydeutiges Geschlecht,
Du Räthsel der Natur, wer kann dich mir erklären?
Dich haſst' Euripides und muſste dich verehren;
Der dich erhebt bis an die Sfären,
Der dich zur Hölle stöſst, — sie haben beide Recht.
Und doch, mit allen den Gebrechen,
Die Junenal und Pop' und wer ihr Nachhall ist
Euch vorgerückt, wer lebt, der nicht bey euch
vergiſst,
Was gegen ihr Gefühl die Misogynen sprechen?
Bedarf es mehr um euch zu rächen

V. 246 — 263.

Als dafs sogar ein Swift — Vanessen dienstbar ist?
Und o! wie ungerecht, Euch Fehler aufzubürden,
Die unsrer Arbeit Früchte sind!
Was für ein Dämon macht die Herr'n der Schöpfung blind?
Als ob wir das an Lust verlieren würden,
Was ihr an innerm Werth gewinnt!

Nicht für ein flüchtiges Entzücken,
Nicht unser Puppenspiel zu seyn,
Nein, unser Leben zu verschönern, zu beglücken,
Gofs Amor euch so schöne Seelen ein;
Mit Reitzungen, die nie veralten,
Befruchtet, würden sie, blofs durch der Grazien Gunst,
Von selbst sich ohne Müh viel reitzender entfalten,
Als unser Witz durch alle Macht der Kunst.
Was zwingt sie denn, im Keime zu ersticken?
Ist's Vorurtheil, ist's Neid? Besorgen wir vielleicht,
Durch Tugend möchten sie den Scepter uns entrücken? —
Als ob es uns zu vielem Ruhm gereicht,

V. 264 — 271.

Wenn sich vor einem Ding, das einer Puppe gleicht,
Die Helden selbst nur desto tiefer bücken?

Ihr Schönen, neigt zu meinem Lied
Gelehrig euer Ohr! Es soll die Kunst euch lehren,
Durch Schönheit, die im Schnee des Alters nicht verblüht,
Durch Reitze, die die Macht der schönsten Augen mehren,
Den alten Wahn der Männer zu bekehren!

V. 32 — 50.

Nur wo die Unschuld sich in stille Anmuth hüllt,
Da widersteht er nicht, er ehret was er liebet,
Und sein Verstand erlaubt, dafs sich sein Herz
ergiebet.

Wenn auf der freyen Stirn sich sanfte Hoheit bildt,
Wenn, ungelehrt in buhlerischen Tücken,
Die Augen unbewufst entzücken,
Und jeder Blick das Herz verwundt;
Wenn Grofsmuth, Menschenhuld den schönen Busen
reget,
Und wenn ihr anmuthvoller Mund
Der Augen Geist nicht widerleget,
Ihr Lächeln ohne Hinterlist,
Und ungeschminkt ihr Witz, wie ihre Wangen ist;
Verdient sie, dafs ein Mann gern ihre Fesseln träget.

O Tugend, Göttin, ohne die
Wir keine Wollust lauter schmecken,
Du giebst den Trieben Mafs, du stimmst und
adelst sie,
Und lehrst auch da noch Lust entdecken,
Wo Thrax, defs Schlafsucht nur der Klang des
Goldes stört,
Ganz fühllos bleibt, und weder sieht noch hört.

V. 11 — 31.

Sie mischt die ihrigen in Klementinens Thränen,
Und bebt, wenn Abbadonna klagt.
Der gleiche Trieb läfst mich Entzücken fühlen,
Wenn mir Virgil's und Miltons Harfen spielen.
Er wallt in mir, Natur, zu deinen Werken hin,
Und nähret sich von deinen sanften Freuden;
Er lernt dir ab, die Wahrheit einzukleiden,
Verschönt den Witz und schärft den Sinn.

Nur, der dem ungeschmeckt nichts Reitzendes entfliehet,
Fühlt recht der Liebe Süfsigkeit;
Der ists, für den die Anmuth blühet,
Die die Natur auf ihre Werke streut.
Die Häfslichkeit wird ihn so widrig rühren,
Als ihn das Schöne reitzt; er misst in seiner Wahl
Des Guten und des Bösen Zahl,
Und läfst die Weisheit nie ihr Richteramt verlieren.

Die, die er liebt, wird keine Lais seyn.
Der äufsre Reitz allein, die List verbuhlter Blicke
Nimmt sein verwahrtes Herz nicht ein;
Und fühlt er auch in sich die Triebe sich entzweyn,
So siegt er doch, und bebt vor der Gefahr zurücke.

V. 72 — 92.

Soll mächtig dich zu jeder Tugend wecken.
Soll dir weit über Erd' und Zeit
Des Daseyns grosses Ziel entdecken!
Erhöht, verstärkt durch sie, soll deine Zärtlichkeit
Auf alle Wesen sich erstrecken.
Der Unempfindliche, der unsrer Thränen lacht,
Den unser Glück nicht froher macht;
Hat nie geliebt; bey Frynen, bey Neären
Erfuhr er, wenn ihr wollt, das Glück der schönen Nacht;
Doch er genösse selbst im Arme von Cytheren
Das nicht, was den Genuss zum Wunsch der Götter macht.

Die Liebe stimmt das Herz, das sie gefangen,
Und jeden seiner Trieb' in reine Harmonie,
Sie lächelt sanft auf unsern Wangen,
Und was wir thun, glänzt doppelt schön durch sie.
Man strebt des Herzens werth zu werden
Das unsre Zärtlichkeit gewann,
Und schöpfet Lust selbst aus Beschwerden,
Wenn des Geliebten Glück durch sie gewinnen kann.

Die Tugend nimmt mit ihrem eignen Schein
So mächtig nicht als durch die Anmuth ein,

V. 93 — 111.

Die ihr die Liebe leiht. Die streut auf jede Pflicht
Gefälligkeit und Reitz; das strenge Angesicht
Der Weisheit selbst, in Ernst und Tiefsinn eingehüllt,
Macht ihr erheiternd Lächeln mild.

Ihr, die ihr lieben wollt, lasst euer Herz nur wählen.
Ein unaussprechlich Was, ein unsichtbarer Zwang
Verräth beym ersten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.
Schon dort in jenem Raum, wo wir, vor diesem Leben,
In einem himmlischen Gewand,
Gleich jungen Liebesgöttern, schweben;
Schon dort verknüpft der reinen Liebe Hand
Die schwach empfindenden und gleichgestimmten Seelen.
Oft schlummern sie umarmt in jungen Rosen ein,
Oft weinen sie beym Lied äther'scher Filomelen,
Voll zärtlichen Gefühls, wozu die Worte fehlen,
Und sehnen sich, geliebt zu seyn.
Hier ists, wo unter süßen Küssen,
In ihre weiche Brust die sanften Triebe fließen,

V. 112 — 130.

Wovon sie oft erstaunt und seufzend, überwallt,
Eh sie in dieser Welt sich finden.
In Träumen sehn wir oft die himmlische Gestalt
Der Freundin vor uns stehn, wie sie in stillen Gründen
Gelockt vom West, die Einsamkeit
Am Frühlingsabend sucht; sie irrt, sie scheint zerstreut,
Sie bleibt zuletzt, tief in Gedanken, stehen,
Ihr schmachtend Auge sucht den unbekannten Freund
Den ihr gefühlvoll Herz ihr zu versprechen scheint;
Ein süſser Schauer bebt, da wir die Göttin sehen,
Durch unsre Seele hin, und Amor flüstert zu:
Du bist's, sie suchet dich: Sie ist's, sie suchest du! 1)

Doch wenn des Schicksals Wolken weichen,
Wenn wir sie wirklich sehn, die oft ein Nachtgesicht
Mit Mienen, die den ihren gleichen,
Uns zugeführt, dann wirds in unsrer Seele Licht.
Dann sehen wir, wohin der mächt'ge Zug gezielt,
Den wir so oft verwundrungsvoll gefühlt.
Ein seelenvoller Blick, ein halb ersticktes Ach

V. 131 — 147.

Und still dem Aug' entschlichne Thränen,
Entdecken uns das Herz der Schönen,
Das oft bey unsern Schmerzen brach.

Unwissend in der Kunst die Unschuld zu betrügen,
Sinnt Thirsis nicht, die Freundin zu besiegen;
Kaum wagt die Zärtlichkeit den Wunsch geliebt zu seyn.
Ihm scheint ihr Aug auch dann zu dräun,
Wenn es ihr Herz verräth, und mit verwirrten Blicken
Ihm unschuldsvoll verspricht, gewiſs ihn zu beglücken.
Doch mit dem zärtlichen Verlangen
Nimmt auch die Hoffnung zu, und glüht auf seinen Wangen.
Was für ein Himmel blüht um ihn,
Wenn er in ihrem Arm sich denket?
Dann mag ihn jede Freude fliehn,
Dann klagt er nicht, wie hart ihn auch das Schicksal kränket;
Er würde ohne Reu' aus einem Eden ziehn,
Wär' ihm die Wonne nicht, sie d'rin zu sehn, geschenket.

V. 148 — 168.

Wie freudig schauert er, wenn sich ihr Blick
vergifst,
Und seine Blicke sucht und findet;
Und was sein Herz für sie empfindet,
In ihnen mit Entzückung liest.

Die Liebe wächst, so klein sie Anfangs ist
Sehr schnell von Seufzern und von Thränen.
Kaum schleicht sie sich ins sanfte Herz der Schönen,
So füllt sie ganz es aus. So blüht ein Zefyr auf,
Wenn er sich jugendlich um Fyllis Busen schmiegt,
Sein Fittig dehnt sich schon, befiedert sich und
fliegt
Um Hals und Locken her, vergeblich winken Rosen
Und Lilien ihm zu, ihm blühen befsre Rosen
Und Lilien auf Fyllis Mund und Brust;
Und keiner Rose Kufs entlocket ihn der Lust,
Den Schäferinnen liebzukosen.

Oft singt er dem vergnügten Ohr
Der gerne Lernenden das Glück der Liebe vor,
Und still bewufst erröthen beide;
Entzückt beschreibt er ihr die unbekannte Freude,
Bis Seufzer, die beredter sprechen,
Als zehn Erklärungen, den Lehrer unterbrechen.

V. 169 — 186.

Das Herz, das Auge selbst entdeckte sich jetzt schon,
Nur wagt der Mund noch nicht, dem Herzen nachzusprechen;
Man scheut einander jetzt, die Schöne flieht davon,
Doch nur gesucht zu seyn; man weiſs nichts mehr zu sagen,
Die Rede stockt, man schweigt und sieht sich ängstlich an,
Die Blicke fliehen sich, die bangen Herzen schlagen,
Man hofft und zittert doch, man sieht sein Glück noch nicht,
So deutlich es aus jeder Miene spricht,
Bis Thränen, die das Aug nicht länger halten kann,
Einander mehr als tausend Zungen sagen.

Doch welch ein Mund besingt die Lust,
Die jetzt die Glücklichen entzücket,
Da jedes sich geliebt erblicket?
Jetzt da vom Überschwang allmächtiger Empfindung
Bewältigt, ihre Brust zum ersten Mahl sich drückt,
Zum ersten Mahl sich Arm in Arm verstrickt,
Und Amors Gunst das Siegel der Verbindung
Den ersten Kuſs auf ihre Lippen drückt?

V. 287 — 207.

Nein, dich zu singen, erster Kufs,
Dich, höchste Wollust dieses Lebens,
Bestrebet sich, wiewohl noch glühend vom Genufs,
Der treue Schäfer selbst 2) vergebens.
Die ihr diefs zu verstehn begehrt
Was euch sonst Unsinn scheinen müfste,
Liebt wie Mirtill! — Ovid, der so gelehrt
Von Küssen sang, und wie ein Meister küfste,
Erfuhr die Wollust nie, und war sie auch nicht
werth,
Die reine Liebe nur, und Einmahl nur, erfährt.

Die Liebenden, die in den ersten Küssen
Ganz unersättlich sind, und noch davon nichts
wissen,
Wie leer zuletzt ein Herz sich findt,
An dem die Zeit ihr leidig's Recht gewinnt,
Vergessen leicht, dafs auch im zartesten Genufs
Die Mäfsigung uns selbst gebieten müsse.
Wär unser Daseyn doch ein einz'ger ew'ger Kufs!
So denkt man, ohne Furcht, dafs je der Überdrufs
Dem Nektar Engelreiner Küsse
Die Süfsigkeit zu rauben fähig sey.
Allein, macht der Geschmack die Freuden

V. 208 — 227.

Nicht immer durch Verändrung neu;
Ist nicht der Witz bemüht, sie täglich umzukleiden,
So altern sie gar bald. Ein ewig Einerley
Vergällt uns jede Lust, und macht aus Küssen
Pflichten,
Die wir gleichgültig erst, dann mit Verdruſs ent-
richten.

Die Liebe gleicht der Melodie;
Der Triebe Seele, wie der Töne,
Ist die Veränderung, wenn sie mit Harmonie
Das Mannigfaltige, so streitend es oft scheinet,
Gesellig macht, und ohne Zwang vereinet.
Auch wahre Liebe wird hierin (die Wahrheit euch
Zu sagen) von Ovid ein wenig lernen müssen.
Sie bleibt sich selbst nicht immer gleich,
Und würzt den Kuſs mit schlauen Hindernissen.
Ein kluges Liebchen lügt zuweilen Sprödigkeit
Und flieht, wenn wir sie küssen wollen,
Wie rohe Mädchen fliehn, die erst noch reifen
sollen;
Bald kommt sie anmuthsvoll und beut
Den Mund uns hin, bald liebt sie uns zuvorzu-
kommen,
Und lacht, wenn sie den Kuſs uns weggenommen.

V. 228 — 247.

Wie glücklich seyd ihr, die ihr liebt,
So fern ihr euer Glücke kennet!
Ihr habt, wornach umsonst die Menge rennet,
Und was kein Glück des Zufalls giebt.
Euch fliessen die genossnen Stunden,
Jedwede schön und satt an Lust;
Von euch wird an der Freundin Brust
Des Lebens Freude ganz, der Schmerz kaum halb
empfunden.

Doch soll der Liebe Glück, wie ihr, unsterb-
lich seyn,
Soll sie mit euch in Welten übergehen,
Wo wir mit andern Augen sehen,
Wo uns der Erde Grössen klein,
Und tausend Wünsche kindisch scheinen,
Um die wir hier so oft, wenn sie uns fehlen,
weinen;
So läutert stets die Lust, die ihr geniesst,
Und macht sie geistiger. O wie entzückend ist
Die Wollust, die kein Sklav der Sinne kennet,
Wenn uns, harmonischer erhabner Triebe voll,
In jedem Blick der Seelen Gleichlaut rühret!
Indem der Tugend Weg uns holde Weisheit führet!

V. 248 — 269.

Die lieben, die man lieben soll!
So wie sie sich mit Zärtlichkeit umfangen,
Umarmen sich in einer bessern Welt
Zwey Himmlischliebende. Sie fühlen ihr Verlangen
Stets überirdischer, stets mehr,
Vom Körper abgetrennt; auch ihre Sinnlichkeit
Wird durch die feinste Lust und tausend Gegenstände,
Bey denen Strefon nichts empfände,
Zugleich mit ihrem Geist erfreut.
Wie mit Ambrosia, nährt sich von ihren Küssen
Die Tugend und die Zärtlichkeit.
Was dieses Band, das Lieb und Weisheit reiht,
In edeln Seelen wirkt, wie sollt' es Strefon wissen;
Er lacht der Sympathie, die schöne Seelen bindt,
So küssen Faunen auch, wie er Nerinen küsset:
Was Wunder, daſs er schwärmend findt,
Daſs Damon, wenn er einerley genieſset,
Ganz anders als wie er empfindt.

Wie soll ich Krebillons leichtfert'gem Witz verzeihn,
Der uns, was Ninon ausgeübet,
Die Kunst die Liebe zu entweihn,
In einem Lehrbegriff aus ihrer Feder giebet!

V. 270 — 289.

Ihm ist die Liebe nicht das himmlische Gefühl
Erhabner gleichgestimmter Seelen;
Sie ist ein blofses Puppenspiel,
Ein Zeitvertreib, wenn befsre fehlen.
Der schwärmt, nach ihm, der dich, du Gott in
unsrer Brust,
Der Tugend reinste Quelle nennet;
Der raset, der in dir, statt blofser Sinnenlust,
Des Weisen höchstes Glück erkennet.

Doch sprich uns immer Hohn, dogmatischer
Properz,
Lafs uns die Schwärmerey, und liebe du zum
Scherz;
Was du gelehrt, das mag dein Marquis üben;
Nicht einzuschlafen mag er lieben!
Doch er, und wer sein Schüler ist,
Empfinde nie was wir empfinden,
Wenn uns ein himmlisch Mädchen küfst;
Und finde nichts als schlaue Hinterlist,
Da, wo er Liebe hofft zu finden;
Und wenn einst, Herz an Herz zu binden,
Ihm zum Bedürfnifs wird, so sey
Sein Herz ein Puppenspiel der kältesten Kokette!

V. 290 — 307.

Stets seufz' er unerhört, und fluche seiner Kette,
Und mache doch sich nimmer von ihr frey!
Stets bleib' er, wie durch Zauberey,
Voll Ingrimm auf sich selbst der Quälerin getreu,
Und scheint sie seiner Noth sich endlich zu erbarmen,
So überrasch' er sie — in seines Feindes Armen!

Zwar der begehrt von uns zu viel,
Der bey lebend'gem Leib uns zu Intelligenzen
Erheben will. Das feinere Gefühl
Des Schönen schwebt in beider Welten Grenzen.
Die Reitze, deren süfse Macht
Der Weise selbst erfährt, der schlanken Glieder Pracht,
Die Augen, die so rührend glänzen,
Der Rosenmund, der so bezaubernd lacht,
Sind darum nicht so schön, dafs wir sie stoisch fliehen!
Wer schuf die Trieb' uns an, die uns so mächtig ziehen?
Hat die Natur, die nichts vergebens macht,
Uns durch des Weibes Reitz nur Schlingen legen wollen?

V. 308 — 323.

Und ist's, damit wir straks die Augen schliessen
sollen,
Dass diesem Zauber alles weicht,
Und das geliebte Weib und eine Göttin däucht?

Doch wie viel schöner als die Rosen frischer
Wangen,
Und Lilien, die auf der Haut nur prangen,
Ist eine Seele, die der Glanz der Unschuld
schmückt?
Ein aufgeklärter Geist, von Irrthum unbefangen,
Ein Witz, so ungeschminkt als ihre Rosen-
wangen,
Der nie verwundet, stets entzückt;
Und eine Tugend, die gleich weit
Von Schwäche wie von Sprödigkeit,
Die Frucht des Herzens ist, das sie aus Nei-
gung übt,
Und allem was sie thut, den schönsten Anstand
giebt!

O! keine Schönheit, die, der Erd entsprossen,
Sich wieder in sie senket, gleicht
Der Seele, die von geist'gem Licht umflossen,

V. 324 — 338.

Voll himmlischer Begier der Unterwelt entfleucht,
Und wie auf mächt'gen Engelsflügeln,
Auf göttlichen Gedanken sich erhebt!
Was ist dem Herzen gleich, worin der Himmel
lebt?
Was einem Geist', in dem sich höh're Geister
spiegeln?

Zu diesem Ziel auf deinem Rosenpfad
Durch diese Welt uns sanft empor zu heben,
Und uns von jenem wahren Leben,
Das uns erwartet, wenn des Erdlaufs schwe-
res Rad
Einst umgeschwungen ist, ein Vorgefühl zu
geben,
Worin das Herz befriedigt ruht;
Den herben Erdgeschmack des Lebens, wo wir
büfsen
Vielleicht für alte Schuld, dem Guten zu ver-
süfsen,
Zu heitern unsern Weg, zu stärken unsern
Muth,
Zu läutern unsern Sinn in deiner heil'gen Gluth,

V. 339 — 351.

Und, wenn wir kindlich nur von dir uns führen
liefsen,
Dein ew'ges Wonnereich uns allen aufzuschliefsen,
O Liebe, diefs, diefs ist dein höchster Ruhm
Dazu, o Göttliche, erstiegst du jenen Sfären,
Worin in deinem Licht die Geister sich ver-
klären,
Und wähltest unsre Brust zu deinem Heiligthum.
Wir wallen hier, aus unserm Ursprungsstande
Herabgestürzt, in einem fremden Lande,
Und selbst der Sinnensklav, von schnöder Lust
getäuscht,
Er suchte dich; — du bists, die seine Sehnsucht
heischt.
Wozu, Betrogner, dich ermatten,
Mit dieser wilden Jagd nach einem falschen
Ziel,
Das immer weicht? So schnappt der Hund im
Nil
Mit leerem Mund nach einem Wasserschatten.
Das Zaubermahl, womit die Wollust speist,
Läfst ewig leer dein Herz, und tödtet deinen
Geist.

V. 355. — 358.

Wohl uns! die mit entwölkten Sinnen
Des Lebens Lauf an deiner Hand beginnen
Urania! — O bleib' auch mir, bis zum Beschluſs,
Was du mir immer warst, mein guter Genius!

Anmerkungen.

1) Seite 30. Anspielung auf eine Elegie von **Klopstock**, die vielleicht das lieblichste und zarteste ist, was unsre Sprache aufzuweisen hat.

2) S. 34. Mirtill im *Pastor fido*.

ERZÄHLUNGEN.

BALSORA.
ZEMIN UND GULINDY.
SERENA.
DER UNZUFRIEDNE.
MELINDE.
SELIM UND SELIMA.

1752.



VORBERICHT
zur zweyten Ausgabe.

Diese Erzählungen sind von einer ganz andern Art als die berühmten *Contes de la Fontaine* oder die Schäfererzählungen unsres Rost, der den Franzosen sowohl in der naiven Anmuth als in der Leichtfertigkeit erreicht, wo nicht übertroffen hat. Beide waren unserm Dichter damahls noch unbekannt, und er kannte zu den seinigen keine andern Muster als diejenigen, welche Thomson seinen Jahrszeiten eingeflochten hat.

Sie wurden im May des Jahrs 1752 aufgesetzt. Das damahlige Alter des Verfassers

ist eigentlich dasjenige, worin empfindungsvolle Seelen von einer gewissen Schwärmerey, die den Gefühllosen so unverständlich und den Weltleuten so albern vorkommt, am stärksten hingerissen werden; worin die ganze Natur uns mit zärtlichen Sympathien erfüllt, und eine Liebe, wie Petrach für seine Laura fühlte, die ganze Schöpfung in unsern Augen verklärt, und allem, was uns umgiebt, ihren Geist und ihre Wonne mitzutheilen scheint. Der Platonismus, der in diesen Stücken herrschet, war so wenig, als derjenige, der in Petrarka's Liedern glüht, die Frucht einer kalten studierten Nachahmung, sondern eine natürliche Folge der Gemüthsstimmung, worin sich der Verfasser damahls befand. Diejenigen, die eine Ninon Lenclos der Johanna Gray, die Courtisane de Smyrne einer Clementina von Porretta, oder die Bacchantinnen

des La Fage den Madonnen Rafaels vorziehen, sagen damit weiter nichts anders, als daſs jene ihrem Geschmack und ihren Neigungen angemessener sind als diese; welches ihnen nicht wohl abgestritten werden kann. Sie haben sogar recht, wenn sie versichern, daſs solche Geschöpfe einer bezauberten Einbildungskraft, wie, z. B. die meisten Personen in diesen Erzählungen sind, den Begriffen und dem Geschmack nicht nur des groſsen Haufens, sondern selbst der feinern Art von Weltleuten, gar nicht gemäſs sind. Aber darin haben sie unrecht, wenn sie behaupten, daſs es zu dergleichen Gemählden keine Originale in der Natur gebe; oder wenn sie diese Schwärmerey, deren oben gedacht worden, und die Empfindungsart, die Bilder, die Entzückungen, die eine natürliche Frucht derselben sind, für lächerlich, oder so schlechterdings für das Werk einer affektierten Son-

Zusatz.

Diese Erzählungen erschienen Anfangs unter dem Titel: Moralische Erzählungen, wiewohl sie (wie der Augenschein lehrt) nichts weniger als Nachahmungen der *Contes moraux* des berühmten Marmontel sind, welche der junge Dichter damahls noch nicht kannte. Man hat aber dieses Beywort schon in der Ausgabe von 1770 weggelassen, weil es den eigenen Karakter derselben nicht bezeichnet und sie weder von den spätern Erzählungen und Mährchen des Verfassers selbst, noch von den meisten Komposizionen andrer Dichter, die in dieses Fach gehören, gehörig unterscheidet; denn in gewissem Sinne kann man sogar die Erzählungen des Bocaccio und die Mährchen der Dame D'Aulnoy mora-

lisch nennen. Eher möchte sich das Beywort empfindsam (*sentimental Tales*) für sie geschickt haben, wenn (ausserdem, dass dieses Wort durch einen zu häufigen Missbrauch eine Art von Zweydeutigkeit bekommen hat) ein solcher Titel ihnen nicht ein gewisses *air de pretention* gegeben hätte, das ihre kunstlose Einfalt und Unschuld gerade so kleiden würde, wie ein Hofgala-Kleid ein ehrliches Landmädchen oder eine Gessnersche Schäferin. Man muss sich zur Empfindsamkeit, eben so wenig als zur Grazie, durch einen Aushängeschild anheischig machen.

Man hat es also bey der allgemeinen Benennung bewenden lassen, und diess um so mehr, da schwerlich jemand, der sie lesen wird, verlegen seyn kann, das, was sie von allen andern Erzählungen unterscheidet, auszufinden, und da gerade das, was ihren Werth ausmacht, auch den Grund enthält, warum

es sehr schwer seyn dürfte, ihre specifische Differenz durch ein einziges Beywort auszudrücken.

Der Verfasser gesteht übrigens, daſs er sich nicht erwehren kann, vor andern Produkten seiner Jugend diese Erzählungen mit einer gewissen Vorliebe anzusehen, weil er sich der glücklichen Gemüthsstimmung, in welcher sie aus seiner Seele hervorgingen, in der jetzigen Epoke seines Lebens nicht ohne Rührung und Vergnügen erinnern kann. Er hat es sich auch daher nicht versagen wollen, sie von den verschiednen Jugendfehlern, die ihnen noch häufig anklebten, so viel ihm möglich war, zu befreyen; und er hofft, daſs ihm diese Bemühung wenigstens bey den beiden letzten (Serena und Selim) geglückt sey, die ihm derselben vorzüglich werth zu seyn schienen.

Geschrieben am 16. Jun. 1797.

EINLEITUNG.

V. 1 — 13.

Die Muse, die in dichterischen Träumen
Mich oft zurück in jene Zeiten führt,
Da die Natur auf Hügeln und in Thälern
Noch ungestört in schöner Einfalt wirkte;
Zeigt mir die Glücklichen in ihrer Unschuld,
Von Kunst noch unverfälscht, frey von den Trieben
Und Vorurtheilen, die den spätern Menschen
Die Menschlichkeit mit ihren Freuden raubten.

Da spielen in der anmuthsvollen Wildniſs
Die jungen Rehe mit der Brut des Pardels;
Die Vögel, die noch nicht des Voglers List
Noch Schling' und Stange scheuen, singen fröhlich
Einander zu, und hüpfen durch die Zweige

V. 14 — 35.

Die sich, indem sie singen, mehr belauben.
Da hör' ich durch die Wipfel junger Palmen
Den frühen Waldgesang des Hirten schallen.
Er singt des Mädchens Reitz, das ihn gefangen,
Ihr braunes Aug, ihr süſsentzückend Lächeln;
Sie aber irrt, befriedigt vom Gedanken
Geliebt zu seyn, am Fuſs des grünen Hügels,
Und windt aus thauerfüllten Morgenrosen
Ihm einen Kranz um seine schwarzen Locken.

Bald hör' ich unter kühlen Sommergrotten
Ein dichterisches Paar, wie Lang' und Pyra, 1)
Begeistrungsvoll das Lob der Gottheit singen.
Sie hört von ihrer stolzen Höh' die Ceder,
Und rauscht den frohen Beyfall oft herunter;
Auch hört euch oft, wenn ihr begeistert spielt,
Des Himmels Jugend, still hernieder-segnend,
Aus rosenfarbnen Abendwolken zu.

O goldne Zeit! dich hat die Liebe selbst
Aus ihrer Welt herab gesandt, dich haben
Die Stunden und die Zefyrgleichen Freuden,
Die mit durchschlungnem Arm wie Grazien
Sich nie verlassen, jauchzend hergeführt.

V. 36 — 43.

Natur, Natur, du und dein Kind, die Unschuld,
Ihr athmetet in jeder freyen Brust!
Ach kehrt zurück, entfloh'ne goldne Tage,
Und bringt mit euch, sie deren Nahmen kaum
Ein ausgeartet Alter kennt, die Freyheit,
Die fromme Tugend und die süſse Ruh·
Der Seele, die mit ihrem Glück zufrieden,
Kein Gram, kein Wunsch, und keine Sorge nagt.

V. 15 — 37.

Den Ehmann, der, kein nahes Übel träumend,
An seiner Gattin Brust der Ruhe pflegte,
Zum Richtplatz hingeschleppt; so mordete
Sein Schwert zwey Freunde, deren einziges
Verbrechen ihre Freundschaft war, und sie
Empfindlicher zu quälen trennt' er sie
Im Tode noch, den sie umarmt verlachten.
Doch niemand traf sein Argwohn und die Rache
Mit gröſserer Wuth, als seine Günstlinge;
Er sah' das Blut von dreyſsig Königinnen
Sein Mordschwert färben; eben so viel Söhne
Entriſs sein Grimm, noch in der ersten Blüthe
Den schönen Hoffnungen der spätern Jahre.

Ein junges kaum der Brust entwöhntes Paar,
War noch allein von dieser Anzahl übrig,
Als er, den Stamm der herrschenden Kalifen,
Dem Throne zu erhalten, sich entschloſs,
Dieſs Paar, des Hauses Rest, vom Hof entfernt
Und sicher vor Verdacht, erzieh'n zu lassen.

Er läſst den Helim, seinen Leibarzt, rufen,
Von allen Weisen, welche Persis nährte,
Den Weisesten. Ihm war in allen Reichen
Der Schöpferin Natur, so weit Erfahrung

V. 38 — 60.

Und tiefes Forschen reicht, nichts unbekannt
Was wissenswürdig ist; vornehmlich hatte
Der Sterne Lauf, des Leibes Wunderbau,
Und mancher unerkannt wohlthät'gen Pflanze
Geheime Tugend viele Jahre schon
Bey Tag und Nacht den Forschenden beschäftigt.
Grofs war sein Geist, doch gröfser noch sein Herz.
Selbst der Kalif, dem niemand redlich hiefs,
Nahm ganz allein den weisen Helim aus
Und ehrte seine wohlgeprüfte Tugend,
Dem trug er auf, die Söhne zu erzieh'n,
Damit sie fern vom höfischen Gepränge,
Der Klippe, wo so oft die Unschuld scheitert,
Mit Wissenschaft und Arbeit sich bemühten,
Und, sie dem Vater abzudringen,
Von Herrschsucht frey, der Krone würdig würden.

Der Weise führt die königlichen Söhne
In seine Wohnung, wo er sie, geschieden
Von Hof und Welt, in einen stillen Hain
Zur Einsamkeit verschlofs. Hier zieht er beide
Im Shoofs der Weisheit und der Tugend auf.
In Unschuld und an sanften Freuden reich
Fliefst ihre Jugendzeit unmerklich hin.

V. 107 — 127.

Im kühnsten Flug zu hoffen je vermaſs!
Von Stund an Helim, theile deine Tochter
Den heil'gen Thron des Mahomed mit mir!

Bestürzt vernimmt der Greis dieſs Donnerwort.
Er kennt Balsorens Herz, doch muſs er schweigen.
Ihr Schicksal ängstigt ihn, kaum hält sein Muth,
Der nie gewankt, die väterliche Zähre
Zurück im Auge. Dennoch lispelt ihm
Sein guter Genius schnell die Antwort zu:
Fern sey von dir, o Herr, mit meinem Blute
Der Abbassiden heil'gen Quell zu trüben!

Er sprichts umsonst. Nichts hemmt des Sultans Willen,
Die Fiebergluth, die aus Balsorens Augen
Sein Herz erhitzt, gährt schon in allen Adern,
Und glüht in jedem Blick. So glüht ein Löwe
Vor heisser Brunst, es lechzt der dürre Schlund,
Die Flammen schiessen funkelnd aus den Augen,
Die Mähne strotzet, und mit Wuth im Blick
Sucht er die junge Löwin brüllend auf.

Balsora muſs sogleich vor ihm erscheinen.
Der Vater selbst soll ihr das Todesurtheil,

V. 128 — 150.

Des Fürsten Vorsatz, vor dem Thron entdecken.
Sie kommt. Man führt sie vor. Ihr matter Blick,
Verräth die Sorgen der beklemmten Brust.
Jetzt zittert Furcht auf ihren bleichen Wangen,
Jetzt färbet sie die jugendliche Scham.
Mit Wunder staunt der Fürst sie an; so schön
Sind, däucht ihn, kaum des Paradieses Nymfen,
Die der Profet den Gläubigen verspricht.

Doch kaum vernahm die Unglückselige
Das zugedachte Glück, so brechen ihr
Die Kniee, kalter Schweifs steht auf der Stirn,
Und, todtenbleich, sinkt sie am Throne hin.
Der Vater schwichtiget 2) des Fürsten Grimm,
Der aus den Augen droht, mit heifsem Fleh'n:
Die Ehre, spricht er, die mein Mund so rasch
Ihr kund gethan, der nicht vorher dazu
Bereiteten, ist allzu blendend, und
Zu schwach ihr Herz, ein solches Glück zu tragen.
Doch willst du mir zwey Tage nur gestatten,
So will ich sie nach deinem Willen bilden,
Und würdiger in deine Arme liefern.

Der Fürst gesteht es zu. Man trägt Balsoren
In ihres Vaters Haus. Nach langer Mühe

V. 151 — 173.

Schleicht wieder sich das fast erlosch'ne Leben
Durch die entnervten welken Glieder hin.
Sie fühlt sich wieder selbst; doch sie von neuem,
Langsamer nur zu tödten, wacht zugleich
Bewuſstseyn ihres Unglücks auf mit ihr.
Wie? ruft sie aus, und ringt die zarten Hände,
Du, der du mich, den ich so zärtlich liebe,
Dir soll die Hoffnung deiner stillen Seufzer,
Der reinsten Treue Lohn, entrissen werden?
Ich, die ich dein zu seyn mein einzig Glück,
Mein Leben nannt', ich, deiner Seelen Hälfte,
Soll, dir geraubt, in fremden Armen leben?
O nein! eh soll dieſs Auge, das nur dich
Zu sehen liebet, sich auf ewig schlieſsen!
So jammerte die Arme Tag und Nacht,
Sich selbst verzehrend, bis ein tobend Fieber
Sie niederwarf und nah dem Tode brachte.

Es wird bekannt; man klagt sie überall;
Selbst der Tyrann erzittert vor der Bothschaft.
Indessen schärft Gefahr und Angst des Alten
Erfindsamkeit, und, sicher seiner Kunst,
Spricht er zufriednen Muth der Tochter ein;
Indem ein Trank, ein Wunder seiner Kunst,

V. 174 — 196.

Des Fiebers Wuth und die Gefahr des Todes
In einen Schlaf, der auf gewisse Zeit
Vom Tod ihr nur die Miene giebt, verwandelt.

Drauf eilt er voll verstelltem Schmerz, mit Asche
Das Haupt bestreut, und mit zerrißnen Kleidern,
Balsorens Tod dem Sultan anzuzeigen.
Der Fürst, der menschlich nie gefühlt, vernahm
Mehr zürnend als gerührt die Trauerpost.
Drauf sprach er: Weil in allen meinen Reichen
Schon ruchtbar ward, wozu ich sie bestimmte,
Soll man der Braut die gleiche Ehr' erweisen,
Die der Gemahlin widerfahren wäre.
Ihr Leichnam werd' ins schwarze Haus gebracht!

Dieß schwarze Haus war, seit uralten Zeiten,
Ein königlicher Dohm, aus schwarzem Marmor
Gebaut mit grauenvoller Pracht. Hieher
Trägt man, so bald der letzte Athem sie
Verlassen hat, die herrschenden Kalifen
Und was zum königlichen Hause
Gehört, um Mitternacht, mit stillem Trauerpompe.
Dann werden sie vom ersten Arzt gesalbet,
Und auf Porfyr in ihren Reihn gelegt.
Der Tod und ew'ge Nacht herrscht in den Wänden

V. 197 — 217.

Der einsamen erhabenen Gewölbe;
Doch zittert um die glänzend schwarzen Pfeiler
Der bläulich weiſse Schein von tausend Lampen.
Kein Sterblicher, selbst der Kalife nicht,
Darf dieses Tempels heil'ge Nacht besuchen,
Dem ersten Arzt allein bleibt dieses Recht;
Von hundert wohl bewehrten Mohren wird
Der hundert Thore Eingang stets bewacht.

Hieher ward Helims Tochter auch getragen.
„Doch wie? so fragt man, warum wird uns nichts
Von ihm gesagt, der sie so innig liebte?
Nichts von Abdallah? wuſst' er nicht sein Unglück?
Konnt' ihm Balsorens Tod verborgen bleiben?"
Er war entfernt, als sie der Fürst berief.
Doch hört' er kaum des Vaters Schluſs, so eilt
Vom Schmerz gespornt, er nach der Hauptstadt hin.
Die erste Zeitung ist Balsorens Tod,
Er hört sie selbst aus Helims Mund. Der Arme!
Wie tödtend war sein Schmerz? Wie unbeschreib-
lich!
Kein Schreckbild, wär's auch von der Schwermuth
selbst
In einer bangen Mitternacht geträumt,

V. 218 — 239.

Drückt seinen Jammer aus. Sein fühlend Herz
Erliegt darunter, droht vor Angst zu brechen.
Doch Helim, den des Ausgangs Hoffnung sichert,
Giebt von dem Trank, durch den Balsorens Fieber
Sich in wohlthätgem Schlaf verlor, auch ihm;
Nur sagt er ihm von seiner Wirkung nichts.
Man glaubt den Prinzen todt. Das ganze Reich
Weint die verschwundne Hoffnung seines Glückes;
Selbst den Tyrannen rührt der neue Schlag
So schnell dem ersten folgend. Trostlos klagt
Den treusten Freund, den Bruder, Ibrahim;
Die Burg erschallt von jammerndem Geheul,
Und der entschlafne Prinz wird, still beweint,
Um Mitternacht ins schwarze Haus getragen.

Jetzt kommt die Zeit, da sich des Schlaftrunks
Kraft
Verliert. Balsora wacht zuerst und staunt,
(War ihr die List des Vaters gleich bekannt,
In diesen furchtbaren Gewölben sich
So einsam wieder findend, hebt sich dann
Und sieht mit süfsem Schrecken den Geliebten
In sanftem Schlaf an ihrer Seite liegen.
Halb zaghaft küsset sie den blassen Mund,

V. 240 — 262.

Und mit Entzücken fühlt ihr Mund auf seinen
Leisathmenden und immer wärmern Lippen
Des Lebens Wiederkehr. Die Holde legt
Sich neben ihn, auf sein Erwachen harrend.
Schon schlägt an ihrer Brust sein Herz, sein Mund
Bebt unter ihren Küssen. Freudig schauernd
Fährt sie zurück und lehnt, in kleiner Ferne,
Sein erstes Stammeln heimlich anzuseh'n,
Sich an die Seiten eines Pfeilers an.

Wie wird mir, ruft Abdallah, halb erwachend,
Mit schwachem Laut, vor dem er selbst erschrickt;
So bin ich noch? wo bin ich? welcher Tempel?
Welch stiller Glanz? — Wie? seh' ich, oder trügt
Ein süſser Traum mein ängstlich liebend Herz?
Seh' ich nicht hier Balsora mir zur Seiten?
Ja, ja, sie ists, die Göttliche, sie ists!
Dieſs sind des Paradieses stille Grotten,
Und dieſs der Schatten des geliebten Mädchens —
So ruft er, auſser sich, die Arme gegen sie
Verbreitend, aus; und, länger sich nicht haltend,
Fliegt sie, indem die süſse Freudenthräne
Aus ihrem Aug' auf seine Wange strömt,
Mit offnem Arm in seine offnen Arme.

V. 263 — 285.

O Wonne, unbeschreiblich, wie der Schmerz
Mit dem sie dich, du Himmelslust, erkauften?
Mit welchen Wallungen des treuen Herzens
Sank er an ihren Mund, sank sie
In sanfter Ohnmacht hin an seine Brust!
Euch himmlische, euch nahmenlose Freuden,
Euch kennt und fühlt die reine Liebe nur;
Kein Dichter schildert euch, und hätt' er gleich
Im vollsten Überschwang euch selbst erfahren.
Balsora sagt ihm jetzt, so bald die Freude
Ihn hören läfst, wie sie hieher gekommen,
Des Königs Vorsatz, den verstellten Tod,
Und die Erfindungen des treuen Vaters.
Indefs vergafsen sie, noch von der Wonne
Des Wiedersehens trunken, d'ran zu denken,
Wie sie aus diesem öden Todestempel
Sich retten wollten, und das Grauen selbst,
Hatt' in Balsorens Armen für Abdallah
Was festlichers als helle Paradiese,
Und mischte Schauer in Entzückungen.

Doch der Erhalter ihrer Liebe hatte
Für dieses auch gesorgt, und einen Weg
Sie unentdeckt durch die bewachten Thore

V. 286 — 307.

Heraus zu führen, glücklich ausgesonnen.
Der Vollmond naht' herbey. Nun ging im Volke
Seit grauer Zeit die allgemeine Sage,
Daſs, die der Tod dem Fürstenhause raubt,
Am nächsten vollen Mond um Mitternacht,
In glänzender unsterblicher Gestalt,
Aus einer von den Pforten gegen Morgen
Hervorgeh'n und zum Paradiese wallen.
Man nannte drum die Pforte insgemein
Das Thor zum Paradies. Und diese Sage
Half unserm Paar aus dem verhaſsten Kerker.

Der Weise, dessen steter Aus - und Eingang
Ins schwarze Haus ganz unverdächtig war;
Weil er die Leichen balsamieren sollte,
Sorgt vor dem Tag, auf den der Vollmond folgte,
Für alles, was sie zur Verkleidung brauchten.
Ein langes Kleid von glänzend weiſsem Sindon
Legt er um ihren Leib, darüber wallt
Von himmelblauer persian'scher Seide
Ein niederflieſsendes Gewand, die Schleppe
Aus einem Silberstück kriecht auf dem Boden
Hellschimmernd nach. Ein Myrtenkranz durch-

schlingt

V. 308 — 330.

Abdallens Haar, und um Balsorens Stirne
Blüh'n lieblich duftend stolze volle Rosen.
Ihr fliegendes Gewand haucht Spezereyen
Und Indische Gerüche von sich aus,
Und balsamt weit und breit die Gegend ein.

Sie kommt, die frohe Nacht. Es eilt erseufzt
Der Mond, der gern der Liebe Weg beleuchtet,
In vollem Glanz herauf; der weise Vater
Eröffnet still das Thor zum Paradiese.
Sie geh'n heraus. Ihr festliches Gewand
Vom Mond beglänzt, strahlt seinen stolzen Schimmer
Weit von sich aus, ambrosische Gerüche
Verrathen straks die himmlische Erscheinung
Den Wächtern, die vor ihrem Glanz erstarrend,
Sie für die Geister der Verstorbnen halten.
Sie fallen zitternd auf ihr Antlitz hin,
Als die Unsterblichen, durch sie hinwandelnd,
Dem langsam kühnen Blick entgangen sind.
Nunmehr kommt Helim von der andern Seite,
Und führet sie, umschattet von der Nacht,
In ein verlaſsnes Thal des Berges Khakan,
Wo die Gesundheit in den reinern Lüften,
Und auf den kräuterreichen Hügeln wohnte.

V. 331 — 353.

Ihm hatte der Kalife, den er einst
Auf diesen Höh'n von einer Krankheit heilte,
Die ganze Flur zum Eigenthum geschenkt.

Kaum trat der Tag aus seinen goldnen Pforten,
So eilten schon die Wächter, die Erscheinung
Dem Hofe kund zu thun; doch niemand war,
Der dem Berichte glaubt; ihn hielt ein jeder
Für ein Gedicht, womit dem Hof gewöhnlich
Um einen kleinen Lohn geschmeichelt wurde.

Indeſs gelangt mit den geliebten Kindern
Der weise Greis auf Khakan glücklich an.
Hier schloſs die Einsamkeit sie von der Welt
In selige vergnügte Thäler ein.
Hier, Liebe, schenktest du dem besten Paar
In stiller Ruh, die Fülle deiner Wonne.
Abdallah, welch ein göttlich Glück war deines!
Dir blüht Balsora, dir entwickelt sich
Ihr schöner Geist; ihr unbefleckte Herz,
Mit allem Reitz der anmuthsvollen Unschuld,
Mit aller Pracht der jugendlichen Schönheit,
Mit allen Himmeln voller Lust, ist dein.
So wie ihr euer heitres Leben lebtet,
So lebten, in der Zeit der ersten Lenze,

V. 354 — 375.

An Ladons Strand die guten Hirten, die
Den Grazien und ihren Zöglingen
Mein Geſsner singt. Ihr war't, was nicht zu
seyn
Auf ihrem Thron die Könige beseufzen,
Was alle wünschen, wenige nur kennen,
Und der nur fähig ist, den die Natur
Sanft und gefühlvoll schuf, ihr waret glücklich
Und euers Glückes werth! —

Indeſs starb der Tyrann, und Ibrahim,
Der Völker Lust, bestieg den Thron, wozu
Des Bruders allgemein geglaubter Tod,
Wiewohl er jünger war, das Recht ihm gab;
Und, im Genuſs der neuen goldnen Zeiten,
Vergaſs das Land der vor'gen Thränen ganz.

Einst da der neue Sultan auf der Jagd
Von seinen Leuten sich verloren hatte,
Führt' ihn der Zufall, oder war es nicht
Vielmehr ein guter Genius? unvermerkt
Bis an des Berges Khakans Fuſs. Er folgt
Dem Fluſs, der ihn durch anmuthsvolle Thäler,
Die ringsum in der Abendsonne glänzen,
Zu einer Reihe stiller Hütten führt.

V. 376 — 397.

Er eilt hinzu. Doch, denkt euch sein Erstaunen,
Da er im Schatten eines Mandelbaums
Balsoren mit Abdallah sitzen sieht!
Kaum wagt ers dem entzückten Blick zu glauben,
Bis er zuletzt des Bruders Stimm und Bildung,
Als wie erwacht aus einem Traum, erkennt,
Und freudenvoll in seine Arme sinkt.

„So seh' ich euch, die ich so lang beweint,
Ihr zärtlichen Gespielen meiner Jugend!
Wird mir die gröſste Freude meines Lebens,
Abdallen in Balsoras Arm zu sehn?
Welch ein Geschick, welch eine Gunst der Gottheit
Hat euch zurück in diese Welt geführt?"

Sie sagten ihm, was Helim ihm, die Wonne
Des Wiedersehens zu erhöhn, verschwiegen;
Den ganzen Labyrinth der Fügungen,
Durch die das Schicksal sie zum Ziel geleitet.
Das Angedenken der vergeſsnen Schmerzen
Wird allen neu, und mischt sich in die Freude.

Kaum hatte Ibrahim, des Hofs vergessend,
Zwey Tag' in ihrer neidenswerthen Einfalt
Das zärtliche geliebte Paar genossen,

V. 398 — 421.

Als der Gedank' ihm kommt, dem ältern Bruder
Das Reich, das ihm gebührte, abzutreten,
Und da Abdallah unbeweglich dessen
Sich weigert, ihm zum wenigsten davon
Die Hälfte aufzudringen. Doch vergebens
War alles, was er sagte, bat und flehte.
Abdallah fand nichts neidenswerth an Kronen,
Und sichre Freyheit an des Gatten Seite,
Fern von der Welt, im Schoofs der Ruhe, war
Des Glückes Gipfel in Balsorens Augen.
Sie zeigten dem Kalifen, von der Spitze
Des fruchtbarn Khakans, ihrer Thäler Glück.

„Die ganze Flur war, eh wir sie bewohnten,
So sprachen sie, nur eine schöne Wildnifs;
Sieh', welche Zier ihr unser Fleifs gegeben!
Sieh', wie die Anger lachen, wie die Wiesen
Von dichtem blumenvollem Grase strotzen,
Und von der lüft'gen Zeder überschattet
Der Öhlbaum und die jugendliche Palme
In stolzen Ordnungen die Hügel krönen.
Hör' das Geblök von ungezählten Heerden,
Sich durch die Thäler hundertfältig brechen.
Sieh, wie, den Hirten unschuldsvoll entfliehend,
Die Schäferinnen an den Bächen weiden.

V. 422 — 443.

Wie lieblich ist die ungekünstelte
Natur, wie rein ihr unerkanntes Glück!
Wie sollten wir mit dem Geräusch des Hofes
Die Hütten, wo die Liebe wohnt, verwechseln?
Wie thöricht würden wir dem Land entflieh'n,
Um Schmeichlern und langweiligem Gepränge
Des wahren Lebens Freuden aufzuopfern?
Wie schlecht vertauschten wir um Sängerinnen
Den Waldgesang der freyen Nachtigallen?"
So sprachen sie in ihrem Glück gesättigt.

Voll stiller Wünsche kehrt der kluge Fürst
Aus ihrem Arm in seinen goldnen Kerker
Und eilet jeden langerseufzten May
Zurück in die Elysischen Gefilde,
Bey seinen Lieben wieder aufzuleben.
Balsora und ihr Freund genossen bis
Ins höchste Alter ihres stillen Glücks
Und sah'n die Ebenbilder ihrer Tugend,
In edeln Kindern lieblich um sich blüh'n.
Noch jetzt wünscht man in Khakans Gegenden
Den Liebenden, sie recht beglückt zu wünschen,
Seyd glücklich wie Abdallah und Balsora!

Anmerkungen.

1) Seite 59. Daſs der Stoff dieser Erzählung aus Addisons *Spectator* genommen sey, braucht, da ein so trefliches Buch in Jedermanns Händen ist oder seyn sollte, kaum erinnert zu werden.

2) S. 63. Schwichtigen (zum Schweigen bringen, besänftigen) war im Jahre 1751 auſserhalb Niedersachsen ein noch unbekanntes und unerhörtes Wort. Man hat aber lieber diesen Anachronismus begehen, als den Grimm des Sultans zufrieden sprechen lassen wollen; welches auch damahls nicht das rechte Wort war.

ZEMIN UND GULINDY.

V. 1 — 13.

O Göttin Liebe! Königin der Geister,
Was sind wir, wenn nicht du des Lebens Werth
Uns fühlen lehrst? Du bists, die unsre Triebe,
Die Winde, die uns wie die Welt beseelen,
In süße Harmonien wiegt. Wie schmachtet
Das leere Herz, bis du dich drein ergießest?
Wie rufen dich die nie entschlafnen Stimmen
Der ew'gen angeschaffnen Triebe her?
Sanfttönend, gleich dem schwachen Laut der Seufzer,
Die einer unerfahrnen Schäferin
Den jungen sehnsuchtsvollen Busen heben.
O Du, mit deiner lächelnden Gespielin,
Der Unschuld, lehrest uns ein himmlisch Leben!

V. 14 — 34.

Ihr die ihr liebt, o segnet euer Schicksal,
Umarmt euch zärtlicher und dankt's der Liebe,
Dankts ihr nur, daſs ihr lebt. Der Menschenfeind,
Der Unempfindliche, der Böse, dem der Himmel
In seinem Zorn ein liebend Herz versagt;
Er lebet nicht! Vergnügen, Wonn', Entzückung,
Sind ihm, dem Unglücksel'gen, leere Töne.
Doch daſs ihr stärker fühlt, wie unentbehrlich
Die Lieb uns ist, die angeschaffne Sehnsucht
Nach Lust und Ruh in unsrer Brust zu stillen,
So höret, was von Zemin und Gulindy
Ein Dichter aus Arabien erzählt!

Vor grauer undenkbarer Zeit beherrschte
Ein guter Geist, des höchsten Gottes Liebling,
Die Elementengeister. (Firnaz nennen ihn
Arabiens Dichter) Luft und Erd' und Meer
Gehorchten ihm mit ihrem geistgen Volke,
Den Gnomen, Nymfen, Sylfen und Sylfiden.
Durch einen innern Hang zog diesen Geist
Die Menschheit an; vor allen übrigen
Geschlechtern war er Adams Kindern hold,

V. 35 — 57.

Und, ihnen wohlzuthun, sein stündliches
Geschäfte. Kindern, die nur erst zu athmen
Begannen, gab er geist'ge Hüter zu,
Die ungesehn um ihre Häupter schwebten,
Und vieler pflegt' er selbst, in deren Zügen
Er eines edlern Sinnes, und der höhern
Bestimmung Spuren fand. Er bildete
Des künft'gen Dichters Herz, der seinen Brüdern
Den hohen Reitz der Tugend singen sollte;
Sorgfältig wacht' er für die junge Schöne
Bey der sich Zärtlichkeit mit Leichtsinn paarte,
Und rettete, noch auf dem jähen Rand
Des Abgrunds, oft des feur'gen Jünglings Unschuld.

Vor allen aber, die er liebte, waren
Ihm Zemin und Gulindy an sein Herz
Gebunden, beide Königskinder, jedes
Die Hoffnung eines Volkes, dessen Fleiſs
Des glücklichen Arabiens Fluren baute. —
Wer über andre herrschen soll (sprach Firnaz)
Muſs selbst der Beste seyn, und wer sich selbst
Nicht glücklich fühlt, wie sollt' er andrer Glück
Zu Herzen nehmen? Ja — so fuhr er fort,
Aus einer goldnen Wolk' auf seine beiden

V. 58 — 79.

Erkohrnen Lieblinge die Strahlenaugen
Mit Wohlgefallen heftend, — dich, mein Zemin,
Dich soll kein Adamskind an Tugend, dich
An Liebenswürdigkeit, Gulindy, keine
Von Evens schönsten Töchtern übertreffen!
Und euch so glücklich, als ein Kind des Staubes
Es werden kann, zu machen, und, durch euch
Auf Myriaden Glück und Lebensfreude zu
Verbreiten, soll die schönste Liebe
Die ganze Fülle ihrer Seligkeiten
Auf euch ergiessen! Glücklich sollt' ihr seyn
Wie noch kein liebend Paar auf Erden war!

So sprach der Geist, und nun vernehmet,
welch
Ein Mittel, seinen Vorsatz auszuführen,
Ihm seine Weisheit zeigte. Zemin wurde,
Von Kindheit an, der weiblichen Umarmung
Entrissen, und von aller Frauen Anblick
Geschieden. Seiner Mutter selbst war, ihn
Zu sehen, nicht erlaubt. So weit vom Hof
Entfernt als möglich, ward er, durch Vermittlung
Des Geisterkönigs, in der Stille eines
Einsiedlerischen Waldes auferzogen.

V. 80 — 102.

Hier wuchs und stärkte sich durch Übungen
Sein Leib, entfaltete an deinem Busen,
Natur, sich sein Gefühl, und nährte
Durch Unterricht mit Wahrheit sich sein Geist.
Von weiser Lehrer Lippen floss sie rein
Ihm zu, und lieblich, ohne Schaum und Hefen.
Hier lernt' er, wie der Mensch, für etwas mehr
Als dieses Erdelebens Glück geboren,
Den Ewigkeiten lebt; hier lehrt die Klugheit,
(Nicht jene falschberühmte, die jetzt herrschet)
Die edle Kunst ihn, Völker zu beglücken.
Man zeigt ihm früh (die Weisheit liebt die Jugend)
Der Künste Werth, und grosser Geister Würde.
Zwey Weise, die mit himmlischen Gesängen
Sich Nymfen oft im Hain zu Hörern machten,
Liebt' er vor andern, und ergetzte sich
Beym frohen Mahl und bey der Becher Rosen
An ihren Hymnen, die der Helden Thaten
Und ihren Nachruhm in die Leier sangen.

So ward der Geist gebildet, welcher einst
Ein zahlreich Volk und sich beglücken sollte,
Der Leib, des Geistes Werkzeug, ward zugleich,
Durch tausend Übungen, geformt, gehärtet.

V. 103 — 126.

Ihm wichen bald die trefflichsten Gespielen.
Ein hoher Geist, in jeder Miene sichtbar,
Ein Wesen, das beym ersten Blick den Helden,
Den Menschenfreund, den tapfern, edeln, guten,
Groſsherz'gen Menschen (der nur ist ein Held!)
Verkündiget, beseelte was er that.
So wuchs und blüht' er unter Firnaz Augen,
Bis sechzehn Sommer hingeflossen waren.
Noch war ihm unbekannt, daſs ein Geschlecht,
Vom unsrigen verschieden und, für uns
Mit jedem Reitz begabt, erschaffen sey.
Wer ihn umgab, war ernstlich angewiesen,
In diesem Punkt unwissend ihn zu lassen.
Auch hört er niemahls von der Freunde Lippen
Noch von der Leier, die gern Liebe tönt,
Die Seligkeit der Liebenden. Sein Herz
Beruhigte sich immer noch im Arme
Des edeln Sittim, den er, ihm an Tugend
Und an Gestalt den ähnlichsten, vor andern
Zum Freunde sich erwählt' und inniger
Als Brüder sich zu lieben pflegen, liebte.
Indeſs nun Zemin, mit der schönsten Hälfte
Der Menschheit unbekannt, einsiedlerisch,
Im Schooſs der Weisheit wuchs, ward ihm Gulindy

V. 127 — 149.

Von Firnaz selbst sorgfältig zugebildet,
Auf sein Verordnen, wurde auch von ihr
Der Männer Anblick stets entfernt. Sie lebte
Ihr erstes Pflanzenalter unter Spielen,
Mit rosengleichen jugendlichen Mädchen,
In einem einsamen Pallast, den Firnaz
Für sie erbauen liefs, in Unschuld hin.
So waren kaum acht Jahr' in ihrer Mutter
Umarmungen vorbeygeflohn, als Firnaz
Sie heimlich stahl, als sie mit ihrer Sirma,
(So hiefs von ihren Freundinnen die schönste)
In einem Labyrinth des Gartens irrte.

Er brachte sie, auf einer Silberwolke
In eine Insel, die, dem Blick der Schiffer
Verborgen, unter ew'gen Wolken ruht.
Zwölf Nymfen, schöner als die Morgenröthe,
Begrüfsten sie an den beglückten Ufern,
Und führten sie durch lange Myrtenreihen
In einen glänzenden Palast, wo Firnaz
Sich oft verbarg, wenn ihn der Menschen Unart,
Undankbare zu lieben müde machte.

Hier blühte, wie der May bekränzt mit Rosen
Vor andern Monaten, Gulindy auf.

V. 150 — 172.

Sich unbewuſst die Nymfen übertreffend.
Nie wallt' ihr junges Herz von andern Trieben
Als von Empfindungen der Tugend auf.
Der Geist, der ihr in weiblicher Gestalt,
Minerven gleich, stets gegenwärtig war,
Vergaſs kein Mittel, ihren sanften Busen
Der Liebe, die sie einst empfinden sollte
Vorauszuweihn. Oft führt er sie und Sirma,
Beym Zauberschein des Monds, in stille Thäler,
Und spielt ihr aus der goldnen Zither Lieder
Von der Geburt der Seele, von der Schönheit
Der seligen Natur, und ihrer Unschuld,
Und von der Süſsigkeit der heil'gen Freundschaft.
Dann floſs das ganze weiche Herz des Mädchens
In himmlische zufriedne Harmonien;
Oft perlten die Empfindungen der Seele
In stillen Thränen von den Rosenwangen.
Dann schmiegte sie sich sanft an ihre Sirma,
Und fühlt' in ihrem Arm die Freude doppelt,
Und träumt' in ihrer jugendlichen Einfalt
Nichts von noch zärtlichern Freuden.

Die Freundschaft nahm bisher in ihrem Herzen
Der Liebe Platz, und alle ihre Wünsche,

V. 173 — 194.

Und ihre zärtlichsten Verlangen waren
Für Sirma nur. Der strebt sie zu gefallen;
In ihren Mienen sucht sie öfters furchtsam
Die holden Zeichen der Zufriedenheit.
Sie zittert ängstlich, wenn sie Sirmia bläſser
Zu sehen glaubt als sie gewöhnlich ist,
Und jede kleine Freude wird mit ihr
Getheilt, und lieblicher, so wie das Licht
Vom Widerschein, von ihr zurück empfangen.

Indessen naht, gleich einem klaren Bach,
Der, kaum ein Quell, aus Marmorklippen sprudelnd,
Durch Blumen floſs, und nun mit andern Bächen
Verstärkt, sich schwellt und eilt ein Strom zu werden,
Die Zeit der vollen Jugendblüth' heran.
Die Wünsche wachsen nun mit ihrem Busen
Zugleich, und oft, wenn sie allein ist, fühlt
Sie wundernd in sich selbst ein groſses Leeres,
Und eine Sehnsucht, die der Freundin Kuſs
Nicht stillen kann. Oft wenn sie durch den Hain
In Schatten irrt, voll angenehmer Schwermuth,
Bricht unvermuthet ein geheimer Seufzer
Hervor, und wird in ihrem Mund zur Rede.

V. 195 — 216.

„Wie wird mir? Welche neue Rührungen?
Was fühlest du, Gulindy, welche Seufzer?
Was will diess Schauern, diese Bänglichkeit,
Die ohne Ursach, dich so oft ergreift?
Was heben dich, mein Herz, für leise Wünsche,
Wenn du in Sirma's Arme zärtlich sinkst?
Ich such in ihrem Blick ob sie mich liebt,
Und finde nicht diess Feuer, das ich suche.
Ihr ruhig Aug' ist matt und wenig sagend,
Und ihren Küssen scheinet was zu fehlen.
Warum, so oft die Saiten Firnaz rührt,
Zerschmilzt im Busen mir das Herz, und fühlt
Ich weiss nicht was, verliert in dämmernde
Gesichte sich und süsse Träumerey?
Sonst war es nicht so! warum jetzt? was ist
Das Unaussprechliche, das in mir klopft,
Wenn ich, im Mondschein, einsam, den Gesang
Der Nachtigall im dunkeln Busch behorche?
Sie scheint zu klagen, — ich empfind' ihr Leid,
Mein Blut quillt wärmer durch die Adern hin,
Mir ist als sollt' ich mit ihr klagen, und
Doch weiss ich nicht, warum ich klagen soll."

V. 217 — 239.

So spricht sie laut, und wundert sich, da sie
Sich sprechen hört. Jetzt naht sie einem Brunnen,
Bückt sich herab auf seine glatte Fluth
Und stutzt, und sieht, begierig und erstaunt,
Zum ersten Mahl ihr unbekanntes Bild.
Wie? ruft sie, welche liebliche Gestalt!
Sieht aus der Fluth mir eine Nymf' entgegen?
Wie glänzt ihr Auge! Wie erblaſst die Rose
Vor ihrer Wangen süſser Röthe! welch
Ein zaubrisch Lächeln wallt um ihre Lippen!
Doch wie? dieſs Wasserbild regt sich mit mir,
Weicht, wenn ich weiche, naht sich, wenn ich nahe,
Und ist, wenn ichs umarmen will, verschwunden.
Weſs ist dieſs Bild? Wie wenn es meines wäre?
Ja, ja, so mahlen sich die Blumen hier,
So bückt sich der Schasminstrauch in die Wellen.
Es ist mein Bild, in meinen Augen strahlt
Dieſs Feuer, meinen Mund umflieſst dieſs Lächeln;
Ich seh es, Sirma hat mir nicht geschmeichelt.

Allein für wen sind alle diese Reitze?
Wem blühen diese Wangen? Dieser Mund
Wem ist er schön? Vergeblich? — — Jene Rose
Winkt mir, an meiner Brust zu blühn, und kühlend

V. 240 — 262.

Mir süfse Balsamwirbel zuzuathmen.
Wem aber winken diese Rosenwangen?
Wem schmückte dich, Gulindy, die Natur
So reitzend aus, dafs du dich selbst bewunderst?

O wäre doch ein Wesen, mir geschaffen,
Das stark und zärtlich fühlte, dessen Wünsche
Den Wünschen dieser Brust antworteten.
Zwar liebt mich Sirma, zärtlicher vielleicht
Als andre Freundinnen, doch meinem Durst
Nach Liebe nicht genug. O Firnaz, sprich,
Ist in der Schöpfung ganzem Umkreis denn
Kein Herz, das mir entgegen schlägt, und mich
So lieben könnte, wie ich's lieben wollte?
Kein Wesen, das mich sucht, und, fänden wir
Uns endlich, so in meine Arme sänke,
Wie ich an seine Brust? O wär's für mich,
Und nur für mich allein, erschaffen! Kennte
Kein Glück als mich zu lieben, mir zu leben;
Wie ich ihm leben würde, ihm allein!
Wie wollt ich, von der Morgenröth' erweckt,
Am frischen Bach die schönsten Blumen lesen,
Dein Haar, du Liebenswürdige, zu schmücken!
Wie wollt ich, am Granatbaum neben dir

V. 263 — 285.

Gelagert, in die Wette mit der Nachtigall,
Dir unermüdet meine Liebe singen!
Wie wollten wir ein himmlisch Leben leben!
Doch, welche eitle thörichte Begierden!
Gulindy, was verlangst du? was gebricht
In diesem stillen Sitz des Friedens dir?
Bist du nicht glücklich unter Firnaz Flügeln?
Warum denn schwindet mir die heitre Freude
Der Kindheit, die noch keine Wünsche kannte?
Warum vermehrt sogar der Lenz, der sonst
So süſser Freuden Quelle war, jetzt nur
Den schmerzlichsüſsen nahmenlosen Drang?

So sprach sie mit sich selbst, in schöner Unruh,
Indem durch des Instinktes Macht, die Liebe
Sie zu dem unbekannten Jüngling zog,
Dem Sympathie und Schicksal sie bestimmte.
Stilllächelnd hörte sie der Geister König,
In einer nahen Wolke, hochvergnügt
Daſs jede Regung ihres jungen Herzens
Unwissend sich in seinen Anschlag fügte.

Indeſs ward Zemins Herz von gleichen Wünschen
Noch mehr empört, und seine Stirne glich
Dem Sommertag, den nach dem schönsten Morgen

V. 286 — 208.

Gewölk und graue Regen überziehn.
Er ist nicht mehr das Bild des muntern Scherzes,
Er sucht die Einsamkeit, er flieht den Freund,
Er flieht in öde lichtberaubte Wälder.
Das neue Grün, das Lachen junger Fluren
Verdriesst ihn jetzt; sie sollten traurig seyn,
Und seiner Seele düstre Farben tragen.
So ward ein ganzes finstres Jahr bereits
Verträumt. Zwar liebt er seinen Sittim,
Noch wie zuvor, noch leidenschaftlicher
Sogar; allein sein unbefriedigt Herz
Verlangt noch mehr, verlangt mit Ungestüm
Mehr als des Freundes Liebe geben kann.
Oft sinnt er nach, und quält sich zu ergründen,
Wie die Bewegungen in ihm entstanden,
Die ihm die Ruhe raubten, und verfolgt
Den neuen Trieb durch alle Labyrinthe
Des sich selbst unergründlichen Gemüthes.

Einst ging er vor des Morgenrothes Anbruch
Im Garten des Palasts allein umher.
Die Dämmerung, die allgemeine Stille,
Der Flor, der noch die Reitze der Natur
Verhüllte, alles stimmt zu seiner Schwermuth.

V. 309 — 331.

Er irrte lang gedankenvoll umher,
Und brach zuletzt in diese Reden aus:

Nein! nicht vergebens pochen diese Triebe
So stark in mir; vielleicht weissagen sie
Mir noch ein unbekanntes gröſsres Glück.
Wie heftig wünsch ich oft noch mehr von Sittim
Geliebt zu seyn? Ich eil ihm zu umarmen,
Und tausend Zärtlichkeiten, die ich fühle,
In seinen Busen auszuschütten. Aber kaum
Erblick' ich ihn, so wird mein Herz versteint.
Nein, Sittim ist es nicht, dem diese Triebe
Bestimmt sind, lieb ich ihn gleich mehr als alle.
Wem sind sie also? Ach! Vielleicht so zwecklos
Und eitel wie der Träumenden Entschlüsse,
Wie Wolkenbilder, die der Ost zerwehet.
Doch die Natur, wo schafft sie was vergebens?
Sie, deren Werke mir der weise Mirza
Voll Richtigkeit, voll Harmonien zeigte,
Wird sie umsonst ins Herz zukünft'ger Götter
Allmächt'ge Wünsche senken? — Nein, gewiſs!
Und dennoch, wäre dieſs, warum ist Sittim
Von diesem Unmuth, der mich peinigt, frey?
Stets sitzt die Ruh auf seiner Stirn, er scheint

V. 332 — 355.

Von keinem ungestillten Wunsch gedrückt,
Und lebt mit sich und mir, und aller Welt
Im Frieden und vergnügt. Bin ich allein,
Nur ich allein der nie befriedigte,
Der stets begehrt, und, nie genug geliebt,
Für eine Sehnsucht, die ihm selbst ein Räthsel ist,
Den Gegenstand von allen Wesen fordert?
O hättest du, Natur, ein solch Geschöpf,
Wie meine Fantasie in Morgenträumen
Sich oft erschafft, wenn sie die ganze Schönheit
Der Schöpfung in die menschliche Gestalt
Verschwendrisch giefst. Dann steht vor meinen Augen
Ein himmlisch Bild, als wie ein Gott. Ich gebe
Des Sommermorgens Glanz dem blauen Auge,
Der jungen Rose sanfte Gluth den Wangen,
Dem schönen Leib des Alabasters Weifse;
Ich seh an seinem zartern Gliederbau
Ein feiner Ebenmafs, mehr Zierlichkeit,
Und sanftre Rundung als an meines gleichen;
Seh seine Blicke, schönern Feuers voll
Als Sittims Blicke, mir entgegen lächeln.
Ganz aufser mir umarm ich dann entzückt
Diefs schöne Nichts; es schmiegt sich sanfterröthend
In meinen Arm, und bebt an meiner Brust.

V. 356 — 378.

O himmlische bezaubernde Gestalt,
Wo find ich dich? Bewohnest du vielleicht
Ein bessers Erdreich? Bist du eine Blume
Des Paradieses? Höhrer Wesen Liebling?
Was sag ich? — Nein! du bist dieselbige,
Nach der ich oft in Mitternächten weinte!
Bey deinem Anblick schwiegen alle Wünsche;
Aus deinen Blicken strömten Ruh und Wollust
Und nie empfundne Freuden in mein Herz.
Du bists, dich such ich, meine Seufzer fodern
Dich, Göttliche! — O sage mir, Natur!
Wo hast du sie vor meinem Blick verschlossen?
Wo fliesst der Himmel, den ihr Aug erheitert?
Erziehst du sie vielleicht an Rosensträuchen,
Die rings um sie, von ihr beschämt, verblühen?
O bringe sie dem Liebenden entgegen!
Ihr, die ihr um sie scherzt, o Weste, lispelt
Mir zu und schwebt voran, wenn sie sich naht!
O leitet mich, ihr schnellen Silberbäche,
Zum holden Ort, wo sie an euerm Rand
Auf zarte Blumen hingegossen ruht!

So rief er, und ihn hört vom Wipfel einer Ceder
Der Geisterfürst, und mahlt ein Schattenbild

V. 379 — 399.

Der göttlichen Gulindy unversehens
Vor seine Augen hin; dem folgte Zemin
Durch tausend Büsche, bis es allgemach
In einen leichten Nebel sanft zerfloss.
Und dennoch eilt, mit Flügeln an den Füssen,
Er immer noch, auf unbekannten Pfaden,
Schwerathmend, dem geliebten Schatten nach,
Und wähnt er sehe bald den Saum von seinem
Gewand, bald seinen Schleier durch die Büsche flattern.

Jetzt ist es Zeit, sprach Firnaz zu sich selbst,
Die Herzen, die sich suchen, zu vereinen.
Ihm soll Gulindy, deren Ebenbild
Er allenthalben nachflieht, unvermuthet
Begegnen. — — O wie werden beide zittern!
Mit welcher Wollust werd ich aus den Wolken
Auf sie herunter sehn, wenn sie erstaunt
Sich finden, fliehen wollen, und doch bleiben,
Und thränenvoll sich kennen und umarmen.

Gleich schwung sich Firnaz auf des Westwinds
Fittig
Der Gegend zu, wo noch Gulindy schlief.
Ihr war, von ihm gesandt, in Traumgestalten

V. 400 — 422.

Des Prinzen Bild erschienen, wie er irrend
In Hainen lief, als ob er einen Freund
Mit zärtlich ungeduld'ger Liebe suchte.
Sie sah' ihn, und ein neuer süßser Schauer
Erschüttert' ihre hochgeschwellte Brust;
Sie fühlte sich von innerer Gewalt
Zu diesem holden Bilde hingerissen.
Doch eben da der Fremdling sie entdeckte,
Sie staunend ansah, wie an sie geheftet,
Dann ihr mit offnen Armen voll Entzückung
Entgegen eilt', entfloh das Traumgesicht,
Und, eh sie der Bestürzung und dem Schlummer
Sich noch entwand, ward sie im Augenblick,
So schnell wie ein Gedank die Zeit durcheilt,
Von Fitnaz auf dieselbe Spur gebracht,
Wo Zemin traurig ihren Schatten suchte.

Auf einmahl wacht sie auf und sieht sich um,
Und wundert sich, wie sie hieher gekommen.
Allein, wie wird ihr, da sie Zemin sieht,
Das Urbild des geliebten Traumgesichtes,
Der ihr entgegen kommt? Wie wird dem Jüngling
Als er die Göttliche, die er so lang
Umsonst erseufzt', vor seinen Augen sieht!

V. 423 — 445.

O, ihr Gefühl spricht keine Zunge aus.
Nur Seelen fassen es, die die Natur
Einander ewig zuerkannt, wenn sie
Sich endlich finden, und im ersten Blick
Einander ew'ge Liebe schwören.

Sie standen beide stumm und unbeweglich,
Und sahn entzückt sich an; doch schlug Gulindy
Sogleich mit holder Scham die Augen nieder,
Da sie in Zemins Blick das Feuer sah,
Das sie gewünscht. O lehnte Thomson mir
Nur dieses Mahl den seelenvollen Pinsel
Des Jünglings tiefe Rührung abzuschildern,
Als er in ihrer aufgeblühten Jugend
Der ganzen Schöpfung Reitz verschwendet sah.
Was für Empfindungen, was für Begeistrung
Sog seine trunkne Seel aus ihren Blicken?
Lang' hielt die tiefe zitternde Bewundrung
Das Wort zurück im halbgeschloſsnen Munde;
Doch endlich brach die Liebe triumfierend
Das ehrfurchtsvolle Schweigen; furchtsam nähernd
Sagt' er zu ihr: „O du, zu der mein Herz
In voller Sehnsucht wallt, wie nenn ich dich?
Mit welchen würd'gen Nahmen grüſs ich dich,

V. 446 — 468.

Unsterbliche, der Schöpfung schönster Schmuck!
Nein, Du bist nicht der Erde Schoofs entsprossen,
Der Himmel lacht aus deinen milden Augen,
Vor deinem Reitz verlischt des Frühlings Schimmer.
Was für Entzückung fliefst aus deinem Blick!
Welch neues Leben, welche neue Seele
Hauchst du mir ein! — Ja, ja, du bists! Dich suchte
So lange schon in trüben Mitternächten
Mein sehnend Herz; du bists, dein bloſser Anblick
Giebt meiner Brust des Lebens Freuden wieder,
Die ich so lang entbehrt. O Göttliche,
Wie lieb ich dich? — Doch wie? Du weichst, dein Auge
Flieht meinen Blick und sieht sich zaghaft um.
O fliehe nicht! Wie könnt ich ohne dich
Nur einen Augenblick noch leben? Komm
Zu dem, der auſser dir nichts liebt noch wünschet?
So sagt er, und von heisser Sehnsucht zitternd,
Eilt er sie zu umarmen, da sie zweifelnd
Und in Empfindungen verloren stand.
Sie hatt' ihn oft, indem er sprach, mit Wunder
Und zärtlich furchtsam angeblickt; sein Ansehn
Voll männlich schöner Pracht, der Mienen Adel,
Die freye Stirn, die palmengleiche Länge,

V. 469 — 492.

Sein blitzend Auge, das ihr seine Liebe
Beredter noch als seine Lippen, sagte,
Dieſs alles zog ihr zärtlich Herz zu ihm.
Sie bebt', unschuldig blöd, als er voll Inbrunst
Sie zu umarmen kam, und wollte fliehen;
Allein der Liebe stärkere Gewalt
Hielt ihren Fuſs zurück, er naht sich ihr,
Und beide zittern. O wie klopft' ihr jetzt
Das Herz, wie schmiegte sie sich in sich selbst,
Da er den Arm um ihren Rosenhals
Sanftschauernd wand. In unaussprechlichen
Entzückungen zerflossen ihre Augen,
Da jedes seine eigensten Gefühle
Im andern las. Das holde Mädchen sank,
Der neuen Lust zu schwach, in süſser Ohnmacht
In seinen Arm. Die Liebe selber stieg
Aus ihrem Himmelskreis herab und sah
Mit Firnaz aus azurnen Wolken, segnend
Die heiligen Umarmungen der ersten
Unschuld'gen Liebe. Nektarblumen
Entquollen, um sie her, dem Boden, und
Ein allgemeines Lächeln floſs ums Antlitz
Der fröhlichern Natur. — Jetzt wollten sie,
Da sich die Seelen aus dem ersten Taumel

V. 493 — 515.

Der grenzenlosen Freuden wieder fühlten,
Einander frey und zärtlich sich erklären,
Als sie ein plötzlich blendend weisses Licht,
Der Sonne gleich, mit lichtgefärbten Wolken
Umfasst, erschreckt. In himmlischer Gestalt
Trat Firnaz aus dem hingeflossenen Glanze
Hervor, und sprach mit göttlich mildem Anblick:

Ihr Glücklichen, die ihr der Liebe folgsam
In Freuden schwimmt, die euch unsterblich machen,
Seht, Kinder, hier den Schöpfer euers Glückes,
Dass ihr euch mehr als andre lieben könnet,
Dass euern zärtlichen Umarmungen
Die Seligkeit der Himmlischen entspriesst,
Diess ist mein Werk. Ihr waret vom Geschick
Einander zugedacht; Ihr solltet lieben.
Ihr fühltet euch einander unentbehrlich;
Die Stimme der Natur, die mein Bemühn
Vernehmlicher gemacht, rief euch zusammen.
Nun, meine Kinder, habt ihr euch gefunden,
Und eures künft'gen Lebens schönste Pflicht
Und süssestes Geschäft ist, euch zu lieben.
Seyd selig! mischet eure Tugenden!
Der Muth, das Feuer, das aus deiner Brust

V. 516 — 531.

Heroisch athmet, tempre sich, o Zemin,
Zu dieser sanften Himmelsmilde, die
Dir aus Gulindys blauem Auge lächelt.
Und du, zefyr'sche Blume, blühe sicher,
Von Zemins Liebe vor der Stürme Neid
Und vor des dürren Mittags Glut bewahret!
Der Liebe schönste Frucht, die Menschenhuld,
Lehr euch auf diese, deren Wohl das Schicksal
Euch anbefahl, die Ausflüſs' eures Glückes
Mit edler Zärtlichkeit herabzuleiten.
Die Tugend, der ich eure weichen Triebe,
Noch eh ihr euch recht fühlet, bildete,
Sie, die an heilger Liebe reinen Küssen
Gefallen hat, wird nie von eurer Seite weichen,
Und nun, statt meiner, euer Schutzgeist seyn.
So sprach er, segnete sie, und verschwand.

SERENA.

V. 1 — 15.

Serena war die liebenswürdigste
Der Töchter ihres Landes, schön und gut;
So schön, daſs sie zu einer Liebesgöttin
Ein Alkamen zum Muster nehmen konnte,
So gut, daſs jede Mutter ihren Töchtern
Zum Vorbild immer nur Serenen gab.
Beym ersten Blick enthüllte Geist und Herz
In ihren Augen sich, und jeder Zug
Des lieblichen Gesichts war Bürge einer Tugend.
Sie war die Zierde glücklicher Gefilde
Wo, eines groſsen Gutes Erbin, sie
Des Lebens frühen Lenz in Unschuld unter
Der besten Mutter Augen froh verlebte,
Und Küsse, welche die Natur dem Freunde
Bestimmt, unwissend einer Freundin gab.

V. 16 — 38.

So schwebte, einem jungen Engel ähnlich,
Der Jugend Morgenröthe über ihr
Dahin, ach! ahndungslos, wie bald
Des schönsten Tages Hoffnung ein zerstörendes
Gewitter niederdonnern werde!
Serena, ohne sich gesell'gen Freuden
Ganz zu entziehn, gefiel sich schon als Kind
Mehr in der Einsamkeit, und schlich sich unvermerkt
Davon, sobald die Freuden rauschend wurden.
Dann war ihr liebster Aufenthalt
Ein stilles Thal, ein dunkler Buchenwald,
Wo, an der Musen Hand, ihr junger Geist
Aus dieser schalen Welt sich in die Dichterwelten
Der Tugend und der Freyheit flüchtete,
Dann unter einer selbstgewachsnen Laube
Sich in Betrachtungen verlor; zuweilen
Auf weichen Veilchen schlummernd, in Gesichten
Des Himmels schönern Frühling sah, und Dich,
Von dem die Schönheit dieser Unterwelt
Nur ein erstorbner bleicher Abglanz ist.

So lebte sie kaum sechzehn Jahr ein Leben,
Das oft die Engel auf die Erde lockte,
Als plötzlich sich die schönste Scene wandelt.

V. 39 — 60.

Ein Vater, welchem Ehrsucht, Stolz und Geitz
Und jene Denkart, die des Herzens Stimme
Für Schwärmerey erklärt, das leiseste
Gefühl der Menschlichkeit vorlängst geraubt,
Zwang sie, sich selbst Jokasten Preis zu geben,
Dem lasterhaft'sten Jüngling seiner Zeit,
Berüchtigt, unerfahrner Mädchen Einfalt,
Der Frauen Tugend, und der Häuser Ruhe
Mit glücklichem Erfolg bestürmt zu haben.
Allein in Harpax Sinn gilt Stand und Reichthum
Die ganze Schaar der armen Tugenden.
Der treuen Mutter eifrigs Widerstreben
War so vergeblich, als der Tochter Jammern.
Ach! nicht der Thränenstrom der schönen Unschuld,
Sogar die händeringende Verzweiflung,
Die um den Tod als eine Wohlthat flehte,
Erweichten den entmenschten Vater nicht!
So wurde dann Serena, (deren Arm
Die Allmacht der Religion allein
Zurückhielt, sich das Leben nicht zu nehmen)
So wurde sie, von allen Redlichen
Beklagt, ein Raub des sieggewohnten Lasters!

V. 61 — 83.

Jokasto, dem Gesetz und Priestersegen
Das ungerechte Recht; (das schändlichste
Von allen Unterdrückungsrechten) gab,
Der Schönheit und der reinsten Unschuld Blüthe
Mit frevelhaften Schwelgen zu entweihen,
Ward bald genug der Reitze überdrüssig,
Wovon der beste Theil an ihm verloren ging,
Und kehrt' aus seiner Gattin keuschen Armen
Auf schnöder Frynen feilen Schoofs zurück.
Umsonst bemüht sie sich, durch Zärtlichkeit,
Durch wache Sorgfalt über ihre Pflichten,
Durch Unterwerfung, ja durch Thränen oft,
Das Herz des Unempfindlichen zu ändern.
Der Reitz, der ihn an Fremden bis zum Unsinn
Bezauberte, verlor an seiner Gattin, bloss
Durch diesen Nahmen alle Macht an ihm.

Wie unglückselig brachte nun Serena
Des Lebens Morgen zu! In einer Zeit,
Da alles Freude winkt, und ihre Seele,
An eines edlern Freundes Seite glücklich,
Gleich einer Himmelsblume aufgeblühet wäre,
Verweint sie ihrer Jugend beste Kraft,
Und ist für jede Freude todt. Der Tag

V. 84 — 106.

In allem Glanz des Sommers ist ihr schwärzer
Als Mitternächte; nichts als in der Einöd'
Die an ihr Landhaus grenzt, die Einsamkeit,
Und des erseufzten Todes Bild, giebt ihr
Ein linderndes tiefsinniges Ergetzen.
Sie war zu edel, ihres Mannes Laster
Und ihren Jammer andern zu entdecken;
Der Schmerz, den uns ein Freund zur Hälft' erleichtert,
Drückt ihre Brust mit seiner ganzen Last.

Indessen kam Arist in diese Gegend,
Wo er ein Gut besaſs, das an die Flur
Jokastens grenzt. Ein Jüngling edlen Stammes,
Den die Natur mit ihren schönsten Gaben
Verschwendrisch ausgeschmückt. Der reinste Kern
Der Wissenschaften hatte seinen Geist
Genährt, die Welt, und selbst der Hof
Sein Herz nicht angesteckt, nur seine Tugend
Verschönert und Gefälligkeit gelehrt.
Es blitzt in seinem feuervollen Auge
Was überwindendes, ein sanft Gemisch
Von Ernst und Majestät und milder Anmuth;
Die Redlichkeit saſs auf der freyen Stirn,
Und edler Anstand zierte, was er that.

V. 107 — 128.

Er hatte nie geliebt. Sein grofses Herz
Fand nur die Tugend schön, und, wie man sagt,
Ward diese von den Schönen seiner Zeit
Den Schäferinnen, die die Einfalt kleidet,
Den dichterischen Mädchen, überlassen.

Jokasto hatt' auf Schulen und auf Reisen
Ihn einst gekannt. So wenig sie sich glichen,
Sucht er doch seine reitzende Gesellschaft,
Und nöthigt ihn mit sich an seine Tafel.
Hier sah' Arist zum ersten Mahl Serenen,
So rührend wie die Tugend, wenn sie leidet;
In ihrem Aug, obgleich sein heitres Licht
Erloschen war, glänzt etwas schmachtendes,
Das mehr als alles Feuer reitzen konnte.
Ihr ganzes Antlitz, jeder sanfte Zug
Schien wider Willen von Melankolie
Umnebelt; und doch blieb die echte Schönheit
Auch im gewaltsamen Verblühen noch entzückend.

Aristen war der Ruhm von ihrer Tugend,
Von ihrer Schönheit und von ihrem Unglück
Vorher bekannt. Allein wie tief getroffen
Stand er, da er sie selber sah! Die Menge

V. 129 — 150.

Der Regungen, die ihn auf einmahl faſsten,
Entriſs ihn faſt ſich ſelbſt. Die Obermacht
Der Tugend, die ihr ganzes Antlitz bildet,
Der matte Reitz, der nicht gefallen will
Und doch gefällt, ein Auge, das umſonſt
Verbergen will was ihre Seele leidet,
Wie rührt dieſs alles ſein empfindlich Herz!
Oft muſs ſich ihr ſein Auge ſchnell entziehen,
Um ſeine Wehmuth, ſtets bereit in Thränen
Zu ſchmelzen, nicht zu deutlich ſehn zu laſſen.

Sie lieſet was für ſie der Edle fühlt
In ſeinem Auge, das mit ſtillen Klagen,
Und Blicken, die zugleich ſein groſses Herz
Und ſeine unglückſel'ge Lieb' entdecken,
Sie innig rührt. Nie hatteſt du, Natur,
Ein gleicher Paar an Zärtlichkeit und Tugend
Einander zugedacht; das Schickſal nie
Tyranniſcher zwey Liebende getrennt.

So ſehr S e r e n a auch ſich ſelbſt beſitzt,
Verbirgt ſich doch ihr fühlend Herz nicht ganz;
Ein halber Blick, der ſeinem Blick begegnet,
Iſt ſchon genug, ſie wehmuthsvoll zu machen.

V. 151 — 174.

Arist verliess sie kaum, so brach sein Schmerz,
Nun ungehemmt, in heisse Thränen aus.
Er weinte lange, bis sich sein Gefühl
In Klagen mildern konnt': Ach, rief er aus,
Dass ich sie sehen muss! o, mein Verhängniss,
Warum musst ich sie seh'n? Zu spät sie seh'n!
Die Göttliche! — Der erste Anblick hat
Mit Flammenzügen, die der Tod nicht löschet,
Ihr himmlisch Bild in meine Brust gegraben!
Wer muss der seyn, der solche Reitzungen
Besitzt, und ihren hohen Werth nicht fühlt?
Wem haucht ihr Blick nicht eine bessre Seele,
Nicht Lieb' und Mitleid ein? — O sprich, warum,
Verhängniss! trenntest du zwey gleiche Herzen
So grausam? Warum muss die schönste Liebe,
Die Liebe, die sonst meiner Tugenden
Erhabenste, mein Stolz gewesen wäre,
Jetzt ein Verbrechen seyn, das mir die Pflicht
Verbeut? — Die reinste Liebe soll ich tödten?
Wie kann ichs? wie? — Dich, göttliche Serena,
Nicht lieben soll dich dieses Herz, worin
Dein holdes Bild, mit jedem dieser Züge
Der engelgleichen Unschuld, allen Raum
Erfüllt, und alle Wünsche zu sich reisset?

V. 175 — 198.

Nein, mein Liebe kämpft nicht mit der Pflicht;
Wie könnt ein Trieb aus deinen Augen stammen
Der heilig nicht und deiner würdig wäre? —
Ach ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben, und durch öde Wüsteneyen
Dich rufen — Doch wohin verirrst du dich,
Mein banges Herz? was klag ich so vergebens?
Kann meine Leidenschaft, so rein sie ist,
Das Elend dieser Unglücksel'gen lindern?
Ach! alle meine Thränen, alle Qualen
Der Seele, die, nur sie beglückt zu sehen,
Den fürchterlichsten Tod, das bängste Leben
Nicht scheute, sind umsonst; ein leichter Wind
Verstreut sie, wie die unerhörten Klagen
Des Jünglings, der auf der Geliebten Grabmahl
Starr wie ein Marmor steht, dann bebt und weinend
Gen Himmel sieht und sie vom Schicksal fordert.
Ihr alle, die das Schicksal seinen Pfeilen
Zum Ziel erwählte, ihr von allen Menschen
Die Unglückseligsten, wie viel Ihr leidet,
O tröstet euch, ich leide mehr als ihr!
Nicht wer den liebsten Freund vor seinen Augen
Aus edeln Wunden für das Vaterland
Sein Leben strömen sieht, mit sterben will,

V. 198 — 221.

Und doch nicht kann, weil ihn die Sieger fesseln;
Auch der nicht, dem die Hoffnung seines Lebens,
Die schönste Braut, aus dem entzückten Arme,
Vom Blitz gerührt, in schwarze Asche fällt;
Fühlt solche Pein, fühlt sie so stark als ich!
Ach! lohntest du auch nur mit Einem Blick
Der Zärtlichkeit, Serena, meine Leiden!
O weintest du nur Eine Thrän' um mich,
Der so dich liebt, dafs er sein eignes Elend
Beym deinigen vergifst: Dann wollt ich willig,
Von dir verbannt, auf ewig deines Anblicks,
Du Göttliche, beraubt, mein Elend tragen.

So klagt' er seinen mitleidwerthen Jammer;
Doch hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Ihn ab, sein Herz Serenen mehr zu öffnen,
Als seine Augen, sein verwirrtes Anseh'n
Und seine still entflieh'nden Seufzer thaten,
So oft sie sich' begegneten. Sie hatten
Sich vielmahls schon auf diese Art geseh'n,
Und jedesmahl blieb seine Zärtlichkeit
Unausgesprochen, wie sein Schmerz. Auch sie,
So streng die Tugend jeden Blick bewachte,
War zur Verstellung viel zu offenherzig,

V. 222 — 245.

Und liefs ihr Mitleid über seine Qual
Ihn öfters sehn. Oft hub sich ihre Brust
Von unterdrückten Seufzern, langsamathmend,
Oft wandte sich in schüchterner Verwirrung
Ihr Auge von den seinen weg. Allein
Arist bemerkte selten diese stummen Zeugen
Von ihrer unglücksel'gen Sympathie.
Die Zärtlichkeit erlaubt ihm nicht, die Spuren
Der Gegenlieb' in ihrem Aug zu suchen.
Was half ihm auch die traurige Entdeckung?
Sie mehrte nur sein unheilbares Elend.

Zusehens schwand indessen in Serenens
Gestalt der Jugend Blüthe. Ihr Verhängnifs,
Jocasto's Grausamkeit, die täglich wuchs,
Die zärtliche Empfindung für Aristen,
Sein Elend, ihre Qual, die Furcht der Zukunft,
In der vielleicht in einer schwachen Stunde
Die Tugend dem Gefühle weichen könnte;
Diefs alles marterte das sanfte Herz
Der Liebenswürdigen, und trocknete
Des schönen Lebens Quellen langsam auf.

V. 244 — 266.

Arist sah' ihre bleichen Wangen welken;
Je mehr sie dem Verblüh'n sich näherte,
Je rührender ward ihm ihr Anblick. Oft
Beschloss er sie zu trösten, seinen Schmerz,
Wie wüthend er auch war, ihr zu verbergen,
Und durch die Überredungen der Weisheit
Ihr leidend Herz in sanfte Ruhe zu wiegen.
Jetzt will er reden, doch ein kalter Schauer
Erschüttert ihn, da ihm ihr Blick begegnet.
Das bängeste Gefühl der eignen Pein
Verwischt die herzerhebenden Ideen,
Womit er sie und sich erheitern will.
Er flieht Serenens Gegenwart, die Beiden
So traurig ist. Umsonst spricht die Vernunft
Ihm Ruhe zu; sie selber kann ja nicht
Empfindungen verdammen, die so edel, so
Gerecht sind. Immer schwebt ihr rührend Bild
Vor seinen Augen, immer sieht er sie
Den thränenvollen Blick zum Himmel auf
Gehoben, duldend wie ein stilles Lamm
Ihm, schweigend, ihres Schicksals Härte klagen.

Einst ging Arist an einem Sommerabend
Allein, und tief in seine Qual verhüllt,

V. 267 — 288.

Durch ein Gehölze in Jocasto's Flur.
Für jede freye Brust, die, unbestürmt
Von Sorg und Gram, der Freud' entgegen athmet
War diese Gegend und des Abends Anmuth
Ein irdisches Elysium. Allein
Wohin Arist den kummerschweren Blick
Voll Unmuth wirft, sieht er des Todes Farben.
Schon stieg der Mond in halbem Glanz hervor;
Die Stille wallt' aus leichten Thaugewölken
Von ihm herab, und herrschte um und um.
Die Thäler schlummerten; der träge Bach
Floss schläfriger, die Nachtigallen schwiegen;
Nur schauerte zuweilen durch die Gegend
Ein matter West, und schien dem Trauernden
Ein Seufzer der Natur, die ihn beklagte.

Er irrte tiefer in den Hain, bis er
An eine hohe Laube kam, aus Geissblatt
Und blühender Akazia gewölbet.
Er nähert langsam sich. Doch wie bestürzt
Bebt er zurück, da er Serenen, einsam
Halb von der Laube Dunkelheit beschattet,
Voll Schwermuth sitzen sieht, ihn nicht bemer
kend.

V. 289 — 308.

Ihr weisser Arm stützt ihr tiefsinnig Haupt,
Das matt und welk auf ihren Busen hängt,
Die Seufzer ihres bangen Herzens zittern
Durch die benachbarten Gebüsch'. Arist,
Den diese Scene, die er nicht vermuthet,
In traurigs Staunen setzt, hört ihren Klagen,
Von einem dichten Strauch verborgen, zu.

„O dunkles unergründliches Verhängniſs,
Zur Quaal nur lebend seyn! Ach welch ein Leben?
Wie lang ists schon, seit dem der Freude Lächeln
Vor mir verschwand? Seit dem für mich die Schöpfung
Zur Wüste ward, der Tag zur Mitternacht,
Die schlummerlose Thränennacht zum Jahr?
Wo bist du hin, du süſser Traum der Kindheit?
Ihr Tage die mir Augenblicke schienen,
Ihr süſsen Freuden meiner frommen Jugend,
Ihr einsamen Entzückungen, da mich,
Von Menschen ungestört, die Engel nur
Dem, der mich schuf, mein Daseyn danken hörten,
Wo seyd ihr hin? Weh mir! ihr seyd verschwunden,

V. 309 — 330.

Auf ewig! O! wie früh verschwandet ihr!
Hat je ein fühlend Herz, das seine Wünsche
Allein der Unschuld und dem Himmel weihte,
Ein grausamer Geschick erfahren? Je
Das Unglück schön're Hoffnungen zernichtet?
Ach Gott! du liebst zu sehr uns wohlzuthun,
Als daſs mein Jammer seines gleichen habe!
Verborgner Schluſs der ewigen Regierung!
O darf ichs wagen, ists dem Schmerz erlaubt?
Warum ward mir ein fühlend Herz gegeben,
Zur Tugend und zur Liebe ganz erschaffen?
Wenn jenes, dem die Sympathie es zugedacht,
Von ihm getrennt seyn muſste! — Ach, ihr holden
Betrognen Hoffnungen, ihr Paradiese
Voll Engelslust, worein die Fantasie
Mich schmeichelnd führt', als noch die süſse Freyheit
Den edeln Wunsch, geliebt zu seyn, erlaubte!
Wo seyd ihr hin? wie schnell seyd ihr verblüht!
Zum Unglück zärtliches Herz! das höher schlug,
Wenn ich in süſser Täuschung mir den Freund
Den Liebenswürdigen vor Augen mahlte,
Der mich allein die Liebe lehren konnte?

V. 331 — 352.

Ich sah' die Majestät des Edelmuths
In seinem Anblick, sah' die Redlichkeit
Auf seiner Stirn, und jeden ernsten Zug
Des Angesichts von Menschenlieb' erheitert —
Wie zärtlich wallt' in meiner Brust die Sehnsucht
Des Edeln werth zu seyn? Wie übt' es sich,
Leichtbildsam, in den Armen der Gespielen
Zu den Empfindungen der künf'gen Liebe?
Was für ein Bild des allerschönsten Lebens
Ging da vor meinem Blick vorbey? Wie selig,
Wie paradiesich war da jede Stunde,
Die im Gefolge guter Thaten sich
Zum Himmel schwang? Wie reich an heitrer
Lust
Floss unser Leben in die Ewigkeit? —
Ach alles ist dahin! — Es war ein Traum!
Vergeblich hat die Tugend dieses Herz
Als wie ein Genius, bewacht, es einst
Dem theuern Freunde, seiner werth, zu schenken!
Vergeblich hauchtet ihr, ihr sel'gen Hüter
Der frommen Unschuld, unter Frühlingsrosen
Empfindungen der Zärtlichkeit mir ein!
Und du, den die Natur vielleicht für mich be-
stimmte,

V. 353 — 373.

Du Edelmüthiger, so groſs, so zärtlich,
Wie sich mein Geist den künftigen Freund einst bildte,
Der Himmel weiſs, wie mich dein Leiden rührt,
Wie oft ich, deinen Schmerz nicht mehr zu seh'n,
Mein thränend Auge plötzlich von dir wandte,
Wie gern ich um dein Glück noch mehr als jetzt,
Noch mehr, wenn's möglich ist, erdulden wollte.
Du, Tugend, zeugest mir, wie rein und heilig
Mein Herz ihn liebet! — Ach! er hat verdient
Glückseliger zu seyn! — Nie hat sein Mund
Sein Herz verrathen, niemals ging ein Blick
Aus seinen Augen, den die Unschuld strafte.
Er drückt' in seiner Brust mit tiefem Schweigen
Die Seufzer des geheimbeweinten Leidens —
Wie hätt' er mich geliebt? — Doch, ernstes Schicksal!
Auch diese süſse Träume raubst du mir!
Die Pflicht verbietet sie! — Zu strenge Pflicht,
Die wider alle Triebe kämpft, und das sogar
Versagt, was sonst mein Herz geadelt hätte! —
Doch flieht nur, flieht, ihr mehrt nur meine Qual,
Entflieht ihr Bilder jener Seligkeiten,

V. 374 — 396.

Ihr eiteln Träume meiner Jugend, flieht!
Gewissre Hoffnungen erheitern mich.
Mein Geist, der Angst der steten Klagen müde,
Sieht freudigschauernd seine Rettung nah',
Und schwebt schon zu den seligen Gefilden
Der Ruh empor. Er sieht den nahen Tod,
Und weint ihm froh entgegen — Komm, o komm,
Mit deiner umgestürzten Fackel, komm
Du langerseufzter, komm! du hast für mich
Nichts furchtbares: Und zeigtest du
Dich auch mit allen deinen Schrecken mir,
Du wirst mir schön, du wirst mein Engel seyn!
Komm, Freund der Leidenden, du letzte Hoffnung
Des müden Kummers, schliesse diese Augen,
Sie haben ausgeweint. — Komm, führe mich
Dahin, wo Ruh und Unschuld ewig herrschen —
In welche neue sel'ge Gegenden
Wirst du entzückt, mein Geist? Welch einen
Glanz,
Welch eine Wonne thauen diese Himmel? —
Wie wird mir? Wie verliert sich die Erinnerung
Der Noth, in Engelslust? Wie süsserquickend
Fliesst die äther'sche Luft um mich? Was eilen
Für göttliche Gestalten, himmlisch - lächelnd,

V. 397 — 419.

Mit offnen Armen auf mich zu? wie zaubrisch
Ertönt die Harmonie von ihren Harfen! —
Fleuch, Schmerz, entweihe nicht die Seele mehr,
Die schon den Himmel fühlt! — Ihr kurzen Tage
Die ihr mich noch von diesem Glücke scheidet,
O rauschet schneller fort! — Und du, mein Freund,
Dir soll noch meine letzte Thräne weinen,
Du bist es werth! — O fühltest du die Ruhe,
Die jetzo mich umfängt! mein Leid ist fort.
Ja, ja, ich seh' die aufgehellte Zukunft,
Wir werden glücklich seyn! — Ihr stillen Lauben,
Wo ich vordem den schnellen Lenz versang,
Seyd mir zum letztenmahl gegrüßt! Ihr Bäche,
An denen ich in heil'gen Träumen schlief,
Fließt sanfter hin! Ihr vormahls werthen Fluren,
Nehmt diesen Leib, der einst wie ihr geblüht
Und nun erstirbt, mit seinen Thränen auf!

So sagte sie, und sah mit heiterm Auge,
Nicht thränend mehr, die Brust mit Trost erfüllt,
Gen Himmel auf. Und freundlich sah hinwieder
Der Mond auf sie herab; es schienen ihr
Die Hügel ringsumher, als wie ätherisch,
Mit Glanz umflossen. Um sie schwebt ihr Schutzgeist

Unsichtbar her, und labt ihr Ohr und Herz
Mit ihr allein-vernommnen Melodien.

Sie geht und läfst den unglücksel'gen Freund,
Von tausend kämpfenden Bewegungen
Zerrissen; langsam schlägt sein banges Herz,
Er athmet ängstlich, wie die letzten Seufzer
Des Sterbenden, bis ihm ein Strom von Thränen,
Wohlthät'ge Thränen, kurze Lindrung schafft.

Indessen legt Serena sich, den Tod
Erwartend, nieder. Ruhig sah' sie ihn
Herbeynah'n; froh, wie eine Braut der Ankunft
Des langentbehrten Freunds entgegensiehet.
Er kam in Cherubinischer Gestalt;
Statt nächtlichschwarzer Todesschrecken glänzte
Des Himmels Heiterkeit um ihn; es tönten
Einwiegende ätherische Accente
Von Engelsharfen; Ruhe in ihr Herz,
Das, immer schwächer pochend, endlich ganz
Zu schlagen aufhört, während ihre Seele,
Erst sanft betäubt in süfser Ohnmacht, dann
Von himmlischen Begeistrungen verzückt

V. 441 — 461.

Dem Genius in die Arme sinkt, der sie
Mit festlichen Triumf ins wahre Leben führt.

Erwartet nicht, daſs ich Aristen schildre
Als er die Freundin todt vor sich erblickte?
Daſs ich ihn mahle, diesen Unglückselgen,
Der, sinnlos und betäubt, in Todesschmerzen
Dahinsinkt, dann sich langsam wieder sammelt,
Und den gelindern Schmerz, der nun vertobt hat,
In Thränenbächen ausweint. — Nein! ihn mahlte
kein
Timanthes nicht, nicht Dürer, weinen gleich
Die Engel selbst den leidenden Erlöser,
Den, noch im höchsten Leiden groſs und göttlich,
Sein seelenvoller Griffel dargestellt;
Ihn könnte nicht die allerzärtlichste
Der Frauenseelen, Endlands Singer 1), schildern.

Er floh' die Welt. Sie hatte lange schon
Nichts reitzendes für ihn. Doch jetzt noch minder,
Da mit Serenen alle seine Wünsche
Zur Ewigkeit sich aufgeschwungen hatten.
In einem abgelegnen Aufenthalt
Lebt er, was ihm zu leben übrig war.

V. 464 — 488.

Der Weisheit und Serenens Angedenken.
Des Schmerzens Wuth verwandelte sich jetzt
In eine sanftere Melankolie,
Die Ernst und Mattigkeit auf all sein Thun
Und jede Miene goſs. Sein Antlitz glich
Dem Angesicht der Erde, wenn den Himmel
Ein herbstlich weitumschattend Grau bewölkt,
Und nach und nach der Auen Glanz erlischt.
Doch Ruh und Hoffnung war in seiner Seele.
Er pries die Vorsicht, die Serenens Leiden
Ihr Ziel gesetzt; er sah sie in den Chören
Der englischen Gespielen, am Kristall
Der Himmelsbäch', und sehnte sich zu ihr.
Sie schien ihm jeder Handlung heil'ger Zeuge;
Wie zärtlich war er für sein Herz besorgt,
Es ihrer Liebe würdig zu erhalten?
Vielleicht war's auch Serenens Gegenwart,
Der Anhauch ihres Nektarmundes, der
In stillen, der Betrachtung heil'gen Stunden,
Jetzt leis ihn anweht, jetzt entzückt dahinreiſst.
Oft in der Wälder dichtgewölbten Gängen,
Zur Abendzeit, sah' er, in holden Träumen
Die Himmlische, wie sie auf Regenbogen
Hernieder sank. Aus ihren Mienen strahlte

V. 484 — 495.

Die Würde der Unsterblichen, die Anmuth
Des Paradieses floss um ihre Lippen;
Die Rosenfinger bebten durch die Laute,
In deren Goldklang ihre helle Stimme
Das Lob der Gottheit sang. — Wie schlug alsdann
Aristens Herz! Wie flog sein Aug ihr zu!
Voll süsser Wehmuth, voll Gefühle, die
Man nur in euch, ihr sel'gen Sfären, fühlet,
Und die nur dann sich in des Menschen Seele
Aus euch ergiessen, wenn sie, vom Gedanken
Der Ewigkeit begeistert, über Erd' und Zeit
Empor sich schwingt und unter Engel mischt.

Anmerkung.

1) Seite 124. Elisabeth Rowe-Singer in deren Briefe damahls der Dichter sehr verliebt war.

DER UNZUFRIEDNE.

V. 1 — 13.

In einer Gegend, die der Tigris wässert,
Wohnt' in der jüngern Zeit der Erde Zohar
Ein Günstlings des Geschickes, wie es schien.
Die Menschen lebten damahls ohne andre Bande,
Als die womit sie die Natur verknüpfte.
Noch war die Königskrone nicht erfunden,
Und ungelehrig noch der freye Mensch
Lastthieren ähnlich seinen stolzen Nacken
Zu schmiegen unter Wesen seines gleichen.
Ein jeder wohnte, ungestört,
Mit seinem Hause, wo es ihm gefiel.
Die Erde, voll von ungenütztem Reichthum,
stand
Noch allenthalben ihren Kindern offen.

V. 14 — 35.

So lebt' auch Zohar. Eine weite Gegend,
Des Segens Wohnung, immer blühnde Thäler,
Die nie der Thau verliess, von fruchtbarn Bächen
Durchwunden, fette herdenvolle Anger
Und Waldungen von Palm und Mandelbäumen,
Mit einem Heer von Sklaven und von Mägden,
Den ganzen Reichthum jener Zeit der Einfalt,
Empfieng er aus der milden Hand des Schicksals.
Wie glücklich konnt er seyn? Doch, lebt der Mensch,
Der es nicht wäre, wenn er selbst sich kennte,
Und deine Stimme, weiseste Natur,
In seinem Busen lispelnd, folgsam hörte?
Die Weisheit darbet nie zufriedne Wonne,
Und braucht dazu nicht grossen Ueberfluss.
Doch Zohar war im Schooss des Glücks nicht glücklich.
Zwar hatte sein geneigter Stern dem Jüngling
Ein biegsam Herz mit Witz und Geist gegeben;
Allein, zuviel von Jugendhitze glühend,
Schweift' aus dem angewiesnen Gleis' er bald
In tausend thörichte Begierden aus.
Gewohnheit stumpfte seinen Sinn, verhüllte
Sein Glück in ein verhasstes Einerley;

V. 56 — 58.

Der Unzufriedne fing zu wünschen an,
Und jeder Wunsch erzeugte neue Wünsche.
Sein Herz war jenes Tejers 1) Herzen gleich,
Wo Amor nistete: im Ey ist noch
Ein Wunsch versteckt, ein andrer halb entkrochen,
Der wird schon flick, weil jene jüngren zirpen;
Nun wachsen sie und hecken wieder andre,
Wie war ihm da zu helfen? Die Natur,
So reich sie ist, ist doch zu arm, dem Thoren
Genug zu geben. Doch der Ekel selbst,
Der endlich Überlegungen gebiert,
Heilt den Bethörten von der Sucht zu wünschen.

Einst da er, müd im Labyrinth der Wünsche
Herumzuirren, eingeschlummert war,
Setzt' ein belebter Traum die Reihe Bilder,
Die ihn vorher beschäftigt, fort. Der Geist,
Der mit dem Zepter, das der Geister König
Ihm anvertraut, die Unterwelt beherrscht,
Erkiesste selbst, des Jünglings Herz zu heilen,
Die Träume, die mit nachgeahmtem Leben
Ihn hintergingen. Zoharn deucht, er irre
Voll unzufriedner Klagen auf dem Haupte
Des Berges, wo er von der Zedern Fuss

V. 59 — 78.

In fröhliche, weit ausgestreckte Fluren,
Sein väterliches Gut, heruntersah;
Doch unerfreut; Ihm blüheten sie nicht;
Ihn rührte nicht der Aussicht wilde Anmuth,
Nicht Honigbäche, die mit klarer Fluth
Aus Dattelstämmen rannen, noch die Hügel
Von Lämmern weiſs, wie Paros Marmorfelsen.

Von tausend halb entwickelten Begierden
Gedrängt, schwebt Zohar hin und her, als plötzlich
Ein ungewohnter Schimmer ihn umzittert.
Er staunt und sieht aus einer goldnen Wolke,
Die Balsam thauet, Firnaz nieder steigen,
In göttlicher Gestalt, mit sanftem Anblick,
Der alle Furcht aus seinem Busen lächelt.
Was für ein Trübsinn, sprach der Geist zu ihm,
Bewölkt dein unzufriednes Aug, o Jüngling;
Was nagt dich für ein Gram? was wünschest du?
Entdeck es frey, damit ich dirs gewähre.

Von seinem Blick ermuntert, sprach der Jüngling:
Verhaſst ist mir mein Zustand, weil er immer

V. 79 — 100.

Derselbe bleibt, so gleich ist jeder Tag
Dem Tag der verging und dem Tag der folgt.
Oft dünket mich mein ganzes Leben nur
Ein langer Augenblick. Die Luft, die mich
Umwölbt, ist traurig, Wald und Thäler sind
Von Schmuck entblößt, die Stunden leer an
Freuden.
Auch ist, seitdem mich Thirzens Arm umfängt,
Ihr ganzer Reitz verblüht. Sie ist nicht mehr
dieselbe,
Von der ich, eh ich sie besaſs, geglaubt,
Daſs sie allein mein ganzes Herz erfülle.
Ihr schöner Leib, die langen blonden Locken,
Die Stirn von Elfenbein, der Rosenmund,
Ihr Kuſs, einst süſser als die erste Traube,
Und was mich sonst an ihr entzückt, war alles
Am dritten Morgen schon nicht mehr entzückend.
Ich fühl in mir ein unerforschlichs Leeres,
Und sehe nichts was meinen Wünschen gleicht.
Verwandle, wenn du mich beglücken willst,
O guter Geist, (so zeigt dich mir dein Ansehn)
Dieſs öde Land in eine Zauberau,
Wie jene sind, wo sel'ge Wesen wohnen.
Sie sey ein Sammelplatz von allem Schönen

V. 101 — 122.

Was die Natur durch alle Erdengürtel
Verstreut; was sich die Fantasie ersinnen
Erträumen kann, das schmeichle meinen Sinnen,
Und sättige die lustbegier'ge Seele.

So sagt er. Kaum entfloſs das letzte Wort
Dem Mund des Wünschenden, so sinkt er schlummernd
Vor Firnaz hin. Ein schöpferischer Schauer
Bebt augenblicklich durch die ganze Gegend.
So wie der Geist sein Auge zirkelnd drehet,
Verschönert sich das Antlitz der Natur,
Weit um ihn her. So scheint verliebten Dichtern,
Wenn sie, wie Kristan oder Eschilbach, *)
In jenen dichtrischen beglückten Zeiten,
Da Venus mit den scherzenden Kamönen
Um Friedrichs lorberreichen Scheitel schwebten,
An der Geliebten Arm den Frühling grüſsen;
Die ganze Flur von ihrem Blick bezaubert,
Violen, Amaranth und Hyacinthen
Entsprieſsen ihrem Fuſs, die Bäume grünen
Hellglänzender, die schönern Blumen winken
Gefälliger dem Zefir, der, unachtsam
Auf ihren Wink, des Mädchens Hals umflattert.

V. 123 — 144.

So wurden Zohars Fluren durch den Wink
Des Geisterfürsten umgestaltet. Alles
War hier vereinigt, was die Günstlinge
Der Pierinnen, alles was Homer
Und der von Mantua, von Idens Gipfel
Wo Juno mit dem zauberischen Gürtel
Den Zeus getäuscht, und von Kalypsens Insel,
Und von der goldnen Zeit, die Salonin
Der Erde wiedergeben sollte, sangen.
Die schlafeinladenden, mit Rosenbüschen
Bekränzten Bäche, die um Tibur rieseln;
Der Lustwald, wo den Singenden Albuna
Aus Myrten Antwort gab, die stolzen Blumen,
Die nektarathmend Hyblens Matten deckten,
Und was in Cyperns Flur zur Wollust reitzte,
Wenn Venus und Adon, umringt von Scherzen,
Auf schwelgerischen Rosen schlummerten:
Diefs alles glänzte mit erhöhter Schönheit
In diesem Wunderort, der jenem glich,
Wo in der Liebe seidnen weichen Netzen
Die Zauberin Tankredens Muth entnervte.

Der Unzufriedne wacht jetzt auf, und fühlt,

V. 145 — 165.

Und sieht und staunt, und sinkt, von so viel
Schimmer
Betäubt, fast in des Schlummers Arm zurück,
Er findet sich auf einem Veilchenlager
Von Pafischem Gesträuch umwölbt; ihm wehn
Ein matter Wind begeisternde Gerüche
Wie Wolken zu, und streichelt sanft die Wangen.

Verwundernd und entzückt von seinem Glücke,
Irrt Zohar durch die grüne Dunkelheit
Bedeckter Gänge, oder in Mäandern
Sidonscher Bäum' und düftender Granaten.
Dort reitzt die weiche Ananas die Hand,
Hier lockt sie der verführerische Lotos.
Und Hand und Augen irren unentschlossen;
Indess die weiche balsamierte Luft
Von tausendstimmigen verbuhlten Liedern
Unzählicher befiederter Syrenen bebt.
Wie süss bestürzt stand Zohar? So erstaunt
Ein Reisender, der nach verhasstem Irren
Die anmuthsvollen Küsten Ceylons grüsst;
Er sieht von fern den lichten Glanz der Hügel,
Ein Landwind haucht ihm mit dem Zimmt-
geruch

V. 166 — 186.

Der Wälder, süſs vermischte Symfonien
Von den Bewohnern der Gebüsche zu.
Er steht wie neugeschaffen da, und sieht
Und lauscht, und saugt mit langen Zügen
Die süſse Landhuft wollusttrunken ein.
Jetzt ist er lauter Ohr, jetzt schwebt sein Aug'
Uneingedenk des Ohrs am schönen Ufer
Umher, von Einem Hain, von Einem Trauben-
hügel
Zum andern, und vergiſst sich in Bewundrung
Der neuen paradiesischen Gesichte.

Er schweifte noch mit zweifelhaften Füſsen
In dieser neuen Welt, als ihn der Anblick
Von sieben Nymfen plötzlich auf sich zieht.
Den Charitinnen gleich, wenn sie am Peneus
Mit aufgelöſstem Gürtel, Hand in Hand,
Der Venus und dem Lenz entgegentanzen,
So schwebten sie vorüber. Wollust athmete
Aus Blick und Gang; bezaubert sieht sie Zohar,
Und sieht nichts anders mehr. Auch sie
Erblicken ihn, und fliehen, listig schamhaft,
Erhascht zu seyn, in dunklere Gebüsche.

V. 187 — 208.

Was fehlte nun dem Freund der Sinnenlust?
Wie glücklich dünkt er sich in seinem Traume?
Nun war kein Wunsch, der ihn genagt, mehr
übrig.
Was sich die Fantasie nur reitzendes
Erfinden konnt', entzückte seine Sinnen.
Nicht nur ein Tempe, ein Arkadien,
Ein Garten des Alcinous, ein Hybla;
Nein, alles dieſs in Einem Raum verengt,
Erbot ihm tausendfache Lustbarkeiten.
Nicht nur Ein Venusbild umarmt ihn hier,
Wie Eine Helena dem Paris nur
Zum Dank des zugesprochnen Apfels wurde;
Nein, ihrer sieben in der vollen Blüthe
Der jugendlichen Schönheit, jede reitzend,
Jedwede im Genuſs die trefflichste,
Verwehrten ihm den Ueberdruſs der Gleichheit.

Nicht lange. Kaum entflohen sieben Tage,
(So dehnten sich im Traum Minuten aus)
Als aus dem Wollusttaumel neue Wünsche
Mit Ungestüm den Unzufriednen weckten.
Er reiſst sich los, und flieht ins dunkelste
Gebüsche, wo er die getäuschte Hoffnung

V. 209 — 232.

Den stummen Bäumen klagt, und übellaunig
Mit seinem Schicksal und sich selber hadert.
Unselig Herz, Feind deiner eignen Ruhe,
(So ruft er aus und schlägt sich vor die Brust)
Du Abgrund unersättlicher Begierden,
Ich hasse dich — Doch wie? was für ein Unsinn
Empört mich wider mich? Trägt denn mein Herz
Die Schuld, wenn seine größeren Begierden
Sich in der Lust des Körpers nicht beschränken?
Wie sehr ermüdet überhäufter Reitz
Die schwächern Sinnen? Das Gefühl verwirrt
Sich in der Menge seiner Gegenstände,
Die Augen blendet allzustrenger Glanz,
Die Ohren werden taub von Harmonien,
Und selbst die Sättigung zeugt neue Wünsche.
O hörte Firnaz mich, o möcht er sich
Nur Ein Mahl noch erbittlich finden lassen!
Nun seh ich erst des vor'gen Wunsches Thorheit
In ihrem ganzen Umfang ein. Doch jetzt,
Jetzt fühl ich eine würdige Begierde!
Was könnte mir zum Wollen übrig bleiben,
Wär' diese nur erfüllt? O möchte doch
Mein Land so unbeschränkt als meine Wünsche,
Und meine Macht der Völker Schrecken seyn.

V. 276 — 298.

Den Reichthum ferner Länder: zum Geschenke,
Der Negern Gold und Indiens Spezereyen.

Jetzt wird doch Zohars Wunsch befriedigt seyn?
Er wähnt, er sey es, und ist stolz darauf,
Daſs, was ihn einst entzückte, alle Macht für ihn
Verloren hat. Gleichgültig läuft sein Blick
Jetzt über seines Harems Blumen hin;
Er höret nicht das lusteinladende
Getön des Saitenspiels, die Zauberstimme
Der Sängerinnen locket ihn umsonst;
Nur die Trommete, die den Ruhmbegierigen
Ins Schlachtfeld ruft, der Rosse wildes Wiehern,
Der Seinen Siegsgeschrey, der Feinde Winseln,
Tönt seinen Ohren süſs, ist ihm Musik.
Jetzt zieht er aus. Die Nachbarn seiner Grenzen
Sind billig, wie ihn däucht, die Erstlinge
Der Siege, die sein hoher Muth beschlieſst.
Er fällt sie an, und eine blut'ge Schlacht,
Wo, rings um ihn, die Opfer seines Stolzes
Unzählbar fallen, schlägt ein friedsam Volk
In Fesseln. Hoch auf seinem furchtbar'n Thron
Nimmt die erzwungne, mit verbiſsnen Flüchen
Vermischte Huldigung der neuen Sklaven;

V. 299 — 321.

Der Sieger zu, und eilt, ein ferner Land
Mit seiner Kinder Blut zu überschwemmen.
Er kommt und siegt, und mit der Siege Zahl
Entgrenzet sich die Wuth noch mehr zu siegen.
Schon sind ihm um und um die Völker zinsbar,
Wohin er blickt, begegnen ihm Trofäen,
Verheerte Fluren, ausgebrannte Wälder,
Zerstörte Wohnungen, volkreiche Länder leer
An Menschen, öd und ungebaut die Dörfer,
Wo ehmahls, nach des Tages Werk, der Abend
Zum Reihentanz die muntre Jugend rief;
Und noch ist Zohars Herrschsucht nicht gesättigt,
Noch quält ihn der demüthige Gedanke,
Daſs Völker sind, die nicht sein Schwert gefühlt!
Er that den Wunsch zuerst, den spät nach ihm,
Wenn nicht die Nachricht trügt, der Held gethan,
Der dem **Darius** Reich und Leben raubte:
„Ach hätte doch der Himmel eine Brücke
„Die mich zum Sieg in andre Welten trüge!
Zwar waren unter tausend niedern Sklaven
Die ihn vergötterten, noch wenig Weise
So kühn, der Menschlichkeit ihn zu erinnern;
Sie zeigten ihm in Gott der Fürsten Urbild,
Der nur, um wohlzuthun, allmächtig ist,

V. 325 — 344.

Und warnten den Tyrannen, der, in dumpfer
Verblendung, selbst an seines Thrones Sturz
So eifrig grub, vor seinem nahen Fall,
Doch Zohar hörte nicht; wie sollte der
Die Weisheit hören, dem der Thränen Stimme
Und des vergossnen Bluts nichts hörbar ist?
Der Tod belohnte die getreue Warnung
Den grauen Vätern, die an seinem Hofe
Die einzigen verhaßten Menschen waren.

Nicht lange mehr, so sehen ihre Geister
Die trotzig abgewiesne Warnung fürchterlich
Gerochen. Zohars Auge fand sich durch
Den Anblick eines mächt'gen Volks beleidigt,
Das, unabhängig seit Jahrhunderten,
Der Ruh' im Schoofs das Glück der Freyheit und
Der Mäfsigung genofs. Der Stolze sandte
Den herrischen Befehl den Edeln zu
Sich ihm zu unterwerfen, wenn sie nicht den Grimm
Des Weltbezwingers auf sich laden wollten.
Auf ihre Weig'rung zog er selbst an eines
Zahllosen Heeres Stirne gegen sie.
Allein hier war der Damm, an dessen Stärke

V. 345 — 366.

Sein Glück sich brach. Des theuren Vaterlandes
Allmächtge Liebe rief das ganze Volk
Zur Gegenwehr, und, wie ein einz'ger Mann,
Beseelt von Einem Geiste, steht es auf.
Es waffnet sich der Jüngling und der Greis,
Das Mädchen selbst greift muthig nach dem
Schwert,
Und drückt die zarte Brust mit Schild und Bogen.
Gerechtigkeit und Muth, den Freyheit zeuget,
Stärkt jeden Arm, macht jeden Mann zum Helden.
Sie stürzen unaufhaltbar in den Feind.
Der Grimm des Todes blitzt von ihren Schwertern.
Die Räuber fallen, jeder Streich ist Tod,
Und die Gefloh'nen streut die bange Flucht
Wie Spreu, durch unbekannte Wüsten hin.
Der Sultan, der nach langem Taumel wieder
Die Menschheit fühlt, irrt, kaum dem Tod ent-
ronnen,
Auf unwegsamen unbekannten Pfaden,
Von aller Welt verlassen; mühsam schleppt sein
Fuſs
Den Körper nach, doch spornet ihn die Angst.
Erschöpft und lechzend wirft er endlich sich
In einem stillen Thal, von schroffen Felsen

V. 566 — 388.

Umringt, an eine Quelle hin, und bricht
Dem Genius und seinem Schicksal zürnend,
Voll Bitterkeit in diese Klagen aus:

O Zohar, wie betrog dich deine Hoffnung?
Wo sind die königlichen Träume hin,
In denen du dich Meister vom Geschicke,
Ein Gott der Erde, sah'st, wo sind sie hin?
Unseliger, was ist aus dir geworden?
In welchen Abgrund stürzt dich deine Thorheit! —
Grausamer Geist, du sah'st daſs mein Verlangen
Mein Unglück war, warum gewährtest du
Den Wunsch, der unbewuſst den Tod begehrte?
Wie elend ist der Mensch? Was bist du Sklavin
Der Sinnlichkeit, betrügrische Vernunft!
Entbehrlichs Vorrecht vor glücksel'gern Thieren,
Du bist es, die der Menschen Jammer brütet.
Von dir benebelt, trunken von der Hoheit
Die du versprichst, träumt er ein Gott zu seyn,
Und sinket schwindelnd aus dem fremden Himmel
Tief unters Vieh in bodenlose Schlünde.
Und hebt er wieder sich, so taumelt er
Doch bald, von neuen Hoffnungen getäuscht,
Aus einem Labyrinth bethörter Wünsche

V. 389 — 411.

In einen andern; immer mehr erhitzt,
Stets unersättlicher, stets unzufriedner.
Wie glücklich seyd ihr, lüftige Bewohner
Des freyen Waldes! Ohne Leidenschaft
Lebt ihr, indem der Mensch aus Stolz sich quält.
Euch, die ihr wenig wünschet, zu vergnügen,
Ist die Natur mit Ueberfluss erböthig.
Ihr schöpft die reinste Luft, euch lacht die Welt
Von allen Seiten an, Ihr singt und scherzt
Und lebt im gegenwärt'gen Augenblick
Den künftigen nicht ahnend, sorgenfrey
Und euers Daseyns froh, indess der Mensch
Dem nie genügt, in seinem Glücke selbst
Sein Unglück und in jeder neuen Lust
Die bittre Quelle neuer Schmerzen findet.

So sagt er, hebt sein Aug, und sieht um sich
Ein Sommervögelchen, mit regen Schwingen,
Auf deren Staub des Frühlings Farben blühn,
Der ihn gezeugt, zu Rosen von Narcissen,
Von einer Staud' auf eine blumenreich're
In ruhigfrohem Unbestande flattern.
O Firnaz, ruft er aus, du war'st schon zweymahl
Zu meinem Unglück allzusehr willfährig,

V. 412 — 434.

O sey es jetzt, da ich mein Glück mir wünsche.
Ja, ich beneide dieses Wurmes Stand!
Was ist die Wollust, die mich wie im Strudel
Umhertrieb, mit der reinen Lust verglichen,
Die diese leichtbeschwingte Raupe fühlt?
Viel lieber will ich über Blumen herrschen,
Als, Herr der Welt, mein eigner Sklave seyn.
Verwandle mich in einen Sommervogel.

Noch spricht der Unzufriedne, zweifelhaft
Erhört zu seyn, als schon das letzte Wort
Sich unvollendet in ein schwaches Zischen
Verliert. Er sinkt, als wie in Ohnmacht hin;
Indem schmiegt sich sein starker Leib zusammen
In einen Wurm, die Arme werden Hörner,
Dem Hals entsprofst ein blumichtes Gefieder,
Vier Flügel schütteln ihren weissen Staub
Leicht flatternd von sich. Jetzt erwacht die Seele
Aus ihrem Schlaf, und staunt und fühlet sich
In einen engern Kreis gepreſst, die Triebe
Geschwächt und sanft, und den Gesichtskreis enger.
Bald wagts der neue Schmetterling zu fliegen,
Sinkt plötzlich wieder hin, hebt sich aufs neue
Und schwebt noch furchtsam in der fremden Luft.

V. 435 — 457.

Schon locket ihn der Pflanzen süſser Athem,
Der in sein zartes Fühlhorn lieblich wirbelt;
Er eilt von einer Blume zu der andern,
Und lispelt jeder seine Liebe zu.
Noch flog' er sorglos und gefiel sich selbst
In seinem neuen wonniglichen Stande
Als ein Insektenfeind, die schwarze Dohle,
Voll Raubbegier von ihrer Höhe schoſs,
Und ihn zum Futter ihrer Jungen raubte.

Die Todesangst weckt Zoharn aus dem Traum.
Halbschlummernd wacht er auf, und sieht sich um
Und fühlt sich an, und suchet seine Flügel.
Jetzt merkt er erst, daſs ihn ein Traum getäuscht.
Er findet sich an seiner Thirza Seite,
Die, von der Morgenröthe halbbeschimmert,
In leichtem Morgenschlummer ruhig athmet.
Er rafft sich auf, und sinnt dem Traume nach,
Und wundert sich der deutlichen Entwicklung
Der Triebe, die er oft, verworrner nur,
In sich gefühlt. „O! Wahrlich, rief er endlich,
Es war ein Geist, es war wohl Firnaz selbst,
Der diesen Traum vor meine Seele führte,
Und nicht umsonst. Dein Zweck betriegt dich nicht,

V. 458 — 480.

Unsterblicher, der für mein Wohl so sorgsam
Im Traume wirkt, was, wenn der Körper wacht,
Der von Empfindungen betäubte Geist
Nicht denken konnte. Ja jetzt fühl ichs erst,
Mein ganzes Leben war bisher ein Traum,
Ein langer Traum der eingewiegten Seele,
Die schlaff und träg den Sinnen unterlag.
Was fühl' ich in mir? Welche neue Triebe?
Wer giebt euch mir, ihr göttlichen Gedanken?
Wie klein wird mir die Erde! Wie verächtlich
Die Sinnenlust, wie kindisch alles, was
Noch kürzlich mir so wünschenswürdig schien!
Doch warum hab ich euch sonst nie empfunden,
Ihr Göttertriebe? hat vielleicht euch Elmaz
Mir eingelispelt, oder bist du es,
O Seele, die du, heil vom alten Schwindel,
Dich wieder fühlst, und kaum dich selbst erkennest?
Ja, ich bin göttlichen Geschlechts! die Sterne sind
Mein Vaterland, mein Element der Himmel!
Da war ich, eh' ein unbekanntes Schicksal
Mich in die Unterwelt herabgestoßen.
Des Leibes Wollust, und das tolle Nichts
Der Ehre, die mit Menschenblut sich tränkt,

V. 481 — 504.

Sind Nebel, die den düstern Kreis umwölben,
Wo ich verlernte, wie ein Geist zu denken.
Doch jetzt durchblitzt ein plötzlich Sonnenlicht
Die Nebelwolken; die Vernunft verbreitet
Ihr reines Licht — O welch ein Glück! ich sehe.
Und nun erkenn' ich erst, was mitten im Getümmel
Der Leidenschaften, in mir leise rief,
Die Stimme der ätherischen Begierden,
Die nach der reinsten Geisterluft verlangen.
O Weisheit, giefse dein harmonisch Licht
In meine Triebe, sie verlangen Ruhe
Und Freuden, die nur du geniefsbar, standhaft
Und würdig mach'st der Gottheit unsers Geistes.
Du lehrst mich überall Vergnügen pflücken,
Versöhnest mit dem Himmel mich, und tödtest
Der Thorheit Brut, die lasterhafte Klage.
Der Dunst zerfliefst, der deine Schönheit mir
Verbarg, Natur, und deine leisen Winke;
Der bittre Quell der Unzufriedenheit.
Nur Einen Wunsch, den einzigen von allen
Der meiner würdig ist, gewähre mir,
O Weisheit! Lehre mich, anstatt
Sie ausser mir zu suchen, meine Welt
Und mehr als eine Welt, in mir zu finden.

V. 505 — 528.

Was hat die Ewige, — die in mir herrschet,
Und dann erst lebt, und dann erst sich empfindet,
Wenn sie als wie vom Leib entfesselt ist? —
Was hat sie für Gemeinschaft mit dem Stoffe?
Was sind für sie Gebirg' und weite Ebnen,
Und goldne Thronen, reitzende Gerüche,
Und Körper, die die Nerven zärtlich reiben?
Wie lange kann der Stoff die Wünsche halten?
Wie lange täuschet er die Lust zum Wechsel?
Windt nicht die Seele sich vom Schlamme los,
So bald sie in ihn stürzt, und dringt sich keuchend
In eine rein're grenzenlose Gegend?
Zu diesen Höhen schwinge dich, mein Geist!
Die Ewigkeit enthält dir noch, was hier
Dein Herz vergeblich in dem Unbestande
Der Welten sucht, die wie gemahlte Wolken
Nur Schatten sind, und Wirklichkeiten scheinen.
Vertraulich mit der überird'schen Weisheit
Findt dich der Tod, der andre träumend würgt,
Erwacht; zufrieden lachst du ihm entgegen.
Dann steigst du durch die Pforte, die er dir
Eröfnet, in die Welt der wahren Wesen,
Und wunderst dich, daſs nebeltrunkne Menschen
Den Tod verwünschen und zu leben wähnen.

Anmerkungen.

1) Seite 129. S. die 33ste Ode Anakreons.

2) S. 132. Zwey der anmuthigsten Minnesänger aus dem goldnen Alter der alten schwäbischen Poesie, deren Lieder in der Ausgabe der Manessischen Sammlung, welche 1739 in Zürich herausgekommen ist, zu finden sind.

MELINDE.

V. 1 — 13.

Melinde hatte siebzehn Jahre schon,
Fern von der Stadt, mit ihrer edeln Mutter
In froher Mittelmäſsigkeit gelebt.
Ein armes Gut, so klein als ihre Wünsche,
Hielt diese Zwey in seiner stillen Schooſs.
Melinde, der in ihrem zart'sten Alter
Der Tod den Vater nahm, ward von Elviren
Hier auferzogen. Welche Hoffnungen
Las diese schon in den noch schlaffen Mienen
Des Mädchens, das um ihren Busen scherzte?
Mit welcher Sorgfalt pflegte sie die Triebe
Der Tugend, die aus ihren jungen Augen
Unschuldig lacht', und ihren Spielen selbst

V. 14 — 36.

Was edlers gab, als andre Kinder fühlten?
Wie dich, eh du die niedre Erde ziertest,
Die Lieb' in ihrem Arm, o Doris, bildete,
Ihr zärtliches einnehmend sanftes Lächeln
In deine Augen goss, und jede Neigung
In deiner Brust nach ihrem Herzen schuf.
Dich sah'n die Freundinnen, dich sah'n die Engel,
Und liebten dich, und segneten den Jüngling,
Den einst dein Blick die Liebe lehren sollte:
So wuchs in ihrer zärtlichedeln Mutter
Umarmungen, und liebreichweisen Lehren
Melindens Schönheit auf. Ihr holdes Auge
Sah' nie der Städte schwelgerischen Schimmer;
Kein eitler Vorwurf, keine der Geburten
Des höf'schen Stolzes und der Ueppigkeit,
Befleckten ihre unschuldsvollen Blicke.
Wie oft verweiltet ihr, wenn sie allein
Am Murmeln eines silberhellen Baches
Mit ihrem Herzen sprach, ihr leichten Sylphen,
Sie anzuseh'n, und gosset süsse Lüfte
Mit hyacinthnen Fittigen um sie,
Und scherztet um den jugendlichen Busen?
Und wenn sie sang, floss der entzückte Bach

V. 37 — 58.

Harmonischer, die Nachtigallen horchten,
Und ringsum färbten sich die Blumen heller.

Noch hatte die unschuldige Melinde
Die Liebe nicht gefühlt, obgleich ihr Herz
Sich selbst im Arm der ähnlichen Gespielen
Verrieth, dass es zur unbekannten Liebe
Gebildet war, die aus der Zärtlichkeit
Der blauen Augen unbewusst entzückte.
Mit reinem Herzen sah' ihr fühlend Auge
Zum Himmel auf, und jeder sanfte Schlag
Der Adern, jede Wallung ihrer Brust
War dir, o Tugend, heilig, — Doch es kam
Der Augenblick, da sie sich weiblich fühlte.
Ismene war Elvirens beste Freundin,
Zwey gleiche Seelen, die der Stand nur schied.
Ismenens Güter grenzten an das Landhaus,
Wo sich Elvire mit der Tochter aufhielt.
Melinde gab Ismenen oft Besuch;
Sie war so sicher in der Freundin Schutz,
Als in der Mutter Arm. Hier sah' sie einst
Ismenens Bruder, der von Reisen kam.
Der Anblick ändert ihres ganzen Schicksals Lauf.

V. 59 — 81.

Gefällig, edel, witzig, und so schön
Wie den Adonis uns die Dichter schildern,
Erschien Lysander vor Melindens Augen.
Kaum sah sie ihn, als ungewohnter Schauer
Ihr Herz durchfuhr; sie schlug die schönen Augen
Verwirrt erröthend nieder, doch Lysandern,
Nicht unbemerkt, der seine Stärke kannte.
O wie zerschmilzt dein weiches Herz, Melinde?
Wie hängt dein Aug' an ihm? Wie schamhaft bebt
Dein Blick, wenn er auf seinen trifft, zurücke?
Nie ward ein Herz vollständiger erobert,
Als jetzt des Mädchens unerfahrnes Herz.

Noch stärker, doch mit minder Zärtlichkeit,
Bezaubert auch ihr Anblick den Lysander.
Solch einen Eindruck hatte nie ein Mädchen
Auf sein Gemüth gemacht. Er staunt, und fühlt
Zum ersten Mahl sich, wider Willen, zärtlich.
Zwar hatt' er oft geliebt, doch Zärtlichkeit
War ihm ein Wort, bey dem er eben das,
Was er bey Tugend, oder Geistermährchen,
Und bey des Gabalis Sylphiden dachte.
Es war, als ob aus ihren fühlenden
Gerührten Augen, die nicht heucheln konnten,

V. 82 — 104.

Die Zärtlichkeit sich in sein Herz ergösse.
Doch die Gewohnheit regelloser Triebe,
Melindens Stand, der unter seinem war,
Und Hoffnung, sie auf den gewohnten Fuſs,
Mit einer Wollust, die dem Lasterhaften
Schimär'sche Freyheit süſser macht, zu haben,
Besiegten bald das reinere Verlangen,
Das plötzlich in ihm aufgestiegen war.
Er faſst bey kälterm Blut den schnöden Vorsatz,
Mit ihr die Zahl der Unglückseligen,
Die er, von ihrer Unschuld angereitzt,
Entehret hatte, zu vermehren.
Doch decket der Verräther mit der Miene
Der Zärtlichkeit den unverschämten Anschlag,
Sein Auge war gelehrt, der Liebe Sprache
Mit heuchlerischer Redlichkeit zu reden;
Sein Blick, sein Mund, diensthare tiefe Seufzer
Gehorsamten dem lasterhaften Willen.
Er sah' Melinden oft bald schüchtern an,
Und wenn sein Mund die Wirkung ihrer Reitze
Aus Ehrfurcht, ihr nur leise zu bekennen wagte,
Ergänzt was er zurückzuhalten scheint,
Das schlaue Schmachten seiner feur'gen Blicke.

V. 105 — 124.

Die Schöne kehrte mit verwundtem Herzen
Zurück in ihre stille Hütte, aber fand
Die Freude nicht in ihr, die sonst im Eingang
Der Kommenden entgegenlächelte.
Zum erstenmale schien sie ihr zu eng.
Schon schwang die Nacht ihr sternigen Gefieder
Um die Natur, schon lag Elvir' im Schlummer
Als sie, den Schlaf umsonst zu Hülfe rufend,
Mit ihrem bangen Herzen sich besprach:

„Wie ist's mit dir? Warum entflieht die Ruhe
Aus deiner Brust, der Schlaf von deinen Augenliedern?
Was raubt der Unschuld heitre Stille dir
Zu schwaches Herz! — O könnt ich es mir selbst verhehlen!
Und doch — Warum verhehlen? Nicht gestehn,
Mir selbst gesteh'n, was nicht zu seh'n, zu fühlen
Ich keine Augen haben müßte und
Kein Herz? — Wie liebenswerth Lysander ist!
Was für ein Wort ist dir entflohn? Wie rasch,
Verwegne, glaubst du deinen Augen!
Wie unvorsichtig! Kennst du denn Lysandern?

V. 125 — 144.

Wer bürget dir dafür, daſs seine Seele
Sein Äuſsres, das so viel verspricht, nicht schändet?
Und doch! Es kann nicht seyn, es ist nicht denkbar
Daſs die Natur uns so betrügen sollte,
Sie, die in ihren Werken überall
Der äuſsern Zierde innern Werth gesellt.
Gewiſs, gewiſs der Gott, der hier so prächtig wohnt,
Ist seines Tempels werth! — Strahlt Güte nicht
Und Redlichkeit aus allen seinen Zügen?
O fühltest du in deiner edeln Seele,
Was ich für dich! — Beinahe sollt ich es
Zu hoffen wagen? Sagte nicht sein Auge
So ehrfurchtsvoll, so schön, mir Liebe zu?
Wie zärtlich schüchtern senkt' es sich, so oft
Sein Blick dem Meinigen begegnete!
Wie glücklich wär' ich, liebte mich Lysander!
In welcher sel'gen Einfalt lebten wir
Fern von der Welt, vergnügt mit unsrer Liebe,
In diesen Thälern, wo die freye Tugend
Sich vor der Thorheit und dem Laster einschlieſst!

V. 145 — 169.

O welche neue Hoffnungen verbreiten
Ihr glänzendes Gefieder um mich her!
O Liebe! allzuschön erscheinst du mir!
In welcher Seraphsmiene seh' ich dich
Mir zärtlich lächeln! O wie wallt mein Herz
So gern dir zu! — O täusch es nicht, diess arme
So traulich dir entgegenwallende
Arglose Herz mit deiner Engelsmiene!
Es ist zu schwach mit dir in dieser lieblichen
Gestalt zu kämpfen. — Solltest du mir nur
So hold erscheinen um auf ewig wieder
Mich zu verlassen? Schmeichelt mir vielleicht
Ein falscher Traum, wenn ich geliebt mich glaube?
Wie, wenn Lysander — kaum erträgt mein Herz
Den schrecklichen Gedanken — wenn er nicht
So gut, so edel wäre als die Liebe ihn
Mir zeigt? Wie wenn er mit erdichteten
Empfindungen der unerfahrnen Unschuld
Nur Schlingen legen wollt' und unter Blumen
Auf seinen Raub, wie eine Schlange laurte?
Wie schrecklich ist mir diese Möglichkeit!
Doch, wär' es auch, soll doch Melinde nie
Der Tugend und der Ehre untreu werden.
Eh werde du, zu sehr gerührtes Herz,

V. 169 — 190.

Das unglückselge Opfer deiner Liebe!
Eh müssen diese gern gefühlten Flammen
In Thränenbächen löschen, eh ich dich,
Gespielin meiner frommen Jugendzeit,
O Unschuld, und, o Liebe, dich entweihe!

So irrte, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend,
Das arme Kind, getäuscht von seinem Herzen,
Die ganze Nacht in fieberhaften Träumen.
Die Morgenröthe fand sie wach und sorgend,
Und Thränen glänzten in den matten Augen,
Wie Morgenthau im Schoofs der Blumen glänzt.
Doch bald erheitert Aug und Herz sich wieder,
Da sie Lysandern sieht, und sein Gefühl
Und eine Liebe, die sie mit der ihrigen
Im Einklang glaubt, von seinen Lippen hört.
O Würdige, von einem Freund der Tugend
Geliebt zu seyn! Wie hättst du ihn entzückt,
Wenn er in deinen wehmuthsvollen Augen
Die holde Scham der Liebe, die nicht länger
Verborgen bleiben kann, gesehen hätte?
Wie süfsbegeistert hätt' er deine Thränen
Dem schüchternen geliebten Aug' entküfst?

V. 191 — 213.

Zwar auch Lysander ward von dieser Scene
Entzückt, doch minder weil ihr Herz ihn rührte,
Als weil er seinen lüsternen Begierden
Bald Ruh, in ihrem reinen Arm versprach;
Allein ein leichter Wind streut seine Wünsche,
So wie Melindens Hoffnung, in die Luft.

Schon waren Monate mit schnellen Schwingen
Vorbeygeflohn, da sich die beiden liebten.
Doch däuchten sie dem Mädchen, das so ganz
Der ersten, reinen Liebe sich dahin gab,
Sie däuchten ihr in ihrem Wonnetraum,
Nur Tage, gleich des Paradieses Tagen.
Lysander schien ihr ihres ganzen Herzens
Vollkommen werth; auch war er's, hätte nicht
Die Macht der zügellosen Sinnlichkeit
Ihm den Geschmack an reinern Freuden längst
Geraubt, und Unschuld ihm und Tugend als
Fantomen vorgespiegelt, denen nur
Ein Thor sich selbt und sein Vergnügen opfert.
Allein Melindens Unerfahrenheit
Vermummter Laster Mienen auszuspähen,
Die Liebe und die leichtbetrogne Unschuld,
Die alle Herzen nach dem ihren schätzt,

V. 214 — 236.

Erlaubt' ihr nicht, in des Liebhabers Larve
Den häſslichen Betrüger zu entdecken,
Bis endlich, ach! zu schnell, die Stunde kam,
Die sie aus ihrem süſsen Irrthum weckte.

Nacht war es, eine heitre Stille schwebte
Um die Natur, und lud Melinden ein,
In einem Lustwald, der Ismenens Garten
An ihre Wohnung schloſs, umherzuirren.
Die Kunst war hier versteckt, man glaubte sie
Nicht stolz genug, die Schönheit der Natur,
Erhöhn zu wollen, die sie doch erhöhte.
Die hohen Bäume hatten wie von selbst
In Gänge sich gereiht, mit duftenden
Gesträuchen und mit Lauben untermischt,
Von Geiſsblatt oder Rosen, die den Wandelnden
Auf ihre stillen Blumenbänke luden.
Vom Gipfel einer rauhen Felsenspitze,
Stürzt sich ein Bach, und wälzt, gemächlich fallend,
Sein wallend Silber durch die ganze Gegend;
In Blumen oder Ranken eingefaſst,
Polierten Spiegeln gleich, auf deren Fläche
Der helle Mond sein zitternd Bildniſs wirft.
Hier ging Melinde, wie es schien, allein;

V. 237 — 259.

Doch, wie sie glaubte, in der unsichtbaren
Dem Geist, der leiser fühlt, nur merklichen
Gesellschaft ihrer himmlischen Gespielen.
Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süßen Stille,
Umgeben von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben,
Wie Hagedorn und Utz sie oft gesehen.
Die Gegend schien nicht eine ird'sche Scene,
Sie schien bezaubert, wie die Wundergärten
In die uns Dichter führen, wo die Feen
Mit leichten Füßen runde Tänze winden,
Gleich den ätherischen Gefilden,
Wohin die zärtlichste der Dichterinnen,
Der Britten Singer, oft verzücket wurde.

Lysander, welcher jeden Schritt Melindens
Sorgfältig spähte, glaubte diesen Abend
Vom Glücke selbst ihm zugeführt, und schlich
Dem Mädchen nach, das, von der holden Stille
Gelockt, in einer Laube grünem Schooss,
Auf einem Bette weicher Kräuter ruhte.
Er naht sich, unbemerkt, mit leisem Tritt.
Da lispelt ihm ein nächtlich frischer West

V. 260 — 281.

Die Worte zu, die das zufried'ne Mädchen
In ruhiger Entzückung zu sich sprach:

„Wie süss bist du, des Herzens holde Stille,
Und ihr, die ihr sie lieblich unterbrecht,
Beliebte Schauer, angenehme Schrecken,
Der hellen Nacht, der frohen Einsamkeit,
Der Schöpferin der schönsten Hoffnungen!
Wie fühlt mein Herz sich selbst und seinen Adel!
Welch eine himmlische Zufriedenheit,
O Unschuld, lächelst du in meine Seele!
Mit welcher Ruhe, frey von lüsternen
Aufwallungen der wünschenden Begierden,
Seh' ich in euch, ihr goldnen Tage, hin,
Die mir in ihrer himmlischen Gesellschaft
Die Lieb' entgegenbringt, die selige
Erhab'ne Liebe, meiner Tugenden
Beherrscherin; die Krone meiner Triebe!
Wie glücklich werd' ich seyn, wenn einst mein Freund,
Mit mir, o Vorsicht, vor dir ausgegossen,
Dich loben wird, und dann auf unsrer Liebe
Aether'schen Schwingen zu der göttlichen
Emporgetragen, in der Schönheit Fülle

V. 282 — 303.

Den sterblichen und matten Reitz vergifst,
Den er an mir, vielleicht zu zärtlich, liebt!
Mit welchen Wallungen der reinsten Freude,
Wovon das schwache Bild mich schon entzückt,
Will ich alsdann in seine Arme fallen,
Und dich an seiner Brust, o Liebe, preisen!"

Lysander hört sie; hört den freyen Ausbruch
Der schönsten Unschuld, die so zärtlich liebt;
Er fühlt und bebt, und die Entschliefsung wankt,
Die sich dem Ausgang schon entgegenfreute.
Doch bald raubt eine unglücksel'ge Stärke
Der wilden Seele, den Bewegungen
Der sanften Menschlichkeit den schwachen Eindruck.
Er nähert sich, voll schmeichelnder Gedanken,
Der Grotte, wo der Liebenswürdigen
So wenig von dem nahen Unglück schwante.

„Wie weich ist jetzt ihr Herz? gewifs sie fühlt,
Fühlt deinen Einflufs, wollustathmende Natur!
Die tiefe Ruhe, die gewognen Schatten,
Die Luft von Nachtthau frisch und lieblich düftend,
Die melankolischen verliebten Lieder
Der Nachtigall, die aus der schwarzen Stille

V. 304 — 326.

Der Büsche klagt, — gewifs, diefs alles wirkt
Auf dein gefühlvoll Herz, gewifs es schmachtet
Nach neuer unbekannter Lust. — Wie thöricht,
Wenn solch ein Glück durch meine Blödigkeit,
Vielleicht wohl unersetzlich, mir entschlüpfte!
Wie schön ist sie? Hat je die Fantasie
In ihren feurigsten Begeisterungen
Was reitzenders gesehn, als wie du dich,
Melinde, mir in freyer Anmuth zeigest? —
Wen machte nicht dein Anblick kühn? Wie du
Nachläfsig schön, gleich der Natur im Schlummer,
In einer Stellung ruhst, als ob dein Herz
Etwas verlangte, was die Schüchternheit
Der jungen Seele nicht zu denken wagt."

So sagt' der Lasterhafte bey sich selbst.
Voll wilder Freud' und nebeltrunkner Hoffnung
Naht er sich ihr. — Sie wird ihn nicht gewahr,
Bis die bekannte Stimme sie den wahren Träumen
Des halbentschlummerten Gefühls entweckt.
Sie hört und zittert auf. Doch wie erstaunt sie,
Da sie Lysandern sieht, der wollusttrunken
Sie zu umarmen kommt. — Entsetzen, Zweifel
Und Zärtlichkeit, und Angst und Abscheu beben

V. 327 — 348.

Auf einmahl durch ihr überraschtes Herz.
Jetzt sieht sie ihn wehmüthig zärtlich an,
Mit einem Blick, der auch dem Wildesten
Gefühl der Tugend hätte geben sollen;
Allein Lysandern gab er nichts, als was
Ihn stärker spornte, sich die Zärtlichkeit,
Und die Verwirrung des zu schwachen Mädchens
(Wie er sie sich versprach) zunutz zu machen.
Er sprach mit einem Feuer, das sie schreckte,
Von ihren Reitzungen, von seinen Flammen,
Von Götterwollust, von der Gunst der Nacht,
Die den Verliebten ihre Schatten leihet,
Von süſser Ohnmacht, von Entzückungen,
Und was die Wuth, der man den heil'gen Namen
Der Liebe giebt, für Schaum und Unsinn sonst
Aus lasterhaften Lippen gieſsen kann,
Die unerfahrne Unschuld zu betäuben.

Sie staunt und bebt, und will entflieh'n,
obgleich,
In ihren Augen Zeugen ihrer Schwachheit
Den Rasenden zu gröſs'rer Kühnheit reitzten.
Doch da er sie mit unverschämten Armen
Umschlingen will, entreiſst sie sich gewaltsam;

V. 349 — 370.

Sein Frevel füllt ihr ganzes Herz mit Grauen,
Die Liebe stirbt auf einmahl mit der Furcht,
Sie fühlt in sich die Obermacht der Tugend,
Und will mit hohem Ernst den Frevel ihm
Verweisen; doch, zu schwach ihn abzuschrecken
Giebt ihm ihr schöner Zorn nur neuen Muth.
Der sieggewöhnte Lüstling hält ihn nur
Dem Zorne gleich, der die verwegnen Finger
Des Jünglings mit beschnittnen Nägeln straft.
Jetzt sah sie keine Rettung, als mit Thränen
Und bangem Fleh'n sein Mitleid zu erregen.
In ängstlicher Verwirrung fällt sie ihm
Zu Fuſs, und ringt die zarten Rosenarme,
Und spricht mit einer Stimm', aus welcher Unschuld
Und Angst und Wehmuth felsenrührend tönen:

Um dieser Thränen, um der Inbrunst willen,
Mit welcher dich mein redlich Herz geliebt;
Ach um der Hoffnung willen, der ich jetzt
Auf einmahl in die bäng'ste Nacht entstürze,
Bedenke dieſs Lysander, eh' du mich,
Für meine Zärtlichkeit, auf ewig elend,
Auf ewig trostlos machst! — O strafe nicht

V. 371 — 393.

Die Schwachheit eines unverwahrten Herzens,
Das dich für redlich wie sich selber hielt,
Mit einem Unglück, dem es tausendmahl
Die schrecklichste Gestalt des Todes vorzieht.
Ach, um der Thränen willen, die ich weinte,
Da ich in überfließender Empfindung,
Der Zärtlichkeit mein fühlend Herz dir zeigte,
Um der unschuldigen Entzückung willen —
Doch, ach! was red' ich? können die dich
rühren?
Du hast mich nie geliebt, du hassest mich!
Unmenschlicher! Aus was für einer Ruhe
Stahlst du dieß Herz, das, eh' es dich gekannt,
So glücklich war! — Ach warum sah ich dich?
O warum lehrtest du die Liebe mich,
Die Liebe, die ich nie erfahren, kennen?
War's, nur zum Elend mein Gefühl zu schärfen?
O warum ließest du mich nicht der Stille,
Der frohen Einfalt, der ich sorgenfrey,
Gleich einem Kind, im sichern Schooße lag?
Da war ich glücklich. Keine Wünsch' empörten
Mein heitres Herz, der Himmel war allein
Der Gegenstand der zärtlichen Begierden.
O warum mußtest du mich lieben lehren?

V. 394 — 415.

Die falsche Liebe, die mir Unerfahrnen
Entzückungen und Paradiese zeigte,
Und jetzt in einer Wüste mich verläſst?
Ach, laſs dich diese Thränen, die nicht heucheln,
Ach! laſs sie dich bewegen, eh' sie dir
Wie Todes-Bäche um die Seele rauschen!
Kann mein Verderben denn dich glücklich machen?
Es kommt ein Tag, Lysander, eine Stunde,
Zuletzt, ein Augenblick; Ein Augenblick
Lysander! der das Urtheil deiner Seele
Auf ewig spricht — O denke, wenn mein Flehen
Dein Herz nicht rührt, wie wird das Schrekkenbild
Der jammernden miſshandelten Melinde,
Von dir, vielleicht auf ewig, unglückselig
Und hoffnungslos gemacht, mit welchen Schrecken
Wird es im Tode deinen fliehenden
Qualvollen Geist verfolgen! O! wie würden
Die Seufzer, die du nicht geachtet hättest,
In deine Seele donnern! — Ach, Lysander,
Es ist ein Gott, es ist ein naher Richter!
Die Tugend und ihr Lohn, und die Bestrafung
Des Lasters und die Ewigkeit sind wirklich!

V. 416 — 438.

Der Tod wird einst der Leidenschaften Dunst
Von deinen Augen wehn; dann wird der Taumel
Der Lüste schwinden — Ach, dann wirst du
sehen!
Im Thor der Ewigkeit wirst du, erschüttert
Von Seelenangst, in deine Zeit zurücksehn.
O! wie verächtlich werden dir alsdann
Die Triebe seyn, die deiner Trunkenheit
Jetzt würdig scheinen, ihnen Ehr und Tugend,
Und deine Seele und Melindens Unschuld
Für einen Augenblick dahinzugeben!
Bezähme dich, Lysander, flieh von hier,
Und laſs die unglückselige Melinde,
Mit ihrer Unschuld, ihrem einz'gen Gut,
In unbekannter Einsamkeit, das Schicksal,
Daſs sie dich seh'n, daſs sie dich lieben muſste,
Und ihres Hoffens Eitelkeit beweinen!
Vielleicht, daſs endlich meine steten Thränen,
Die traurigen, zu tief geseſsnen Bilder
Der reinen Zärtlichkeit vertilgen mögen,
Die nun mein Unglück ist! — Und du, vergiſs,
Vergiſs die thränenwürdige Melinde,
Vergiſs, wie redlich dich das zärtlichste
Der Herzen liebte; und, wenns möglich ist,

V. 439 — 460.

Vergifs auch die barbarische Belohnung,
Die du der treusten Liebe zugedacht."

So sagte sie, und es strahlt' aus ihren Augen
Durch Thränenwolken eine stille Hoheit
Die den Verbrecher schreckt'. Er steht bestürzt,
Von Scham betäubt, den Blick auf sie geheftet,
Und fühlt der Tugend Göttlichkeit, und fühlt
Die Niedrigkeit des schmacherfüllten Lasters.
Doch eh' er aus der schütternden Verwirrung
Sich sammeln konnte, war Melind' entflohen.
Er ruft ihr thränend nach; umsonst. Sie eilt
Der sichern Einsamkeit in ihrer Hütte zu,
Die ihre Thränen unverräthrisch aufnimmt.

Lysander, tiefgerührt von dieser Scene,
Von ihrem Reitz, den die erhab'ne Tugend
Verehrungswürdig macht, und von der Rede,
Die ihn mit ihren ängstlichen Accenten,
Stets wo er war, umtönte, wollte zwar,
Den Frevel auszulöschen, dessen Bild
Ihn stets verfolgte, sie zur Gattin wählen.
Allein Melinde hört ihn nicht; umsonst
Bemüht sich seine Schwester, sie zu rühren;

V. 461 — 466.

Vergeblich fleht er zu Melindens Füssen;
Von Thränen und von Gründen unbewegt,
Beschloss sie ihrer Tage Überrest
In einer Zelle den Betrachtungen
Der Ewigkeit zu leben, und die Triebe
Der reinsten Brust dem Himmel nur zu weihen.

SELIM UND SELIMA.

V. 1 — 13.

Unendliche Natur, der Gottheit Spiegel,
Wie reich bist du an Schönheit und Vergnügen!
Wie unerschöpflich ist dein Meer von Freuden!
Zwar trinken Myriaden von Erschaffnen,
Die Engel und die geistigen Bewohner
Der bessern Welten, mit dem erdgebornen,
Dem Thier verwandten Menschen, alle Bürger
Von Luft und See, bis zum bewohnten Sandkorn,
Bis zu den Welten, die uns Leuwenhoek
In Staub und Wassertropfen zeigt, sie alle,
Zahllose Schaaren, trinken deine Bäche
Mit vollen Zügen. Doch je mehr sie trinken,
Je stärker strömt dein Ueberfluſs sie an.

V. 24 — 37.

So schöpfen sie Vergnügen, ihre Nahrung,
Und stillen die besänftigte Begierde.
Der Mensch allein, obgleich von deinem Reichthum
Umflossen, klagt und fliehet den Genuſs,
Entflieht der Freude, die ihn selber sucht,
Und sucht sie, wo sie nie zu finden war.
Vergeblich gab der Schöpfer ihm die Sinnen,
Dich, o Natur, zu fühlen, und von dir
Auf Flügeln der Empfindungen zu Ihm
Emporzufliehn; vergeblich stimmtest du
Die Schönheit, die aus deinen Werken strahlt,
Mit seiner Seele leichtbewegten Saiten
In Harmonie; der Thor, er achtet's nicht,
Und höret im Getümmel seiner Triebe
Dein sanftes Locken, noch dein Warnen nicht.
Die ihr euch Menschen nennt, wenn werdet ihr
Den Unsinn euers eiteln Thuns erkennen?
Wie lange noch, vom sichern Pfad der Weisheit,
Der sanft empor euch trägt, entweder in die Tiefe
Zu Thieren taumeln, oder in die Wolken
Zu untersagten Sfären schwindelnd steigen?
Bald seyd ihr Vieh und wälzt, der Ewigkeit
Vergessend, euch im Staub und Schlamm der Erde;
Bald ahmet ihr mit lächerlichen Flittern

V. 38 — 60.

Dem Glanz der Engel nach. O lernet erst
Das, was ihr fähig seyd, lernt erst genieſsen,
Und im Genuſs der Himmel würdig werden,
Wo sich die Wahrheit, die ihr hier vergeblich
Im Nebel suchet, euch im Sonnenschein
In unverhüllter Schönheit zeigen wird.

O dreymahl selig warst du, heil'ge Zeit,
Von Dichtern oft besucht, fruchtbare Mutter
Der schönen Bilder, deren mächt'ge Wahrheit
Noch jetzt, noch in der Zeiten trübster Hefe,
Auf jede Seele wirkt, die menschlich fühlt.
Du goldne Zeit, in die den Dichter oft
Ein Traum entzückt, wo er die Wunder sieht,
Womit dein Paradies, Homer der Britten,
Die Weisen reitzt; wo ihm die Schönen lächeln,
Die Töchter der Natur, die Bodmer uns,
So liebenswürdig als den ersten Frühling
Der Vorwelt, zeigt; die aber unsern Zeiten
Noch fremder sind als Klopstocks Serafim.
Komm, Muse, komm, begleite mich noch einmahl
In diese Welt, in die ich oft mich rette,
Wenn der Triumf der Thoren mich ermüdet.
Entwöhne mich mit Menschen umzugehen,

V. 61 — 83.

Die nur von fern es sind; hingegen führe,
Wenn ich im heil'gen Schatten der Betrachtung
Mich selbst geniefse, holde Träum' herbey;
Und die beliebten redlichen Gestalten
Der Menschen, die Natur und Tugend säugte;
Damit ich dann die dichtrischen Gesichte
Den Freunden wieder schildre, die mit mir
Gefühlvoll sind, und sich der Weisheit weihen;
Und denen ich itzt noch erzählen will,
Was sich mit Selim ehmals zugetragen.

In eines freyen Thales stillem Busen
Lebt' Selim einst, ein liebenswerther Jüngling.
In seiner schönen Bildung hatte die Natur
Gefühl und Geist und alle Tugenden
Des Herzens ausgedrückt; nichts mangelt' ihm
Als das Gesicht; nur diese Gabe hatte
Der Himmel ihm versagt. Nie zeigten ihm
Der Körper wandelnde Gestalten sich
Im Sonnenglanz, dem Quell der feinsten Freuden.
Doch nie beschwerte sein zufriedner Sinn
Mit Klagen die Natur. Ihm war genug
In seiner Sfäre, war sie gleich umschränkter,
Die ihm vergönnten Freuden zu geniefsen.

V. 84 — 105.

Doch über alles, was sein nächtlich Leben
Ihm lieblich macht, ist Selima, die Perle
Der Töchter ihrer Zeit, mit ihm verwandt,
Und von der Kindheit an für ihn bestimmt.
Sie liebten sich, so wie die Unschuld liebt,
Die, ungelehrt in Zwang und Sprödigkeit,
Die, falsche Scham nicht kennt, das auszudrücken,
Was sie zu fühlen nicht erröthen darf.
Was je an einem Mädchen für den Sinn
Des Auges reitzend war und schön
Vereinte Selima. Ein süfs'res Licht,
Als das der Mond auf Frühlingsnächte giefst,
Ein Widerschein der schönsten Seele leuchtet
In ihrem blauen Aug', ein schöners Roth,
Ein sanftres Weifs, als Lilien und Rosen,
Vom höhern Roth des kleinen Munds erhoben,
Vermischet sich auf ihren zarten Wangen.
Allein für Selim glänzte diese Pracht
Der Farben, ungeliebt und ungenossen
An Selima, doch liebt' er sie nicht minder,
Obgleich begierig, diese unbekannten
Gepriesenen Reitzungen an ihr zu kennen.

V. 106 — 128.

Einst einen frohen Tag, aus dem Gefolge
Des blumenvollen May, rief er die Freundin,
Mit ihm im kühlen May sich zu ergetzen.
„Komm, meine Traute, weil der West uns lockt!
Ein warmer Einfluſs macht die Lüfte heiter,
Die Fröhlichkeit singt aus den Luftbewohnern,
Und laue Zefyr wehen mir den Balsam
Des blühenden Orangenbaums entgegen:
Komm, Selima, laſs uns im offnen Felde
Die Lieblichkeit der Frühlingslüfte trinken.
Dir wird die Nachtigall in süſserm Ton
Entgegen singen, wo dein zarter Fuſs
Die Blumen leicht berührt, da werden sie
Vor Wollust zitternd dich mit süſsern Düften
Wetteifernd grüſsen; jedes sanfte Kraut
Wird weicher sich um deine Sohlen schmiegen."

So sprach er. Selima begleitet' ihn
In wohl bekannte Fluren, wo den Rand
Des musikal'schen Baches grüne Lauben
Von Geiſsblatt oder Rosenhecken zierten;
Hier saſsen sie, und fühlten dich, o Lenz,
Und deinen Einfluſs, der die Liebe nährt.
Ein blumichter Granatbaum streckte sich

V. 129 — 149.

Weit über sie, und hörte wie sie sich
Mit unverhaltner Zärtlichkeit besprachen.

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Spricht Selima, sein Anblick strahlt ins Herz
Ein geistig Licht, das es mit Ruh erfüllet;
Und Aug' und Stirn mit freyem Lächeln schmückt.
Welch holder Glanz, der auf den Auen zittert!
Wie lieblich blitzt der Abendsonne Gold
Durch's helle Grün der neubelaubten Büsche!
O! Könntest du mein Freund, die Freuden fühlen,
Die das Gesicht von Licht und Farb' empfängt!

Wie süfs mufs die Empfindung seyn, sprach Selim,
Die dich so sehr entzückt! Zwar fühl' ich nichts
Wenn du von Licht und Schatten, von der Farben
Anmuth'gem Wechsel, von der Büsche Grün,
Und von dem Schmelz der bunten Wiesen sprichst;
So sehr ich mich bestreb', empfind ich nichts
An Blumen, als den lieblichen Geruch
Der duftenden, und ihrer Blätter Formen,
Mehr oder minder seidenartig, glatt,
Gefirnifst, oder sanft behaart und weich,

V. 150 — 172.

Die dem Gefühl durch angenehmen Wechsel
Harmonisch vielfach, wie die Töne, schmeicheln.
Die Sonne, was es seyn mag, das ihr andern
Die Sonne nennt, erquickt mich durch die Wärme,
Die meine Haut umwallt, und sanftes Leben
Ins Blut ergiefst. Was ists denn, Selima,
Was du den Schimmer nennst, den du so reitzend
Mir oft beschreibst? Kann er noch lieblicher
Als der Geruch bethauter Rosen seyn?
Und könnt' er eine süfs're Wärme durch
Die Adern giefsen, als ich fühle, wenn
Du deine sanfte Hand auf meine legest?
Wie wünschenswürdig wäre da, Geliebte,
Was ihr das Sehen nennt! Wiewohl ich nicht
Begreiffen kann, wie andre oder süfsere
Gefühle möglich sind, als die ich kenne.
Wenn ich, von dir entfernt, am kühlen Ufer
Des Baches ruhe, wie vergnüget mich
Sein klatschend Rieseln! Lange hör' ich ihm
Halbschlummernd zu, dann schlüpft ein warmer
Zefyr
Aus einem Blumenthal, sich abzukühlen,
Mit leichten Füfsen auf des Grases Spitzen,
Und fächelt mit ambrosial'schen Flügeln

V. 173 — 196.

Mir Wollust zu, mich dünkt, ich taumle trunken
In einem Wirbel reitzender Gerüche,
Gefühllos anderm Eindruck, bis die Lieder
Der Nachtigall, aus eines Haines Tiefe,
Mich schnell aus dem beliebten Staunen wecken.
Nun bin ich lauter Wohlklang, alle Triebe,
Gedanken und Empfindungen der Seele,
Stimmt süfse Harmonie; ich fühle mich
Der Erd' entzogen und in Paradiese
Verzückt, ich hör' in Engelsharfen rauschend
Der Sfären Symfonie, und fühle stärker,
Die Gegenwart der Gottheit —
Allein bezaubernder, als alle andre Freuden,
O Selima, sind die Entzückungen,
Die mich in deinem sanften Arm ergreiffen.
Wie wallet schon mein Herz, wenn ich von ferne
Still lauschend deiner Füfse Tritt vernehme!
O! was empfind' ich, wenn du liebevoll
Die weichen Arme küssend um mich schlingest?
Was gleichet deinem Kufs? was deiner Stimme,
Wenn sie mit Tönen, die die Seele selbst
In Liebe schmelzen, sagt, du liebest mich?
Wie rührst du mich, sprach Selima entzückt,
Und werd' ich stets so liebenswerth dir scheinen?

V. 197 — 217.

Wirst du mich ewig lieben? — o wie traurig
Ist mir der Schatten nur des Gegentheils.
Doch ja! du liebst mich ewig! die Natur,
Der Himmel hat mit unaussprechlichen,
Den Seelen nur empfindbarn Sympathien
Uns Liebende verknüpft; wir lieben ewig!
Doch sage mir, Geliebter, was es war,
Das dich zuerst an mir gereitzt, was war es,
Womit mein Glück dein theures Herz gewann?
Bey andern schleicht die Liebe durch die Augen sich
Ins Herz; du selber hörtest unsre Dichter oft
Die Macht der siegenden geliebten Augen preisen.
Den einen fängt der Wangengrübchen Zauber;
Ein Mund, der lächelnd Küsse lockt, den andern.
Was war es dann, womit ich Dich zuerst
Zu rühren wuſste? Stille meinen Vorwitz.

So lang ich mich, erwiederte der Jüngling,
Erinnern kann, hat mich der Töne Wohlklang mehr
Ergetzt, als alles, was den andern Sinnen,
Die die Natur mir gönnte, schmeicheln kann.
Ich liebte, noch ein Kind, im dichten Busch

V. 218 — 241.

Oft Stunden lang den zärtlichen Gesängen
Der Vögel, die sich lockten, zuzuhören.
Der Quellen Sprudeln, lispelnde Gebüsche,
Des Tannenwaldes wellengleiches Rauschen,
Der Bienen schwärmendes Gesums, und was
Sonst das Gehör zur Frühlingszeit vergnüget,
Ergetzte mich, mehr als ichs sagen kann.
Einst als ich, wie ich pflegt' in einer Grotte
Des Haines lag, allein, doch von Ideen
Und Schöpfungen der Fantasie umgeben;
Es war im Lenz, und nie hatt' einen Abend
Der stille Mond mit sanftern Influenzen
Beseliget, — da tönte aus der Stille
Des Hains, so dacht' ich, eine Engelsstimme,
In mein entzücktes Ohr, und weckte meine Seele
Aus ihren Träumen. Du warst es, Selima,
Die, wie du glaubtest, nur allein von Nymfen
Des Hains vernommen, deiner schönen Seele
Empfindung sangst. Die meine schien auf einmahl
Ganz Ohr zu werden, alle andre Sinnen
Verstummeten; ganz aus mir selbst entzückt
Sog' ich mit offnem Mund die süßen Töne,
Wovon ich als sie schwiegen noch den Nachklang
In meinem Innersten zu hören glaubte.

V. 242 — 264.

Jetzt schwiegest du. — Wie seufzt' ich, da du
schwiegst!
Mir war als hört' ich auf zu seyn, ich sänke
Ins Nichts zurück, und fühlte mich nicht mehr.
Zuletzt erwacht' ich wieder, drehte lauschend
Mein Ohr umher, die Harmonie zu hören
Die mir das Herz entführt; umsonst! sie schwieg,
Und öde Stille herrschte durch den Hain.
Doch war es mir, als säuselte sie immer
Um meine Ohren, und ein geistig Echo
Gab sie unzählich in der Seele wieder.
Noch wufst' ich nicht, ob eine Sterbliche,
Ob nicht vielmehr ein Sänger aus den Wolken
Mich so entzückt; doch liebt' ich unaussprechlich
Die holde Stimm', und jeder süfse Ton
Blieb fest in meiner Fantasie verschlossen.
Jetzt fühlt' ich tausend neue Regungen,
Ein ungewisses strebendes Verlangen
Nach einem unbekannten Gut,
Geheime Ahnungen und Wünsche, die
Nicht eher als in deinen Armen schwiegen.
Bey Tag und Nacht umschwebte mich das Bild
Der Stimme, die mein Herz in seiner Schwärmerey
Mit einem Leib umgab. Im Träumen selbst

V. 265 — 288.

Besuchte mich die holde Sängerin,
Nahm meine Hand, zog sanft mich zu sich hin,
Und sang das Lied: ich saſs zu ihren Füſsen
Und horchte still entzückt; bis Traum und Bild
Verschwand. Wehmüthig irrte dann der arme
Verlaſsne durch den Hain und rief
Der holden Unbekannten und beschwor
Rings um sich her die schweigende Natur
Sie ihm zu geben. Aber wie mir ward
Als ich dich fand, und diese Melodie
Der Stimme, die mich im Gesang bezaubert,
In deiner Rede sanftem Klang entdeckte;
O, wie mir da zu Muthe war, Selima,
Spricht keine Zunge aus! Was weiter folgte,
Wie unsre Herzen sich erkannten, sich
Erschaffen für einander fühlten, wie
Dich Selim liebet, und, in deiner Liebe
Befriediget, kein ander Glück begehrt,
Kein anders kennt, als ewig dich zu lieben;
Wem, Theurste ist dieſs mehr bekannt als Dir?
Indessen kann ich doch ein heimliches
Verlangen nach dem Vorzug, den euch die Natur
Vor mir gegönnt, nicht immer unterdrücken.
Ja, Selima, um deinetwillen, nur

V. 289 — 312.

Dich anzuschauen, wünsch' ich mir, zu sehen.
Ich wollte leicht der Morgenröthe Schimmern,
Der Wolken Farben, das Gepräng des Frühlings,
Des Himmels Blau, und was du sonst mir rühmst;
Diess alles wollt' ich missen — Aber, sage,
Ist's strafbar, dass ich Dich zu sehen wünsche?
Wie gern ich auch von unsern Hirten Dich
Besingen höre, immer macht es mich
Ein wenig traurig, dass ich kaum das dritte Wort
Von deinem Lob mir selbst erklären kann.
Die rabenschwarzen Locken, deren Nacht
Des Nackens Alabasterglanz erhebt,
Die blauen Adern, die durch Lilien
Und Rosen dir um Hals und Busen spielen,
Der Lippen Nelkenroth, das warme Licht
Der seelenvollen Augen — alle diese Worte
Entzücken mich, doch fass' ich nichts davon.
Ich sinne nach, ob in den tiefsten Falten
Der Seele nicht dazu die Bilder liegen;
Ich steh' und träum', unzählige Fantomen
Umschweben mich, und schwinden wieder plötzlich
In dünne Luft; doch, wie ich mich bestrebe,
So bleibt mir, was ihr Glanz und Farben nennt,
Was unerforschliches. — O Selima,

V. 313 — 334.

Wie wär' ich glücklich, wenn ich, wie du oft
Zu können rühmst, dein Herz in deinen Mienen
Zu lesen wüſste? Wenn ich schon von ferne,
Eh mich dein Arm, eh mich dein Mund erreicht,
Dich gegenwärtig fühlte; deine Blicke
Voll Liebe, deine ausgestreckten Arme
Den meinigen entgegen eilen fühlte!
Welch eine Gunst des Himmels muſs das seyn,
Mit diesen Augen aus des andern Blicken,
Bloſs durch das Anseh'n, ohne Mund und Ohr,
Einander zu versteh'n, sich zu besprechen,
Und, sonder Schall, die innersten Gedanken
Der Seelen anzuhören! Welche Wunder
Von leisen Harmonien müssen nicht
Dem Aug' entflieſsen, das zu gleicher Zeit
Des Mundes und des Ohres Dienste leistet!

. . .

Vielleicht, sprach Selima, und seufzte zärtlich,
Daſs eine Gottheit deine Wünsche hört;
Vielleicht sind diese unbekannten Freuden
Dir näher als du hoffest. — So besprachen
Die Liebenden sich zärtlich mit einander,
Bis sich die Sonne hinter die Gebirge

V. 335 — 357.

Hinabgesenkt, und sie die kühle Nacht
Zur Wohnung, in des Schlummers Arme rief.

Noch lag das Mädchen auf dem weichen Lager
Von sanfter Ruh umfangen, als ihr Schutzgeist
In Traumgestalten, die er ihrer Seele
Aus leichter Luft gebildet vorstellt,
Vor ihr erscheint. Der Jugendglanz des Himmels
Umfliefst sein Haupt, aus dessen hellen Locken
Nektarne Rosen nie verblühend athmen.
So stand der Genius vor ihr, und sprach
Mit wundersüfser Stimme: Dein Verlangen,
O Erdentochter, flog nicht ungehört
Vor meinem Ohr vorüber. Siehe den in mir,
In dessen unsichtbaren Armen du
Dich von der Kindheit an entfaltet hast.
Da du geboren wurdest, ging ich hin,
Dein Genius zu seyn. Ich habe dich
Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit
Vom ersten Augenblick geliebt. Ich war's,
Dem du, ein Kind noch, an der Mutter Busen
Zulächeltest, wenn ich den glüh'nden Wangen
Mit Rosenflügeln Luft und Schlummer zugoſs.
Ich hört' es, wenn dein Herz mit offner Unschuld

V. 358 — 380.

Geliebt zu seyn, am Frühlingsmorgen seufzte.
Ich war's, der dich in jene Schatten rief,
Wo Selim deine Stimme hört' und liebte.
Vollkommen sey es dann, das Glück, das ich
Euch zugedacht, ihr seyd des Glückes würdig.
Dein Freund soll sehen! — Selima, du selbst
Sollst zu der Seligkeit, dich zu besitzen,
Auch das Gesicht ihm schenken. Im Gebirge,
Das ostwärts diese Flur umthürmt, da rauschet
Ein schneller Bach von seinem Ursprung weg.
An dessen Krümmen gehe durch die Reihen
Der Weiden fort, bis du den Quell entdeckest,
Dem er entspringt. Dort blühet ein Gewächse
Von weichen Blättern, gleich der Balsamstaude.
Der Blüte Gold, der stärkende Geruch
Verräth es gleich; doch grünt es unbemerkt,
Wie viele Kräfte, die im Schoofs der Erde
Dem Menschen, der die Schöpfung auszuspähen
Verdrossen ist, und lieber Hirngeburten
Und Schattenwelten träumt, verborgen bleiben.
Von diesem brich zwey junge Blätter ab,
Und lege sie des Abends auf die Augen
Des Jünglings hin. Kaum wird ihr seidnes

Haar

V. 381 — 401.

Sie sanft berühren, so entweicht ein Häutchen,
Und giebt dem Licht den lang verwehrten Durch-
gang.

So sprach er und verschwand. Das Mädchen
fuhr
Unruhig auf, und sann erstaunt und zweifelnd
Dem Traumgesichte nach; doch däucht' es ihr
Mehr als ein Nachtgeschöpf der Fantasie;
Bald machte die Begier, es wahr zu finden,
Die scheinbare Vermuthung zur Gewißheit.
Nun eilte sie, beym ersten Morgenroth
Dem Berge zu, den ihr der Geist beschrieb,
Fand den erwünschten Bach, und ging so lange
Mit froher Furcht an seinen Hörnern fort,
Bis sich die Klippe zeigte, wo er sprudelnd
Aus einer Ritze quoll. Ein sanfter Wind
Trug ihr die süße Kraft der heil'gen Pflanze
Von ferne zu; sie zitterte vor Freuden,
Sucht' und erblickte sie, und sprang hinzu,
Und brach, wie ihr der Geist befohlen, schaudernd,
Zwey Blätter ab. Jetzt flog sie hoffnungsvoll
Zurück, und sah' schon die Entzückungen
Des Freundes, wenn er nun durch sie die Welt

V. 402 — 424.

Und sie erblickte; frohe Thränen perlten
Von ihren Wangen. Unter diesen Träumen
Betrog sie die Beschwerlichkeit des Weges.
Es war schon Abend, da sie wieder kam.
Mit ungeduld'gen Armen wartet Selim
Auf ihre Ankunft. Weil sie unbemerkt
Entwichen war, erschöpfte sich sein Herz
In traurigen selbst quälenden Gedanken.
Doch desto freudiger war die Umarmung
Der Wiederkommenden, die kaum die Ursach,
Warum sie heimlich floh', verbergen konnte.
Sie wandte vor verirrt zu seyn, da sie,
Zum Kranz ihm Morgenblumen abzubrechen
Ins Feld gegangen, und ein fremder Vogel,
Mit hohen Farben, schüchtern vor ihr hüpfend,
Sie nachgelockt. Nun gingen sie im Paar
Die Abendsonne zu geniessen, nach dem Hügel,
Der den Besuchs gewohnt sich lieblicher
Als andre schmückte. Beide nahm ein Oelbaum
In seine Dämm'rung. Jetzt sprach Selima
Zu Selim, dem sein nahes Glück nicht schwahnte:

Wie, meinst du, Selim, da der Erde Frühling
So lieblich ist, wie muſs des Paradieses

V. 425 — 445.

Äther'sche Schönheit seyn, womit die Tugend
Den Seelen schmeichelt, die ihr hier getreu sind?
Welch süſser Schauer wird uns dann ergreifen,
Wenn, wie aus einem Traum erwachend, wir
Ins wahre Leben uns versetzet seh'n;
Die Wollust, die uns hier entzücken konnte,
Wie klein und kindisch wird sie dann uns scheinen?
Kaum werden wir, zu gröſs'rer Lust erweitert,
Es glauben können, daſs wir Menschen waren.

So sprach sie. Selim hört sie mit Verwundrung.
Sie rafft sich auf, umarmt ihn fröhlich bebend,
Und drückt die Blätter auf sein Auge; gleich
Entweicht das Häutchen, und sie tritt zurück.

Der Jüngling sieht. Ein nie empfund'ner Schauer
Erschüttert mächtig seine ganze Seele,
Da in der aufgeblühten Pracht des Frühlings
Die schöne Welt sich ihm zum ersten Mahl
Im Sonnenglanz, in ihrer Färbung, zeigt.
Lang steht er starr und sprachlos, auſser sich

V. 444 — 465.

Hinweggezückt — Zuletzt nach langem Schweigen,
Bricht die Verwundrung aus den offnen Lippen:

Wie ist mir? Bin ich's selbst? in welche Welt
Bin ich verzückt? Wo liefs ich meinen Körper?
Was für Gestalten, was für neue Wunder
Umzittern mein noch furchtsam Aug'? O Himmel!
Ist dieses das Gesicht? Sind diefs die Farben?
Ist diefs der Sonne Schimmer, den ich dort
Durch jene Büsche wallend lodern sehe?
O! was für neue namenlose Freuden
Umströmen mich! Ein Augenblick gab mir
Ein neues Wesen, und ein zweytes Leben!
Bin ich vielleicht in einer andern Welt?
Im Paradies? — Doch warum hör' ich nichts?
Ward mir für diesen neuen Sinn der übrigen
Genufs entzogen? Oder duften hier
Die Blumen nicht? Tönt hier kein Hain von Liedern?
Doch nein! ich fühle noch — Diefs ist mein Leib,
Diefs ist der Boden, wo ich stand; die Farben
Die ich erblicke, sind die Blumen selbst
Die ich betrete; schon empfind ich wieder
Bekannte Düfte mir entgegenwallen.

V. 466 — 487.

Ich bins — und Selima — Sie drückt, ich weiſs
nicht was
Auf jedes Aug', und schnell entfloh' sie mir.
Ich seh', und sie entflieht! — O Selima,
Hörst du mich nicht? Soll ich nur Dich nicht
sehen?
Was nützte mir alsdann der Augen Licht?
Bist du vielleicht der Preis für das Geschenk,
Das mir ein Gott gemacht? Die Welt zu sehen,
Soll ich dich seinen Armen überlassen?
Ach! Selima, so schön die Welt auch ist,
Wo Du mir fehlst, um die ich Welten gäbe,
Ist keine Welt für mich! — Was seh' ich? welche
Erscheinung! Welche göttliche
Gestalt ist dieſs? — welch ein Gefühl von Wonne
Durchwallt mit süſsen Schauern meine Adern?
Soll ich dir glauben, mein entzücktes Herz?
Ist Selima die Göttin, die ich sehe?
Doch diese Majestät — Ja Selima, du bist's,
Ich fühls, die Liebe ist, was mir so rührend
Aus deinem sanften Aug' entgegen strahlet; —
Du bists — Hier fällt der dichterische Pinsel
Mir aus der Hand — Nur Thomson oder Tasso
Vollendete das schmelzende Gemählde.

V. 488 — 510.

Nachdem sie aus den stärksten Wallungen
Der Freude sich erhohlt, und Selima
Dem Wandernden die himmlische Erscheinung,
Die ihres Glückes Ursach' war, berichtet,
Sagt' Selim, und umarmet sie, und drückt
An seine Brust des Mädchens sanfte Hand:

O Selima, jetzt leb' ich erst, jetzt fühl' ich's,
Mein vorig Leben war vom wirklichen
Ein Schatten nur! Nun bin ich erst erschaffen!
Dich seh' ich jetzt! O gönne mir die Wollust
Dich anzusehen! unersättlich immer
Dich anzuschauen! — So ist dieſs die Stirn,
Um die sich sanft das braune Haar verliert!
Sind dieſs die Augen — welch ein süſser Glanz!
Gewiſs hier wohnt der Geist, hier strahlet er
In Blicke aus! O! wende deine Augen,
Ihr Feuer blendet mich! — Doch, Schönste, nein,
Verbirg sie nicht, sie, die ein süſsers Licht
Als Sonnenschein in meine Seele strahlen.
Ich zittre, wenn sie, auch nur Augenblicke
Mir nicht die Zärtlichkeiten deines Herzens
In ihrer holden Sprache, meinen Augen
Nur hörbar, sagen. — Ja, hier nähert sich

V. 511 — 532.

Mein Geist dem deinen, hier durchschau'n sie sich,
Hier fließen die zerschmelzten Seelen selbst
In liebestrunkner Zärtlichkeit zusammen!

So rast er, dann durchzählt sein gieriger
Entzückter Blick die Reitzungen von einer
Zur andern, die zum ersten Mahle sich
Verschämt dem unverwöhnten Auge zeigten,
Den Nelkenmund, der unter seinen Küssen
Zu höh'rer Röthe schwillt, die Rosenwangen,
Den edlen Hals, um dessen Marmorweiße
Die Locken ihren braunen Schatten werfen,
Die schöne Brust, die halbverhüllt schon blendet,
Den runden Arm, die kleine weiße Hand.
Untadelhaft ist was er sieht; so schön,
Nicht schöner stand die Göttin von Cythere,
O Tizian, vor deiner Fantasie:
Jetzt wurde wahr, was einst ein Weiser sprach:
Das Auge sieht, und wird nicht satt vom Sehen.

Doch endlich wirft er den geblendeten
Noch ungeübten Blick auf andre Gegenstände,
Auf Hügel, die im Abendroth noch glühten,
Erhab'ne Cedernhaine, stille Thäler,

V. 533 — 555.

Wo Silberbäche sich durch Myrten wanden,
Und Gärten, wo ein jeder Hauch des Zefyrs
Den Grund mit einem Schnee von Blühten deckte.
Er irrt in einem Labyrinth von lieblichen
Gesichten, jede Wendung, jeder Blick
Eröffnet der Bewund'rung neue Scenen.
Doch allgemach verdoppeln sich die Schatten,
Ein lieblich dämmernd Braun verhüllt die Farben
Der bunten Flora, und die ferne Landschaft
Verliert sich schon im blauen Duft der Nacht.
Schon steigt der Mond herauf, und seltne Sterne
Durchirren schon mit mattem Strahl die Tiefen
Des dunkeln Äthers. Selim sieht erstaunt
Den Schauplatz der Natur so schnell verwandelt;
Ein süfser Ernst, ein anmuthsvolles Grauen,
Bemächtig't sich der sanftbestürzten Seele
Des Schauenden; er schweigt, ein fey'rlich Staunen
Zieht seinen Geist mit seinem Blick empor.

Nach langem Schweigen sieht er, wie erwachend,
Nach Selima sich um, er drückt sie zärtlicher
An seine Brust, und Freudenthränen rollen
Auf ihre Wangen, die an seinen ruhen.
O Selima, so ruft er voll Entzückung,

V. 556 — 578.

Welch ein Gedanke war's, zu dem mein Geist
Erhöhet ward! — Wie groſs, wie liebenswürdig,
Ist er, der uns und diese Welt erschuf!
Mich dünkt, ich seh' ihn hier im Widerscheine,
Wie dort der Mond im stillen See sich spiegelt.
Ja, Schöpfer! ich empfinde heiligschauernd
Dich gegenwärtig! Du erscheinest mir
Im lichten Glanz des farbenreichen Frühlings,
Dich hör' ich in den freyen Melodien
Der Nachtigall, ich fühle Dich im Säuseln
Der Abendluft; die meine Stirne kühlt.
O Selima, laſs uns das Leben brauchen,
Ihn stets zu loben, ihn durch unsre Freude,
Durch unser Glück und ein zufried'nes Herz
Zu loben! Ihn, den Schöpfer unsers Glückes.

So sprach der Jüngling, voll zufried'ner Inbrunst,
Und sank ans Herz der zärtlichen Geliebten,
Und küſste die entzückten Thränen auf,
Die, als er sprach, in ihren Augen blickten;
Geliebte Thränen, Zeugen von der Hoheit
Der Seele, die sich überirdisch fühlt!
So, Doris, hat dein seelenvolles Auge
Vor überwallender Empfindung oft

V. 579 — 583.

Mir zugeweint; in deinem Antlitz waren
Des Himmels Mienen — Laſs dein eignes Herz
Dieſs Bild vollenden, dessen Angedenken
Nun, fern von dir, bis uns der Tod vereinet,
Mein traurend Herz mit süſsen Schmerzen füllt.

BRIEFE

VON

VERSTORBENEN

AN

HINTERLASSENE FREUNDE.

1753.

V. 4 — 14.

Billig weih' ich die Erstlinge dir der himmlischen Früchte
Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Serafim breche.
Doch du geniessest sie schon, indem dein Freund sie geniesset,
Und durch dich sie geniesst. Welch eine himmlische Wollust
Muss es durch dein Innerstes athmen, das süsse Bewusstseyn
Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die Weisheit!

Dion, du weisst, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrey, hätte mich nicht mein Dion gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; still lauschend
Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels entgegen,

V. 15 — 25.

Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein kühlender Anhauch
Schauerte sanft durch jede Ader; nur flüsternden Lüftchen
Ähnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme der Freundschaft,
Und jetzt sank ich in süfse Betäubung, so sanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinsinkt.

Als ich erwacht, o Wunder! so schwebt ich, vom Körper entfesselt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,
Wo ich die irdische Schale gelassen, um die ihr im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll froher Verwundrung
Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch ungewohnt, schlossen
Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdische Mittag

V. 26 — 37.

Einem ätherischen Auge nur matter dämmernder Glanz scheint.
Lange sah ich euch an: doch deine geliebte Melinde
Strahlte mir bald am stärksten ins Antlitz. Mit bebendem Herzen
Naht ich mich ihr, von heiligen Sympathien gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit keinen
Namen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und Liebe gemischet.
O wie schien sie mir schön, obgleich vom Kummer umwölket,
Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf den Leichnam
Selbst halb seelenlos hin; mein Herz zerfloss mir in Mitleid.
Lange stand sie, und sah mit starrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit schwerathmender Brust; und Todesblässe

V. 38 — 49.

Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom
Herzen zurücktrat,
Und in Thränen zerfloss. Voll inniger Zärtlichkeit
naht ich
Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester, mit
offenen Armen,
Als ein himmlischer Glanz, mich rings umgebend,
in seinen
Blitzenden Wirbel, mit sanfter Gewalt, mich plötz-
lich empor zog.

Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majestätisch hervor, und löschte der irdischen
Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth, wie die
steigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schim-
mer der Dämm'rung
Löscht, und in triumfierendem Glanz den Himmel
erfüllet.
Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick des
Engels
Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Be-
täubung

V. 50 — 61.

Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmlischen Lüfte,
Die sein düftender Fittig verweht, erweckten bald wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah ich ihn kühner
Und bald unverrückt an; die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingoſs, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt. Er hieſs mich folgen. Wie lieblich
Floſs sein Befehl aus den ewig blühenden Lippen! So lieblich
War nicht das süſse Stammeln, das dich in Entzückungen setzte,
Als dir einst in deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,
Daſs sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld bekannte.
Liebevoll sah ich noch einmahl zurück auf die weinende Schöne;

V. 62 — 73.

Einmahl auf dich, dann folgt ich dem Engel durch
Seen von Strahlen,
Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloss in der
blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermesslicher
Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir
so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleyer
von Wolken
Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des
Tages zu dämpfen,
Der mich blendete. Sohn, (so sprach mein göttlicher Führer)
Unterdess, bis dein Auge des himmlischen Lichtes
gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben. Von deinen
Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichste. Ich habe, vom
Schöpfer befehligt,
Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde
begleitet.

V. 50 — 61.

Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmlischen Lüfte,
Die sein düftender Fittig verweht, erweckten bald wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah ich ihn kühner
Und blickt' unverrückt auf die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingoſs, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt. Er hieſs mich folgen. Wie lieblich
Floſs sein Befehl aus den ewig blühenden Lippen! So lieblich
War nicht das süſse Stammeln, das dich in Entzückungen setzte,
Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,
Daſs sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld bekannte.
Liebevoll sah ich noch einmahl zurück auf die weinende Schöne;

V. 86 — 97.

Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich die Seele
Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderbli-chen Netze,
Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Man nennt sie
Freuden, ein lockender Name, wie viele hat er getäuschet!
Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust sich aufthat,
Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden Blicken
Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wufst' es, und nahm dir
Augen, die nur den blumigen Weg zum Unglück zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reitzendes Aug' in Labyrinthe von Freuden
Täuschend gelockt, und dem stygischen Drachen, der Nachreu, geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzo würden die Dinge,

V. 98 — 109.

Welche die Menschen der Tugend entlocken, dir lächerlich scheinen.
Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren Geistern
Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blitzenden Kieseln
Um der Könige Haupt? was tausend goldene Sklaven
Dem, der über dem Kreise der Sonnen, die himmlischen Schaaren
Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblassen,
Um die Stufen des Throns anbetend liegen gesehn hat?
Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
Rosenarmige Mädchen und lockende Myrtengebüsche
Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer der Wollust,
Kränze tanzender Nymfen, und Töne voll schmachtenden Reitzes,
Einem unsterblichen Geist, von dem Ein grosser Gedanke

V. 110 — 122.

Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen Stoffes;
Dessen Begierden noch selbst im Besitz unzähliger Welten
Fordern würden? Kann sie, die stolze Verwandte der Engel,
An Glycerions Busen nur sterblich zu seyn sich bereden?
Dennoch, du weisst es, geschieht diess auf Erden. O danke der Vorsicht
Dass du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glücklicher, sahest
Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumfe,
Leichter ward es dir, immer getreu der Weisheit zu bleiben,
Da du niemahls den Reitz der Nebenbuhlerin sahest,
Die ihr so viele Verehrer entlockt. Zwar ist auch die Tugend
Schön, und die Mutter des reinsten Vergnügens; doch flüchtigen Augen
Unsichtbar, und zu geistig. Sie führt vom Genusse zur Hoffnung,
Und wie schwach ist der Mensch, durch gegenwärtiger Wollust

V. 123 — 134.

Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu schauen? — Zuweilen
Zeigt sich die Tugend so gar in sinnliche Schönheit verkleidet,
Und wer liebt sie da nicht? Doch wird sie in goldenen Zimmern
Selten gefunden, noch seltner auf Rosenwangen. Sie meidet
Gern die Gestalt, in welcher vermummte Laster oft lauern.
Sie in ihrer unsterblichen Schöne, in himmlischem Schmucke
Königlich in den Reichen der unvergänglichen Wonne
Herrschen zu sehn, ist Engeln und edlern Welten gegönnet,
Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie, wie die lächelnde Venus,
Mit Entzückung und Scherzen umgeben den Menschen erschiene,
Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die Reihen sich mischen,
Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend umarmet werden! —

V. 135 — 146.

Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vorsicht zu retten,
Deinem würdigen Freund oft in der einsamen Laube
Sagen hörte. — Noch ist die Erinn'rung der Stunden mir lieblich,
Da mich der süſse Ton vertrauter Gespräche der Freundschaft
Von olympischen Symfonien zurück hielt. Ergötzend
Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn liebende Menschen
Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glücke besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen Freund, in dem Busen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehret; die Weisheit, die staubigen Winkeln gehäſsig
Oft in Hainen geseh'n wird, und willig dem Jüngling begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen

V. 147 — 158.

Mir dein Dion gegeben? Von seinen beredsamen Lippen
Floss ambrosische Wahrheit: die Überzeugung belebte
Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und fühlte.
Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der Weisheit!
Da dir die sichtbare Welt verschlossen war, wandte dein Geist sich
In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung bekannter;
Hörte lauschend die fodernden Stimmen der zartesten Triebe,
Und, statt jener betrüglich süssen vergiftenden Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung, der einzigen Speise,
Die sie auf Erden erquickt, in deren erkältendem Grunde
Ächte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Fantomen,

V. 159 — 170.

Deren Geräusch die Stille der ersten Ideen nur störet,
Konntest du im Verborgnen die holde Weisheit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese, Geliebter,
Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden,
Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche Stunden
Oeffnen sich dir Äonen voll Licht in unendlichen Reihen,
Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher Welten
Ihre Reitzungen aus, verschiedner und weniger zählbar,
Als die Blumen, die über ein irdisches Hybla der Frühling
Streuet. Hier führt der Genuſs, von keinem Wunsche gestöret,
Stets zum höhern Genuſs; der müſste Gott zu seyn wünschen,
Der hier noch wünschen könnte, wo Engel im Ueberfluſs schwimmen.

V. 171 — 181.

Aber der strengere Flug ermüdet dich, lafs uns hier ruhen,
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchstrahlen. So sprach mein Schutzgeit, und stand jetzt
Neben mir auf dem kristallenen Gürtel des fernen Saturnus.

Jetzo hub ich mein Aug' empor, und sahe verwundernd
In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in grenzlosen Weiten; die einen schossen wie Blitze
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern ähnlich,
Heuchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen
Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht; in kreisendem Fluge
Drängten sich, zahllos, die Erden zu ihrem beseelenden Lichte.

V. 182 — 193.

Dreymahl sank ich entzückt auf mein Antlitz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und strebten gen Himmel,
Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier schwammen.
Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schauspiels gewohnet,
Theilete mein Entzücken, und sah mit denkenden Augen
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller
Schimmert'. Jetzt schofs ich behend in den glänzenden Abgrund zurücke,
Athmete geitzig die himmlische Luft, und fühlt' es, o Dion,
Daſs hier mein Vaterland sey. Wir flogen weiter. Die Freude
Über mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Gestirnen
Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern geübteren Blicken

V. 194 — 205.

In den ätherischen Ocean hin. Wie staunt' ich aufs neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, von glänzenden Wesen
Wimmeln sah; Thieren, von seltsamer Bildung, ätherischen Fischen,
Wenn ich so sagen kann. Die Wogen des grundlosen Äthers
Rauschten von ihren vielfarbigen Schwingen. Kein reisender Engel
Steht so betroffen, wie ich, indem er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde sich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu sehen,
Die ihr wallender Busen enthält. Durch berstende Meere
Eilt sein glänzender Fuſs, von einer Nais geleitet,
Zum kristallnen Pallast des Herrschers der Wasser. Hier schimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein' und tausendfarbige Muscheln,

V. 206 — 217.

Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Übertreffen. Das Auge, das edlere Welten gesehn hat,
Säumt sich auf diesen Wundern. Jetzt mustert der König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen sich lebende Berge
Bey ihm vorbey; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüssen,
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauscht den mächtigern nach; auch bringen gezähmte Delfine
Perlenfarbene Nymfen, sie kommen aus silbernen Grotten,
Oder Korallenhainen: Der Engel erstaunet, die Erde,
Und die befiederte Luft im Wasser nachgeahmt sehend,
Menschliche Fisch' und schuppige Vögel und thierische Pflanzen.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich gesehen,

V. 241 — 252.

Nachgeahmt, Er, der Alles in Allem ist, Alles erfüllet,
Und wohin sein göttlicher Blick im unendlichen Raume
Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzähligen Spiegeln
Dargestellt sieht. Ihn sehen in jeder Sfäre des Himmels
Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in Sonnen der Engel.
Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamm des Stoffes,
Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet, zu sehen,
Hat kein Ohr zu vernehmen, was jeder Laut in der Schöpfung,
Was ihm der mächtige Einklang von allen Wesen verkündigt.
Dieß ists, was den Besuch der Erde den Himmelsbewohnern
Widerlich macht. Verschlössen nicht hier und da einzelne Hütten
Menschen mit reinem Herzen und offnen inneren Sinnen,

V. 253 — 264.

O! wir schauten den niedrigen Sitz des Lasters und Aufruhrs
Und die einzige Welt, die wider Gott sich empöret.

Während mein Führer diess sprach, entdeckte sich endlich die Sfäre
Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hundert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreymahl schnellerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein süsse erquickender zirkelnder Lichtstrom
Ging von ihr aus; nie gefühlte Wollust durchstrahlte mein Wesen.
Ich empfand, dass der Leib, womit mein himmlischer Schutzgeist,
Mich im Tode bekleidet, für diese Sfäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und leichter.
Sieben saffirne Monde gehn mit harmonischen Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämmrung des fernsten Begleiters

V. 265 — 276.

Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und gesehen,
Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich mir zuführt.
Hier wo ich wohn' ist der Sitz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend Olympe
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuſs, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergiſst er im Anschaun
Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrey, einfach, götlich, die Schöpferin ewiger Wollust.
Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minute schwingt sich, mit Lohn der Gottheit beladen,

V. 277 — 286.

Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,
Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,
Als sie einander umarmen. Ich ruh an der reinesten Freude
Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegossen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen von Liebe
So beseliget hat. — O Freund, zu welchem mein Herz sich
Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wenn kommst du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wenn werd ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu theilen!

ZWEYTER BRIEF.

LUCINDE AN NARCISSA.

Inhalt.

Lucinde, eine in ihrer Blüthe verstorbene Schöne, bemüht sich, eine in den gefährlichen Reitzungen der fröhlichen Welt verstrickte Freundin, auf den Weg zurück zu führen, der durch ein Leben voll Unschuld, Einfalt und heitrer Wonne, zu einer noch glücklichern Unsterblichkeit führt.

V. 1 — 3.

Mitten in Seligkeiten, die mir mit Engeln gemein sind,
Näher der Gottheit, und nie von der schönen Ruhe geschieden,
Deren Schatten, vom hohen Olymp auf die Erde geworfen,

V. 4 — 16.

Die betrogne Begierde der eiteln Sterblichen locket,
Seh ich aus Auen des Friedens, aus Welten voll himmlischer Schönheit
Oft zur Erde hinab, wo mein Glück, im Strahle der Gottheit
Jetzt zur Vollkommenheit reifend, die ersten Keime getrieben;
Wo noch der Irrgang der Zeit mir meine Geliebtesten aufhält.
Aber Narcissa, die Rose der Schönen, die Göttin des Reitzes,
Schimmert mit sieggewohnetem Aug', im goldenen Zirkel
Prächtiger Freuden, und hat schon ihre Lucinde vergessen,
Ihre Lucinde, die sich serafischen Armen entreisset
Um sie zu seyn, und sie oft in die stolzen Gärten begleitet,
Welche zu Wüsten zu machen, ein Blick in den Frühling des Himmels
Schon genug ist. Zwar sah ich dein Herz in Wehmuth zerfliessen,
Da dich der Tod Lucindens, die du vor wenigen Tagen,

V. 17 — 23.

Jugendlich froh und blühend wie eine Rose verlassen,
Ueberraschte; ein schwarzer versteinernder Anblick für Augen,
Die des Lächelns der Freude, wie meine Narcissa, gewohnt sind.
Doch du wandtest sie bald vom Grabe deiner Vertrauten
Auf dein geliebteres Selbst, und auf die Welt, die dir jetzo
Blühend erscheinet, wie du; bald hatten die Seufzer des Kummers
Sich im mächtigern Rauschen der Freuden des Lebens verloren.
Zwar noch schauerte manchmahl, wenn dich der Spiegel dir vorhielt,
Deine furchtsame Brust; du bebtest beym Anblick der Rosen,
Die du sonst mit gefälligem Blick zu betrachten gewohnt bist.
Trauriger Fall, der dich zwang, an ihr Verwelken zu denken!
Jetzt erblickte dein Spiegel zum ersten Mahl thränende Wangen;

V. 29 — 40.

Aber die Fröhlichkeit liefs dich nicht lange den ernsten Gedanken
Preis gegeben; Ergetzungen mufsten die Dünste zerstreuen,
Welche die grämliche düstre Vernunft aus dem Grabe der Freundin
Aufzog; bald gelang es dem edeln Jokasto, die junge
Herzenbezwingerin wieder mit sich und der Welt zu versöhnen.
Wo du erscheinst, bewundert, bey jedem Worte vergöttert,
Gleich als würd' es zu Weisheit, so bald dein Mund es berühret,
Siegest du über Westen, und wohl gekräuselte Köpfe,
Glänzest im Schauspiel, und störst den Filosofen im Lustgang;
Gleich gewohnt Liebe zu geben, es mag dir gefallen im Tanzsahl
Jetzt Diana zu seyn, jetzt halb entkleidet am Nachttisch
Mehr Cytheren zu gleichen. Die Herzen sind dein, ob du lächelst

V. 41 — 53.

Oder zürnest. Durch dich verlernte Florello sein Flattern;
Hylas erstaunte, daſs ihm ein flüchtiger Seufzer entflohn war;
Selbst der schöne Jokasto vergaſs beynah daſs er schön sey,
Als er dich sah, und lernte beynahe was anders noch lieben
Als sich selber. — So rauschen dir unter Rosengebüschen
Deine Tage dahin; so taumelt die goldene Jugend
Von dir hinweg, nur halb empfunden, gedankenlos freudig;
Und so ist Lucinde für dich vergebens gestorben!

Zittre nicht weg von dem Blatt, das in der Sprache der Wahrheit
Mit dir redet, die dir, so süſs sie Engeln ertönet,
Nicht so angenehm klingt, als der Ausruf eitler Bewundrung
Oder abgöttische Lieder! Doch deine zärtlichste Freundin
Redet mit dir, du hörtest sie sonst. Verdienet sie etwa

V. 54 — 65.

Minder dein Ohr, da ihr Geist sich nun im Reiche des Lichtes
Aufgeklärt hat, und ihr Herz in den Armen himmlischer Geister
Zärtlicher lieben gelernt? — Wie kann ich schweigen, Narcissa,
Dafs du in taumelndem Leichtsinn zu eiteln Freuden herabsteigst,
Die du verachtetest, zögest du nur in einsamer Stille
Einmahl dich in dich selber zurück? — Ich sehe dich öfters,
Wenn du allein zu seyn glaubst. Du stehst dem gefälligen Spiegel
Gegen über, zum Tanze geschmückt, und lächelst dich selbst an.
Schmeichelndes Glas, was zeigest du ihr? die heiterste Stirne,
Augen die seelenvoll scheinen, und wie ihr Rosenmund sprechen,
Jeden Zug mit eigner unnennbarer Anmuth geschmücket,
Welch ein zaubrisches Lächeln! wie blüht die liebliche Wange,

V. 66 — 77.

Wie viel Herzen hat schon die schwarze Locke gefesselt,
Die den blendenden Hals so reitzend beschattet! Wen fängt nicht
Dieser geschmeidige Leib, der sie den Grazien gleichet?
Ja, du bist schön, Narcissa. — Doch wenn Lucinde sich zeigte,
O wie erblaſste dein Stolz, wie welkte die sterbliche Schönheit
Plötzlich dahin im Glanz der unvergänglichen Jugend!
Doch der Sieg ist zu klein! Behalte den Vorzug, den mindstens
Keine Gespielin dir raubt; sey schön, sey reitzend, entzückend,
Ich bin unsterblich! — Was ist die schönste marmorne Venus,
Gieb ihr noch Leben und Regung und ihren reitzenden Gürtel,
Und was ist sie dann gegen die Seele, die Tochter des Himmels
Welche noch blüht, wenn alle Gestirne, die Blumen des Aethers,

V. 78 — 89.

Ganze Himmel von überirdischer Schönheit, verwelkt sind?
Sie, die in ihren Gedanken den Plan der Welten umfasset,
Ins Unendliche sieht, mit Götterfreuden sich sättigt?
Was ist gegen die Weisheit die schönste Rundung der Wangen?
Was ein Lilienhals mit der reinen Unschuld verglichen?
Wird ein korallener Mund nur einen Gedanken verdunkeln
Der, wie ein Serafinsblick, durch tausend Welten umherstrahlt?
Und wie wenig verdient, auch an sich selber ein Vorzug
Der nicht dein ist, den dir der morgende Tag vielleicht raubet?
Zwar jetzt blühest du noch, beschämest wenn du erscheinest,
Jede wetteifernde Schönheit; allein, Ein Blick in die Zukunft
Wird die Zaubergestalt des Gegenwärtigen löschen.

V. 90 — 101.

Blick in mein Grab! Wo blieb die ehmahls reitzende Bildung?
Wo die glänzenden Augen, die Reitze, die Liebesgötter?
Ach! wo sind sie, Narcissa! hier sind nur Knochen und Asche,
Und hier schliefst sich dein Lauf. Hier, angebetete Schöne,
Wird die blendende Hand, die jetzt der entzückte Jokasto
Fast mit Küssen verschlingt, verächtliche Würmer einst speisen!
Welch ein Anblick, o Schöne! was wirst du seyn, wenn Lucinde
Ewigkeiten im Umgang der Geister des Himmels besitzet?
Ach! ein Gerípp', ein Abscheu der tief bestürzten Bewundrer.
Bebst du? erstarrt dein Busen? — Getäuschte! du bebst vor dir selber,
Denn diefs ist das Ende der Schönheit, wofern ihr ein Geist fehlt,
Der die Unsterblichkeit erbt. — Wer wünscht nicht der schönen Narcissa

V. 102 — 113.

Eine Seele? — Hier färbt der Zorn die Wange dir wieder;
Höhnisch lächelnd rufst du: „Ein überflüssiges Wünschen!
Und wer zweifelt denn, daſs ich beseelt bin? Wenn hörtest du jemahls
Daſs mein Hoffen sich nicht bis jenseits des Grabes erstrecke?“
Bist du unsterblich, Narcissa? vergieb dem Irrthum! Wer konnte
Dieſs errathen, der dich im labyrinthischen Tanz sahl
Unter Eulen und Schwanen und Traumgestalten erblickte,
Oder am Altar der Schönheit, von leichten Sylfen umflattert,
Wenn du die Muschen durchsuchst, und nachsinnst, wo die gewählte,
Um dem sichern Jokasto zur Unruh Ursach zu geben,
Reitzen soll; oder wenn du, an einem einsamen Tage,
Mitten im Schooſse der schönen Natur, von Dünsten geplaget,

V. 114 — 125.

Dich bey dir selbst nicht findest, und nach Zerstreuungen schmachtest?
Doch ich verkenne dich nicht! Vermenge dich nicht mit den leeren
Puppen, die ohne Geist geistlose Bewunderer reitzen.
Edel und gut ist dein Herz, und mehr als die flatrichte Seele
Eines Schmetterlings blickt aus deinen Augen, Narcissa!
Ich verkenne dich nicht! Doch, sprich, wie ist's möglich, daſs diese
Edlere Seele sich selbst so sehr verkennet? So lange
Ihres Ursprungs uneingedenk, gleich der Schmetterlingsseele,
Zwischen verächtlichen Wünschen und Sorgen ihr Leben vergaukelt?
Sprich, wie kann sie mit Seufzern vergeldeter Gecken, mit Weihrauch
Schwärmender Dichter sich nähren? Was hat sie dabey zu verlieren,
Wenn ein höheres Blau in Delions schmachtenden Augen

V. 126 — 137.

Spielt? Und welch ein Stolz für Seelen, vom Himmel entsprungen,
Schöner als Blumen zu seyn, und etwas länger zu blühen! —
Warum hauchte der Schöpfer ein Wesen mit mächtigen Kräften
Und Begierden nach Wonne? und legte Funken der Gottheit
Tief in sein Innerstes hin, die erst wenn die Sfären erlöschen
Völlig entbrennen, und unvergängliche Strahlen verbreiten?
Wie? von müſsigen Thoren umringt, von einem Jokasto
Angebetet zu seyn? — Narcissa, da du nicht sterblich
Seyn kannst, wolltest du's auch, so komm zu dir selber und werde
Weise! Wag' es den Schleier des Selbstbetruges zu heben,
Und in dich selbst zu schauen! O sprich, der Blick, der so willig
Auf dem Glase verweilt, das die reitzende Seite dir zeiget,

V. 138 — 148.

Sage was macht ihn hier so schüchtern? Wie bebt er so schamhaft,
Von dem Herzen hinweg, in dessen Tiefen er sehn soll?
Und warum bebt er? Schreckt ihn vielleicht die verödete Wüste
Einer nicht wohl gewarteten Seel', unfruchtbar, verwachsen,
Wo, der Strahlen der Weisheit beraubt, die zärtlichen Keime
Jeder Tugend im Unkraut ersticken, und ganze Gefilde
Statt des geistigen Frühlings, nur wilde Aussicht ihm geben?
Oder fürchtet er etwan im Irrgang verworrener Triebe
Neigungen nackend zu sehn, die er gern sich selber verbärge?
Fürchtet er etwa zu sehn, es decke diess zaubrische Lächeln,
Diese Frühlingsgestalt, nur eine gebrechliche Seele?

V. 149 — 160.

Wie schnell ist die Schönheit, dein höchster Ehrgeiz, verdorret,
Da der Strahl der Wahrheit sie traf! Wie wird dir die Weisheit
Selbst, um schön zu seyn, nöthig! Doch was du Freuden zu nennen
Würdigst, o sage mir, ists nicht eben so flüchtig und eitel,
Als was dich in den Augen herzloser Thoren vergöttert?
O wie würd' Ein Blick in die Seligkeiten des Himmels,
Nur ein einziger Blick die Freuden dir ekelhaft machen,
Denen du dich unbedachtsam ergiebst! Du nenntests Entweihung,
Mifsgeburten der Thorheit mit einem Namen zu ehren,
Der nur der Tochter Gottes gebührt. — Und schon auf der Erde
Könntest du sie geniefsen. Die Tugend bringt ihren Geliebten
Oftmahls Früchte von Göttergeschmack, von olympischen Zweigen

V. 161 — 172.

Abgebrochen. Wer wollte da noch auf dem irdischen Boden
Wollust lesen, und gierig die Kost den Thieren entwenden,
Wenn uns Engel Ambrosia reichen? Verächtliche Ergetzen,
Das uns empfindlicher rührt, je minder die Seele gefühlt wird;
Das in der Ferne sich dir mit tausend Reitzungen anbeut,
Und zu beglücken verspricht, dann halbgekostet entfliehet,
Und, im Fliehen entzaubert, nur widrige schwarze Gespenster
Ekel und Sehnsucht zurück läſst. Wie thöricht, sich öfter als einmahl
Von ihm täuschen zu lassen? es an den Geberden nicht kennen,
Wenn es gleich seine Runzeln in ändernde Larven verhüllet?
Und was hat denn das Glück dir für dein Herz zu erwiedern?
Und was sind denn die Dinge, die dir zu gefallen verdienen?

V. 173 — 185.

Buntes Gewand, das edle Gewebe von schleimigen Würmern,
Oder Blumen von strahlenden Steinen, die Locken zu schmücken;
Schlüpfriger Filomelengesang, zeittödtende Spiele; ?
Mitternächtliche Tänze, die noch der Morgenstern siehet,
Und der schimmernde Cirkel von hüpfenden Knaben und Schönen,
Deren jede sich selber nur sieht und heimlich frohlocket
Reitzender als Narcissa zu seyn, — Diefs nennest du Freuden?
Arme Betrogne! Wie würdest du vor dir selber erröthen,
O wie beschämt, wie bestürzt, Narcissa, wärst du gestanden,
Wenn dich mitten im Tanz einst der Gedank' überraschte
Dafs in dir eine Seele schlummert, dafs Engel dir zusehn?
Welche Vergnügungen, wenn, sie geniefsen zu können, die Seele
Eingeschläfert seyn mufs? die Arme schmachtet indessen

V. 186 — 197.

Dafs die erhitzten Sinnen in süfser Trunkenheit taumeln.
O wie übel befriedigt der niedrige Vorzug der Schönheit,
Oder des Glücks, den erhabenen Zug zur Ehre, das Zeichen
Einer grofsen Bestimmung, das uns der göttliche Finger
Eingedrückt hat! Die Ehrbegierde, die über den Sternen
Unter den Cherubinen zu glänzen bestimmt ist, wie kann sie
Mit der Beute der Muscheln, mit bunten Kieseln sich brüsten?
Aber noch übler sorgst du mit deinen fröhlichen Schwestern
Für den zärtlichen Hang zur Lust, die schätzbarste Gabe
Unsers Schöpfers, weil er ihm auch die Führerin zugab,
Die ihn zum Guten nur leite, das immer schön ist. Die Neigung
Die zur Freude dich lockt, ist dir mit dem keimenden Wurme

V. 198 — 209.

Wie mit dem ersten der Engel gemein; sie wächst mit der Seele,
Reiniget sich mit ihr, und macht sie besserer Welten
Würdig. Doch nicht im Schooſse der trägen geistlosen Freude,
Nicht im Ergetzen, das nur in den Sinnen wallet. Was Wunder,
Wenn du oft, zu dir selber verbannt, in der schönsten Einöde
Seufzest, wenn jeder befriedigte Wunsch in zwey sich zerspaltet,
Und in reinerer Luft die Quelle der Fröhlichkeit stocket?
Oder erblickst du in deinem Herzen dieſs traurige Leere
Und erzitterst? Dann fliehst du, das schwarze Gesicht zu vergessen,
Wieder mitten ins Rauschen der eiteln Ergetzung zurücke.
Arme Narcissa, die in der Blüthe des Lebens, des Alters
Mangel schon fühlt, nach Freuden seufzet und doch zum Genusse

V. 216 — 221.

Ungeschickt ist! Ein Ueberfluſs an beglückender Wonne,
Reich an Ändrung und reitzend genug für die flüchtigste Neigung,
Könnte dir werden, so bald du nur in dir selber ihn suchtest.
Freundin, jede Begierd', jetzt Hasserin deiner Ruhe,
Kann sich zu Tugend adeln, laſs nur die Weisheit ihr zeigen,
Was sie lieben soll; statt nach fremden Quellen zu lechzen,
Wird sie selbst Zufriedenheit strömen. Bald wird ihr der Himmel
Dem sie bestimmt ist, bekannt; du wirst aus der übenden Tugend
Neue Vergnügungen, die du dir selbst bekennen darfst, schöpfen.
Eben die Triebe, Narcissa, die jetzt mit streichenden Schwingen
Nah an der Erde flattern, sind über die Sonnen zu steigen
Fähig; du bist, wie du willst, durch deine Begierden ein Engel,

V. 222 — 233.

Oder ein Wurm. — Und willst du noch lang, mit dem niedrigen Ruhme
Eines glänzenden Wurmes zufrieden, von Freude zu Freude
Flattern? von Wunsch zu Wunsch, von einem Schimmer zum andern?
Unvorsichtige, flieh! es lauschen verborgene Schlangen
Unter den Nektarblumen; sie scheinen zu schlummern, und warten,
Bis du, zur Ruhe gereitzt, dich dem düftenden Bette vertrauest.
Zwar du bist stolz auf die Unschuld, die deinen Busen bewachet,
Du verachtest, wovor du zittern solltest. Du rühmst dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst jede Gefahr an.
Wurde die Unschuld denn niemahls gefällt? hat scheinbare Bosheit
Nie mit ihrer Besiegung geprahlt? o Freundin, nur Tugend
Sichert ein zärtliches Herz, und diese befiehlt dir zu fliehen.

V. 234 — 245.

Was du für Unschuld hältst, ist Güte des Herzens und Ehrgeitz;
Schwache Waffen, den reitzenden Feind, der mit Liebe bedrohet,
Abzuweisen. Der Ehrgeitz gefällt sich, Sclaven zu machen;
Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die gerne geliebt ist?
Glaubest du, dass Jocasto die werthe Freyheit zu flattern,
Ohne Absicht dir opfre? — Er sollte dich lieben? Die Schönheit
Raubt ihm nur Einen Wunsch, der ohne Liebe gestillt wird.
Oder erwartest du bloss von schönen Augen und Wangen,
Dass sie das wirken, was selbst Klarissens Tugend nicht wirkte? —
Ein gefälliger Blick, ein süsses Pochen im Busen,
Kann dich fällen. Die Wollust, (die allzuoft Liebe genennt wird)
Wechselt die Maske, worin sie spielt, nach der Sinnesart derer,

V. 246 — 258.

Denen sie nachstellt, doch meistens läſst sie Freude sich nennen,
Sicher, in dieser Gestalt zu gefallen. So lockt sie dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth in ihren bezauberten Irrweg,
Wo du durch krumme Mäander starkhauchender Rosengesträuche
Taumelnd, und lüstern nach neuen betrüglich ahnenden Freuden,
Endlich dahin verirrst, woraus dich Thränen nicht retten.
Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den gefährlichsten Anfall;
Wenn es am stärksten sich wähnt, ists oft am schwächsten. Ich zittre
Wenn die Gefahr sich mir zeigt, die dir dein Vorwitz bereitet!
Unbewuſst liebest du schon! Oft sind die Sirenengestalten
Unbekannter Freuden vor deine Stirne getreten,
Und dein Herz hat verlangend gewallt. Die Verführerin zeiget
Dem Betrogenen nur den ersten Aufzug des Spieles,

V. 284 — 295.

Nie von einander. Von Eigennutz wie von Bedürfniſs entfernet,
Suchen wir nur das Wohl des Geliebten, und schonen, aus schwacher
Falscher Zärtlichkeit nicht, ihm kurze Schmerzen zu machen,
Wenn sein Übel allein durch ätzende Mittel zu heilen
Möglich ist. Auch verbirgt sich vor uns das Laster vergebens
Unter die Miene der Wahrheit; kein irdischer Schimmer verblendet
Unsern schärfern Sinn. Die Dinge, die ihr bewundert,
Zeigen sich uns, der Farben, die ihnen die Leidenschaft leihet,
Und der Gröſse beraubt, die sie im wünschenden Auge
Erst empfangen, in nackter Natur, — jetzt schön, wie der Schöpfer
Sie gebildet, jetzt, wie sie der Fall von der Ordnung entstellet.
Glaube demnach, Narcissa, der treuen Erinn'rung der Freundin,

V. 296 — 307.

Die im Schooſse der Ruhe, zu welcher der Kummer den Zugang
Nie gefunden, für dich besorgt ist, und jetzo versuchet,
Ob ihr Bild noch nicht ganz in deinem Herzen erloschen,
Und was die Wahrheit bey dir vermag, die von sterblichen Lippen
Minder vielleicht dich rührt', als da sie vom Himmel dich suchet.
O wie erhöht mein eigenes Glück der süſse Gedanke
Bald dich den stillen Pfad der Tugend wandeln zu sehen,
Deren Freuden du noch nicht kennest! O Schwester, nur diese
Machen uns seliger als die Menschen. Wie sind sie unendlich
Ueber die sinnlichen Freuden erhöht! wie olympische Blumen
Ueber verwelktes Gras. O könnt ich, Narcissa, nur einen
Matten Schattenriſs dir von dieser Seligkeit geben,

V. 355 — 366.

Schämst du dich noch unsterblich zu seyn? und darfst du es wagen,
Ohne Verwirrung noch an die Puppenspiele zu denken,
Die dir ein edleres Kleinod als tausend goldene Welten,
Die dir die Würde der Seele geraubt, des heiligen Fremdlings,
Den der Olymp nicht herabliefs, um sich im Schoofse der Thorheit
Zu entgöttern. O möcht' ich dich unter den seltenen Schönen
Die für den Himmel blühen, erblicken! O möchtest du weislich
Stunden gebrauchen, welche so nah an die Ewigkeit grenzen,
Und zu Äonen werden. Und wenn der Schatten des Himmels,
Dessen äufserste Züg' ich entwarf, die bezauberten Inseln
Schon vertilget, die ihr Betrogne, von Sehnsucht verleitet,
Durch die Meere des Lebens vergeblich verfolget; wenn Freuden

V. 367—369.

Wie sie dem Himmel entsprossen, der Liebe der Sterblichen werth sind;
O so säume nicht länger, Narcissa, die Tugend zu suchen,
Der es erlaubt ist, die Erde dir schon zum Himmel zu machen.

DRITTER BRIEF.

CHARIKLES AN LAURA.

Inhalt.

Charikles tröstet seine zurückgelassene geliebte Laura, indem er ihr die Fortdauer seiner Liebe, die durch seinen neuen Stand nur gereiniget worden, zu erkennen giebt; und durch Abschilderung der Schönheiten seines jetzigen Wohnorts, der Sonne, sie noch mehr zu reitzen sucht, durch standhafte Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Wiedervereinigung zu befördern.

V. 1 — 3.

Endlich ist mir vergönnt, was ich so lange mir wünschte,
Laura, mit dir zu reden, wie wir uns ehmahls besprachen,
Als Entfernung uns noch und Jahre der Prüfungen trennten.

V. 4 — 15.

Gern erschien ich dir selbst, wenn nur dein sterbliches Auge
Ungeblendet den himmlischen Glanz zu ertragen vermöchte,
Der mich umgiebt. Wie oft, wenn dich die einsame Zeugin
Unsrer Zärtlichkeit einst, jetzt deiner Schmerzen, die Laube,
Dich und deine Thränen verschliefst, in Stunden der Dämmrung,
Wenn der Waldgesang schweigt und die blumigen Hügel entschlafen,
Wenn du dann einsam, das Haupt auf die weifsen Arme gestützet,
Safsest, und unter Träumen und bangen Entzückungen irrtest, -
Klagenfrey, nur den thränenden Blick in die himmlischen Räume
Zärtlich geheftet! — O Laura, wie schön, wie liebenswürdig,
Schienest du mir! wie innig sehnt ich mich dich zu umarmen,
Oder, mit Symfonien von Engelsharfen umgeben,

V. 16 — 27.

Freud in dein Herz, und Ruh und tröstende Hoffnung zu giessen!
Fürchte nicht, dass der Tod die zärtlichen Bande zerreisse,
Welche die Sympathie, zwey Seelen auf ewig zu binden,
Selber gewebt! O Laura, noch mehr, als ich ehmahls dich liebte,
Lieb ich dich jetzt, erhabner als in den heiligsten Stunden
Unserer Freundschaft, als in den zärtlichen Augenblicken,
Wenn vor süsser Empfindung mein Herz in deiner Umarmung
Seufzte, wenn mir ein Blick in deine begeisterten Augen
Wie ein Blick ins Elysium war, und mich Freuden umfingen,
Deren Erinnerung selbst die Freuden des Himmels nicht löschen.

Mitten in neuen Scenen, die mit olympischen Wundern
Weit um mich her sich schimmernd entfalten, von Göttergestalten

V. 28 — 39.

Und der ewigen Blüthe Serafischer Schönheit umgeben,
Zieht mich ein süßer Hang zu dir, o Freundin, herunter.
Willig vertausch' ich für diese Schatten, die um dich sich schwärzen,
Jene Gefilde von himmlischem Schmelz, Lustgänge der Engel,
Schimmernde Lauben von ewig blühenden Freuden bewohnet;
Denn hier weint nicht Laura mir nach, kein zärtlicher Seufzer
Lispelt mir zu; hier hebt sich kein Herz vor wallender Sehnsucht
Meiner Gestalt entgegen, und glaubt sie staunend zu sehen.
Welch ein Gefühl unaussprechlicher Lust durchdringt dann mein Innres
Wenn ich still aus der braunen Umhüllung der Nachtluft herabseh',
Wie du gedankenvoll gehst. Jetzt ruht in lieblichen Träumen
Unsre Melissa, von englischen Flügeln, den Hütern der Unschuld,

V. 40 — 51.

Zärtlich bewacht; du legst sie ans Herz der ewigen Vorsicht.
Aber dich fesselt kein Schlummer, du suchst, vom Monde geführet
Und von geheimer Sehnsucht, die Flur, wo nächtliche Formen,
Dämmernde Düft' und fantastische Wesen leichtschwebend umherziehn,
Schöne Ruinen des Tags! — Du gehst, stolz auf die Gesellschaft
Rings um dich glänzender Götterwelten, im hellen Gesichte
Einer unendlichen Zukunft, mit triumfierenden Blicken
Grenzenlos schweifend; schon wallet dein Herz, schon schwinget die Seele
Ihre in niedrigem Stoff verwickelte Flügel, und athmet
Unsrer ätherischen Luft hellglänzende Ströme von ferne.
Theure Laura, dann sinkt mein treues mitleidiges Auge,
Voll Entzückung und Wehmuth, auf dich still thränend herunter.

V. 52 — 63.

Auch du siehest unwissend mich an, ein lieblicher Schauer
Zittert sympathetisch durch deine Adern, du siehst mich
Wie im Traume vor dir; dann schwellen erhabene Wünsche
Deinen Busen, die Lust zum Sterben bemächtigt sich jedes
Deiner Triebe — Und o! wie bist du es würdig, o Laura,
Daſs dir der Vater des Schicksals die frommen Wünsche gewähre,
Daſs er deinem Charikles, und diesen Gefilden des Lebens,
Und der Freundschaft der Engel dich schenke! — Doch heilige Nächte
Weiser Fügungen trennen dich noch von den Sfären des Lichtes.
Noch soll Hoffnung und stille Geduld zur künftigen Wonne
Dich bereiten, noch soll sich dein Herz durch Prüfungen läutern,
Noch ein entartetes Alter von deiner Tugend bestrahlt seyn;

V. 89 — 100.

Die dein lächelndes Aug auf ihre röslichten Wangen
Thaute. Wo ist im engen Bezirk der irdischen Wonne
Eine mit der zu vergleichen? — o Tugend, wie göttlich beglückst du
Die dich lieben? Nachahmungen von olympischen Freuden,
Alles Gefolg der Liebe, und Unschuld, Zufriedenheit, Ruhe
Und den Frieden der Seele, gewährst du den würdigen Menschen,
Welche, fern von der Welt, mit dir in einsamen Thälern
Wohnen, und willig an Wahn und Gold und Eitelkeit arm sind.
Mitten unter dem Spielzeug der Gottvergessenden Wünsche,
Auf der Erde, wo buntes Nichts und Kronen und Wolken,
Leichte Flittern und schimpfliche Pracht und goldene Fesseln,
Wollust in Weinlaub versteckt, und Schmerz in der Larve der Freude,

Schaaren von Unvorsichtigen täuschen, wo ewige Seelen,
Durch die Wildnifs von Lüsten, des Himmels uneingedenk, taumeln:
Eben da schenkt die Weisheit, aus ihrer göttlichen Fülle,
Seligkeiten der Engel der kleinen geheiligten Zahl ein,
Die es wagen, und unter den menschlich verkleideten Thieren
Menschen sind und sich lieben, und, in Beschauung der Wahrheit
Lieblich genährt, sich nicht mit Schatten zu weiden bedürfen.

Laura, diefs Glück ist dein, wenn Tugend und Reichthum der Seele,
Und die Liebe des zärtlichsten Freunds zu beglükken vermögen,
Und der Anspruch auf Ewigkeiten und Welten voll Wonne,
Die dir entgegen strahlen! Dein ist die lächelnde Liebe
Unsrer Melissa. O welche Quellen der lautersten Wollust

V. 113 — 124.

Kannst du in ihrer Brust dir eröffnen! wie süfs, wie belohnend
Ist das edle Geschäft', ein Herz, in welches der Schöpfer
Seine Gestalt geprägt, die Würde des Wesens zu lehren,
Das in uns durch das graue Gewölk des Stoffes hervorblitzt,
Einst im vollen Mittag zu glänzen! Mit sorgsamer Klugheit
Leitest du sanft den Gang der jungen Gedanken und führst sie,
Wenn sie verirren, zurück; du wehrst mit freundlichem Ernste
Dem zu üppigen Trieb der Fantasie; du entwickelst
Jeden gutartigen Keim. Durch dich erblickt sie die Tugend
Früh in der reinen Schöne, die, wenn sie der Seele sich darstellt,
Unaussprechliche Lieb erweckt und heifses Verlangen
Ewig sich ihr zu weihn. Du wachst, wie ein himmlischer Schutzgeist,

V, 125 — 136.

Über ihr Herz, und lehrst sie die Mienen der heuchelnden Bosheit
Von dem offnen Gesicht der holden kunstlosen Güte
Unterscheiden. Mit welchen Entzückungen dankt dir, o Laura,
Einst ein würdiger Mann, der in ihren schuldlosen Armen
Schon den Vorschmack der Wonne der bessern Welten geniefset!

Sage nun, ist es erlaubt, so viel der Güte des Himmels
Schuldig zu seyn, und zu weinen? — Zwar Zähren der Ungeduld haben
Nie dein Aug' entweiht. Selbst da aus deiner Umarmung,
Aus der letzten Umarmung mein Geist entfesselt sich aufschwang,
Hubst du — ich sah es und segnete dich — die gefalteten Hände
Und die bethränten Augen empor, und lobtest die Vorsicht
Die mich glücklich gemacht! — Doch oft erliegt auch die Grofsmuth

V. 137 — 148.

Unter der Macht der stärkern Natur; dann strömet die Wunde,
Dann ertönt die seufzende Grotte von weinenden Wünschen,
Und das entflohene Glück kommt, siebenfältig verschönert,
Vor die träumende Seele, mit ihm die bleichen Schatten
Jeder goldenen Stunde der Lieb', ein banges Erinnern!

Glaube nicht, daſs ich die Thränen verdamme, die Laura mir weinet,
Diese gutartigen Kinder der Menschheit, die in der Gesellschaft
Stiller Geduld so rührend blinken. — Doch, Freundin, ich fühle
Jeden zärtlichen Schmerz und jeden pochenden Seufzer
Deiner zärtlichen Brust. Auch wir, im Reiche der Wonne,
Auch wir fühlen, wenn unsre Geliebten trauern, ihr Kummer
Tritt mit umwölkter Stirn in den Zirkel ätherischer Freuden.

V. 149 — 160.

O! unendlich bist du mir theurer, o Laura, seit dem mich
Jenseits des Todes die Hügel des Friedens empfingen! Die Tiefen
Die uns trennen, verwehren der sympathetischen Neigung
Nicht, hernieder zu eilen, und, zu den vertrauten Gespielen
In dem geliebten Herzen gesellt, mit ihnen gen Himmel
Wieder hinauf zu fliehn. — Denn hat wohl die Zeit der Seele
Auch nur Einen Genuſs aus ihrem dürftigen Reichthum
Anzubieten, der ihren Wunsch vom Fliehen zurückhielt'?
Arme Begierden! sie zittern in dieser irdischen Wüste
Unerfahren umher, vom Irrthum in Thäler gelocket,
Schatten zu haschen, Gespenster des Glücks und lächelnde Qualen.
Mitleidswerthe Betrogne! sie wissen nicht, daſs nur im Himmel

V. 161 — 172.

Wo sie entsprungen sind, jeglicher Wunsch mit offenen Armen
Ihnen begegnet! — Doch nicht die deinen, o Laura, die schliefen
Nie vom Sirenengesang des schöngeschminkten Betruges
Sorgenlos ein; schon früh gewöhnte die junge Begierde
Sich zum kühnen ätherischen Flug. Im Lichte, das Engeln
Leuchtet, gab dir die Wahrheit die Erde zu übersehen,
Und du bewundertest nimmer! und deine Hoffnungen alle
Gleitsten von ihr ab. — O Laura, Laura, wie lange
Soll dich das irdische Leben den bessern Welten mifsgönnen,
Die du zu zieren verdienst? Wie lange noch wehrt dir das Schicksal
Unter den Sfären zu schimmern? Ist nicht dein heiliges Herz schon
Ausgebreitet genug, den Himmel zu fassen, dein Auge

V. 173 — 184.

Fähig, die Nähe der Gottheit zu tragen? O säume
nicht länger!
Komm! Es sollen sich gern die diamantenen
Pforten
Dieser Sonne dir öffnen, von deren Zinnen,
o Laura.
Ich so vielmahl nach dir mit zärtlicher Sehnsucht
herabseh.
Hier sind deine Begierden daheim, hier wohnen
sie gerne
Sittsam und froh in Thälern der Ruh, in ambrosi-
schen Schatten,
Wo die Wollust an Quellen der Weisheit zur Speise,
für Engel
Reifet, voll himmlischer Kräfte, den Wuchs der
Seele zu fördern,
Süfser als alles was Menschen entzückt, und doch
nicht die schönste
Unter den empyreischen Früchten. — Hier lebt dein
Charikles,
Unter die Sonnebewohner versetzt, im herrlichsten
Schauplatz
Immer wechselnder Wunder. Hier, wo die Quelle
der Schönheit

V. 185 — 196.

Nie versieget; die euch in trüben Bächen nur zufliefst,
Würde der Frühling der Erd' in seinem buntesten Schimmer
Vor der blendenden Pracht des geringsten Gegenstands schwinden
Wie ein mittäglicher Schatte. — Doch, wie beschreib ich dir, Laura,
Neue Reihen von Dingen, wozu die irdische Schöpfung
Keine Bilder mir giebt? Kaum dafs begeisterte Dichter,
Oder hochfliegende Fantasien in nächtlichen Stunden
Einen zitternden Blick in diese Reiche des Lichtes
Wagen; doch bald mit versengtem Aug von den Göttergesichten
Niedertaumelnd, vergebens die namenlosen Gestalten
Wieder in sich zu finden, und wahr sich zu machen streben.
Hier ist Licht der einzige Stoff. Unzählbare Formen

V. 197 — 208.

Nimmt es unter der Hand der Natur, leichtbildsam, doch minder
Wandelbar als der irdische Klumpen. Die Strahlen des Lichtes
Wenn sie, den Tönen gleich, in tausendfachem Verhältniſs
Sich verbinden, entzücken mit sichtbaren Harmonien
Zartempfindende Sinne. So wurden unzählige Wesen,
Kinder der Symmetrie, unendlich an Schimmer verschieden
Wie an Bildung und Zweck, der Sonne gegeben. Sie machen
Ein bezauberndes Ganzes. In unvergänglicher Blüthe
Herrscht hier die Schönheit, und strahlt nur reine heilige Triebe
In die Seelen, die, innerlich frey, die Dinge beherrschen
Die sie umgeben. O Laura, könnt ich diese dir schildern,
Deren himmlische Freundschaft mich hier beseligt, du würdest

V. 209 — 220.

Ungesehen: sie lieben. Geschickt, auf Flügeln des Lichtes,
Oder süſs duftenden Wolken von Erde zu Erde zu strahlen,
Nehmen sie feinere Bilder in ihr weiträumig Gedächtniſs.
Freyheit lächelt auf ihrer Stirn, die heiterste Seele
Mahlt sich in jedem Auge. Der unumwölkte Verstand herrscht
Ungestört über ihr Herz, und formt mit zärtlicher Sorgfalt
Jede Idee nach dem Urbild der Wahrheit, das immer ihm vorschwebt,
Immer in Harmonien gestimmt, die dem göttlichen Ohre
Selbst gefällig ertönen. Nie stöſst Begierd' an Begierde;
Lächelnd begegnen sich alle Gedanken, und eilen gesellig,
Nach dem erhabensten Ziel. Gewiſs der Umfang der Schöpfung
Hat nicht schönere Seelen! Vielleicht, daſs irgend ein Himmel

V. 221 — 232.

Geister von höherer Kraft, ein andrer von schärferen Sinnen,
Oder in Leibern von hellerem Stoff zu haben sich rühmet;
Aber die schönsten der Geister zu tragen gebührt nur der Sonne.
O wie selig sind sie! Ihr einzig Geschäft ist Liebe,
Aus Erkenntniſs des Schönen und Guten. So spähet ihr Tiefsinn
In der Schöpfung, nur Gott mit immer wachsender Inbrunst
Lieben zu lernen; so freuen sie sich, in ihren Geliebten
Neue Vollkommenheiten zu sehn, und in sie zu pflanzen.
Diese Kinder der Sonne bewohnen, seitdem sie den Erden
Leuchtet, ihre krystallnen Bezirke; der herrschende Seraf
Der aus seinem ätherischen Tempel, als Gottes Statthalter,
Über den weiten Umfang des Sonnenhimmels gebietet,

V. 233 — 244.

Hat erst wenige mit sich in eine höhere Sfäre,
Da zu wohnen, geführt. Den immer zufriedenen Seelen
Scheinen Jahrhunderte nur wie flüchtige Tage zu rauschen.
Ihre Anzahl wird selten vermehrt; nur wenige Menschen
Findet die Vorsicht, mit ihrer Gemeinschaft belohnet zu werden,
Würdig; nur die, die im irdischen Leibe den Adel der Seele
Früh erkennend, zu groſs sich fühlen an sinnlicher Schönheit
Bald verwelkenden Blumen zu kleben, die ihre Begierden
Über des reitzenden Stoffs mit Wollust bewachsene Hügel
Schwingen, und in der Beschauung des wahren Gott ähnlichen Schönen
Voll entzückter Bewunderung ruhn, und ihr Herz nach ihm bilden.
Unter diesen war ich. Der menschenfreundlichen Tugend

V. 245 — 256.

Dank ichs, und Laura dir. Wer konnte dich, göttliche Seele,
Kennen, und sonst was Sterbliches lieben? Wie leicht ists dem Herzen,
Dem sich die Tugend in solchen allmächtigen Reitzungen anbaut,
Sie zu lieben! Du lehrtest es mich. In deiner Umarmung
Reinigte sich mein Herz, und jede Bewegung ward sanfter,
Glühender jeder Entschluſs zu edeln Thaten. Du warst mir
Wie ein Erinn'rungszeichen, daſs Himmel meiner erwarten.
Konnt' ich dich ansehn, und irdisch denken? Du gabst mir, o Freundin,
Schon auf der Erde, was andre Welten begehrungswerth machet.
In dem verlassensten Winkel der Schöpfung, in den sich der Irrthum
Mit dem ganzen Gefolge des winselnden Elends geflüchtet,
War ich durch dich beglückt, durch dich und die selige Neigung

V. 257 — 267.

Andre mit mir zu beglücken. Nun leb' ich wo Schönheit und Liebe
Königlich herrscht, wo nie das Ächzen der leidenden Unschuld
Unter die Symfonien der heiligen Freuden sich mischte;
Wo beym Anblick der Tugend kein Neid entbrennet, die Schönheit
Nie gehasst wird, und Unschuld nie ihr Verderben gereitzt hat.
In Gefilden des Friedens, wo, wie ein himmlischer Frühling,
Ewige Freundschaft herrscht, und mit ihren lächelnden Schwestern
Niemahls welkende Kränze von liebenden Seelen sich bindet.

Laura, was fühlest du, da ich dir meinen unsterblichen Wohlstand
Nur mit dunkeln Farben, und menschlichen Bildern entwerfe?
O wie klopft dir die Brust? wie glüht dein thränendes Auge?

V. 268 — 278.

Doch mein Glück ist gröſser, als meine Wort' es dir mahlen,
Und nur mit dir getheilt, in deinen Umarmungen doppelt,
Überschwänglich gefühlt, kann meine Wonne sich mehren.

Selige Stunde, wann wird dein glänzender Flügel sich aufthun?
Stunde des Wiedersehens, wann führst du mir Lauren entgegen?
Still, mein verlangendes Herz! Sie ist nicht ferne! Und wenn auch
Irdische Jahre sie noch mir vorenthielten. Indessen,
Bleibst du, Geliebte, dem sichern Schutz der Tugend vertrauet!
Da ist der Himmel, wo Sie! Sie zwingt auch Wüsten, zu blühen,
Mitternächte zu leuchten. Wenn sie ins reine Gewissen
Wonne lächelt, so ruhst du, auch in der ödesten Wildniſs,

V. 279 — 281.

Immer umgeben von stiller Erwartung der seligsten Zukunft,
An der getreuen Brust der Hoffnung, die immer das Beste
Ahnet, so sanft, als ob um dich her Elysium blühte.

VIERTER BRIEF.

THEAGENES AN ALCINDOR.

Inhalt.

Gemählde himmlischer Welten, und Grundriſs eines poetischen Systems über die Natur, den Weltbau und die Geisterwelt.

V. 1 — 3.

Freund, der Vorhang ist weg, die Nacht ist vom Tage verschlungen,
Dein Theagenes sieht! Die Wahrheit, unter den Menschen
Kaum im Bilde bekannt, die himmlische Göttin der Schönheit,

V. 4 — 16.

Giebt sich mir willig zu sehn; ich schaue die ew'gen Ideen,
Sie, die in euere Gruft durch die engen Ritzen der Sinne
Gleitende Schatten nur werfen, die ihr für Wesen umfasset. 1)
Mein erweiterter Geist entfaltet höhere Kräfte,
Die, auf Erden unbrauchbar, im Grunde der Seele verborgen,
Schlummerten; innere Sinnen, und weite Behälter der Wahrheit,
Augen für hellere Gegenstände, erhabne Begierden,
Denen die Erde zu leicht, der Zirkel des Menschen zu eng ist.
Oft, du erfährst es, o Freund, wenn die einwärts gesammelte Seele
In Betrachtungen irrt, entzündet sich aus dem Gewölke
Dunkler Ideen ein plötzlicher Strahl, der, dem nächtlichen Blitz gleich,
Eine Welt von Erscheinungen dir im Innern der Seele,
Sichtbar macht; doch eben so schnell, als er aufgebraust, schwindet,

V. 17 — 28.

Eh du erkennen kannst was du gesehen, der blitzende Lichtstrahl
Wieder dahin, und läfst dich erstaunt und traurig im Dunkeln.
Diese Räume sind jetzt in meiner Seele bestrahlet,
Jeder flüchtige Blitz ist schnell zur Sonne gewachsen,
Die das Unendliche rund um mich her mit Mittag begiefset.

O wie scheinen mir jetzt die stolzen Entwürfe so thöricht,
Die wir ehmahls vom Weltgebäu träumten! Wie wenig erreichte
Unsre kühnste Vermuthung die unerschöpfliche Allmacht
Des erschaffenden Arms! Wie klein war unsere Gröfse!
Was wir für Ewigkeit hielten, ist kaum das Leben der Sonne;
Was wir, vom Flug ermüdet, Unendlichkeit nannten, ist etwa
Ein Gefilde von tausend Gestirnen. Die stärkste Bestrebung

V. 29 — 40.

Unsrer Erfindungskraft klebte noch stets in der Grenze der Schöpfung,
In dem Sunde der Zeit. — Und doch gefällt es der Gottheit,
Wenn ihr Geschöpf es wagt, sie zu sehn; wo Engel zu schwach sind
Ist der Wille genug, wenn gleich die Kräfte versagen.
Kann die Seele was würdigem thun, als des Ewigen Werke
Auszuspähen? Die Schöpfung, die sichtbare Gottheit, den Inhalt
Aller Schönheit, und selbst die Lust des göttlichen Auges?

Dich zu dem edeln Geschäfte mit neuem Muth zu beseelen,
Will ich dir einen Entwurf der Natur der geschaffenen Dinge
Mit den äusserten Strichen versuchen. Zwar ist es nicht möglich
Dir, Alcindor, mit andern als irdischen Bildern und Zeichen,
Was die Sprache des Himmels mit eigenen Namen benennet,

V. 41 — 52.

Vorzumahlen; das Göttliche wird in den Menschenbegriffen
Sich entgöttern, das Helle der Wahrheit in Schatten erblassen.
Doch der flüchtigste Plan der Schöpfung, ihr mattester Abglanz,
Ist schon geschickt in Bewundrung zu setzen; und wahrlich, Bewundrung,
Diese belohnende Wollust für forschende Geister, ist alles
Was selbst Engel erhalten, die in die Werke der Weisheit
Und der allmächtigen Liebe sich senken. Sie durchzuschauen,
Ihre unsichtbarsten Ketten, die ersten Federn der Regung,
Welche mit sparsamer Kraft die ganze unendliche Sfäre
Treiben, und durch unzählbare Zwecke den Urzweck befördern,
Den erhabnen, der Gottheit würdigen, einfachen Urzweck,
Diess erspähen zu wollen, ist eine so thörichte Kühnheit,

V. 53 — 64.

Dafs nur der Mensch sie zu hegen vermag. — Vernimm denn, Alcindor,
Was von den Dingen des Himmels die Sprache der Irdischen fasset;
Was dein Freund für nöthig befindet, die irrenden Schwingen
Deiner Gedanken im Flug durchs Unermeſsne zu leiten.
Denn wie verirrt man so leicht, wo englische Flügel ermüden?

Dieser ganze bewegliche Bau des leblosen Stoffes,
Aus unzählbaren Himmeln mit ihren Welten gefüget,
Ist allein für Geister und Seelen gebildet, und lebet
Einzig durch sie. Die feurigsten Sonnen erlöschten zum Unding,
Jede blühende Welt zerflöſs' in glimmende Asche,
Wenn die Seelen vergingen, die alles mit Leben durchhauchen.
Freude zu fühlen und ewig zu seyn, belebte die Gottheit,

V. 65 — 76.

Eine unendliche Schaar von Geistern, nur dem nicht unendlich,
Der sie erschuf, ein Engel könnte Äonenlang zählen,
Ohne dem Ende sich näher zu sehn. So vielfach die Gottheit
Sich in endlichen Wesen, in denen sie selber sich nachahmt,
Zu verändern vermag; so, weit der Zwischenraum reichet
Von dem ersten der Engel, dem göttlichsten aus den Erschaffnen,
Bis zu dem, der am Rande des Nichts seyn Daseyn verträumet;
(Ein weit gröſserer Abstand, als der die äuſserste Sonne
Von den Meeren von Glanz, die den Thron umhüllen, entfernet)
So unzählbar, so mancherley sind die empfindenden Wesen;
Jedes, mit Samen der Zukunft, der bessern Zukunft, befruchtet,
Jedes unsterblich, weil Gott sich in ihm nachahmend entwickelt,

V. 77 — 88.

Jedes voll Triebe zur Lust. Sind aber ausser der Gottheit
Quellen der Lust? — Sie müſsten dem ewigen Unding entflieſsen!
Doch im Urquell des Guten die allerlauterste Wollust
Selber zu schöpfen, ist nur ein kleiner Haufe von Geistern
Göttlich genug; die übrigen würde die Nähe der Gottheit
Plötzlich verzehren. Sie nach dem Verhältniſs der steigenden Kräfte
Zu vergnügen, schuf Gott den ganzen Umfang des Stoffes,
Dem er nachahmende Züge der Geister, durch die er beseelt wird,
Ordnung und Schönheit gab, in zahllosen Stufen und Arten,
Die mit den Arten der geistigen Wesen harmonisch gestimmt sind.
So entstanden die Welten. Durch unermeſsliche Räume
Drehn sie sich unter der Gottheit bis an die Ufer des Leeren.

V. 89 — 99.

Nächst an dem Ewigen tönen die schönsten der Sfären, voll Lichtes,
Unvergänglich, harmonisch, die seligen Thronen der Engel.
Mit der Entfernung von ihm, wird auch die Schönheit der Welten
Bleicher, mit Schatten bewölkt; der Stoff vergänglich und träge,
Wenig geschickt den Geist zu vergnügen; nur thierische Freuden
Sprossen aus seinem zu üppigen Boden, wie denen gebühret,
Die die Natur ihm vertraut, den nähern Verwandten des Staubes.

Da nur Liebe den Schöpfer die Wesen zu hauchen vermochte,
Neigung sich ihnen zu schenken, und durch die Stufen der Welten
Sie zu ihm selber zu ziehn; wie hätt' er sie ewig zu schaffen,
Säumen können, wofern ein Geschöpf die Ewigkeit fasste?

V. 100 — 111.

Aber der Fürst der Engel ist endlich, so sehr als die Sonne,
Die erst, nachdem er Äonen im Anschaun Gottes schon lebte,
Eine der jüngsten, der ewigen Nacht vom Schöpfer entwinkt ward.
Nicht in allen ist gleiches Bestreben zum Werden; nicht alle
Sind so lange zu dauern geschickt, wie die Geister des Thrones,
Oder der jüngere Kreis der Ideen. Die Ewigkeit sah erst
Diese entstehn; die ersten Zeugen der Herrlichkeit Gottes.
Unterdeſs schliefen die Embryonen von Geistern und Welten,
Noch nicht zeitig zum Seyn, im schwarzen Schooſse des Abgrunds.
Nach und nach, wie ihr Vorzug zum Leben sie fodert, entschwungen
Sich die Himmel dem Nichts. Die neu entstandenen Sonnen
Huben ihr glühendes Antlitz empor, und sahen verwundernd

V. 112 — 123.

Halb gebildete Welten, nach ihrer Bestrahlung begierig,
Ihnen entgegen taumeln; der goldene Frühling entsproſste
Jugendlich, blumig, geschmückt zum Empfang der seligen Wesen,
Die jetzt wurden, und halb bekleidet zu fühlen begannen.
Selbst noch jetzt erscheinen zuweilen den Erdbewohnern
Neue Gestirn' in den Tiefen des Äthers, die, kürzlich gereifet,
Zur Erstaunung benachbarter Himmel das Leben begrüſsten.

So entsprang die Schöpfung, so wuchs und wächst sie noch immer
Zur Vollkommenheit an. Die Allmacht der ewigen Liebe
Kann nur in abgemessenen Zeiten den Widerstand hemmen,
Der die Geschöpfe dem Leben miſsgönnt. — Wie seyd ihr erhaben,
Selige Wesen, die ihr zuerst gewürdiget wurdet

V. 124 — 135.

Gott zu empfinden, den Ew'gen von Antlitz zu Antlitz zu schauen!
Über den obersten Himmeln, noch über der Sonn' von welcher
Alle Welten Nachahmungen sind, erhebt sich zum Schöpfer
Ein diamantener Kreis, unermeſslich, unsterblich geraumer
Als die ätherische Tiefe worin die Sterne sich wälzen,
Und der Natur nicht unterworfen. Ein göttliches Licht fällt
Diese geheiligte Sphär', ein Licht wogegen die Sonnen
Kaum dem Schattenbild gleichen, das auf still flieſsende Bäche
Euer entnebelter Mond in Frühlingsnächten herab wirft.
Diese schuf Jehovah zuerst. Dann schuf er die Geister
Die sie belebten, die hellesten Spiegel der göttlichen Schönheit,
Cherubim, Gott zu sehn mit göttlichen Kräften begabet.

V. 136. — 147.

Plötzlich rauschte der Urquell des Lichts von werdenden Geistern;
Zitternd vor süfser Entzückung, von unaussprechlicher Freude
Ganz durchglühet, erhuben sie nun ihr Antlitz und wagten,
Gott, dich zu sehn! — Denn hier ists, wo in sichtbarer Schönheit
Sich der Unendliche zeigt. Hier, Ewiger, sehn sie dich heller,
Siebenmahl heller als irgend ein Engel der obersten Kreise,
Wenn er sein sonnengleich Antlitz durch alle Tiefen der Schöpfung
Über das stolze Gewimmel unzählbarer Sterne verbreitet,
Wenn er in jedem Dich sieht, doch immer reiner, je näher
Er zum Himmel der Himmel dem Thron der Herrlichkeit strebet,
Und von dem seligen Anblick entzückt, mit gefalteten Händen
Auf sein Angesicht sinkt und in Gebete zerfliefset.

V. 148 — 159.

Unverwandt sehen sie Gott; die ganze Fülle der Dinge,
Engel, Geister, Olympe voll Pracht, vor ihnen verbreitet,
Könnten nicht Einen Blick von den Sehern Gottes gewinnen.
Unter dem heil'gen Geschäfte verfließen Alter der Sonnen
Ihnen wie Augenblicke. — Auch ist von des Ewigen Anschaun
Ihrer Stirn' unaussprechliche Schöne so göttlich verkläret,
Daſs sie den hellesten Blick der schönsten der Serafim blendet.

V.

In der Entfernung von tausend Längen des Sonnenhimmels
Windet sich um die Sfäre der Sfären ein schimmernder Gürtel,
Aus durchscheinendem Stoffe geschaffen, der oberste Weltkreis,
Aller Gestirne Beweger, das ewige Reich der Ideen,
Und das Urbild der Himmel und Welten. Hier ewig zu bleiben,

V. 160 — 171.

Ist der erhabenste Wunsch der Geister, die es nicht wagen
Näher die Gottheit zu sehn. Die schönsten ätherischen Sonnen,
Selbst die himmlische Strafse, die Sammlung der prächtigsten Welten,
Die aus ihrer Entfernung ein silberner Gürtel euch scheinet,
Sind wie die rohen Entwürfe, verlöschende Schattengemähldé,
Dieses Urbilds der Schöpfung. Das eigne von jedem Gestirne,
Ihre Geschöpfe, die Blüthe der Schönheit, unzählige Formen,
Reitzende Gegenstände für tausend Sinne; die Wollust
Und die Entzückung, die jede der Welten vor andern bezeichnet,
Alles dieses ist hier harmonisch zusammen geordnet.
Hier sind die Muster der Ding', einförmig, glänzend, unsterblich,
Keinem Olympier zählbar; man zählte leichter die Strahlen

V. 172 — 184.

Die den Brunnen des Äthers entfliefsen. Ein Fidias fände,
Unter Myriaden von immer höherer Ordnung,
Hier das vollkommne Bild, wovon der Abglanz vor seinem
Geiste schwebte, da er die Göttin der Weisheit in Marmor
Nachzubilden versuchte; ein kühnes eitles Bestreben!
Alle Himmel und Sonnen mit ihren begleitenden Erden
Werden zu dieser Sfäre gezogen; je mehr sie ihr nähern,
Desto stärker erhitzt sich der Trieb der glühenden Welten,
Sich in ihrem Strahl zu verhimmeln. Doch quillet ihr Licht nicht
Aus ihr selber. Im dichten diamantnen Gewölbe,
Welches das geistige Licht, wo der Ewige wohnet, verschliefset,
Sind gezirkelte Scheiben eröffnet; der Umkreis der Sonne
Siebenmahl, ist von jeder das Mafs; unermefsliche Ströme

V. 185 — 196.

Flieſsen mit himmlischem Licht auf die ringsum-
nahenden Sfären
Aus den Öffnungen aus, und beseelen unendliche
Räume
Mit entzückender Klarheit. Die Öffnungen schei-
nen den Menschen
Unter den andern Gestirnen wie blaſse silberne
Punkte.
Nach und nach erbleichen, indem sie von Himmel
zu Himmel
Schimmern, die himmlischen Ströme, bis in den
Grenzen des Weltbaus
Sie sich ins ewige Leere mit sterbenden Strahlen
verlieren.

Freund, ein süſses Erstaunen entzückt, indem
du dieſs lieſsest,
Deinen tiefsinnigen Geist — Wie, wenn die Sprache
der Engel
Statt des menschlichen Stammelns die überirdischen
Scenen
Mit Begriffen voll Klarheit, des Gegenstands wür-
dig, dir sänge?

V. 220 — 231.

Jede mit süsser Kraft beseelte Blume des Erdreichs
Düftet hier einen noch süssern Athem; Viol' und Narcissen,
Hyacinthen und Nelken, sind unter den edleren Pflanzen
Blosses Gras, wiewohl sie all' in dem Einen sich gleichen,
Dass sie des zarten Gewandes bemahlender Strahlen ermangeln.
Denn hier ist die Lilie nicht weiss, noch ähnlich den Lippen
Blühender Schönen die Nelke! Auch sind sie aus feinerem Stoffe
Geistig gewebt; anstatt zu verwelken, zerfliessen sie langsam
In die ambrotische Luft. Doch jeder erneuerte Frühling,
Und der erneuert sich stets nach drey verblüheten Jahren,
Haucht mit zefyrischen Lippen die Schwester jeder Verschwundnen
Aus der wallenden Erde hervor. Für menschliche Sinnen

V. 232 — 243.

Ist die harmonische Mischung so vieler verschiedner Gerüche
Unbegreiflich. So künstlich auch immer die weise Natur sich
In den Sfären gezeigt, wo sie zur Speise der Augen
Ihre Geschöpfe mit Licht und harmonischen Farben geschmücket;
Dennoch weichet die liebliche Stimmung der blumigen Düfte
Nicht dem Wohllaut der Farben. Diess machet diese Geschöpfe
Reich an der feinesten Lust, und ohne den Beystand der Augen
Und der übrigen Sinne beglückt. Ihr geistiger Leib ist
Aus zartfühlenden Nerven gewebt. Statt Töne zu reden,
Hauchen sie ihre Gedanken mit deutlich veränderten Düften
Ihren Gespielen entgegen. Wie ihre begrenztere Seele
Alle Begriff aus dem Sinn, der mit der Welt sie verbindet,

V. 244 — 256.

Ziehet, so nehmen sie auch die Zeichen ihrer Ideen
Nur von Blumen und riechenden Dingen. — Kaum heget die Schöpfung
Seelen, die zärtlicher fühlen. Die liebenswürdigste Einfalt
Würzet ihr Thun mit gleicher Anmuth, wie ihre Gedanken.
Ungestört lieben sich alle; vom Stolz, dem Zunder des Neides,
Hat diess glückliche Volk, so wie von giftigen Blumen,
Keine Namen. Von thörichten Wünschen und stolzen Entwürfen
Eines betrüglichen Glücks, wie der Unsinn der Menschen es träumet,
Weit entfernt, ergeben sie sich mit offenen Herzen
Dem Vergnügen, wozu die Natur sie empfindlich erschaffen.
Nicht der mindeste Reitz verlieret sich ungenossen
Unter der unbeschreiblichen Menge von Quellen der Freude,
Die für sie fliessen. Ein einziger Sinn giebt ihnen die Wollust,

V. 257 — 268.

Die ihr von etlichen nehmet. Sie fühlen die holden Accorde,
Welche für sie die symfonischen Wirbel der Düfte beseelen,
Mit nicht minderer Lust, als euch die Zusammenstimmung
Reitzender Lieder und silberner Töne der Laute gewähret;
Und so erquickend als euch am Rande murmelnder Bäche
Mit ätherischem Fittig ein West an die Wangen hinschmeichelt,
Eben so kühlend und fühlbar umfliefst die Blüthe des Äthers
Ihre zärtlichen Glieder; sie schwimmen in sanfter Entzückung.
Aber sie fühlen nicht nur; aus ihrer geistigen Wollust
Blühen Gedanken hervor, die sich zum Schöpfer erheben.
Oftmahls wenn sie gesellig, wie Bienen in Schwärme gesammelt,
Um balsamische Stauden auf Wolken zerflossener Blumen

V. 269 — 280.

Schwebend den Frühling trinken, erheben sie sich
in Entzükung.
Aus der Entzükung zum Lobe des ewigen Vaters
der Freude.

Laſs' dir gefallen, so athmen sie ihre Gedanken
gen Himmel,
Laſs dir, o Schöpfer, gefallen, daſs unsre Freude
dich preise!
Bestes der Wesen, aus dem wir Leben und Selig-
keit ziehen.
Aber wie sollen wir dich, o Quell der Ewigkeit,
preisen?
Flöſsen aus uns Gedanken, wie Kräfte der Engel,
vermischte
Sich mit unseren Hymnen aus allen Kreisen der
Schöpfung
Allgemeines ambrosisches Lob, was wär es, o
Schöpfer,
Dich zu loben? Ein Liliënduft, die Blüthe des
Zimmtstrauchs!
Aller Geschöpfe Geist in Einen Athem ergossen
Lobte dich schwach, du, der mit seinem unsterbli-
chen Hauche

V. 281 — 292.

Alle begeisterte Welten bewegt, und über den Himmel,
Wo sich an deinem reinesten Ausfluſs die Engel erquicken,
Einen göttlichen Frühling herabgieſst. — Sey ewig, o Hymne,
Der den Unsterblichen lobt! Dich müsse kein Zefyr verwehen!
Immer müssest du uns mit deinen Wirbeln umgeben!
Helft uns ihn loben, ihr alle, die Gottes Athem belebet;
Aber lobt ihn noch mehr, die ihr Gedanken zu duften
Von ihm begabt seyd, erhabner und reiner als sterbliche Rosen,
Lobet ihn mit dem süſsen Geruch der blühenden Unschuld!

Also loben sie Gott, und ihre Inbrunst gefällt ihm,
Weil das Herz sie gebiert, so wohl als serafische Lieder.
Um und um athmen alsdann die mitbegeisterten Pflanzen

V. 293 — 304.

Süſseren Balsam, die fernsten Gefild' empfinden die Hymnen.
Denn in jedem Gewächse, vom edelsten Wesen des Sternes
Bis zum niedrigsten Kraut, haucht eine fühlende Seele.
Alle machen, indem sie durch sanft absteigende Grade
Sich von einander entfernen, die schönste Leiter von Wesen.

Eben die Sonne, die diese bewundernswürdige Sfäre
Mit sanft leuchtendem Glanze befeuchtet, die strahlt auch von ferne
Einem Planeten entgegen, der zum Gehör nur gemacht ist.
Ewige Dämmrung, aus dunkeln und matten Strahlen gewebet,
Gleich dem Schatten des Tags; den von silbernen dünnen Gewölken
Auf die Frühlingsauen der Erde der Vollmond herabthaut,
Ruhet mit ausgebreiteten Flügeln auf seinen Gefilden.

V. 305 — 316.

Hier ist der wahre Tempel der Musen. Die weise Natur ist
Selbst die Künstlerin hier, die alles in Wohlklang gestimmt hat.
Sie hat die Luft mit unendlich verschiednen ätherischen Saiten
Allenthalben bespannt, die nach dem genausten Verhältniſs
Sich von einander entfernen. Von sanften Winden gerühret,
Schallen dann himmlische Harmonien mit mächtigem Schwunge
Bis an die Ufer benachbarter Welten. Das Säuseln des Zefyrs
Wieget die Luft in liebliche Fugen und lydische Töne,
Gleich harmonischen Seufzern; dann schmelzen die Hörer in Liebe.
Rauscht er hingegen, so tönen die mächtig begeisterten Saiten
Von erhabnen Accorden, vollstimmig, entzückend; die Hörer
Sinken in ernstes Staunen und schweben auf hohen Gedanken.

V. 317 — 328.

Hier ist der ewige May so arm an Geruch als an Farben,
Aber er haucht statt Balsamgewölken symfonische Töne,
Die sich den singenden Winden gesellen. Die denkenden Bürger
Dieser seltsamen Welt (wie sie Erdebewohnern erscheinet)
Sind mit dem künstlichsten Leib nach ihrer Bestimmung versehen.
Alles an ihnen ist Ohr; doch höret jegliches Gliedmafs
Auf ihm eigene Weise; die mancherley Weisen und Töne
Fliefsen im Sitz der Seel' in die angenehmsten Accorde.
Ihr Gespräch ist Gesang, die Töne, die sie gebrauchen,
Stehen mit den Gedanken und jeder Bewegung des Herzens
Im genausten Verhältnifs. — Der eine seufzt zärtliche Liebe,
Dieser ist Mitleid, der lispelt Ruhe, der locket Freude.

V. 329 — 341.

Ihre mit lauter Wohlklang genährte Seele wird selber
Ganz harmonisch, und fähig das göttliche Ohr zu ergetzen.
Diese Geschöpfe, verwundre dich, Freund, hat die Erde geboren.
Dorten waren sie Vögel, und Sänger des flüchtigen Frühlings,
Nachtigallen, die horchenden Schönen oft Thränen entlockten,
Oder hellwirbelnde Lerchen. Aus Indiens einsamen Inseln,
Oder Arabischen Thälern und Zimmethainen von Palma,
Führt sie ein sanfter Tod in diese bessere Wohnung.
Ihre Seel' auf die unterste Stufe der Geister erhöhet,
Herrscht nun in einem edleren Leib, und übt schon Gedanken,
Welche dem Schöpfer zu nähern sich wagen. Zwar sind sie nicht fähig,
In den Plan und die allgemeine Verknüpfung der Dinge
Helle Blicke zu thun; doch sind sie in ihrem Bezirke

V. 342 — 353.

Glücklicher als die Menschen. — Und ist der verächtlichste Wurm nicht
Glücklicher, da er das ist, wozu die Natur ihn bestimmte,
Als der entartete Mensch? — Die feineste Wollust ist ihnen,
Die der Natur der Seele vor allen andern gemäß scheint.
Denn sie steht mit den Tönen in noch genauern Banden,
Als mit Strahlen und Farben. Vergeblich wärst du bemühet,
Aus den erlesensten Bildern ein Ganzes zusammen zu setzen,
Das die durchdringenden Freuden, in denen sie ruhen, erreichte.
Das gelindeste Säuseln des lauen Zefyrs, das Flüstern,
Das wie Gesang aus blühenden Hainen herlispelt, das Klatschen
Fallender Frühlingsbäche, das Murmeln silberner Quellen,
Und das zärtliche Lied, das Echo der Nachtigall nachsingt,

V. 354 — 364.

Mit den reitzendsten Tönen von menschlichen Kehlen vereinbart,
Und was sonst noch dem stumpfen Gehör der Irdischen schmeichelt;
Alles das ist ein rauhes Getön, ein widriger Mißklang,
Gegen das feine Gefühl, das diese Wesen durchdringet,
Wenn sie an musikalischen Bächen, auf singenden Blumen,
Ihre Entzückung den Melodien der Lüfte vermischen.
Oft verlassen wir selbst die hellen Zonen der Sonne,
Und die geistigern Freuden, die unser Stand uns erlaubet,
Über dieser symfonischen Welt auf safirnen Gewölken
Unbemerket zu schweben, und ihre Freuden zu kosten,
Die uns dann den Geschmack zu göttlichern Freuden erhöhen.

V. 365 — 376.

Freund, du erstaunst, ich seh auf deiner Stirne die Züge
Einer tiefsinnigen Lust, die nur den Weisen gegönnt ist.
Tausend fremde Begriff' und neue Reihen der Dinge
Seh ich in deiner arbeitenden Seel' entstehen und schwinden;
Sehe dein wallendes Herz von heißsem Verlangen sich dehnen,
Dich zu entschwingen der Nacht, die deinen umnebelten Sinnen
Solche Scenen verbirgt. O Freund, erst über der Erde,
Wenn dich der Engel des Todes vom gröbern Stoffe befreyt hat,
Wird die unendliche Fülle der Offenbahrungen Gottes
Dir sich in einem Tag entdecken, der jetzt zwar schon leuchtet,
Aber vom düstern Schimmer des irdischen Tages umwölket,
Noch unsichtbar dir ist. Wie ein Wandrer die prächtigste Gegend

V. 377 — 389.

Die er in nächtlichen Stunden, von keinem Sterne geführet,
Noch vom gefälligen Mond, mit müden Füſsen erreichte,
Ungeschmückt findet und öde, weil mitternächtliche Wolken
Auf den Gefilden liegen; er sieht von den Wundern der Schönheit
Und der glühenden Anmuth der frischen vielfarbigen Blumen,
Kaum die dunkelste Spur und vom entschlummerten Frühling,
Liegen sie gleich unverändert vor seinen Augen verbreitet:
Aber so bald Aurora dem Tag die Pforten eröffnet,
Sieht er den prächtigsten Auftritt um seine fröhlichen Blicke
Aus den Schatten sich heben; dort Rosenspitzen der Berge,
Hier im goldenen Pompe die sanftaufblühenden Auen,
Spiegelnde Bäche durch thauige funkelnde Wiesen gewunden,
Blau umduftete Hügel mit jungen Büschen gekrönet.

V. 390 — 401.

Und die Fluren zur Seite von schwarzen Tannen beschützet;
Wundernd ruhet sein Blick auf der reitzenden Aussicht, er zweifelt
Ob die nächtliche Wüste und diese bezaubernde Gegend
Eben dieselbe sey. — So treffen dich jetzt von der Schönheit
Des olympischen Tages, den dir das irdische Leben
Noch mit Nächten bewölkt, nur seltne verirrte Strahlen.
Aber wie wirst du dereinst von süſsem Erstaunen erzittern,
Wenn dir das ganze Gebiet der Natur, die Himmel und Welten
Und das Geisterreich aufgethan wird; und der blühende Äther
Dir die Schärfe des Augs zu den hohen Erscheinungen stärket?
Dann wirst du über die unbekannten Kräfte dich wundern,
Die jetzt in deinem Geist unbrauchbar und eingehüllt schlummern.

V. 402 — 408.

Aber alsdann, vom Anhauch des neuen Morgens erwecket,
Schnell sich den Gegenständen, die für sie gemacht sind, eröffnen.

Wahrlich, die Seel' ist groſs! Laſs dieſs vor deinem Gemüthe
Stets wie ein marmornes Denkbild stehn; du fühltest es oftmahls!
Wenn ihr von ihrer verborgenen Hoheit, in ernsten Stunden,
Innerlich ahnt; dann fühlt sie es schon, die Tochter des Himmels,
Daſs sie nichts kleiners als Gott und Ewigkeiten befriedigt.

Anmerkung.

1) Seite 286. S. Plato L. 6. de Republica.

FÜNFTER BRIEF.

EUKRATES AN FILEDON.

Inhalt.

Eukrates versichert seinen Bruder, einen von den Filosofen, de la Bande joyeuse, dafs die Erscheinung, die er von ihm gehabt, wirklich gewesen; und bemüht sich, ihm seine Vorurtheile und Abneigung gegen die Unsterblichkeit der Seele zu benehmen.

V. 1 — 4.

Dir, Filedon, den mindesten Vorwand zum
Zweifel zu nehmen,
Ob dein Bruder es sey, den diese Zeilen dir zeigen,
Will ich beschreiben, was dir am gestrigen Abend
begegnet,
Ob du es gleich in verschwiegenen Busen zu drük-
ken beschlossen.

V. 5 — 16.

Höre denn dein Geheimniſs! Dich rief der silberne Mondschein
Und die blühende Nachtluft, die, mit dem Ambra des Frühlings
Stärker gewürzt, vor deinem geöffneten Fenster vorbey zog,
In die dämmernden Gärten. Du schweiftest durch Lauben und Hecken
Und durch Gänge von Linden umher, und schienest zu staunen,
Minder vielleicht mit dir, als mit Kallista beschäftigt,
Der du die einsame Ruh am Busen der Unschuld miſsgönntest.
Plötzlich riſs dich, vielleicht aus Träumen von künftigen Freuden,
Oder dem Sieg, den du über die Tugend voreilig genossest,
Ein umgebender Glanz, gleich dem, den der Fuſstritt Aurorens
Auf bepurpurten Gipfeln und Morgengewölken zurück läſst.
Schaudernd fuhrest du auf; dein Wunder stieg, da dem Schimmer

V. 17—28.

Immer höherer Schimmer entfloſs, bis die sonnichte
Mitte
Deines Bruders verklärte unsterbliche Jugend her-
vorgab.
Leuchtende Wolken erhuben mich über den Boden;
zwey Geister
Aus der obersten Luft, die um die Erde ge-
webt ist,
Schön wie goldne Rosen, umschwebten mein duf-
tendes Haupthaar,
Deine Kühnheit, das Wundergesicht mit ruhigen
Augen
Unverwandt anzusehn, bewegte mich länger zu
säumen.
Endlich nach kurzem Zaudern, doch wie mit gefes-
selten Schritten,
Nahtest du mir, und plötzlich zerfloſs die Erschei-
nung ins Dunkel.
Unsichtbar kam ich zurück, und hört' in der mur-
melnden Grotte
Deinen Streit mit dir selbst. — Wie sinnreich
warst du, dich selber
Zu betrügen? Doch blieb dein versengtes Auge
noch immer

V. 29 — 40.

Allzugeschickt, die Empfindung von Werken des Schlummers zu scheiden.
Erst nachdem dich der Schlaf am folgenden Morgen verlassen,
Siegte dein weiser Entschluſs, und jetzo hieſs die Erscheinung
Eine seltsame Frucht des träumezeugenden Abends.

Ist es dir denn so nöthig, Filedon, der reitzenden Hoffnung
Ewig zu leben, den kleinsten entglimmenden Anschein zu rauben?
Bist du geneigter zu glauben, ein überfallender Unsinn
Habe dich wachend entzückt und mit Fantomen getäuschet,
Als daſs Eukrates lebt, und dich zur Unsterblichkeit lade,
Der, wie du wähnst, mit dem letzten Athem die Seele verhauchte?
Warum warest du minder geneigt zu glauben, du träumest,
Da du neulich Kallisten auf Frühlingsblumen gegossen

V. 41 — 52.

Schlafen fandest, und gern die Blüte der reitzenden Jugend
Brachest, hätte sie nicht ihr wachsamer Engel erwecket?
Ist dein Auge nur dann ein Träumer, wenn seine Gesichte
Deine Neigungen kränken? Verdriefst dich, wenn Eukrates lebet,
Dafs du vergeblich den Tod des ewigen Geistes gehofft hast?
Zürnest du, dafs ein nächtlich Gesicht die Gebäude zerstöret
Die du, auf Luft gegründet, aus Wolken zusammen gescherzt hast?
Zürnest du, dafs der Mensch in der Fröhlichkeit seidenen Stricken
Unter den Trauben des jauchzenden Bacchus, am glühenden Munde
Einer lustathmenden Thais, in Rosenlauben nicht — Mensch ist?
Dafs ein höheres Ziel die Kräfte verlangt, die bestimmt sind
Welten zu überleben? — Doch schämt sich dein Stolz zu bekennen,

V. 53 — 63.

Wem du die süſse Gewiſsheit des Todes der Seele verdankest.
Thierische kleine Begierden erscheinen, sich Würde zu geben,
(Nicht zum ersten Mahl) stolz, im festlichen Ansehn der Weisheit.
Was die Geburt der Sinnlichkeit ist, wird dem ernsten Verstande
Untergeschoben. Der selbstbetrogene Filedon beredt sich,
Daſs er der Wahrheit weiche, wenn ihn die Begierde dahin reiſst.

Aber hier unterbricht mich dein zuversichtlicher Eifer.
Lächelnd, als ob die Wahrheit auf deinen Lippen entstünde,
Wie ich dich in der Gesellschaft der horchenden Freunde jüngst sahe,
Stellst du der ernsten Vernunft Fantomen des Witzes entgegen:
„Wer ist behender, hoch fliegende Wünsche für Wahrheit zu ehren,

V. 88 — 99.

An den Äther, worin sie entstand, und die Reihen der Götter,
Die mit himmelerfüllendem Jauchzen sie Schwester begrüfsten,
Da sie die Ewigkeit, ihre gemeinsame Mutter, hervorgab?
Weifs sie nur, wie die Gedanken aus ihrem Schoofse sich winden,
Kennt sie ihre Gestalt, und wie sie entstehen und schwinden?
Ist der Olymp ihr väterlich Land, sind ihre Begierden
Mit den Begierden der Engel harmonisch, soll göttliche Freude
Oder die helleste Blüte der Wahrheit, ambrosische Speise,
Ihre Wünsche vergnügen, sind Welten voll sterblichen Reitzes
Für die Unsterbliche viel zu verächtlich, — Wie ist es doch möglich,
Dafs sie so gern am blumigen Boden der Sinnlichkeit klebet?
Dafs sie, die Göttin, den Traumbecher irdischen groben Entzückung

V. 100 — 111.

Liebt, und von thierischen Freuden berauscht, der Engel nicht achtet?
Warum setzt die Gespielin der Götter ein lockendes Auge
Aufser sich? Warum zerschmilzt sie auf einem steigenden Busen?
Alle Schönen der Erd und der Inseln, in Köre versammelt,
Jede mit eignem Reitze bezeichnet, hier funkelnde Blicke,
Dort die sanft wallende Weiſse der runden zierlichen Glieder,
Mit Juwelen bewaffnet, mit Frühlingskränzen geschmücket,
Oder im angebornen Glanze der nackenden Anmuth,
Sollten die Tochter des Himmels nicht stärker rühren, noch länger
Vor den Gedanken ihr schweben, als Beete voll prangender Tulpen,
Oder ein Kreis voll Sternen, der über ihr schimmernd sich wälzet. —
Steige herab, o Mensch, von den ungebührenden Sfären;

V. 112 — 123.

Lege die Gottheit nieder, und sey ein Verwandter der Thiere!
Also will's die Natur. Und ist es Schmach ihr zu folgen?
Jede Begierde, die du vergeblich zum Hoffen verweisest,
Unbekannt in der unsichtbaren Welt, der Speise der Engel
Ungewohnt, wird es dir danken. Mit ihrem Loose zufrieden,
Wird sie die jetzige Stunde, den schönen Frühling erhaschen,
Und entkörperten Geistern recht gern die Ewigkeit gönnen.
Frage sie alle, die innersten Stimmen des fühlenden Herzens,
Ist's nicht Lust, wornach die Natur sie schmachten gelehrt hat?
Liebe zur Lust erhitzt die Adern des muthigen Jünglings,
Sanftere Triebe zur Lust glühn in den Wangen des Mädchens,
Wachsen mit ihrem Busen, und schmelzen die zärtliche Seele.

V. 124 — 135.

Was ihr Vernunft zu nennen beliebt, ist der Liebe zur Wollust
Unterthan, nur erfindsam für sie, und ohne sie träge.
O! wie harmonisch vereinigen sich die lüsternen Kräfte,
Wenn sich irgend ein lächelndes Bild der Freude gezeigt hat,
Sie zu erhaschen! — Und im Genuſs, in der seligen Stunde,
O, wie jauchzet sie dann! Wie völlig wird sie Empfindung,
Völlig Genuſs, Entzückung und Wonne! — So blühet die Seele
Unter süſsen Empfindungen auf, bis alles Vergnügen
Das die Natur ihr gönnet, genossen ist, ihrem Bestreben
Sich nichts neues mehr zeigt. Dann sucht sie mühsame Freuden,
Schöne Fantomen, nicht wirkliche Lust, Geburten des Wahnes.
So betrügt sie sich selbst, wie jener die Fürstin des Himmels

V. 160 — 171.

Was sie begehren? — Warum denn begehren sie selbst im Genusse,
Selbst im Arme der Lust, mit der sie vor dem Besitze
Ganz die Seele zu füllen vermeinten? Wie kommt es, daſs keine
Sich mit ihrer allmächtigen Schönheit des Herzens versichert?
Läugnest du das, Filedon? Wenn haben jemals die Lippen
Eines Sklaven der Freude, wenn hat es sein Leben geläugnet?
Warum konnte dich einst die reitzende Leda nicht halten?
Warum entlockte dich Flavia drauf der schönen Marina?
Warum verlieſsest du doch sobald die feinen Entwürfe,
Die du dir ehmahls gemacht, ein Epikurus, ein Weiser
In der Wollust zu seyn, mit Wahl und Geschmack zu genieſsen?
Hast du nicht alles versucht, und alles mit Ekel verlassen?

V. 148 — 159.

Sieh Filedon bezahlt? Diess ist die glänzende Weisheit,
Die dir die Tugend und ihre belohnende Hoffnung, das Leben
Nach dem Tode, die Mutter der Helden, die reitzende Aussicht
In unsterbliche Zeiten und Götterfreuden entwendet?
Aber wisse, so gern du dich auch zu den Würmern verkröchest,
Was in dir fühlt und denkt, ist ewig! so ewig als Engel,
Stirbt so wenig als Der, der ihm Unsterblichkeit einhaucht.
Sollt' Er sein Bild in den Menschenseelen vernichten? Das hiesse
Götter vernichten! — Jedoch dein Aug' ist zu stumpf in der Seele
Eine Gottheit zu sehn. — So höre denn nur die Begierden,
Deren Ford'rung du eben verfälschtest, die Triebe zur Freude.
Frage sie: Sind es vergängliche Freuden, wohl erdgeborne

V. 184 — 195.

Schuldloser Freuden geflossen, in keinem Genuss dich befriedigst?
Wisse, dass selbst die Tugend mit ihren besten Geschenken
Nicht die Triebe der Seele, die nach der Ewigkeit dürsten,
Ganz zu vergnügen vermag! Ich lernt' es von der Erfahrung.
Niemahls hatt' ein zärtlicher Herz in weiblichem Busen,
Als in Selonen geschlagen, die ich im Tode verlassen.
Unschuld und Liebe, wie konnten sie redender ausgedruckt werden
Als in ihrem Gesicht? und das, was Mienen nicht zeigen,
Was nur in edeln Thaten gesehn wird, wie war es so göttlich!
Dieses Kleinod war mein. Mein Leben in ihrem Besitze
War ein Gemisch vom Glücke der Engel, und irdischer Wonne.
Dennoch empfand ich in ihrer Umarmung, im reinsten Genusse

V. 196 — 207.

Wünschenswürdiger Lust, wenn nur Selene mein ganzes
Herz zu erfüllen schien, noch ungestillte Begierden,
Glänzende hohe Begierden, für welche die Seele zu klein war.
Und wie sollt ein Geschöpf, und wär es der obersten Schönheit
Noch so nahe verwandt, die göttliche Seele vergnügen?
Da es unmöglich war, die Geister zu Göttern zu schaffen,
Schuf sie der Schöpfer so groſs, daſs den Umfang ihrer Begierden
Nur die Gottheit erfüllt. Die Bestimmung geschaffener Dinge
Ist, nur die Kräfte der Geister zu diesem erhabenen Endzweck
Vorzubereiten. Wir steigen auf einer unendlichen Leiter
Zu ihm hinauf; die Erde trägt die untersten Sprossen.
Hat man diese bestiegen, (und ist dazu wohl das Alter

V. 208 — 219.

Eines Menschen vonnöthen?) kein Wunder, wenn dann die Seele
Ungern zurücksteigt, und sehnsuchtsvoll über die Wolken hinaufstrebt.

Aber du läugnest den Zweck und die hohe Verwandtschaft der Seele,
Weil ihr Blick nicht das ganze Gebiet der Wahrheit umfasset,
Weil sie in Bildern nur sieht, und auch mit Thieren verwandt ist.
Sind nicht die Engel selbst von einer Seite von Staube,
Brüder des Wurmes, nur durch die Allmacht dem Unding entrissen?
Und was lehret dich glauben, Unsterbliche seyen zum Wissen,
Nur zum Wissen, unsterblich? — Es hat dem Schöpfer gefallen,
Ordnungen unter den Geistern zu setzen. Die Einen erschuf er
Mehr zur Erkenntnifs, die Andern mehr zur Liebe, die meisten
Zwischen den Beiden, mit ihnen den Menschen; doch grenzet er näher

V. 220 — 231.

An die liebenden Geister. Er bringt die edelsten Triebe,
Groſsmuth und Menschenhuld, Freundschaft und Mitleid in zärtlichen Keimen
Aus dem Schooſse der Mutter. Wie würden sie bis in die Wolken
Ihre Zweige verbreiten, wenn frühe Weisheit sie pflegte?
Sind es nicht Strahlen von Gott, vom ewigen Urbild der Tugend,
Die wir in unserm Busen empfinden? und sage, Filedon,
Warum gab er sie uns? Wie wenig sind sie auf Erden
Brauchbar, wie thürmen sich ihnen Gebirge von Hindernissen
Unüberwindlich entgegen? — Und ihre Belohnung sind Thränen!
O! wenn der Schöpfer die Tugend uns nicht zur Führerin zugab,
Daſs sie den steilen Pfad zu bessern Welten uns öffne,
Warum gab er sie uns? Und warum legt er, der Weise,

V. 232 — 243.

Wenn wir Fantomen nur sind, so süfse Reitze zu
Tugend
Tief in die Schoofs' der Seel'? Ists nicht, weil wir
Zeiten erwarten,
Wo sich mit freyen ganz ausgespannten Kräften die
Güte
Unsers Herzens beschäftigt, wo jede geheime
Tugend
Sonnengleich ausbricht, und unsrer Liebe kein Ge-
genstand fehlet?
Sind die Seelen dem Tode bestimmt, wie gäbe
nicht Filedon
Lieber dem Zufall das Amt, die Mifsgestalten zu
machen,
Als dem unendlichen Weisen, der seine unschein-
barsten Werke
Mit Verhältnifs und Harmonie und Zwecke
geadelt?
Du bewunderst die Kunst der Natur in der flüch-
tigsten Blume,
Findest im Sonnenstaub Absicht, und einen göttli-
chen Künstler
In der Bildung kaum sichtbarer Würmer; und nur
in der Seele

V. 244 — 255.

Siehest du innern Streit und fehlgeschlagene Absicht;
Ewige Wünsche, die nur die Hoffnung der Zukunft
beruhigt,
Unruh im Schoofse der Lust, unbrauchbare schla-
fende Kräfte,
Strahlen vom göttlichen Antlitz, bestimmt ins
Nichts zu zerfliefsen!
Und diefs ungeheure Gemisch von Unding und
Engel
Nennest du, lästernder Thor, die Tochter Gottes,
die Seele!
Nenne sie lieber das Mifsgeschöpf eines geschwäch-
ten Gehirnes,
Mit den Sirenen und Sfingen verwandt, im Chaos
geboren.

Aber du wähnst, der Verdrufs, der mit dem
Alter herbeyschleicht,
Lehre, dafs nun die Seele zum Ende laufe. Du
irrest!
Wäre sie nur gemacht, den Raum der Zeugung
zum Tode
Auszufüllen, und endete sich mit dem Ende des
Lebens

V. 256 — 267.

Das Vergnügen zu seyn; so würde sie über dem Abgrund
Ruhig in die genossenen Jahre der Freude zurücksehn,
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings sich stürzen.
Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kostbares Denkmahl
Ihrer olympischen Herkunft, sie gegen die Ewigkeit ziehet,
Kann sie anders als trauern, daſs sich die Tage verweilen,
Denen sie Serafsfittige wünscht, sie hinüber zu tragen,
Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch aufhält,
Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu öffnen?
Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Begierde zu leben.
Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit gekrönt ist?
Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohenen gleichen,

V. 268 — 279.

Sind die Hälfte von Seyn und Nichtseyn, sind
Pausen im Leben.
Billig demnach, dafs die Seele, von Lust zum
Leben entflammet,
Vor dem Bilde des Todes erschrickt, und den Zirkel
der Tage,
Der ihr das Neue und Befsre versagt, der Lang-
samkeit anklagt.

Foderst du mehr Beweise, Filedon? — Fast
mufs ich erröthen
Dafs ich beweise, was dir die Natur mit unzähli-
gen Stimmen
Allenthalben entgegendonnert, was jegliche Neigung,
Jede vom Schöpfer gen Himmel gerichtete Neigung
dir zeiget.
Aber wie sollte Filedon vorm Schlangengezische
der Lüste
Rufende Sfären und Donner der Stimme Gottes
vernehmen?
Höre dann eine bekanntere Stimme! — Die
Eigenliebe,
Auch sie zeuget für mich. Was sagt die holde
Sirene?

V. 256 — 267.

Das Vergnügen zu seyn; so würde sie über den Abgrund
Ruhig in die genossenen Jahre der Freude zurücksehn,
Und dann lächelnd hinab in den Rachen des Undings sich stürzen.
Aber, weil ein geheimer Instinkt, ein kostbares Denkmahl
Ihrer olympischen Herkunft, sie gegen die Ewigkeit ziehet,
Kann sie anders als trauern, daß sich die Tage verweilen,
Denen sie Serafsfittige wünscht, sie hinüber zu tragen,
Ihr die schwachen Bande, womit die Zeit sie noch aufhält,
Abzunehmen, und neue Scenen der Dinge zu öffnen?
Mit dem Zuwachs an Leben wächst auch die Begierde zu leben.
Aber was ist ein Leben, das nicht mit Neuheit gekrönt ist?
Tage, die an Gestalt und Gang den Entflohenen gleichen,

V. 292 — 302.

Lass mir den werthen Gedanken, so lang der Tod mir ihn lässet,
Dass ich diess blühende Licht stets trinken werde; dass Sonnen
Schatten einst sind, den Glanz, in dem ich schwimme, zu mildern!
Lass mich im irdischen Frühling den empyreischen sehen!
Warum will dein grausamer Dienst, noch ehe die Zeit kommt,
Eh die strenge Natur mir das Urtheil des Todes verkündigt,
Mit den Schrecken der ewigen Nacht, die flüchtigen Tage,
Die mir noch lachen," verfinstern? Ich will sie in Freude verträumen,
Sicher, voll Hoffnung, in künftigen bessern Äonen verirret!
Wenn dann die eiserne Stunde herbeyrauscht, dann will ich die Arme
Nach dem Scheusal, das mir mit Engelsmienen erscheinet,

V. 280 — 291.

„Wenn es wahr ist, wenn einst, vielleicht bald, mit der stehenden Ader
Mir die Empfindung erstirbt, und die Seel' im Hause des Todes
Unter den andern zum ewigen Denkmahl des Siegers erstarret,
O so verbirg mir mein Schicksal! Ich hasse die Wahrheit, o gönne,
Gönne mir meinen Traum, den liebenswürdigsten Irrthum!
Dichte Beweise von ihm; o suche mir Schein für die Hoffnung,
Für die selige Hoffnung, die schon in dieß Leben den Himmel
Bringt, und die Zeit mit entwendeten Strahlen der Ewigkeit krönet.
Siehe, wie jede Lust sich in diesen Strahlen verschönert,
Wie sich jeglicher Gram, von entgegensehenden Freuden
Angelächelt, erheitert? O laß mir die Freude diese,
Die mir der milde Betrug zwey süße Minuten lang gönnet!

V. 315 — 326.

Hättest du deinen unglaubigen Freund, den treuen Genossen
Deines Wahnsinns gehört, als das Rauschen der bangesten Stunde
Ihn aus dem Taumel der Sinnlichkeit rifs; als feig und erzitternd
Jeder Entschlufs entfloh, den einst die Fröhlichkeit eingab,
Da sie den fernern Tod verachten konnte! — Filedon,
Hättest du da Lysandern gehört! Ich hört' ihn. Das Winseln,
Ach! das Winseln der bangen Natur, der Verzweiflungen Stimme
Seufzt noch in meinen Ohren: — „Wo bin ich? von was für Gesichten
Bin ich umringt? — wie plötzlich hat sich die Scene der Freude
In Entsetzen verwandelt? Betrüglich frohlockende Freude
Gleich als wärest du ewig, warum entfliehst du auf immer?
Schwarzer Gedanke? wie tödtest du mich! — O Scheidung auf immer!

V. 327 — 338.

Von der Wollust des Lebens, vom Jauchzen der
sorglosen Jugend!
Und wohin? — Was hemmen für mitternächtliche
Wolken
Meinen bebenden Blick? — Ich wünsch und fürchte
zu sehen?
O du bist schrecklich, Tod! wie hast du mich
niedergeworfen!
Vormahls verachteter Feind, nun allzufurchtbarer
Sieger,
Grausam sind deine Schrecken, die schwärzeste
Donnerwolke
Gegen sie, ist mittäglicher Glanz! — Was ists
denn, das in mir
So erzittert? — Ja, Seele, du hast dich selber
getäuschet!
Kühn gelobtest du vormahls dir selbst, den Tod zu
verhöhnen.
Stirb jetzt! Vergeh! und lächle noch mit der letz-
ten Empfindung
In die Freuden zurück, die du jüngern Thoren nun
lässest.
Aber du zitterst! — Ists denn so schwer, ins
Unding zu sinken?

V. 339 — 350.

Ewig von Schmerzen befreyt, in des Lebens Ursprung und Grabmahl
Wieder zurückzusinken? — Doch, armer Betrogner, was hoff' ich?
Nimmer zu seyn! — Entsetzliche Hoffnung für denkende Wesen!
Wie empört sich mein Alles? wie ächzet in jeder Empfindung
Angst und Zweifel und quälende Furcht? — Vernichtung! wie kann ich
Dich nur denken? — Schon sink ich, von deinem Donner getroffen
In Betäubung dahin; schon fühl' ich mein Wesen zerfliefsen.
Furchtbare Stille, mit Schrecken und Finsternissen umhangen,
Lastet, wie ein Gebirge auf mir; kein Trieb, kein Gedanke
Wagt es zu beben! durch alle Tiefen des starrenden Herzens
Herrschet ein tödtliches Schweigen. —
Aber wie kurz? O Natur! warum erweckst du mich wieder?

V. 351 — 361.

Schon fing ich an zu vergehn. Warum erweckst du mich wieder?
Grausame, warum tobet aufs neu die wilde Verwirrung
Schwarzer Gedanken in mir? Was für ein schwärzeres Schreckbild
Stürmet auf mich daher? — Elender, du hoffest vergebens
Deine Vernichtung vom Tod; Was Gott gehaucht hat, ist ewig!
Soll ich leben? fortdauern? wozu? — O Zukunft! wer bist du?
Lichtlose Nächte, mit Schreckgestalten erfüllet, umringen
Meinen jammernden Geist. — Unsterbliches Elend! unsterblich
Und vom Angesicht Gottes verworfen! wer kann es ertragen!
O warum ward ich? Unendliche Nacht, mit Unglück befruchtet,
Warum warfst du mich aus? O, lüg ich noch unter den Todten,

V. 362 — 373.

Welche das Licht der Sonne nie sahn, zum Leben stets unreif,
Aus den Tafeln der Wesen getilgt, auf ewig vergessen!«

Laſs dich das rühren, Filedon! so viel erwekkende Stimmen,
Selbst der Himmel, der mich, dich aufzurufen, herabläſst,
Sollen sie alle vergeblich dir rufen? — Erkenne, Betrogner,
Eh' die Erfahrung dein Elend vollendet, erkenne das Kleinod,
Das dein Busen verwahrt; erkenne, daſs Ewigkeiten
In ihm verborgen liegen, und ihr entscheidendes Schicksal
Von Minuten erwarten. Dieſs ist der Auszug der Weisheit.
Dieſs macht dich mit der Stunde vertraut, vor der jetzt dein Wesen
Innerlich bebt, obgleich das Gesicht betrügerisch lächelt,
Mit der besten der Stunden, der Krone des Lebens der Weisen,

V. 374 — 380.

Ohne welche das irdische Leben ein fühlbar
Nichtseyn,
Ein unseliger Streit mit Tod und Leben nur wär
Diese macht erst den Wandel der Tugendhaften
begreiflich,
Rettet uns vom Verdacht des Unsinns, und ehrt
den Schöpfer.
Dreymahl heilige Stunde! die ganze Unsterblichkeit
feyert
Dein Gedächtniss, wenn Seufzer der Tugend das
richterlich Antlitz,
Da du kommst, in die Miene des liebenden Sohns
verwandeln!

SECHSTER BRIEF.

THEANOR AN FÄDON.

Inhalt.

Theanor warnet seinen Freund vor den Ausschweifungen des menschlichen Stolzes in Erforschung der Wahrheit, bezeichnet ihm die unserm Verstande hierin gesetzten Grenzen, und ermahnt ihn, sich ganz der echten Weisheit zu ergeben, die uns wohl und glücklich leben lehrt.

V. 1 — 3.

Eine Seele, die unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgsam dem edeln Trieb, womit sie der Schöpfer beflügelt,
Und in geistiger Liebe zur schönen Wahrheit entzündet,

V. 4 — 16.

Sie mit Zärtlichkeit sucht; die von den bezauber[ten]
Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg [...]
sie wandelt,
Hier und da reitzt, und der üppigen Luft, die [...]
weichem Entschlumm[...]
Sanftbetäubend sie ladet, das goldne Ziel zu v[er-]
folgen
Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum E[...]
sie spornen,
Fädon, so eine Seele bey Menschenseelen zu se[hn,]
Ist ein reitzender Anblick für empyreische Geis[ter.]
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schle[yer]
von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weise, der jetzt betrach-
tend und einsam
Unter den Bäumen einhergeht, nur selten einzelne
Sterne
Zwischen dem Silbergewölk mit stillem Ergetzen
entdecket;
So ergetzt uns die Seele, die Taus der nächtlichen
Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch
himmlischem Glanze.

V. 17 — 28.

Durch den Äther hin scheint, und uns sie näher zu schauen
Winket: So hast du, o Fädon, zu dir mich herunter gezogen.
In der Blüthe der Jugend schon nach dem hohen Genusse,
Den uns die Wahrheit gewähret, sich sehnen; gemeinere Freuden,
Die sich selber erbieten, mit ihren Reitzen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Diefs verdient dir die Liebe Theanors. — Schon zähl' ich im Geiste
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;
Seh' in dir schon den himmlischen Freund, und segne die Stunden,
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.

Aber, o Fädon, je mehr dein Herz von Verlangen nach Wahrheit
Glühet, je schöner dir ihren Genufs die Hoffnung erhöhet;

V. 29 — 41.

Desto näher bist du der Gefahr betrogen zu werden,
Oder dich selbst unachtsam in Labyrinthen zu fangen.
Leicht, wenn du ihre unsterbliche Schönheit zu sehen entbrannt bist,
Kann der heftige Wunsch Fantomen zu Wahrheit vergöttern.
Hier ist ein Führer dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der Seelen,
Da sie aus bloſsen Ideen zu Wesen reiften, in jede
Fähigkeit und unsterblichen Trieb nach Wahrheit, die immer
Ihre Grenzen erweitern. Doch ist es keiner erlaubet,
Vor der bestimmten Zeit sich über den Zirkel zu heben,
Ob die kühne Begier die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewissen Weg zu eröffnen,
Ist die Vernunft, ein Strahl von der Sonne der Geister, den Menschen

V. 42 — 55.

Eingegossen, der Strahl, den Engel an ihnen verehren.
Er, entsprungen aus Gott, führt auch zu Gott uns zurücke;
Denn Gott selber ist die Wahrheit, das übrige alles sein Schatten.
Aber er hat sich selbst in diese nachahmende Schatten
Blöderen Wesen verhüllt, und ihnen den Lichtstrahl gegeben,
Daſs sie durch ihn die Gottheit in allem durchscheinend entdeckten,
Und von der Schönheit, die in der Verdunklung so reitzend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muster sich formten:
Siehe, dieſs lehrt die Vernunft, und ihr gehorchen ist Weisheit,
Ist der einzige Weg, auf dem uns die Wahrheit begegnet.

Prüfe nach dieser Richtschnur die Weisheit der blöden Sofisten!
Diese der Weisheit Gestalt so schön nachahmende Wolke,

V. 54 — 66.

Die zwar von fern ein jugendlich Auge betrügerisch anlockt,
Aber mit ihrem Besitz die Mühe wenig belohnt,
Ihr das Mark des Lebens und wache Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke sind reitzend,
Ihre Verheißungen goldner als Gold, sie locken fast Engel
Ihrem Sirenenmund zu. — Du glaubtest, sie hörte der Schlüssel
Zu den geheimsten Tiefen der Schöpfung sey von der Natur ihr
Anvertraut, und das geringste, wozu sie den Liebling erhebe,
Sey ein irdischer Gott. — Doch nah' ihr, so wird die Erscheinung,
Die dir von fern mit olympischem Pompe die Augen entzückte,
Schnell sich in leichte Gewebe von Luft und Dünsten verlieren;
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne
Sternengleich schimmert, und, wenn du ihn fängst, ein verächtlicher Wurm ist

V. 67 — 77.

Aber sie täuschet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführt dich dem richtigen Pfad, und läſst dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tausend verflochtenen Wegen verirret.
Wenn du dann unmuthsvoll tappst, so ist es der Zauberin Freude
Dich mit Strahlen von Hoffnung, die schnell sich entzünden, und plötzlich
Wieder verlöschen, zu täuschen. Und hat sie im nächtlichsten Irrgang
Lange genug dich gehalten, so webt sie Systeme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; du eilst durch dornige Büsche
Sie zu erreichen, und wenn du den Fuſs in die goldene Pforte
Setzest, ist alles in siebenmahl dichtere Schatten zerflossen.

V. 78 — 89.

So ist das Ende der Arbeit, worein sie die Tho[illegible]
verstricket,
Die ihr Zauberlied fängt, Verwirrung und Zw[illegible]
und Irrthum!

Lass diess, o Jüngling, so fest als ein diam[illegible]
tenes Denkbild
Deinem Geiste vorschweben! Die Weisheit le[illegible]
beglückt seyn.
Sie ist die Kunst, die Freuden, die uns der Schöpf[illegible]
erbietet,
Anzunehmen; die Kunst, die Sfäre thätig zu füll[illegible]
Die Er uns angewiesen. Sie ist bescheiden [illegible]
menschlich.
Sie zu finden bedarfst du nicht über die Wolken [illegible]
steigen,
Oder in Tiefen zu sinken. Sie wohnt nicht [illegible]
fey'rlichem Dunkel,
Nein, sie wird dir in offenen Fluren mit lächel[illegible]
dem Antlitz,
Gleich als ob sie dich suchte, begegnen, und [illegible]
dir die Augen
Ihre Feindin nicht schon verfälscht, so wirst [illegible]
sie sehen.

V. 90 — 101.

Wenn sie in deinem Herzen die sympathetische Einfalt

Die sie suchet, dann findet, so wird sie mit lieblicher Stimme,

Und mit beredten Augen zu deiner Seele so sprechen:

„Siehe mich hier, die du suchest! Der gütige König der Geister

Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat,

Selbst in dein Herz gehaucht; mir, dich zu suchen, befohlen.

Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menschen,

(Ob mich schon wenige kennen) nachdem die Neigung den Pinsel

Führet, unähnlich gemahlt und mit mancherley Namen begabt wird.

Jetzo nennt man mich Tugend, jetzt Wahrheit; dieses verleitet

Viele mich von mir selber zu trennen, und Wahrheit und Tugend

Auf verschiednen Wegen zu suchen, doch, übel betrogen,

V. 102 — 113.

Meinen Feindinnen sich in die goldnen Netze zu
liefern.
Wer die Wahrheit in menschlicher Bildung und
Menschen bestimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nackenden
Unschuld
Geb ich sie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel
umspannen,
Nicht die stillarbeitenden Kräfte der Wesen erfor-
schen,
Und die Kunst der Natur; nicht Gottes Tiefen
ergründen,
Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten ent-
decken,
Welche die irdische Welt an die idealische
binden.
Aber sie öffnet die Augen, und weht die Nebel des
Irrthums
Und der Gewohnheit weg, die ihm die Schönheit
der Schöpfung
Neidisch entziehn; sie lehrt ihn empfinden, und
aus der Empfindung,
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen. Dann
sieht er

V. 114 — 126.

Alles mit Gott erfüllt, von seiner Weisheit durchstrahlet,
Alles mit Absicht geadelt und nach den Geistern gestimmet;
Und er forscht die Natur, nur dass er Gott in ihr sehe.
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sfäre
Die sie ihm mahlet, nur klein und halb mit Nächten bedeckt ist,
Ist er mit seinen Grenzen vergnügt, und wartet geduldig
Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, dass die moralische Welt, das Schönste der Schöpfung
Und das edelste Theil, dem alles übrige dienet,
Eben so schön und harmonisch als wie der sichtbare Weltbau
Einst sich befinde, wenn himmlisches Licht den schärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu übersehen erlaubet.

V. 127 — 138.

Siehe, so lehr ich dich in der Gestalt der glänzenden Wahrheit.
Hast du mich angenommen, so werd' ich zur zärtlichen Tugend
Und erheitre den Ernst der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit
Schöpfest, in neuer Anmuth mit deinem Busen vermählet.
Von mir lernest du dann die Kunst dich zu freuen, die schwerste
Und die süſseste Kunst! Ich stimme dein Herz mit dem Geiste
Lieblich zusammen, und ordne die Triebe nach deiner Bestimmung,
Daſs du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht sein göttliches Ohr allein mit Miſsklang beleidigst.
Dann gesell ich ein liebliches Chor von edeln Affekten,
Meine Töchter, dir zu, die Gespielen der himmlischen Freude;

V. 139 — 149.

Jede mit eigner Schönheit geschmückt, und den
Schwestern doch ähnlich.
Sieh', die olympische Andacht, die lächelnde Liebe,
die Hoffnung,
Und das zärtliche Mitleid, sind an dem Haupte des
Chores.
Diese führen die Stunden dir zu, die du unter der
Sonne
Lebest, und mischen zuweilen in deine menschli-
chen Freuden
Schon vom Nektar des Himmels. An ihre Arme
geschlungen
Nahest du unvermerkt schnell der offnen Pforte des
Äthers."

Fädon, so spricht die Weisheit, und ihre hold-
selige Einfalt
Ist dem Menschen gemäſs. Wie wenig kennet der
Stolze,
Der sie verschmäht, die Absicht der Dinge? Wie
wenig sich selber?
Unzufrieden mit seiner Natur versucht er, den
Menschen

V. 150 — 162.

Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel sich adeln.
Er verachtet die Schranken, die seiner Erkenntniss gesetzt sind,
Glaubt sie zu brechen, und öffnet sich nur chaotische Räume.
Gleich als wär es ihm Schande, das nicht zu wissen was Gott sich
Vorbehalten, bemüht er sich weiter als Engel zu sehen,
Welche so wenig als er die geheimen Regungen kennen,
Die das grosse System der Weltgebäude beherrschen.
Thöricht strebt er die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und weiss nicht,
Dass in der ganzen Schöpfung die geistigen Kräfte mit Körpern
Angethan sind, sie sichtbar zu machen; dass sinnlichen Bildern,
Mit ätherischer Schöne geziert, zu den Serafim selbst
Zugang erlaubt ist, und keiner der hellesten Geister sich schämet
Von Entzückung zu glühn, und in heiliger Liebe zu wallen.

V. 163 — 175.

Wenn der Verstand, um — den Menschen ver-
sagte — Wahrheit zu suchen,
Sich in pfadlose Tiefen hinabläfst, und ganz von
den Sinnen
Abgerissen seyn will, dann lacht der Irrthum, und
mengt sich
Unter die allzuzarten Begriffe. Wie selten ists
möglich,
Unter tausend kaum sichtbar'n verschlungnen Ideen,
die wahren
Stets aus den falschen zu kennen, und, wenn man
sie kennt, zu verhindern,
Dafs sie nicht wieder entschlüpfen und sich im
Haufen verlieren?
Billig straft die Natur die Hasser ihrer Gesetze:
Billig stürzet der Menschenverächter unter den
Menschen.
Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Er-
kenntnifs
Unverwandt hängt, und darüber vergifst, dafs auch
irdische Sorgen
Und die Gesellschaft der Brüder die Tugend des
Weisen verlangen;
Eine Seele, die sich zum Gott zu läutern bemüht ist,

V. 176 — 187.

Und schon so sehr entmenscht ist, beym Anblick
der holdesten Unschuld
Eben so marmorn zu bleiben, als ob sie Korinnen
erblickte.
Sind sie nicht beide Misgeburten im Reiche der
Geister?
Oder stümmeln sie sich nicht selbst, um schöner
zu scheinen?
Nach der Bestimmung des Menschen (der Ordnung
des Königs der Wesen)
Die ihn mehr zum Empfinden als zum Erforschen
erkohren,
Ist sein vollkommenster Preis, die Schönheit der
sinnlichen Seele,
Und die Liebe, die zwischen dem Geist und den
Neigungen herrschet.
Ist es nicht thöricht, o Fädon, die schönere Seite
der Seele,
Die mit ambrosischen Früchten die kleinste Pflege
belohnte,
Ungebaut, unter Disteln und schwelgerisch wach-
sendem Unkraut
Seufzen zu lassen, um etwan die Herrschaft des
eiteln Verstandes

V. 189 — 200.

Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter ist's in eines Unsterblichen Augen,
Wenn der irdische Mensch, bey seinem Funken von Einsicht,
Alles was Gottes Weisheit erfand, die Sfäre der Dinge
Mustern will, und lächerlich stolz den unendlichen Weltbau
Mit dem Sandkorn ermißt. Wie könnte sein Wissen ihn blähen,
Hätt' er nur einen Blick in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt sind?
Aber lieber verkleinert er Den, den der Serafim erster
Mehr mit anbetendem Schweigen als lauten Hymnen verehret,
Lieber verkleinert er Ihn, und setzt der Unendlichkeit Grenzen,
Als im Staub, zu dem Wurme gebückt, sein Nichts zu gestehen.

V. 201 — 212.

Und ist denn der Entwurf, den Menschen vom Weltgebäu träumen,
Viel gemäſser, als wenn der Käfer die Flur, wo er flattert,
Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,
Und nicht wenig sich dünkt, daſs so viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommensten Wesen der Schöpfung, zu dienen gemacht sind?
Wahrlich, du bist in der Mitte von zweyen Unendlichkeiten,
Da dein arbeitender Geist sich dort vergeblich vergröſsert,
Unausdenkliche Gröſsen, die immer in gröſsre gehüllt sind,
Zu umspannen, und hier den kleinsten Atomen des Raumes
Durch geschärftere Blicke mit so viel andern besämt sieht,
Daſs Äonen vielleicht sie zu entwickeln ermüden:
Wahrlich, o Fädon, du bist in diesen grundlosen Tiefen,

V. 213 — 223.

Die sich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder als Würmer
In der blühenden Flur; hier bleibt dir kein höherer Vorzug,
Als das Vermögen dein Nichts dir selber frey zu bekennen,
Und ein süfser Instinkt, der mit der Hoffnung dich tröstet,
Dafs die unendlichen Scenen für deine Unsterblichkeit glänzen.

Wenn ein begrenzter Geist, ein Hauch des Schöpfers, es waget
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,
Nur damit er den Saum des Schattens der Gottheit erblicke,
Und in Liebe der ewigen Schönheit sein Herz sich ergiefse:
Fädon, so fordert die Pflicht, sie so grofs und göttlich zu denken
Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern

V. 224 — 235.

Um die Erhabenheit eifert. Hier ist Vergröſsrung unmöglich.
Von den Werken des Wesens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Äther verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmahl
Seiner Allmacht zu seyn, erhaben genug zu gedenken,
Sind (sie gestehen es selbst) Serafische Fantasien
Noch nicht feurig genug, obgleich der englische Tiefsinn
Sie im Fluge regiert. — Hier Fädon, finden die Menschen
Für die schönste der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beschaut, die würdigsten Gegenstände,
Wenn sie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhübe,
Deren göttliche Pracht sie selbst mit ätherischer Schönheit
Krönte, und blickte sie oft in die unaussprechlichen Scenen,

V. 236 — 247.

Wo sie das Glück, unsterblich zu seyn, zum Voraus empfindet;
Glaube mir, Freund, so würde dieselbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterschönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr als der ernste Verstand die Herzen zur Tugend begeistern.
Und wie billig sind alle Vermögen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend, geweiht, zu deren Gebrauch sie gemacht sind!
Ihr ist die Fantasie zum Flügel gegeben; für sie nur
Leuchtet die weise Vernunft; ihr sucht die Wissenschaft Speise.
Und was ist denn die Tugend? Die Himmel nennen sie Wollust!
Wollust, in die von der Seligkeit Gottes drey Tropfen gemischt sind,
Wollust für Engel, unsterblich wie sie, ambrosische Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Versuchung gehoffet,

V. 248 — 259.

Uns im Genuſs vergöttern. — O Mensch, wie bi
du erhaben!
Ehre dich selbst! Erkenn' in dir selbst den Ge
sen der Engel!
Ehre die Tugend, die dir in die werdende Se
gehaucht ward,
Sie, dein göttliches Theil! Sie ist's, die, nach d
Verordnung
Des erschaffenden Wortes, die helle Sfäre d
Seele
Treiben soll. Rufe die Kräfte, die ihr so wil
gehorchen,
Nicht von dem heiligen Dienst zu ungebührlic
Arbeit;
Und den Verstand vor andern. Du würdest ih
niedrig entweihen,
Wenn du ihn, von der süſsen Betrachtung der ge
stigen Schönheit
Weggerissen, die Räder des Stoffes zu treiben ve
dammtest.
Sieh nur, wie eben derselbe, der lauter Ordnung
und Licht sieht,
Wenn er die Welt, wie er soll, im sittlichen Se
punkt betrachtet,

V. 260 — 271.

Der im Menschen der Neigungen Höhlen, die Zeugung des Willens
Und den leisesten Wink des Instinkts zu erspähen geschickt ist,
Der, wenn der große Gedanke von seiner Unsterblichkeit aufwacht,
Mit der äussersten Schwinge der hochgestiegnen Empfindung
An die Sfären und Serafim stößt; der es wagen darf, selber
Über den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu schauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforschen,
Sieht, sobald er die Schönheit der Oberfläche durchstrahlt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungestalte Verwirrung.

Wenn du hieraus die Bestimmung der forschenden Kräfte des Geistes
Noch nicht genugsam erkenntest, so wird dir die Wahrheit, o Fädon!
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obschon mit verdunkelten Bildern

V. 272 — 284.

Dir die Veränderung entwerfe, wozu der Tod
erhöhet.
Zwar, sobald sich die Seele mit ihrem äther
Gewande
Losgewickelt hat, gehet ihr, statt des irdischen T
Ein ätherischer auf, ihr himmlische Wunder
zeigen,
Wunder von Schönheit, und hellere Schatten
göttlichen Antlitz.
Aber den Wunsch, die Werke der Gottheit erg
den zu wollen,
Thut nur ein Mensch. Diess ist der Vorzug
Weisheit des Eng
Dass er Bewundrung allein für das Loos der
schauer der Thaten
Gottes erkennt.
Aber von jedem ambrosischen Abfluss der göttli
Liebe
Alle Tropfen zu schmecken, dazu sind uns
Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch dräng
in der Menge
Keine die schöne Gespielin, sie stimmen so liebli
zusammen

V. 285 — 297.

Als ein blühender Kranz von empyreischen Schönen.
Jede Empfindung erheitert sich schnell zum Gedanken und schmücket
Nun den geistigen Theil, wie sie erst den sinnlichen schmückte.
Aber vor allen Kräften des Geistes erwächst das Gedächtniss
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Aussicht
Mahlt sich mit mildern Farben in diesem geistigen Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geschmeckt, und jede Entzückung,
Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern herausstrahlt,
Zieht hier Unsterblichkeit an; es herrschet die helleste Ordnung
Unter den Myriaden ätherisch geschmückter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kann, so oft ihm beliebet,
Goldene Paradies' und Sonnen von Engeln bewohnet,
Weit um sich her erschaffen. So sind wir mitten im Äther

V. 298 — 309.

Oft in der blühenden Erde, von weisen Freunden umgeben,
Hören den hohen Gesang des himmlisch begeisterten Dichters,
Wenn er, obschon mit schwächern Akzenten, den Gegenstand preiset,
Den auch Serafim preisen, und sehn die horchende Jugend
In der schlagenden Brust die erhabnen Lieder empfinden.
Und so verläfst uns der Himmel, auch wenn wir die Menschen besuchen,
Niemahls; er strahlet in uns; sein Bild in den Geistern wird dauern,
Wenn ihn die alte Nacht mit seinen Sonnen verschlinget.
Aber so heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude
Sich im Gedächtnifs erhalten, so hat doch der Schmerz und das Übel
Keine Stelle darin. Sobald wir die Himmelsluft trinken,
Löscht sie auf einmahl die traurigen Bilder des irdischen Elends

V. 310 — 318.

Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein süßses Vergessen
Alles Schmerzens in uns, und sind zur Freude nur fühlend.

Jüngling, du wallest zwar noch im Lande der sterblichen Dinge,
Unter Schatten von Lust und Schatten von Elend. Doch beide
Strahlet die Weisheit hinweg, die sich so zärtlich dir anbot;
Diese zwinget die Lust, des falschen Lächelns beraubet,
In die eigne Gestalt, und lehrt das Elend sich freuen.
Von ihr lernest du leben. Wer ihrer Vorschrift getreu ist,
Wird in der Erde, wie wir, die Schwester des Himmels erkennen!

SIEBENTER BRIEF.

EURIKLES AN FILOTAS.

Inhalt.

Eurikles tröstet seinen Freund über den Verlust einer geliebten Gattin, bestraft das Übermafs seiner Schwermuth, und ruft seinen verlornen Muth durch die grofsen Ideen von unsrer Bestimmung zurück.

V. 1 — 3.

Ob uns der Tod, der getreueste Freund der Tugend auf Erden,
Gleich in Gegenden führt, vor denen die irdische Schönheit
Selbst im festlichen Glanz der ersten Erschaffung erbleichte;

V. 4 — 15.

Gegenden, wo die Seele sich selber ungehemmt anschaut
Und sich selber genieſst; wo der Same von himmlischen Kräften,
Den ihr Busen einst unbewuſst trug, hellblühend hervorbricht,
Und nur Betrachtung und Liebe sie gleich den Serafim speiset;
Dennoch gefällt es uns oft, Filotas, die seligen Kreise
Mit der Erd' und den süſsen Genuſs der englischen Freundschaft
Mit dem sanfteren Anblick der Tugend in menschlicher Hülle
Zu vertauschen. Wir halten es nicht der Unserblichen unwerth,
Ungemerkt bey dem Weisen, der in sich selbst sich zurückzieht,
Oder am Frühlingsabend um fröhliche Köre zu schweben,
Die die Natur und die liebliche Kraft des Frühlings empfinden.
Auch die Erde, wiewohl die Sonne, von der sie geschmückt wird,

V. 16 — 27.

Eine der dunkelsten ist, hat selbst für ätherische Augen
Anmuth genug; wir sehen sie in ganz andern Lichte,
Als Gewohnheit und Leidenschaft sie den Menschen entstellet,
Nicht so arm, wie der Wahn sie beraubt; voll Wunder der Allmacht,
Auch da zierlich und voll, wo ihr leere Räume nur sehet;
Reitzend genug, uns eben den Gott entgegen zu strahlen,
Der im Himmel gebaut, und mit unsterblicher Schöne
Für die höheren Geister ätherische Welten gekrönt hat.
Diese Gemeinschaft der Erd und der Welten jenseits des Mondes,
Giebt mir, o werther Filotas, noch oft dein Leben zu sehen,
Welches bisher in der Aufsicht der Tugend zum Himmel geflossen.
Thränend, (denn die Erhöhung zur Würde der himmlischen Geister

V. 28 – 39.

Hat auch die Mutter des Mitleids, die Zärtlichkeit, in mir erhöhet)
Thränend sah ich herab, da du Theakles beweintest,
Thränend, indem die Engel auf triumfierenden Wolken
Über die Sterne sie trugen. Wie konnt ich die Schmerzen verdammen,
Die die blühende Freud' auf deinen Wangen vertilgten,
Da du um Theakles klagtest! Da mit der Geliebten,
Wie es dir schien, dein Schutzgeist, die Tugend in weiblichem Reitze,
In der hohen Gestalt der mächtigen Schönheit entflohn war;
Da du die Freundin klagtest, die auf dem Wege zum Leben,
Auf dem verödeten Wege zum Leben, statt tausend Begleiter
Deiner Zärtlichkeit war; in welcher dir Hoffnungen blühten,
Die der Weiseste selbst nicht schöner vom Himmel erbittet.

V. 40 — 51.

Theaklea war dein; sie schien von der Hand de
Natur selbst,
Nur für dich mit jeder dein Herz gewinnende
Anmuth,
Und in der Brust voll Unschuld mit jeder harmo
nischen Neigung
Deiner Seele begabt. Noch beid' am Busen de
Mutter
Liebtet ihr schon; die kleinen liebkosenden Arm
verbreitend
Lächeltet ihr, so oft ihr euch sahet, einander en
gegen.
Mit den sprossenden Tagen erwuchs in beiden di
Liebe,
Eh ihr das nennen konntet, was ihr im klopfende
Herzen
Fühltet, wenn ihr euch jugendlich küsstet. Mi
welcher Entzückung
Sahest du Theaklea, wie eine der himmlisch
Nymfen,
Und der Liebe der Engel nicht minder würdig, h
vorblühn?
Auch sie, dir ihr liebendes Herz zu verbergen zu e

V. 52 — 63.

Feuerte beyfalllächelnd dich an, in der Tugend zu wachsen.
Beider erfindsamster Wunsch erbat kein schöneres Schicksal
Von der Vorsicht als diefs, den Geliebten glücklich zu sehen,
Und es selber zu seyn, durch den er zum glücklichsten würde.
Niemahls zierten die Erde zwey edler liebende Herzen,
Würdiger glücklich zu seyn. Doch schied euch ein eisernes Schicksal
Unerbittlich, und achtete nicht die Thränen der Liebe.
Endlich schien es erweicht; die labyrinthischen Irren
Wo du, von Theaklea verschlagen, sie kummervoll suchtest,
Thaten auf einmahl sich auf; der Liebenden freundlicher Schutzgeist
Führte sie deinen Umarmungen zu. Wie war sie entückend,
Da nun der Hoffnungen schönste in beider Angesicht glänzte,

V. 64 — 76.

Und die Thränen der Freud' auf euern Wangen sich mischten.
Dieser goldene Tag, der euch zu vereinigen eilte,
Nahete fröhlich heran, du hofftest ihm ruhig entgegen;
Als ein plötzlicher Schlag von dem, der die Schickung erfunden,
Theakleens unsterblichscheinende Blüthe verderbte.
Die, von deren Besitz du Himmel von Freuden gehoffet,
Lag jetzt erkaltet vor dir, und von der zärtlichen Seele
Blieb auf den Lippen allein ein leblos Lächeln dir übrig.
Hätte sie deinen Jammer gesehn, Filotas, sie hätte
Fast sich zurück in den Körper gesehnt, ob ihr schimmernder Fuſs gleich
Schon die goldene Pforte des seligen Himmels betreten.
Jetzt ward dir die Erde verhaſst, die Schöpfung verwüstet,
Menschen erweckten dir Abscheu; dir schien mit der Freundin die Tugend

V. 77 — 89.

Und die Freude gestorben; sie, die mit lieblichen Banden
Dich der Gesellschaft verknüpfte, war deinen Armen entrissen.
Sie, in deren Besitz du ganz zu vergessen gehoffet,
Dafs die Bewohner der Erde, die jetzt der Menschheit sich rühmen,
Larven der Menschen nur sind, die ältere Zeiten beglückten;
Dafs aus dem Herzen, worin sie sonst wohnte, die menschliche Tugend
In den lichtlosen Kopf geblähter Sofisten verbannt ist;
Dafs ein reitzendes Antlitz, die Güte des Herzens zu reden
Von der Natur geschmückt, so oft den Bewundrer täuschet,
Und der lauernde Neid sich in sanften Augen verbirget.
Die, von welcher du hofftest, sie würde den Vorsatz beleben,
Dich vom Undank der Menschen im Wohlthun nicht hindern zu lassen;
Die mit Einem liebreitzenden Blick den Sturm und den Kummer

V. 90 — 101.

Aus dem Gemüthe dir lächeln konnte, sie war dir
entrissen.
Scheu und kummervoll fliehst du die Örter, die
ihre geliebte
Gegenwart einst bezaubernd gemacht, und fliehest
den Menschen,
Weil du in seinen Mienen die Züge der Unschuld
und Hoheit,
Die du in ihr geliebt, vergeblich suchest. Der
Unmuth,
Der die Vernunft dir bewölkt, schwärzt alles was
dich umgiebet,
Selbst die helleste Blüthe des Tags, mit gehäfsigen
Schatten.
Fern von der nimmer reitzenden Welt, in beliebterer Einöd,
Seh ich dich, o Filotas, von dunkler Schwermuth
gefesselt,
Höre dein unharmonisches Klagen, und wie du
vergeblich,
Dich in bessere Sterne hinüber wünschest; unwillig
Da wo die Vorsicht es will, nur wenige Jahre zu
leiden.

V. 102 — 113.

Könnt' ich in diesem Zustand dich ohne Mitleid verlassen?
Ohne Verlangen, dein Herz, das einst so viel Tugend versprochen,
Wieder der Stille zu geben, und deine Vernunft zu entwölken,
Daſs sie im echten Lichte die Dinge betrachte, die jetzo
Deine verlassene Traurigkeit nähren. Da irdische Freunde
Dir, o Filotas, entstehn, so soll die göttliche Freundschaft
Vom Olymp herabsteigen, dich mit dir selbst zu versöhnen.

Hätte dein herrschender Schmerz nicht alle Nerven der Seele
Angegriffen, empfände die Groſsmuth sich selber nur wieder,
Welche dir einst Theakleen und meine Liebe gewonnen;
O wie erröthete sie, dich, gleich den schwächsten am Geiste,
Einem Verhängniſs erliegen zu sehn, aus welchem die Weisheit

V. 114 — 126.

Himmlische Tröstungen zöge? — Befrage dich
selbst, o Filotas,
Willst du mit ungeduldigem Gram und verzweil-
lender Schwermuth
Theakleen gefallen? Soll dieser Mifsklang der Triebe
Ein unsterbliches Herz zu deiner Liebe bewegen?
Oder hat den erhabnen, den ihrer werthen Ge-
danken,
Sie, seitdem sie dem Himmel zu zieren die Erde
verlassen,
Mehr zur Liebe zu rühren, der Feige Kummer
getödtet?
Nein, du liebest sie noch! — Erinnre dich, welche
du liebest!
Nicht ein jugendlich Mädchen, das jeden lächeln-
den Anblick
Dir mit Entzückung belohnt. — Jetzt ist es die
Freundin der Engel,
Die in des Ewigen Anblick entzückt, auf mindere
Wonne
Mit gleichgültigem Blick als Kinderspiele her-
absieht.
Kannst du hoffen ihr anders als durch die reineste
Tugend

V. 127 — 138.

Noch gefällig zu bleiben? — O sieh, sie blicket vom Himmel,
Oder sie strahlet vielleicht von Engeln begleitet herunter,
Dich in Thaten zu finden, die ihre Lieb' und die Hoheit
Eines unsterblichen Wesens bekennen. Sie hoffet, Filotas
Strebe durch edlere Thaten dem werthern Himmel entgegen,
Wo ihn Theaklea mit sehnenden Armen erwartet.
Aber wie bebt sie zurück, wie bewölkt sich die selige Stirne,
Bey dem Anblick, womit du ihr himmlisches Auge beleidigst;
Glaube nicht, daſs sie die Flucht von der Welt, zu der dich die Ordnung
Und die Natur gesellt, die Verbannung zu einsamer Schwermuth
Und den Haſs des Lebens, für Zeichen der Zärtlichkeit nehme.
So gewinnt man nicht himmlische Herzen! — Doch webest du kunstreich

V. 139 — 150.

Einen Schimmer der Wahrheit um deinen gefällig[en]
Irrthum,
Und betrügst dich, Gebilde der Schwermuth [die]
Weisheit zu adeln.

Zwar ist die Welt in den zärtlichen Augen [des]
Weisen ein Anblick,
Der ihm Thränen erzwingt; die Tugend ohne [die]
Hoffnung
Besserer Ewigkeiten, verdiente die Thränen [des]
Mitleids.
Glücklicher wär es der Seele, dafern ihr Seyn [auf]
die Erde
Eingeschränkt wär', ein Embryon in dem Scho[ße]
des Undings
Ewig geblieben zu seyn. Das schönste Geschäft
des Menschen
Ist, wenn er sich mit muthigem Schwung in je[ne]
Welt hebet,
Seiner Tugend daselbst begeisternde Nahrung zu holen
Alles diess sey, wie du sagst, der Weisheit schön-
stes Geschäfte!
Aber diess Leben hassen, das doch der Herrsch[er]
der Dinge

V. 151 — 162.

Selber zwischen die Seel' und die goldne Ewigkeit legte;
Es um der Absicht willen zu hassen, warum es gelegt ist,
Und mit ihm rechten, warum er uns nicht in andere Sfären,
Die wir uns selbst erwählten, gesetzt: — Wie kannst du, Filotas,
Tugend in diesem thörichten Streit mit der Vorsicht erkennen?
Ist es ein Sturm des Zufalls, der deine verirrete Seele
An die Felsen der Erde verschlug? Der die Himmel erfunden,
Engel und Ewigkeiten damit in Bewundrung zu halten;
Hat Er an dir nur gefehlt, und nicht mit eben der Rechten
Dein Verhältniſs bezeichnet, mit der Er die Sterne gewogen?
Ist es wohl minder thöricht, sich dieser Welt zu berauben,
Mitten in Freuden, die aus dem Schooſs der Natur uns entspringen,

V. 163 — 174.

Fühllos, nach fremden Welten und Freuden der Serafim schnappen;
Fern von der Sfär', an die uns der Wink des Schöpfers gebunden,
Unnütz, da jeder Staub zum Dienste des Ganzen sich drehet,
Unreif zu höhern Welten und unharmonisch mit dieser?
Laſs die Vernunft entscheiden! Ist der nicht eben so thöricht
Als ein fröhlicher Thor, der, über den irdischen Freuden,
Seine Bestimmung verträumt, und am blumigen Boden der Wollust
Angewachsen, so bald er von ihm gebrochen wird, stirbet?
Dieser verscherzt die Hoffnung, von welcher das irdische Leben
Seinen lieblichsten Glanz empfängt, erhascht die Minute
Und verlieret Äonen; da jener durch eitles Bestreben
Nach verbotenem Glück sich des beschiednen beraübet.

V. 175 — 185.

Dieser vergifst die Menschheit, und strebt zu den
Thieren hinunter;
Jener verschmäht sie, und wünscht sich umsonst
in verbotene Höhen.
Sey ein würdiger Mensch, und öffne durch sittsame
Tugend
Dir den Weg zu den Sternen, den niemand mit
Wünschen erflogen.

Aber du wähltest dir andere Welten, das Leiden
zu fliehen,
Das der Vater des Schicksals den Erdebewohnern
verordnet. —
Wolltest du unter die Flügel der göttlichen Cheru-
bim flüchten?
Oder glaubst du, der Mensch sey allein mit Übel
belastet?
Nur die irdische Freude sey mit dem Schmerze
verwachsen?
Wisse, dafs lautere Wonne nur wenig Geschlech-
tern der Geister
Fliefset; in andern Welten sind andere Mängel;
die Seelen,

V. 186 — 198.

Die an die menschliche grenzen, bedürfen nicht minder des Schmerzes
Zur Erhöhung der Lust, als ihr zu rührendem Wohllaut
Übelklingende Töne den Harmonien vermählet!
Ist es dir nicht genug, die Schöpferin deines Glückes
In dir selber zu hegen? Dazu bestrahlt die Vernunft dich.
Diese, Filotas, mit ihrer erhabnen Schwester der Freyheit;
Sie, kein fremdes betrügliches Glück, umschattet den Weisen
Mitten im Brande der Pein: sie herrscht in Ketten; ihr Anblick
Macht jetzt die Wüste zum lustigen Garten, jetzt Gärten zu Wüsten.
Wenn sie befiehlt, so lächelt der Schmerz, und die Fröhlichkeit winselt.
Hier ists Wahrheit, was man vom Frygischen König gefabelt:
Was die Vernunft berührt, wird Gold. — So leicht kann Filotas,
Selbst von Theaklea getrennt, die Ruhe sich geben.

V. 199 — 210.

Eben die Seligkeit, die er umsonst durch Klagen erzwinget!
Du, den die günstige Weisheit an ihrem Busen erzogen!
Auf, und wag es die Nebel, die dein Gesichte verfälschen,
Abzuschütteln, und siehe dann auf den häſslichen Erdball,
In dem Sonnenschein, den die Vernunft umhergieſst, hernieder.
Ist er so wüst und furchtbar, wie ihn die Leidenschaft ſindet?
Eben so wenig, als er den Himmel zur Eifersucht reitzet,
Wie der Sklave der Lust in seinem Taumel ihn preiset.
Zweiſle, die Leidenschaft mag ihn schön und glänzend dir mahlen,
Oder mit traurigen Farben! sie mahlet immer sich selber.
Laſs die gelaſsne Vernunft ihn dir in nackender Wahrheit
Zeigen! — Was ist er alsdann? — Die Wohnung sterblicher Menschen,

V. 211 — 221.

Für sie gebaut, und ganz zu ihnen passend; so schön nicht,
Dass sie euch billig der höhern Bestimmung der Geister entlockte;
Aber doch mehr als schön genug, dem eilenden Wandrer,
Der die Strasse zur Ewigkeit geht, den Weg zu erleichtern.
Wenig reich an sinnlichen Freuden, damit es nicht schwer sey
Sich zu versichern, der Mensch sey nur zur Jugend erschaffen.
Diese zu läutern, sind Schmerzen und wonnegebährende Leiden
Weislich geordnet; sie reinigen sie zur Einfalt und Unschuld,
Dass sie im ewigen Frühling des Himmels zu glänzen geschickt sey.

Siehe, diess ist die Wildniss, die du dir selbst mit Grauen
Reichlich erfüllst; der Wille kann tausend Gestalten ihr geben.

V. 222 — 233.

Wie? Du verwünschest den Stand, den dir die göttliche Weisheit
Selbst erkohr! Und schmeichelst du dir, falls irgend ein Engel
Dich wohin du begehrst, versetzen wollte, dein Klagen
Würde sodann verstummen? O Freund, so kennst du dich selbst nicht!
Wahrlich da würdest von einem Olymp zum andern dich wünschen,
Jeder Vorzug der andern erweckte die schlafende Klage.
Wer bey schwächern Begierden im Schoofs des irdischen Lebens
Sich die Ruhe durch Ungeduld raubt, für den kann die Allmacht
Nicht genug Welten erschaffen. Er mag sie sich selber erträumen!
Hältst du, Filotas, die seligen Geister nur darum für selig,
Weil sie schönere Sfären bewohnen? Du irrest: Die Seele
Stimmet nicht unvermeidlich mit äufsern Dingen zusammen.

V. 234 — 243.

Keine Welt ist so schön, daſs nicht der Unmuth
sie schwärzte;
Nur die höhere Tugend vergöttert die Wonne der
Engel.
Laſs dir die menschliche Tugend das Glück des
Menschen gewähren.

Freund, erwacht nicht die Weisheit in deinem
Herzen? Ich merke,
Wie sie dich heimlich bestraft, und meine Worte
beglaubigt.
Aber noch suchet die Leidenschaft Decken, und
schämet sich nackend
Ihrer geschminkten Schönheit beraubt, vor der
Wahrheit zu stehen.

„Kannst du, so spricht sie, die Ungeduld tadeln,
das Ziel zu erreichen,
Wo die Seele gewiſs wird, sie sey zum Leben
bestimmet?
Kannst du mich tadeln, daſs ich den Tod mir
wünsche? Die Weisen
Lehren es mich; mein innerstes Selbst, vom eiteln
Gespenstern

V. 246 — 257.

Ungeschreckt, wallet ihm zu, und wünscht dem säumenden Flügel,
Daſs er den Geist dem unbeliebten Gefängniſs entführe;
Ihn der ätherischen Luft, und der Freyheit wieder zu geben."

Wenn du so denkst, o Jüngling, so lerne von deinem Eurikles,
Eine Wahrheit der andern zu gatten. Die Schwünge der Sfären
Stimmen nicht besser zusammen, noch Hymnen aus englischen Lauten,
Als sich die Wahrheit mit jeder andern harmonisch beträget.
Lerne dann, o Filotas, wenn du dem Tod so geneigt bist,
Während der Wille der ewigen Tafeln dich unter den Menschen
Leben heiſst, lerne von mir die Kunst, im Leben zu sterben.
Ist nicht die Trennung vom Leibe der Tod, nach dem du dich sehnest?
Und ist es nicht die Tugend, die diese Trennung verrichtet?

V. 258 — 269.

Die sie auch dann, wenn' der Leib am schönsten blühet, verrichtet?
Lehret dich nicht die Weisheit die Freuden der Sinne verachten;
Reitzungen, welche den Geist, als wär' er ein Sklave des Leibes,
An die Vergänglichkeit heften? Ist nicht die Tugend die Herrschaft
Über die holden Gespenster, die durch die Sinne uns locken,
Und mit den Leidenschaften sich gegen die Seele verbinden?
Denn was die Seele wahrhaftig beglückt, die Freyheit, die Ruhe,
Und die Liebe zum ewigen Schönen und Guten, ist immer
Mit den Sinnen im Streit, die sie zum Staube zurückziehn;
Wo sie sterbliche Formen, die ewig sich ändern und fließen,
Mit dem Schein der Schönheit bekleid't, zu Affekten entzünden,
Daß der gefangene Geist sich oft in Ohnmacht verlieret.

V. 270 — 281.

Siehe, Filotas, so sterben die Weisen, um hier schon zu leben;
Jede Tugend zerreifst hier ein Band, womit sie der Leib hält.
Unter den Schatten der Zeit, mit aufgehabenem Geiste
An die Wahrheit, voll süfser bewundernder Liebe, geheftet,
Ahmen sie schon der Ewigkeit nach, und sind in Gedanken
In der Versammlung der Engel, indem durch übende Tugend
Ihre Gegenwart sich noch unter den Sterblichen darthut.
Denn die Seele ist da, wo ihre Gedanken verweilen;
Denkt sie himmlisch, was ists ob diese Sonne sie anstrahlt,
Oder jene? Kein Ort kann sie mehr als ein andrer der Gottheit
Nähern; man nahet ihr nur durch Lieb' und redliche Tugend.
Hat sie sich so zu der grofsen Verändrung der Scene bereitet,

V. 282 — 288.

Die sie mit fester Geduld, und ruhiger Hoffnung
verdienet:
Dann ist die letzte der Stunden allein die Krone
des Werkes,
Das sie im Leben trieb; mit leichter Bemühung
entkörpert,
Schwingt dann der freye Geist sich empor, mit
den glänzenden Scenen
Schon seit langem bekannt, die nun sich ihm um
und um aufthun.
Wallet dein Herz, o Filotas, nicht diesen Ideen
entgegen?
O nur diese sind werth, in himmlischen Heeren
zu wallen!

ACHTER BRIEF.

THEOTIMA AN MELINDE.

Inhalt.

Theotima beschreibt einen unter den unzähligen Sternen der Milchstrasse sich befindenden Planeten, der von unschuldigen Menschen bewohnt wird; und erzählt die Geschichte der Schöpfung, der Versuchung und des Sieges der ersten Stammaeltern dieser glückseligen Geschöpfe.

V. 1 — 5.

Die du der eisernen Zeit zum Muster der Unschuld geschenkt bist,
Welche die lächelnde Jugend der neuen Erde vergoldte,
Und die Lieder beglaubigt, die Sifas 1) göttliche Seele

V. 4 — 15.

Einem entarteten Alter zu singen, vom Himmel entflammt ward;
Blühendes Bild der zärtlichen Rahel, der hohen Debora,
Freundin, könnte die Liebe, die uns so innig vereinte,
Daſs die letzte der Thränen, die mein schon seliges Auge
In den Armen des Todes weinte, für dich nur geweint war,
Könnte sie durch den Geist der Himmelsfreude ermatten?
Könnt' ich, von Myriaden verklärter Melinden umgeben,
Meiner Melinde vergessen, die länger die Erde zu schmücken
Noch dem Verlangen der Engel und meiner Umarmung versagt wird?
Nein! noch schwebet dein reiſzendes Bild, der übrigen würdig,
Die der Olymp mir giebt, mit Lieb und Anmuth verkläret,
Immer vor meinem Gemüth! noch seh ich dich ob mich das Dunkel

V. 16 — 27.

Eures Tages dir gleich verbirgt, zur Ehre der Tugend
Unter den Sterblichen leben; jetzt, mit der Freundin verschlossen,
Die ihr Unglück dir liebenswerth macht, wie du thränend sie tröstest;
Dann mit gütigem Auge den Gram dem leidenden Herzen
Sanft entlächelst, und kläglich vor ihr die Hülfe verbirgest,
Die von dir heimlich und schnell dem hülfbedürftigen zueilt;
Jetzo wie du mit liebenden Armen den Gatten umhalsest,
Und sein menschliches Herz zu edlern Tugenden reitzest;
Aber mit süſsern Gefühl, das deiner reinsten Entzückung
Ähnlich ist, seh ich dich, Freundin, von deinen Kindern umringet,
Wie du sie alle mit gleichem Vergnügen so mütterlich anlachst;
Dieses spielend im Schooſs, dieſs an dem klopfenden Busen,

V. 28—39.

Neben dir zwey, die einander mit kindlicher Inbrunst umarmen.
Welch ein reitzender Anblick, in ihren kindischen Thaten
Schon den Ausbruch von edeln geerbten Trieben zu sehn,
Und dich, wie du so weislich die Samen der Tugenden pflegest,
Kostbare Samen, die Gott in unsre Seele gelegt hat!
O du verdienest, Melinde, für diese menschlichen Freuden
Die du mir giebst, von mir mit gleichen belohnt zu werden.
Wird dein fühlendes Herz nicht in Entzückung zerfliessen,
Wenn ich dir eine Welt beschreibe, die alles das wahr macht,
Was den Dichtern der Erde vom goldnen Alter geahnet;
Wo die Unschuld und Freude sich immer so schwesterlich liebten,
Als sie damahls sich liebten, da beide, vom segnenden Lächeln

V. 40 — 51.

Ihres Schöpfers verschönert, die junge Erde betraten?
Eine Erde voll Menschen, die noch mit Gott und den Engeln
Zärtlichen Umgang pflegen; wo alle Mütter Melinden,
Alle Kinder den deinen an Unschuld und Zärtlichkeit gleichen.
Höre dann, würdige Freundin, und sieh wie glücklich die Welt ist,
Wo die Unschuld regiert, die deine Thaten bekrönet.

Als ich den Leib, der einst in ewigblühender Klarheit
Wieder dem Staub entsprießt, voll süßen Trostes, verlassen:
Ward ich im neuen ätherschen Gewand, womit mich mein Engel
Kleidete, schnell wie ein Lichtstrahl, in einen Himmel geführet,
Der, wie ein Garten Gottes, mit zahllosen Sternen beblümt ist;
In der Sprache des Himmels, die Ruhestadt Gottes. Mein Engel

V. 52 — 64.

Brachte mich bald in einen der Sterne, da künftig
zu wohnen.
Nahe an ihm, so nah als der Mond die Erde
bestrahlet,
Leuchtet uns eine der schönsten in diesem Gewimmel von Welten.
Eine Erde wie die, die uns, o Freundin, geboren,
Da sie jugendlich schön aus der Hand des Schöpfers
hervorkam;
Aber von Menschen bewohnt, die ihre Unschuld
bewahrten,
Eine selige Welt, begabt mit ewiger Jugend.
Niemahls glühete hier der lechzende Sommer; der
Winter
Schlug sein Flockengewand nie um die starrenden
Fluren.
Überall lacht ein fröhlicher May auf blühenden
Auen,
Immer schwebet um Hügel voll Trauben und goldene Haine
Sein Gespiele, der Herbst. Die Fruchtbarkeit
thaut unaufhörlich
Aus den Rosengewölken. Hier rinnen Honigbäche

V. 65 — 76.

Von den Ritzen der Palmen, und hoch von marmornen Klippen.
Überall triefen die Spuren, wo Gott gewandelt, von Segen,
Überall haucht die Natur dem Menschen Vergnügen entgegen,
Fröhlich, ihm in der Unschuld der ersten Erschaffung zu dienen.

Aber, o lass dein Herz das Schönste selber hinzuthun,
Was dem Ausdruck gebricht, wenn ich die selige Unschuld
Und das Glück der Bewohner der frommen Erde dir mahle.
Freundin! Ihr Anblick entzückte mich mehr als der Engel des Himmels
Erster Anblick; mir wallte das Herz, ich fühlte zu ihnen
Mächtig mich hingezogen, wie zu geliebten Geschwistern.
Hier erscheinet die Menschheit in ihrer erhabenen Schöne,
Nahe der englischen Hoheit, wie wenn die goldene Sonne

V. 77 — 88.

Durch den silbernen Schleyer leichtschwebender
Wolken hervorblickt,
Liebe und reine Tugend beseelt die ganze Gesellschaft,
Eine harmonische Schar von Brüdern und blühenden Schwestern,
Und ein lieblicher Anblick den Engeln, die schönere Sonnen
Um die Orangenlauben der sittsamen Erde verlassen,
Welche die menschliche Freude mit ihren Gespielen, der Muse,
Und der himmlischen Unschuld bewohnt. Die süfsen Geschäfte
Dieser Glücklichen sind, wie es schuldlosen Wesen gebühret.
Nie entheiligte Ordnung, die Gottes Thaten nachahmet,
Herrschet darin; die Pflichten sind süfs, die Tugend ist Übung.
Viele beschäftigen sich, die Natur mit sparsamer Mühe
Vor zu üppigem Wuchs und vor Verwildrung zu schützen.

V. 89 — 100.

Andere sind erhabner bemüht, die Strahlen der Gottheit
In den Werken der Schöpfung, im Himmel, noch mehr auf der Erde
Aufzusuchen, und süfse Bewundrung aus ihnen zu saugen.
Willig entdeckt die Natur vor ihren forschenden Augen
Ihren Reichthum, weil keinen der schnöde Vorwitz bethöret,
Ihre geheiligte Werkstatt mit frechem Blick zu entweihen.
Was sie gefunden, wird bald entweder in holden Gesprächen,
Oder durch lehrende Lieder den Brüdern und Freundinnen eigen.
Oftmahls nimmt ein luftiges Thal, mit Violen bedecket,
Ein vertrauliches Chor in seine cederne Schatten,
Blühende Mädchen, allein mit eigner natürlicher Anmuth,
Und dem höhern Preis der reinen Unschuld geschmücket.

V. 101 — 112.

Nur in die wallenden Locken gehüllt. Mit den Rosenarmen
An einander geschlungen, umgiebt der reitzende Zirkel
Einen erhabnen Jüngling, auf dessen Stirne die Freyheit,
Und im Auge voll Geist die sanfte Weisheit gesehn wird.
Er besingt in die geistigen Töne der silbernen Laute
Den, der allein die Entzückung der zärtlichen Seele verdienet,
Welchem die Sfären und Engel lobsingen, die göttliche Liebe,
Jeder Seligkeit Quell, das ewige Urbild des Schönen.
Wunderad, und mit Thränen der Lust im lächelnden Auge
Ruhet jedes Gesicht auf dem Sänger, die schuldlosen Herzen
Zittern vor Rührung; kein Ton, kein Gedank entflieht von der Laute
Ohne Gefühl; die blühende Luft horcht schweigend, die Ceder

V. 113 — 124.

Säuselt Beyfall herab, die Vögel im Myrtenhain horchen.
Aber die schöne Geliebte des Jünglings, ein göttliches Mädchen,
Eilt voll süfser unschuldiger Inbrunst, mit Augen voll Freude
Ihm an den Hals, den Gesang zu belohnen. Sie loben die Schwestern,
Segnen ihre Umarmung und preisen die selige Liebe.
Unterdefs sitzen die Mütter im duftenden Schatten der Laube
Nicht allein, von Ruhe und Mutterfreuden umgeben;
Liebreich bemüht, die jüngste der Töchter, ihr ähnlichstes Nachbild,
Schön wie die Lieb', im Gesang erhabner Hymnen zu üben,
Oder die jungen Gedanken des zarten Knaben zu formen,
Oder aus lieblichen Früchten ein wirthliches Mahl zu bereiten.
Siehe, so fliefst ihr unsterbliches Leben, voll heiliger Freude,

V. 125 — 136.

Nicht vom kleinsten Schmerz entstellt, in die Him-
mel, hinüber,
Die sie erst spät mit den Seligkeiten der Erde
erkaufen:
Denn wer lebte nicht gern im Arme der zärtlich-
sten Freundschaft,
Und in Thälern des Friedens, mit schuldlosen Men-
schen bevölkert,
Seine Unsterblichkeit durch, wenn ihn aus äthe-
rischen Sfären
Nicht die nähere Gottheit zu Freuden der Seraf-
riefe?

Aber, mich dünkt, du fragst mich, o Freund,
mit billiger Neugier,
Wie sich die seligen Menschen in ihrer Unschuld
erhalten?
Ob sie mit höherer Stärke bewaffnet, die Reitzung
zum Bösen
Leichter als wir besiegt, ob ihr Gehorsam geprüft sey?
Oder, ob kein Versucher den Weg zu dem seligen
Sterne
Finden können? — O hätt' er ihn auch zu dem
unsern verfehlet! —

V. 137 — 147.

Alle die Fragen, o Freundin, soll dir Gülindy vergnügen;
Meine Gülindy, die zärtlichste unter den schuldlosen Töchtern,
Die von der bessern Eva, der ersten der Frauen, entsprangen.
Als wir einsmahls in einer der paradiesischen Lauben
Einsam saßen, erzählte sie mir mit folgenden Worten
Die Geschichte der ersten Menschen. Sie hatte sie selber
Von den ambrosischen Lippen der göttlichen Zulma geschöpfet.

„Als der Schöpfer den Menschen, nach seinem Bilde gebildet,
Mitten in diesen Garten, den Auszug der irdischen Schönheit,
Segnend gesetzt, und alles was lebt und keimet und wächset.
Ihm zu beherrschen gegeben, war nichts zu wünschen ihm übrig,

V. 148 — 159.

Als die Freundin, die Unbekannte, nach der er im Herzen
Süſse Neigungen fühlte, die aus dem Innersten wallten.
Denn er fand bey den schönsten der Thiere nicht eines zum Umgang
Mit dem Menschen geschickt, das mit ihm Gedanken und Worte
Wechseln könnt', und gesellige Triebe zu hegen vermöchte.
Zwar besuchten auch Engel den neuen Lobpreiser der Gottheit
Oft, und pflegten mit ihm vertrauter Reden; er fand sie
Jetzt an blumichten Quellen, jetzt unter balsamischen Schatten.
Aber sie waren zur zärtlichsten Liebe dem Menschen zu göttlich,
Zu ätherisch für seine Umarmung. Er muſste bemüht seyn,
Seinem Geiste den feurigsten Schwung zum Erhabnen zu geben,
Daſs er mit seinen Gedanken die kleinsten der ihren erschwünge.

V. 160 — 171.

Aber er sucht' ein ähnlicher Wesen, mit sanfterer Schönheit,
Irdischer, doch, wie er, beseelt vom göttlichen Anhauch,
Eine süſse Gesellin, in deren Umarmung sein Busen
Völlig mit allen Begierden der innigsten Zärtlichkeit ruhte.
Einsmahls, da er, ermüdet vom eiteln Bestreben, das Bildniſs,
Das sein Herz verlangte, aus seiner Seele zu graben
Eingeschlummert war, gab ihm ein Traum die lange gesuchte
Freundin zu sehn, wie ein himmlischer Seraf sie seiner Umarmung
Brachte; sein Herz zerschmolz von dem Anblick in süſser Entzückung,
Daſs er plötzlich erwacht'. Er sprang vom blumigen Lager
Hoffnungsvoll auf, die Schöne zu suchen, zu der ihn sein Herz zog;
Und nicht lange, so fand er sie zwischen den Rosen umirren.

V. 172 — 184.

Denn sie hatte der Schöpfer am schönsten der in[...]
schen Morgen
Für das einz'ge Bedürfniſs des heiligen Mensch[...]
das itzt noch
Unbefriediget war, nach jedem geheimen Verlang[...]
Seiner Seele gebildet, vor ihren künftigen Töchtern
Allen die schönste. — So sah ich sie noch, bevor
sie ihr Engel,
Reif für ein geistigers Glück in höhere Himmel
entführte.
Als sie im lieblichsten Thal der paradisischen
Thäler
Liegend sich fand, erhub sie sich plötzlich, voll
froher Verwundrung
Daſs sie sey, und ganz im Anblick der herrlichen
Schöpfung
Die um sie her erwachte, verloren. Lang war sie
nur Auge;
Aber die junge Seele ward bald zum Empfinden
erweitert,
Da sie der laute Gesang der Vögel im nahen Ge-
büsche,
Ihren Gesichten entriſs; sie lauscht', als ob sie die
Töne

V. 185 — 195.

Sehen wollte, und glaubte zuletzt es sängen die
Büsche.
Jetzt umfloss sie der Athem des holden ambrosi-
schen Morgens,
Und die Blumen, die unter den zarten Füssen ent-
sprossten,
Eiferten unter einander, mit ihren balsamischen
Düften
Sie zuerst zu begrüssen, die neue Fürstin der
Erde.
Wundernd sah sie umher, dann auf sich selber,
dann wieder
Auf die umgebende Welt, dann auf den purpurnen
Himmel.
Jede neue Empfindung, und jede Erneurung der
ersten
War ihr ein süsser Beweis, sie sey. Doch wie
sie entstanden,
Wie sie in diese Welt unwissend den Eingang
gefunden,
Die recht für sie gemacht schien, das däucht' ihr
schwer zu ergründen.

V. 196. — 206.

Jetzo versuchte sie es, die Stimme tönen zu lassen,
Und die lieblichen Dinge, womit sie umringt war, zu bitten,
Dass sie ihr ihren Ursprung und ihre Bestimmung entdeckten.
Schon empfand sie tief in der Brust ein heiliges Zittern,
Ein geheimes Gefühl von dem, durch den sie entstanden;
Schon bestrebten sich aus der Empfindungen süssem Gemische
Grosse Ideen, die Gott von sich selbst in die Seele gezeichnet,
Aber noch dunkel, hervor: als plötzlich der Mann sich ihr zeigte,
Der in erhabner Schönheit, nach Gott gebildet, einhertrat.
Anfangs war sie so sehr von seinem Anblick betroffen,
Dass sie mit sanft erzitternder Ehrfurcht für Jesus ihn hielte,

V. 207 — 217.

Der sie ins Leben gerufen. Schon wollte sie Schöpfer ihn grüſsen,
Und die Empfindungen alle, die sie empfand, ihm bekennen:
Aber die Ähnlichkeit, die sie mit sich an dem Manne bemerkte,
Und ein inniger Hang, der ihre Brust zu ihm hinzog,
Und die Blicke voll Liebe, womit er gegen sie eilte,
Lehrten sie anders vermuthen; die Reden bebten zurücke
Von den Lippen, ihr Angesicht glüht' in höherer Röthe,
In der Farbe der fühlenden Unschuld. Sie schmiegte sich furchtsam,
Aber von heimlicher Kraft wie an den Boden geheftet,
In die Umarmung des Freundes, der mit geflügelten Worten,
Voll Entzückung, die beste der Gaben dem Schöpfer verdankte.

V. 218 — 228.

*Jetzo lehrte der Mensch die neue geliebte Gesellin,
Wer sie erschaffen, den *heiligen Vater der Geister und Welten,
Der, nachdem er die Himmel mit höhern Bewohnern geadelt,
Auch der Erde zu seyn befohlen, und ihr zu Beherrschern
Menschen gegeben, die ihn zu bewundern und lieben begabt sind.
Dann erzählt er ihr auch, wie er, ganz mit Freuden umflossen,
Mitten im Paradiese noch seufzende Wünsche gefühlet,
Einen Genossen der Lust und des Lobes der Gottheit zu haben;
Wie er so lange geseufzt, bis endlich ein himmlisches Traumbild
Ihm die gesuchte Gestalt der schönen Zulima gezeiget,
Die nun alle Begierden in seinem Herzen umfaßte.

V. 229 — 240.

Nunmehr herrschte die Liebe mit paradiesischer Unschuld
In den Fluren des göttlichen Gartens; die seligen Menschen
Lebten, im Angesicht Gottes, ein Engelergetzendes Leben.
Ihnen diente die frohe Natur; die Luft und die Erde,
Und die krystallene Fluth mit ihrem Reichthum war ihnen.
Nur ein einzig Verbot ward, ihren Gehorsam zu prüfen,
Jedem gegeben, mit ernster Bedrohung, dafs dessen Verletzung
Sie von den Seligkeiten, die nur der Unschuld gebühren,
Plötzlich vertrieben, dem Schmerz und endlich dem strafenden Tode
Liefern würde. Sie hörten die Drohung, doch mieden sie beide,
Mehr aus dankbarer Lieb' und ungezwungnem Gehorsam
Als aus Furcht der Strafe, das hohe Gebot zu verletzen.

V. 241 — 252.

Mitten im Paradies' entquillt dem blumigen Boden
Eine nektarne Quelle, so leicht wie die Nachtluft im Frühling,
Und an Farbe wie Wein, mit süſsen Kräften begabet,
Jede Nerve mit Leben und heitrer Lust zu begeistern.
Wenn sie das kleine Gefild, wo Zulma zuerst sich gefunden,
Voll weitduftender Blumen, die hier nur wachsen, getränkt hat,
Schlüpft sie zurück in den Schooſs der Erde. Die Engel berichten,
Dieser Brunnquell entspring' aus dem himmlischen Strome des Lebens,
Der die oberste Sfäre, das Empyreum, befruchtet;
Flieſse von da zur Erde herab, wo in Edens Gebirgen
Sein ätherischer Geist sich mit irdischen Theilen verkörpre.
Diese Quelle war es, von welcher zu trinken den Menschen

V. 253 — 264.

Durch das ernste Gebot des Königs der Geister versagt war.
Aber nicht immer, sobald sie die Zeit der Prüfung bestanden,
Sollte der himmlischen Quelle Genuſs den Gehorsam belohnen.

Schon war mehr als die Zeit des Umlaufs der Erde verflossen,
Daſs das heilige Paar, in erster seliger Unschuld,
Paradiesische Tage genoſs; mit jedem der Tage,
Liebenswerther, von Engeln geliebt, dem Schöpfer gefällig.
Ihre Tugend war Freude. So will es der Schöpfer! Er krönet
Jede selige Pflicht mit unzertrennlicher Wollust.

Unterdeſs hatte der mächtige Geist, der, mit den Kohorten,
Deren Führer er war, den Himmel mit Aufstand entweihte,
Nach vieljährigem Irren im Äther die Erde gefunden;

V. 265 — 276.

Wo der Sklave des Übels, sich einen Thron zu erobern,
Schuldlose Menschen, wie einst die folgsamen Engel, zum Abfall
Reitzen wollte. Zwar hatte der Donner Gottes den Sünder
Fern aus der Welt, der Wohnung der Lust, in die Hölle geschleudert,
Die in der Mitte des Chaos, zum Sitz des Jammers verfluchet,
Ihn zu empfangen den feurigen Schlund lautbrüllend eröffnet.
Aber er hatte durch heimliche Wege (was wagt nicht Verzweiflung?)
In die Welten der Gottheit den Zugang wieder gefunden;
Von Gedanken der Bosheit und unsinnvollen Entwürfen
Wie von Gebirgen gedrückt. Er war, nicht kenntlich zu werden,
In der Gestalt ätherischer Thier', jetzt Delfin, jetzt Vogel,
Bis in die Ruhestadt Gottes gedrungen, den Engeln verborgen;

V. 277 — 289.

Aber ihn sah vom unendlichen Thron der Schöpfer mit Hohn an.
Endlich da er die Wohnung der seligen Menschen gefunden,
Fiel er, wie eine sanft schimmernde Wolk', in die Röthe des Morgens
Eingehüllet, zur Erde herab. Das Rosengewölke
Bildet' er mit serafischer Kunst zum leichten Gewande,
Wie die Engel gewohnt sind sich für die Menschen zu kleiden.
Von der Höhe des Bergs, an dessen zedernem Fuße
Sich die gesegneten Fluren, wie Gärten Gottes, verbreiten,
Sah er mit lüsternem Blick und unglückträchtigem Herzen
Aus der Dämm'rung herab, und sah die glücklichen Menschen
Unter der schönsten der Lauben in süßem Schlummer noch ruhen.
Neben ihnen, bedeckt' ein Bett sanfthauchender Rosen
Ein sich umarmendes Paar der liebenswürdigsten Kinder,

V. 290—301.

Zwillinge, schön wie der Morgen in ihrer lächelnden Unschuld.
Elim und Sosan, zwey himmlische Freunde, und Freunde der Menschen,
Wachten der keimenden Unschuld, und hingen mit Augen voll Liebe
Über dem schlaffen sanft glühenden Antlitz der heiligen Kinder.

Satan schaute herab, und Neid und Unmuth und Bosheit
Flammten in seinem schielenden Blick; kaum hielt er sich selber,
Daſs die wilden Gedanken ein lautes Gebrüll nicht verriethe.
Aber ihn sah der Engel der Sonne: Indem er den Morgen,
Mit ätherischen Rosen gekränzt, zur Erden herabliefs,
Sah er ihn auf den östlichen Bergen des Paradieses,
Wie er mit Augen voll Neid die schlummernden Menschen erforschte.
Jetzo schickt er, den ersten der Menschen mit Weisheit zu stärken,

V. 302 — 315.

(So viel war ihm allein, den Fall zu verhindern, vergönnet;)
Karmiel ab, den Weisesten unter den glänzenden Schaaren,
Die in seiner Beherrschung die goldene Sonne beschützten.
Karmiel stieg mit den obersten Strahlen der Morgensonne
Schnell zur Erden herab, und fand den göttlichen Menschen,
Schon vom Morgen erweckt, die liebliche Arbeit erneuern;
Aber die schönste der Mütter war in der Laube geblieben,
Dafs sie der Hoffnung der Erde, der zarten Säuglinge, pflegte.
Jetzo führten der Mensch und sein vertraulicher Engel
Reden von heiligem Inhalt. Die Weisheit in menschlicher Anmuth
Flofs von den Lippen des Serafs in seines Hörers Gemüthe.
Karmiel sah mit Entzückung den liebenswürdigen Menschen

V. 314 — 325.

In der seligen Einfalt der ersten Erschaffung ei
hergehn.
Und er umarmt ihn und sprach: Wie hat uns d
Schöpfer begnadigt,
Dafs er den Umgang der Menschen uns gönnt, i
denen sein Bildnifs
Mit herzrührender Schönheit, ihn anzubeten, en
zündet!
Bleibe der Einfalt getreu, so wird dein blühend
Wohlstand
Immer die Engel vergnügen. Lafs niemahls eitl
Begierden,
Wünschen, die deine Bestimmung verfehlen un
über sie streben,
Zugang zu deinem Herzen. Sey mit der Erkenntni
zufrieden,
Die dir erlaubt ist, und eifre nie mit Engeln. D
Gottheit
Ist dem Seraf so wenig als dir durchschaubar; den
ewig
Liegt die Unendlichkeit zwischen dem Schöpfer un
seinen Geschöpfen.
Wenn du als Mensch den Unendlichen preisest, un
wenn du auch stamm

V. 326 — 336.

Tönt es dennoch dem göttlichen Ohre nicht minder harmonisch,
Als die hohen Gedanken, selbst in der olympischen Sprache
Unaussprechlich, womit der Seher Gottes, der Cherub,
Mit aufwallender Seele den Geist der Geister verehret.
Denn Gott siehet mit gleichem Vergnügen auf Engel herunter,
Und auf Würmer im Staub, auf helle Bewohner der Sonnen,
Und den Menschen von Erde, den auch sein Anschaun erwartet,
Wenn Er jedes dem Zweck, zu dem Ers belebte, getreu sieht.
Aber der Serafim schönster, sobald er sich selber verachtet,
Und mit der Endlichkeit zürnt, erniedrigt sich unter die Würmer,
Und verliert auch das, was seinem Stolze zu klein war."

V. 337 — 349.

Also stärkte der Engel mit überredender Weisheit
Seinen irdischen Freund. Sie besprachen sich untereinander,
Bis der kommende Mittag jenen zu höhern Geschäften
In die Sonne berief. Er schied, und küsste die Menschen
Liebreich, und überliess ihn nunmehr der eigenen Stärke.
Von Empfindungen voll, die Karmiel in ihm entflammte,
Kam er zu Zulma zurück, und eilte, die Lust ihr zu geben,
Jede schöne Bewegung in ihrem zärtlichen Herzen
Und im Auge voll Unschuld verschönert wallen zu sehen.
Dann umarmten sie sich, und dankten ihr Glück dem Erschaffer
Mit Gelübden unsterblicher Treu; dann küsste die Mutter
Jeden gesegneten Säugling, und drückt ihn sanft an den Busen,
Und gelobte sie Gott, und weinte vor zärtlicher Freude.

V. 350 — 361.

Aber Satan, zum Unglück der seligen Menschen entzündet,
Nahm bald diese, bald jene Gestalt, der heiligen Laube
Unerkannt nahe zu seyn. Jetzt flog er mit blumichten Flügeln
Um die Wände von Rosen, und lauschte, die Reden zu hören,
Die das vertrauliche Paar, als ob nur Gott sie jetzt hörte,
Ihm nicht verbarg; Jetzt floſs er wie goldbeschuppte Cerasten
In dem Grase dahin; jetzt folgt er ihnen im Lustgang
In der Gestalt der weiſsesten Hindin, durch laubichte Bogen,
Oder Reihen von Bäumen, mit goldnen Früchten gekrönet.
Endlich erfährt er, indem sie beym Quell der Versuchung vorbeygehn,
Mit aufbrausender Freude, das sicherste Mittel, die Unschuld,
(Also wähnt er) zu täuschen. Er flieht ins dickste Gehölze

V. 362 — 373.

Und verfluchet die Nacht, die den folgenden Mo-
gen entfernet,
Und zu lange den Menschen die erste Unschul
noch gönnet.
Ungestüm wälzt der Verruchte sich auf dem Lag
von Blumen,
Von Entschlüssen empört; die paradiesisch
Lüfte,
Ob sie gleich, wie ambrosischer Äther, die Geg
umflossen,
Waren nicht kühlend genug, die Glut der A
zu dämpfen:
Unter ihm ward der Boden versengt, er wand s
auf Rosen,
Wie auf glühenden Kohlen, und roch nur höl
schen Schwefel,
Wenn der Ölbaum auf ihn süßduftende Scha
herabließ.
Endlich erwachte der Tag, das Lob der Gotth
erwachte
Auf den Lippen der Menschen mit ihm; die Son
kam jauchzend
Diesen Tag zu bekrönen, der, durch die siegen
Unschuld

V. 374 — 385.

urlich vor andern Tagen, beym Thron des Schöpfers vorbeyging.
mn Der sahe die Zukunft, und sah mit göttlicher Freude,
'ie die menschliche Tugend, den, der sie hauchte, zu ehren,
ır mit wehrloser Einfalt die List des Feindes besiegte.

Als der schwüle Mittag von seiner Arbeit den Menschen
die Grotte berief, das Mahl mit Zulma zu nehmen,
ihrt' ihn der kürzeste Weg in die schönste Gegend von Eden,
'elche der Quell der Versuchung mit himmlischer Schöne beseelte,
ıd er sah an der Quelle, umwölkt vom duftenden Zimmtstrauch
nen der Serafim sitzen! (Denn in der schönen Verkleiduung
tan zu kennen, das konnte nur Gott.) Er sah mit Verwundrung
'ie der olympische Jüngling, zum Wandern die Hüfte gegürtet

V. 386 — 396.

Und sein purpurnes Haar mit ewigen Rosen durch-
flochten,
Über die Quelle mit freudigem Auge bewundernd
sich bückte.
Aber nicht lange, so schöpft' er vom Wasser der
schimmernden Quelle,
Trank, und schöpft' aufs neu, als ob er den Men-
schen nicht sähe.
Plötzlich springt er dann auf, verbreitet in hoher
Entzückung
Seine Arme gen Himmel, und steht, die strahlen-
den Blicke
In den Himmel versenkt; sein Mund ergiesst sich
in Hymnen,
Wie von der Quelle zu brünstigerm Lobe der Gott-
heit begeistert,
Und von der süfsesten Kraft serafischer Freude
durchdrungen.
Über den Anblick erstaunt, betrachtet der Mensch
ihn von ferne,
Zittert, und hört mit Wunder die Stimme der
hohen Entzückung.

V. 397 — 407.

Dennoch naht er sich ihm, der von dem Rauschen der Tritte
Plötzlich erweckt, sich umsah, und sprach die geflügelten Worte:

„Schöner Engel, wie hat dich dein Flug zur Erde geleitet?
Denn ich sahe dein Antlitz noch nie in Edens Gefilden;
Sey mir gegrüßt, und wenn dein Geschäft zu verweilen erlaubet,
Laß dir gefallen, mit mir in der Mittagslaube zu ruhen.
Also sagt er; ihm giebt der Engel die freundliche Antwort:

„Freund, mich führet mein Flug von einer der fernesten Sonnen,
Wo mich, in Salmiels Dienst, geheime Verrichtungen riefen.
Jetzo komm ich zurück. Als über der Erd' ich hin schwebte,
Lockt' ihr jugendlich Antlitz in seiner aufblühenden Schönheit

V. 408 — 419.

Mich herunter zu steigen, und ihren Schöpfer zu
loben.
Also schwebt' ich herab. Da sah ich mit fröli-
chem Wunder
Diese olympische Quelle den irdischen Boden ver-
himmeln.
Froh, den Nektar der Engel in deinen Thälen zu
finden,
Trank ich von ihm, und erquickte die Geister zum
übrigen Fluge.
Aber wie freut sich mein Herz, dich, König der
irdischen Schöpfung,
Selber zu sehn, und den mit meinem Gruße zu
ehren,
Den die Gottheit so herrlich mit ihrem Bilde
geziert hat!

„Seraf, es ist der Schöpfer, der, wie sein erha-
bener Will' ist,
Jetzo die goldene Wolke zum schönsten der Serafim
hauchet,
Jetzo den Wurm im irdischen Staub, jetzt Men-
schen aus Erde
Drehet, und, wie er will, mit eigner Schönheit
begabet.

V. 420 — 431.

Ihn zu loben, ist billig der Wesen schönstes Geschäfte,
Die sein gütiger Schluſs zum ewigen Leben erschaffen.
Und du ermunterst mich billig, in seinem Lob dir zu folgen.
Aber, o sage mir, himmlischer Jüngling, wie kennst du die Quelle,
Wo ich dich fand, und ist dir erlaubt, ihr Wasser zu trinken?"
Also sagte mit Unschuld der Mensch. Da sprach der Betrüger:
„Fragest du noch? Die Quell entspringt vom Strome des Lebens,
Welcher das Empyreum beseelt. Ihn trinken die Engel
Alle, und küssen sich oft an seinem blumigen Ufer,
Wo sie die himmlische Rose bedeckt. Der Schöpfer begabt' ihn
Mit allmächtiger Kraft, die Geister zu göttlichen Hymnen
Und zum höhern Ruhm des Königs des Himmels zu stärken.

V. 432 — 443.

Wenn wir an einem geselligen Abend sein Ufer besuchen,
Dann vergöttert die Freude die heiligen Stunden; Dann fühlet
Jeder Gedanke sich mehr, ein jeder nektarner Tropfen
Wird Empfindung, und jegliches Herz in Entzückung gerissen,
Dass die Himmel umher von hohen Gesängen erschallen.
Glücklich bist du, o Freund! dir strömen die Freuden der Engel,
Zwar mit irdischer Luft und schweren Theilen verkörpert,
Doch noch himmlisch genug, die Serafim selbst zu entzücken."

Du erzählest mir Wunder, so sprach der Vater der Menschen;
Aber wie wundervoll ist ein jeder Punkt in der Schöpfung!
Warum nicht englische Welten? — Allein du irrest, o Seraf,
Wenn du glaubest, es sey mir vergönnt die Quelle zu trinken.

V. 444 — 454.

Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt mir die Quelle;
Sie nur allein, das übrige dient den glücklichen Menschen.

„Welch ein Wort, o Geliebter, ist deinen Lippen entflossen!
Sagte der Engel erstaunt, mit zweifelhafter Geberde;
Ein Befehl aus dem Munde des Schöpfers versagt dir die Quelle?
Sollte der Vater des Guten dem Menschen, dem jüngsten der Kinder,
Und dem Liebsten vielleicht, die seine Allmacht geboren,
Sollt' er das Beste der Erden dem Liebling auf Erden versagen?

Als er so sprach, beschaute der Mensch mit wunderndem Auge,
Und mit ernstlicher Stirn den schlauverkleidten Verführer;
Aber von seinem bezaubernden Lächeln bald wieder erheitert,

V. 455 — 467.

Gab er die Antwort: „So, wie ich gesagt, befahl mir der Schöpfer,
Und er fügte die Drohung hinzu (noch schallt ihr Donner
Mir im Ohr) die Verachtung des hohen Befehls mit dem Tode —
Was es auch sey, womit diess grausame Wort mich bedrohet —
Und mit Verlust der Wonne, die mich beseligt, zu strafen.
Aber glaube mir, Seraf, die Furcht der härtesten Strafe
Rühret mich ungleich minder, als der Gedanke mich rühret,
Einem so gütigen Gott auch nur mit einer Begierde
Ungehorsam zu seyn. Ihm unbedingt zu gehorchen
Ist der Erschaffenen einzige Pflicht; zu fragen warum Er
Dieses Verbot uns gab, wär' eitler sträflicher Vorwitz.
Zweifelsfrey hat er dem Quell zur Erde zu fliessen befohlen,
Dass er den Serafim diene, die meine Laube besuchen?

V. 468 — 479.

Da er so sprach, veränderte sich die Geberde des Engels;
Unmuth, den er umsonst zurück zu halten bestrebte,
Droht' aus den lächelnden Mienen hervor; doch eh ihn der Mensch noch
Merkte, bedeckte der Heuchler aufs neue den Unmuth mit Freude.
Ernsthaft, doch daſs Liebe den Ernst der Augen durchstrahlte,
Sprach sein harmonischer Mund die überredenden Worte:

„Billig hast du dich, Freund, mit deinen Sinnen verbündet,
Niemahls wider die Ordnung der Geister zu handeln.
Ihm, durch welchen wir sind, gebührt von allen Erschaffnen
Freyer Gehorsam, und Treu, und unaussprechliche Liebe.
Aber blinden Gehorsam von freyen Wesen zu fordern,
Dieſs sey ferne von Gott! Wie kannst du von ihm nur vermuthen,

V. 480 — 491.

Dafs er diefs Opfer von deiner Vernunft, d
göttlichen Kleinod,
Welches an dir die Olympier ehren, im Er
verlange?
Hätt' es mit seinem Verbot nicht eine geh
Bewandtnifs,
Die du noch nicht begreifest, gewifs, o We
er hätte,
Da er den Quell dir verbot, statt Drohu
Gründe gegeben,
Und dich, anstatt zu schrecken, mit Überzeug
gewonnen.
Denke nur nach (wofern du nicht allzufurcht
dich scheuest,
Über die immer weisen Gebote des Schöpfer
denken)
Ist es der Weisheit würdig, die sich im Wel
verherrlicht,
Und noch mehr in der geistigen Welt, ists i
wohl würdig,
Ein vernünftig Geschöpf da nur mit dräuend
Donner
Zum Gehorsam zu zwingen, wo Überzeugung noch
Statt hat?

V. 492 — 504.

Glaube mir, Mensch, die Ehrfurcht vor Gott verbindet dich selber
Anders hievon zu denken! — Jetzt kam ein goldner Gedanke
Mir ins Herz, und Liebe zu dir, o Theurer, gebeut mir,
Dir die noch blöden Augen zu deinem Besten zu öffnen.
Hier ist kühne Vernunft, die Absicht Gottes zu spähen,
Nöthig, und wahrlich ein heimlicher Wink der herrschenden Vorsicht
Hat mich im Fluge hieher zu deinem Dienste geleitet!
Höre dann, Freund! Der Schöpfer hat bloſs zu deinem Gebrauche
Diesen Quell in die Mitte des Paradieses gegossen.
War er den Engeln bestimmt, was hülf es durch irdischen Zusatz
Seine ursprüngliche Kraft, kein geistiges Wesen zu schwächen?
Aber warum verbot er ihn dir? — O Tiefen der Weisheit,
Die sich hier mir eröffnen! Wie sind die Wege mäandrisch,

V. 505 — 517.

Wo er die Lieblinge führt! Er will die Zärtlichkeit prüfen,
Die er mit Recht von den Geistern erwartet; will dich erforschen,
Ob du aus Liebe zu ihm die Furcht der St[illegible] verachtest.
Siehe die Quelle nur an, sie kann dir alles erklären;
Ihre himmlische Kraft ist ungezweifelt; sie stärkt
Das entbrannte Gemüth zu höherm Lobe der Gottheit;
Mit dem Zuwachs an Kraft, die Göttliche Schönheit zu preisen,
Wächset die Würde der Geister. So kann das heilige Wasser
Engel vergöttern, und Menschen zur Hoheit der Engel befördern.
Hat nun der Schöpfer nicht Recht, von seinem Liebling zu glauben,
Daſs er mit Freuden das Mittel, das ihn zum Dienste des Schöpfers
Fähiger macht, gebrauchen werde? Doch bet[illegible] zu prüfen,
Ob du die hohe Bestimmung, zum Preise Gottes zu leben,

V. 518 — 529.

Für so wichtig erkennest, wie sie die Serafim schätzen,
Gab er dir ein Verbot, ein Prüfungsverbot, zu erforschen,
Ob du dich selber mehr als Ihn den Unendlichen liebest?
Sollte die Furcht des Übels, womit sein Donner dich schrecket,
Ein erhabnes Gemüth von der schönsten der Thaten verscheuchen?
Wag es, o Freund, verdiene das Lob der fernesten Himmel,
Und die Bewundrung der Engel! Sey ohne Sorge! Jehovah,
Wenn er die edeln Entzückungen sieht, womit du ihn ehrest,
Wird mit zufriedenem Lächeln die heilige Kühnheit belohnen.
Zweifelst du noch? — Die Erfahrung, o Freund, die mich selber betroffen,
Soll dich gegen die niedrige Furcht noch besser verwahren.
Als der Schöpfer, die Welten zu schaffen, vom obersten Himmel

V. 530 — 542.

Einsam herabstieg, befahl er mit siebenfältigem Donner
Allen Bewohnern des Himmels, es sollte niemand ihm folgen,
Niemand herab von den Zinnen der diamantenen Mauern
In die Mitternacht sehn, bis mit dem siebenten Morgen
Alles in neuempfangenen Pracht ihr Auge begrüfste.
Würden sie seinem Befehl zuwider handeln, so sollte
Schnell die Verbannung vom Himmel den kühnen Frevel bestrafen.
Also befahl er, und fuhr allein ins Chaos hinunter.
Niemand schaute ihm nach. Allein wie konnten die Engel
Seinen göttlichen Anblick entbehren? Die innigste Sehnsucht
Trieb uns mit heiliger Ungeduld an, anbetende Zeugen
Seiner Thaten zu seyn. Wir konnten die mächtige Sehnsucht
Nimmer bestreiten, die Furcht ward von der Liebe verschlungen.

V. 543 — 555.

Also kamen wir alle herab, der Cherub und Seraf,
Ein unendliches Heer, von gleichen Trieben entzündet,
Und umflossen die Gottheit, die, ringsum von werdenden Welten
Und vom Getümmel des Chaos umgeben, den Wesen Gesetz gab.
Plötzlich erschallte die Tiefe von englischen Stimmen, der Anblick
Des erschaffenden Gottes entzückt' uns zu göttlichen Liedern,
Welche zu hören die Sfären aus ihren Wirbeln sich drangen.
Als der Schöpfer uns sah, vergab er der heiligen Inbrunst
Eine rühmliche Kühnheit, und liefs sich die Hymnen gefallen.
Siehe, geliebter Mensch, so pflegt der Unendliche manchmahl
Mit den Erschaffnen zu spielen. Sey muthig und stärke dich selber
Zur erhabensten Tugend! Verziehe nicht länger die Wahrheit
Meines Raths zu erfahren, und mit dem süfsen Gefühle,

V. 556 — 567.

Glücklicher dich zu sehn, mein liebendes Herz zu belohnen!

Also sagt er, und wilde Freude durchfeu'rte sein Antlitz,

Da er den Menschen sah, der, über sein Reden betroffen,

Zweifelhaft, wie es schien, und mit sich selber im Streite

Stand, und jetzt auf den Engel, jetzt auf die schimmernde Quelle

Stumm und gedankenvoll sah. Schon wollte der schlaue Verräther

Seines zu früh gehofften Sieges sich völlig versichern,

Als ihn schnell von dem Menschen ein schönerer Gegenstand abzog.

Zulma, das heilige Weib, kam, ihren Geliebten zu suchen,

Über den Hügel herab. Sein ungewohntes Verweilen

Hatte sie sorgsam gemacht. Sie ging, wie die himmlische Liebe,

Reitzend und heilig durch Unschuld, und ihres göttlichen Ursprungs

V. 568 — 579.

Still sich bewuſst; so sprach von fern ihr englisches Antlitz.
Jeglicher Arm trug eines der blühenden Zwillingsgeschwister,
Ihre geliebteste Sorge; sie spielten mit kindischer Unschuld
Zärtlich um sie, und schmiegten sich sanft an den lieblichen Busen,
Rehezwillingen gleich, die unter den Lilien weiden.
Mit sanftthränendem Auge, das oft gen Himmel hinaufsah,
Lächelte sie die Säuglinge an; mit süſser Entzückung
Sah sie das göttliche Bild den jungen Zügen entstrahlen.
Also kam sie daher. Sie sah der Mensch und der Engel,
Jeder mit andrer Empfindung. Kaum konnte der schändliche Dämon,
Da er die schönste der Frauen erblickte, die wilde Verzückung
Seines Herzens verbergen, sie funkelt' im lüsternen Auge.

V. 580 — 591.

Aber mit bebender Brust fand Zulma den theuren Geliebten
Mit dem Engel beym Quell in Unterredung verweilen;
Dennoch nahte sie sich. Er sah sie mit inniger Freude,
Aber verbarg die wahren Gedanken, und sagte zum Weibe,
Ihre Fassung zu prüfen, mit ernster Stirne die Worte:

„Schöne Gehülfin, du kommst in einer glücklichen Stunde.
Dieser Seraf, dem seine Gestalt für allen Beweis dient,
Daſs er vom Himmel zu uns aus göttlichen Chören gestiegen,
Hat mir das hohe Geheimniſs von dieser verbotenen Quelle
Gütig entdeckt. So befahl ihm sein Herz, und die zärtliche Freundschaft,
Die er für uns gefasset. Die Quell' entspringt im Olympus,
Bringet von da vergötternde Kräfte herunter, und mischt sich

V. 592 — 604.

Uns zu tränken mit irdischen Theilen. Die Serafim trinken
Den erhabensten Schwung zu stetem Lobe der Gottheit,
Aus dem Strome, von dem sie geflossen. Nur wenige Tropfen
Könnten uns, wie der Seraf mir sagt, zu Engeln erheben;
Und die Gottheit vergäbe die heilige Kühnheit der Unschuld
Unsrer Absicht, und nähme das Lob von verhimmelten Menschen
Fröhlicher an. So hat sie ehmahls den Engeln vergeben,
Da sie ein ernstes Verbot aus frommer Absicht verletzten.
Siehe nur, Zulma, den Quell, sein morgenröthliches Schimmern!
Ist die Schönheit uns nicht ein Bürge der inneren Tugend?
Nähere dich, und athme die empyreischen Düfte
Unbesorgt, wenn du für billig erkennst dem Seraf zu folgen,
Den die Grofsmuth bewegt, ihm selbst uns ähnlich zu machen.

V. 605 — 615.

Also der Mensch. Der Verführer, voll t
scher Freude,
Schöpft aus dem Quell in ein goldnes Gefäß,
bringt es dem W
Fürstin der irdischen Schöpfung, von Engel
wunderte Zulma.
Wie der Mensch dir gesagt, so ist die Tugend
Quelle,
Glaube der Freundschaft und englischen Li
Versuche sie selb
Gönn' uns die Lust, dich zuerst von ihr be
zu sehen.
Also sagt er, und bot ihr mit zaubrischem Lä
den Becher.

Zulma bebte zurück. Die Rede des göttlich
Menschen
Hatte sie schon im innersten Herzen verwund
Sie sah ihn
Wehmuthsvoll an; dann gab sie dem hassenswü
digen Engel
Einen zürnenden Blick. Jetzt sah sie wieder d
Mann an.

V. 616 — 627.

Spähte sein ernstes Antlitz; ihr Auge voll schmachtender Unschuld
Bat ihn thränend, noch ehe der Mund vor Bestürzung sich aufthat:

Himmel, was hört mein bebendes Ohr, was siehet mein Auge?
Was ich nie zu befürchten gewagt! Mein Freund, mein Geliebter,
Er, der meine Unschuld beschützen sollte, verleitet,
Auch nur eine Minute zu zweifeln, ob Gottes Befehle
Seinen Gehorsam verdienen! Wie ist es möglich, wie kann dir
Eines Engels verführende Stimme den Donner des Höchsten
Aus dem Gedächtniſs tilgen? Wie schauert mir vor dem Gedanken
Dessen Haſs zu verdienen, der uns so göttlich geliebt hat,
Eh wir selbst uns noch kannten! Noch seh ich ihn, wie ich ihn damahls,
Ganz in süſser anbetender Inbrunst zerschmolzen, gesehen,

V. 628 — 639.

Da er mich segnend dir gab, und lieblichwallende Lüfte
Und ein heller ambrosischer Glanz den Garten umflossen.
Immer schwebt er mir vor, Der alle Himmel erfüllet,
Immer vermahnt mich ein süfses Gefühl der Gegenwart Gottes
Heilig in seinen Augen zu wandeln. Du hast mich, o Theurer,
Seit mich deine Umarmung beglückt, in der Unschuld gestärket,
Und die würdigen Triebe, die meinen Busen beleben,
Liebreich zu Weisheit erhöht. Im Überflusse der Freuden,
Da ich dir mehr als Eden, und du mir alles gewesen,
Was mein feurigster Wunsch von der ewigen Güte verlangte,
War es uns leicht, das Gebot des weisen Schöpfers zu halten.
Theurer Gemahl, wie könnt' in deiner göttlichen Seele,

V. 640 — 652.

Die so heiter bisher in meinen Armen geruht hat,
Eine so lüsterne Neigung entbrennen? — Doch ferne von Zulma
Sey es, mit solchen Gedanken dich, mein Geliebter, zu kränken!
Nein, du kannst dem Versucher dein heiliges Herz nicht eröffnen;
Wer er auch sey, wie schön sein Antlitz die Serafim nachahmt.
Nein! Das Verbot, des Unendlichen Stimme, der Donner der Gottheit,
Die sonst Liebe nur war, und deine flehende Gattin
Halten dich ab! Du kannst dem Versucher dein Herz nicht eröffnen!
Aber wenn du es könntest, wenn, was ich zu fürchten nicht wage,
Was mir Schauer erweckt, wenn ja der Vorsatz, dem Schöpfer
Ungehorsam zu seyn, in Schein der Tugend verhüllet,
Deinen zu willigen Geist, o Theurer, bewältiget hätte:
O so beschwört dich mein Herz, aus seinen innersten Tiefen,

V. 653 — 664.

Um der Seligkeit willen, zu der uns der Schöpf[illegible]
erschaffen,
Um der Inbrunst, womit ich dein erstes Umar[illegible]
belohnte;
Um der dankenden Seufzer und um der Entzück[illegible]
gen willen,
Die wir umarmend weinten, wenn uns der gro[illegible]
Gedanke,
Von der Gottheit gesegnet uns ewig zu lieb[illegible]
umfaſste:
Ach! bey jeglicher Hoffnung, die mich die Wo[illegible]
der Zukunft
Schon voraus schmecken lieſs, so oft ich, in [illegible]
gen Träumen,
Jeden grünenden Hügel bedeckt mit fröhlich[illegible]
Enkeln,
Jedes blühende Thal mit schuldlosen Töcht[illegible]
erfüllt sah,
Welche, dem Schöpfer gefällig, mit reinen Lipp[illegible]
ihn lobten;
Um der Hoffnungen willen, in deren Anschaun i[illegible]
oftmahls
Ganz in Freudenthränen zerfloſs: Um dies[illegible]
willen,

V. 665 — 676.

(Hier umschlang sie die Kinder, und drückte jedes
mit Inbrunst
Stärker an ihre klopfende Brust, und begoſs sie mit
Thränen,)
Um der Säuglinge willen, die noch dem Vater nicht
dankten,
Der sie, selig zu seyn und Gott zu preisen, gezeuget;
Siehe sie an, ihr Lächeln voll Unschuld, ihr Auge
voll Liebe!
Könnte der Anblick allein nicht bewegen? Bey
diesen, o Liebster,
Und wenn etwas theuer noch ist, beschwöret dich
Zulma,
Höre sie, hör' ihr Flehen, und flieh die versu-
chende Quelle,
Fliehe den Rath des furchtbaren Engels, und bleibe
der Unschuld,
Und dem Schöpfer getreu, entflieh der Drohung
und lebe!

Also sprach sie mit flehender Stimme. Doch
rührte der Anblick
Ihrer bekümmerten Unschuld noch mehr, als die
jammernden Reden.

V. 677 — 688.

Jetzo konnte der Mann sich nicht mehr halten, er eilte
Mit verbreiteten Armen, in unbeschreiblicher Wonne,
Gegen die göttliche Frau, und umfing sie mit heiliger Liebe,
Unbesorgt, daſs der Engel die frohen Entzückungen sehe.

Theurste, du letztes und bestes Geschenk der göttlichen Liebe,
Reine Unschuld, wie kann ich dem Schöpfer genug für dich danken?
Wie beseligst du mich, o Zulma! Dieser Entzückung
Die mir deine Unschuld in ihrer siegenden Schönheit
Jetzo gewährt, glich keine, die du mir jemahls gegeben.
Wende dich nicht; du findest mich deiner Zärtlichkeit würdig!
Aber laſs mich vorher die heiligen Thränen entküssen,
Die dein seelenvoll Auge so unaussprechlich verschönern!

V. 689 — 700.

Theure, himmlische Seele, wie höpft mein Herz mir vor Freude,
Dass es Zeugniss mir giebt, es sey mit jeder Empfindung
Deiner würdig geblieben! Wie macht diess Bewusstseyn mich glücklich!
Freundin, ich wollte dich nur der Probe gleichfalls vertrauen,
Die ich zuerst erfahren, (die Unschuld scheuet sich niemahls
Vor der Prüfung) ich sagte dir, was der versuchende Seraf
Mir gesagt, und liess dich vermuthen, als könnt' ich ihm glauben.
Aber nie hat mein Herz die schwarze Begierde beflecket,
Was er auch wohlberedt sprach, des Schöpfers Gebot zu verletzen.
Nein, sein hoher Befehl wird ewig in meinem Gedächtniss
Wiederschallen! Wie könnt ich den grossen Gedanken vergessen,
Dass mich immer sein Auge durchschaut? O Schöpfer, wie könnt ich

V. 701 — 712.

Deine Liebe verachten? wie gegen Dich mich verschulden?
Gegen Den, der mit Güte mich krönt, Der dies mir schenkte,
Welche mit ihrer holdseligen Unschuld mein Leben verhimmelt?
Aber du, wer du auch seyst (hier wandte der Mensch sich zum Engel)
Wahrlich kein Geist des Himmels, wie du dich rühmest, entweiche!
Bist du — und, daſs du es bist, giebt deine Rede mir Zeugniſs —
Bist du ein Feind des allmächtigen Gottes, ein schnöder Verworfner,
Der ihm zuerst den Gehorsam versagte, und jetzt von Verzweiflung
Angefeuert, auch andre verführt, unseliger Seraf!
O wie konntest du glauben, dein lieblichtönend Geschwätze
Werde die Stimme Gottes unhörbar zu machen vermögen?
Zweifelsfrey wuſstest du nicht, daſs Gott den Menschen von Erde

V. 715 — 724.

Auch mit Vernunft begabte. Wie könnte die thörichte Hoffnung
Sonst dich getäuschet haben, mich wider Gott zu empören?
Meinest du der, dem Gott auch seinen Schatten nur zeiget,
Werde so frevelhaft seyn, die überredenden Worte
Eines verrätherischen Engels mit Gottes Befehlen zu messen?
Und was bist du denn, oder was sind die Serafim alle
Gegen Ihn, der die Ewigkeit füllt? Ein Morgengewölke,
Ein vergänglicher Hauch! — Und würde der Gottheit Befehl gleich
Unbegreiflich mir seyn, und würden die Engel gemeinsam
Mich mit den scheinbarsten Reden dem frohen Gehorsam entlocken,
Glaube mir, (und wahrlich hier kann ein Verräther nur zweifeln!)
Niemahls würd' ich vergessen, daſs aller Engel Erkenntniſs,

V. 725 — 736.

Aller Cherubim Weisheit, vor der, durch welche sie denken,
Wie ein flüchtiger Nebel im Strahl der Sonne zerfliesset.
Fliehe demnach, Verräther, entflieh! Ich sehe den Himmel
Sich mit blitzendem Schimmer eröffnen, die Serafim steigen
Im Triumfe herab; entflieh mit Schande bedecket!"

Also sprach er. Den Grimm des feindlichen Dämons zu schildern,
Kann für Herzen, die nichts als sanfte Bewegungen fühlen,
Weder möglich, noch angenehm seyn. Er hatte die Hölle
Und sich selbst nie stärker gefühlt. Vom obersten Gipfel
Seiner Hoffnung so plötzlich herabgestürzet zu liegen,
Schmerzt ihn mehr als der Fall vom Olympus. Die Tugend des Weibes,
Die er schwächer geglaubt, besiegte den Sünder so völlig,

V. 737 — 748.

Daſs er anstatt in Wuth zu entbrennen, nur kraftlos erseufzte.
Jetzt empfand er die Allmacht der schönen Unschuld; vergebens
Blitzte der höllische Zorn aus seinen Augen, sie sie zwang ihn
Mitten in seinem Unmuth zu lächeln. Noch blieb ihm der Schatten
Seiner Hoffnung, den Mann, den halbbesiegten zu fangen.
Aber auch dieser Schatten verschwand, da er voller Entzückung
Zulma umfing, und sich mit ihr in der Treue bestärkte.
Länger kann er nun nicht den Zorn im glühenden Busen
Furchtsam drücken, er flammt ihm im Antlitz, er droht in den Augen.
Ungestüm wirft er das englische Kleid voll ätherischer Klarheit
Von sich, und steht hochdrohend in seiner eignen Gestalt da.
Dennoch gelang es ihm nicht, die seligen Menschen zu schrecken;

V. 749 — 760.

Die, vom Flügel der Vorsicht bedeckt, den Sün[illegible]
verhöhnten.
Jetzo wollt er mit donnerndem Fuſse den Ga[illegible]
verwüsten,
Hügel auf Hügel hinwälzen, und seine Cedern [illegible]
wurzeln;
Aber sein Grimm erlag, des Schöpfers unsicht[illegible]
Stärke
Kam ihm zuvor, er stampfte vergebens den ruhige[illegible]
Boden.
Und die Köre der Engel, die mit olympisch[illegible]
Pompe
Aus der Sonne gestiegen, den Sieg der Mensch[illegible]
zu feyern,
Da sie Satan erblickten, (die Narben vom Do[illegible]
des Sohnes
Hatten vor allen ihn kenntlich gemacht,) den bl[illegible]
den Versucher,
Da sie ihn sahn, wie er knirschend vor Wuth, de[illegible]
Freude der Menschen
Ihrer beständigen Treu und ihren Umarmungen
zusah:
Spotteten sie des Wurmes, der, gegen Gott sich
empörend,

V. 761 — 773.

Jetzt der wehrlosen Unschuld der schwachen Menschen gewichen.
Satan fühlte den Hohn. Der Anblick ihres Triumfes
Und der jauchzenden Freude, von der die Hügel erschallten,
War ihm nicht länger erträglich, er floh, und flucht' im Entfliehen
Gott und sich selbst, und kam, von neuen Entschlüssen durchstürmet,
In den Abgrund zurück.
Aber das Paradies ward mehr als bey der Erschaffung,
Von serafischen Freuden belebt; die Engel umfingen
Segnend die heiligen Menschen, und ehrten die siegende Tugend,
Und die Gottheit in ihr. Der Siegeslieder Getöne
Flog auf den Flügeln ambrosischer Winde von Hügel zu Hügel.
Selbst die Natur empfand den Triumf der Menschen; die Ceder
Sagt ihn der Ceder, die Auen verschönert' ein himmlisches Lächeln.

V. 774 — 776.

Alle Gestirne der Ruhestadt Gottes, die Sonn und Erden

Feyerten diesen Tag, an dem die Unschuld ewig

Über die Erde zu herrschen, vom König des Himmels geweiht ward.

Anmerkung.

1) Seite 405. Mit diesem Nahmen wurde damahls der Dichter der Noachide, Bodmer, von einigen seiner poetisierenden Freunde bezeichnet.

ENDE DES II. BANDES.

Leipzig

gedruckt bey Georg Joachim Göschen



